Gotthold Ephraim Lessings sämtliche schriften

Gotthold Ephraim Lessing, Karl Lachmann, ...

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Siebzehnter Band.

Gotthold Ephraim Lessings
sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Siebzehnter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1904.

Druck von Carl Rembold in Heilbronn a. N.

Briefe

von und an

Gotthold Ephraim Lessing.

In fünf Bänden.

Dem treuesten Förderer dieser Ausgabe,

Herrn Geheimen Justizrat

Karl Robert Lessing,

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Vorrede.

Den Briefen von Lessing sollen Band XVII und XVIII, den weit zahlreicheren Briefen an ihn Band XIX—XXI dieser Ausgabe gewidmet sein. Bei ihrer Bearbeitung gieng ich, wie bei der der Lessingischen Schriften im engeren Sinne, vornehmlich auf möglichste Vollständigkeit und auf genaue Wiedergabe des ursprünglichen Wortlautes aus. Nicht immer konnte ich beide Absichten vollkommen durchführen. Viele Briefe von und an Lessing sind spurlos verloren, von vielen andern sind wenigstens die Handschriften längst verschollen.

Um aber doch alles Erreichbare in meiner Ausgabe zu vereinigen, begnüge ich mich nicht mit dem Abdruck der Briefe, deren Text uns ganz oder auch nur in Bruchstücken erhalten ist, wie das zuletzt in musterhafter Weise Karl Christian Redlich tat; sondern ich verzeichne auch alle jene Briefe von und an Lessing, deren Wortlaut zwar nicht auf uns gekommen ist, deren Inhalt wir aber mindestens zum Teil erschließen können, sei es auch nur aus andern Briefen Lessings oder aus Antworten darauf. Wir überschauen so bequemer und immerhin vollständiger, was Lessing alles an Briefen verfaßt und empfangen hat, mit welchen Personen er namentlich den schriftlichen Gedankenaustausch pflegte, welche Fragen ihn und seine Korrespondenten der Reihe nach beschäftigten. Ist uns freilich über den Inhalt oder die ungefähre Entstehungszeit solcher im Wortlaute nicht überlieferter Briefe gar nichts bekannt, wissen wir also nur, daß Lessing an einen Verwandten oder Freund außer den uns erhaltenen Briefen früher oder später noch andre, jetzt spurlos verschollene gerichtet hat, so zähle ich diese verlorenen Schriftstücke nicht mit auf. So sehen wir z. B. gleich aus dem Brief Nr. 1, daß ihm ein anderes Schreiben an die Schwester vorausgegangen war, dessen Inhalt sich jeder glaubwürdigen Vermutung entzieht. Ich verzeichne es darum eben so wenig wie etwa die übrigen Briefe, die der Fürstenschüler Lessing zweifellos an seine Eltern schrieb oder von ihnen empfieng, von deren Inhalt wir aber nicht das Geringste mit annähernder Sicherheit zu erfahren vermögen.

Ebenso schließe ich jene Briefe aus, die Lessing als Schriftsteller verfaßte und der Öffentlichkeit vorlegte, in die er seine litterarischen Urteile einkleidete,

wie z. B. die „Briefe“ im zweiten Teil der „Schrifften“ von 1753 oder die sechs Briefe aus dem Frühling 1754 über Christlob Mylius, die hernach als Einleitung zu den „Vermischten Schriften“ des verstorbenen Freundes dienen mußten. Zwar sind mehrere dieser von Lessing selbst zum Druck bestimmten Sendschreiben augenscheinlich aus wirklichen, zunächst nur für Einen Leser verfaßten Briefen hervorgewachsen. Aber wir kennen nicht nur in den meisten Fällen diesen ursprünglichen Adressaten nicht, sondern wir können auch kaum jemals nachweisen, wie weit der Text, den Lessing in die Druckerei sandte, dem Wortlaut des ehemaligen Schreibens entsprach. Denn sicherlich ließ er diesen nur höchst selten unverändert abdrucken; bei solcher Umarbeitung aber strich er vor allem gerade das, was das Wesen eines richtigen Briefes kennzeichnet, die Äußerungen rein persönlicher Art.

Aus andern Gründen verzeichne ich zwei Gesuche nicht, die Lessing im Verein mit Löwen und mit Bode an Hamburger Behörden richtete. Mit Löwen bemühte er sich, wie bereits Redlich 1886 in den Nachträgen zu Lessings Briefen, S. 12 erwähnte, zu Ende Augusts oder Anfang Septembers 1767 bei dem präsidierenden Bürgermeister Schuback um die Erlaubnis zur Aufführung der „Minna“. Aus den Auszügen der Hamburger Senatsprotokolle, die mir von der Verwaltung des Hamburger Staatsarchivs in liebenswürdiger Weise mitgeteilt wurden, ergibt sich jedoch, daß die Bittsteller ihr Gesuch mündlich vortrugen. Als darauf Schuback am 11. September über die Angelegenheit im Senat berichtete, erfolgte zwar ein, wie es scheint, auch nur mündlicher Bescheid an den preußischen Residenten Johann Julius v. Hecht; Lessing und Löwen jedoch erhielten gar keine officielle, unter keinen Umständen eine schriftliche Antwort.

Lessing und Bode aber bewarben sich am 4. Februar 1768 bei der zuständigen Reichsbehörde um Censurfreiheit für die „Hamburgische Dramaturgie“ und alle dramatischen Stücke, die sie zum Gebrauch des Hamburger Theaters einzeln oder in Sammlungen drucken lassen würden. Dieses Gesuch war jedoch, wie aus dem von Karl Lessing im „Leben“ seines Bruders, Bd. I, S. 270—272 mitgeteilten Antwortschreiben allem Anscheine nach hervorgeht, nicht von Lessing, sondern von seinem und Bodes Anwalt v. Fier im Amtsstil abgefaßt. Der abschlägige Bescheid der kaiserlichen Behörde aber, von Andreas Edlem v. Stock unterzeichnet und vom 29. Februar 1768 datiert, ergieng nicht an die Bittsteller, sondern an den Magistrat der Reichsstadt Hamburg, hat also gleichfalls keinen Platz unter den Briefen von und an Lessing.

Daß mehrere Briefe Lessings an Christian Felix Weiße verloren gegangen sind, habe ich bei Nr. 4 angemerkt. Unter diesen verlorenen Briefen wagte ich aber nicht solche noch besonders zu verzeichnen, durch die Weiße und dann auch Lessing die Verstimmung, welche die strenge Kritik der „Dramaturgie“ und die Klotzischen Händel zwischen ihnen hervorgerufen hatten, zu beseitigen suchten. Weiße erzählt in seiner „Selbstbiographie“ (Leipzig 1806, S. 137), daß die Verteidigung seiner Dramen gegen das Urteil des Hamburger

Dramaturgen durch die Klotzianer und seine eigne Neutralität im Kampf zwischen Lessing und Klotz den alten Freund gegen ihn mit Mißtrauen erfüllt habe. „Unglücklicher Weise hatte man fast zugleich dessen Dramaturgie in Leipzig nachgedruckt und er geglaubt, Weiße müsse davon Kenntniß gehabt haben und habe es aus Nachläßigkeit oder Gleichgültigkeit versäumt, ihm Nachricht davon zu geben. Ueber diesen Punkt nahm er nun wohl Weißens Rechtfertigung mit völligem Zutrauen auf, aber ohne sich im übrigen von seiner empfindlichen Kälte abbringen zu lassen." Ob Weiße diese „Rechtfertigung" in einem Briefe versuchte, auf den Lessing gleichfalls schriftlich antwortete, oder ob er sich dazu der mündlichen Vermittlung eines gemeinsamen Freundes bediente, ist nicht klar zu ersehen. Daß er später Lessings Gesinnungen durch einen Freund, dem Lessing mündlich antwortete, zu erfahren suchte, geht aus der weiteren Darstellung der „Selbstbiographie" hervor; auch ließ er im Herbst 1769 durch Nicolai seinen Ärger über das Lob der Klotzianer an Lessing melden (vgl. Nicolais Brief vom 24. Oktober 1769 in Band XIX, S. 317). Ähnlich wird er wohl bei jener „Rechtfertigung" verfahren sein; von Briefen, die bei diesem Anlaß zwischen ihm und Lessing gewechselt wurden, wissen wir mindestens nichts auch nur halbwegs Zuverlässiges.

Endlich reihe ich unter die eigentlichen Briefe Lessings nicht jene amtlichen Schriftstücke ein, die Lessing im Namen des Generals v. Tauentzien verfaßte und darum auch nicht selbst unterzeichnete. Ihre Anzahl ist durch neuerliche Funde in preußischen Archiven ungemein angewachsen; sie sollen am Schluß des achtzehnten Bandes in einem besondern Anhange vollzählig mitgeteilt werden.

Wo uns die Briefe Lessings oder die Antworten darauf noch handschriftlich erhalten sind, gebe ich ihren Wortlaut buchstabengetreu mit allen Sonderbarkeiten der Orthographie und Interpunktion wieder; selbst den willkürlichen und an sich bedeutungslosen Wechsel zwischen großen und kleinen Anfangsbuchstaben bei den Worten der Anrede (D u und d u, S i e und s i e, I h r und i h r u. s. w.) regle ich nicht. Abweichungen der Drucke von den Handschriften verzeichne ich nicht, da sie nirgends auf eigenhändige Änderungen Lessings zurückgehn, also ohne kritischen Wert sind. Dagegen führe ich sorgfältig alle Verbesserungen an, die Lessing selbst und seine Korrespondenten während der Niederschrift eines Briefes vornahmen. Überhaupt merke ich alle handschriftlichen Zusätze und Korrekturen an, mögen sie von dem Schreiber oder dem Empfänger des Briefes oder von einem Dritten herrühren. Am auffallendsten treten unter ihnen die zahlreichen, bisweilen geradezu drolligen Änderungen hervor, durch die der alte Gleim seinen Briefen an Lessing, bevor er sie an Eschenburg und Karl Lessing zum Druck überließ, einen pathetischeren Stil aufprägen wollte. An Lessings Ausdrucksweise vergriff sich der überlebende Freund fast nie.

Die ersten Herausgeber von Lessings Briefen waren dem Wortlaut der Handschriften gegenüber nicht immer so zurückhaltend. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit gaben sie ihn nicht durchweg wieder, und von Auflage zu

Auflage fühlten sie sich freier, immer wieder zu neuen, kleinen Änderungen des überlieferten Textes berechtigt. Daher lege ich in den leider sehr zahlreichen Fällen, wo uns die Handschriften der Briefe nicht mehr erhalten sind, meiner Ausgabe stets die ersten Drucke zu Grunde und führe die abweichenden Lesarten späterer in der Regel gar nicht an. Wie willkürlich und wertlos sie meistens sind, mag man an Nr. 45 in Band XIX ersehen, wo ich einmal ausnahmsweise alle beträchtlicheren Änderungen anmerke. Sonst verzeichne ich sie nur da, wo eine zutreffende Verbesserung des früheren, verderbten Textes vorzuliegen scheint, oder wo der Veranstalter des zweiten Druckes ebenfalls in der Lage war, die Handschrift zu vergleichen, wie dies z. B. nach einem Schreiben Johann Gottlieb Buhles an Eschenburg (bei O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 98) bei dem Brief an Michaelis Nr. 34 der Fall war. Daß freilich hier die abweichenden Lesarten des Berliner Drucks alle aus der Handschrift stammen, möchte ich deshalb noch keineswegs behaupten.

Auch in der Orthographie und Interpunktion folge ich bei diesen in der Handschrift uns nicht erhaltenen Briefen genau dem jeweiligen ersten Drucke. Nur wahre ich hier den gelegentlichen Gebrauch kleiner Anfangsbuchstaben bei den Worten der Anrede, der im ganzen selten auftritt und dann wohl meistens auf einen Druckfehler zurückzuführen ist, nicht mit ängstlicher Treue. Und wo, wie in dem Briefwechsel Lessings mit seinem Bruder Karl, dann und wann auch in dem mit Reiske und andern Freunden, die Schreibung der ersten Ausgaben zwischen bey und bei, seyn und sein und ähnlichen häufig vorkommenden Wörtern gesetzlos schwankt, führe ich das wohl nur durch Nicolais Willkür oder gar durch Setzerlaune verdrängte y, dessen sich Lessing wie der weitaus größte Teil der Gebildeten im achtzehnten Jahrhundert bei diesen Wörtern regelmäßig bediente, einheitlich durch.

Die oft recht weitschweifigen Anmerkungen, mit denen die Herausgeber der ersten Sammlungen, besonders Nicolai, den Briefwechsel belastet haben, sind jetzt zum großen Teile wissenschaftlich wertlos geworden. Ich nahm sie daher im Gegensatze zu meinen Vorgängern Lachmann und Redlich, die sie zwar auch nicht immer, doch in den meisten Fällen mit abdruckten, bloß ausnahmsweise auf, wenn sie eine wichtige Erklärung oder litterargeschichtliche Nachricht enthalten, die wir nicht schon aus andern, bessern Quellen schöpfen können, vor allem, wenn sie textgeschichtlichen Wert haben. Sonstige Erläuterungen fügte ich, da der Charakter meiner Ausgabe sie nicht erfordert, nur äußerst sparsam bei, am ersten bei Eigennamen, besonders wenn sie in den Handschriften oder ersten Drucken bloß mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzt waren. Dabei schöpfte ich namentlich aus Redlichs Ausgabe reiche Belehrung; desgleichen verdanke ich dem Neudruck des Briefwechsels zwischen Lessing und Eva König durch Alfred Schöne mannigfachen Aufschluß.

Nach Redlichs Beispiel numerierte ich die Briefe und verwies bei jedem auf das Schreiben, auf das er oder das auf ihn antwortet. Über die Handschriften und ersten Drucke berichtete ich ausführlicher als meine Vorgänger

und zwar bei jedem einzelnen Briefe besonders, während Lachmann und auch noch Redlich verschiedne für mehrere Briefe gehörige Angaben nur einmal, alles zusammenfassend, aussprachen. Die paar Zeilen, die mein Verfahren mehr erforderte, und einige kleine Wiederholungen, die dabei nicht zu vermeiden waren, werden durch die größere Bequemlichkeit für den wissenschaftlichen Gebrauch, die ich dadurch erreicht zu haben glaube, hoffentlich aufgewogen. Doch durfte ich es für überflüssig halten, bei den von Lachmann oder W. v. Maltzahn zuerst mitgeteilten Briefen jedesmal Band und Seitenzahl anzumerken, da auch ohne dieses über ihren Platz, bei jenen im zwölften und dreizehnten, bei diesen im zwölften Band der entsprechenden Ausgabe, kein Zweifel walten kann. Genauere Angaben waren dagegen wieder bei Redlichs Veröffentlichungen nötig, die sich keineswegs auf die beiden letzten Teile der Hempel'schen Ausgabe beschränken, sondern auch an verschiednen andern Orten aufzusuchen sind.

Überall, wo ich Handschriften verzeichne, habe ich diese selbst verglichen oder — in wenigen, sogleich zu nennenden Fällen — durch befreundete Forscher sorgfältig vergleichen lassen. Nur den unbedeutenden Bücherzettel vom 22. August 1769 (Nr. 236) glaubte ich nach Erich Schmidts genauem Abdruck nicht eigens nachprüfen zu müssen.

Daß ich alle übrigen Handschriften für meine Zwecke verwerten, sehr viele davon sogar hier in München kürzere oder längere Zeit benutzen konnte, dafür bin ich den Verwaltungen verschiedner öffentlichen Bibliotheken und mehreren Privateigentümern solcher Schätze zu herzlichem Danke verpflichtet. Zahlreiche Briefe Lessings bewahrt die herzoglich braunschweigische Bibliothek zu Wolfenbüttel und die königliche Bibliothek zu Berlin; nahezu der ganze Briefwechsel mit Gleim befindet sich in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; je einen oder zwei der im siebzehnten Bande mitgeteilten Briefe besitzen die königliche und Universitätsbibliothek in Breslau, die Universitätsbibliothek in Leipzig, die Hof- und Staatsbibliothek in München, die Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, die Landesbibliothek in Kassel, die Stadtbibliothek in Hamburg, das Kestner-Museum in Hannover, das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar und die königliche Bibliothek in Brüssel. Eine sorgfältige Abschrift des am letztgenannten Orte liegenden Briefes (Nr. 205) verdanke ich der Freundschaft Ludwig Traubes, eine treue Kopie der Weimarer Handschrift (Nr. 275) der Güte Julius Wahles. Bereitwillig verglich Georg Witkowski, der sich auch sonst mehrfach für mich bemühte, den im Besitz der Familie Rudolf Brockhaus zu Leipzig befindlichen Brief Nr. 41. In letzter Stunde konnte ich noch das Schreiben Nr. 309 nach dem Original berichtigen, das Frau Helene Meyer Cohn in Berlin nebst andern Briefen Lessings aus dem Nachlaß ihres Gatten mir mit zuvorkommender Freundlichkeit zugänglich machte und Max Herrmann hilfsbereit für mich nachprüfte. Je einen Brief erhielt ich von Frau Professor Sophie Carriere in Berlin

und von Frau Linda Zimmermann geb. Weiße in Cottbus. Die Familienbriefe Lessings stellte mir in beträchtlicher Anzahl Herr Geheimrat und Generalkonsul Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin mit größter Liebenswürdigkeit zur Verfügung. Am meisten aber unterstützte mich Herr Geheimrat Robert Lessing in Berlin, der Enkel Karl Lessings. Er überließ mir nicht nur seine zahlreichen Handschriften zu wiederholter Benutzung, sondern war auch in jedem andern Sinne für meine Ausgabe hilfreich tätig. Sein Verdienst ist es vor allem, daß ich den Schriften Lessings nun auch den gesamten Briefwechsel folgen lassen kann; wenn ich ihm an erster Stelle diese Bände verehrungsvoll darbiete, so gebe ich ihm nur vor aller Augen das ganz zu eigen, was im Grunde ihm längst gehört und bis zu einem hohen Grade sein Werk ist.

München, am 28. September 1904.

Franz Muncker.

Inhalt.

Briefe von Lessing. Erster Teil.

Nr. 1—334, vom 30. Dezember 1743 bis zum 31. Dezember 1771.

Briefe von Lessing.

1. An Dorothea Salome Lessing.[1]

A Mademoiselle
Mademoiselle Lessing
ma tres cher Soeur
à
Camenz

Geliebte Schwester!

Ich habe zwar an Dich geschrieben,[2] allein Du hast nicht geantwortet. Ich muß also dencken, entweder Du kanst nicht schreiben, oder Du wilst nicht schreiben. Und fast wolte ich das erste behaupten. Jedoch ich will auch das andre glauben; Du wilst nicht schreiben. Beydes ist straffbahr. Ich kann zwar nicht einsehn wie dieses beysammen stehn kan: ein vernünfftiger Mensch zu seyn; vernünfftig reden können; und gleichwohl nicht wißen, wie man einen Brieff auffsezen soll. Schreibe wie Du redest, so schreibst Du schön. Jedoch; hätte auch das Gegentheil statt, man könte vernünfftig reden, dennoch aber nicht vernünfftig schreiben; so wäre es für Dich eine noch großere Schande, daß Du nicht einmahl so viel gelernet. Du bist zwar Deinen Lehr Meister sehr zeitig aus der Schule gelauffen, und[3] schon in[4] Deinen 12 Jahre hiltest Du es vor eine Schande etwas mehres zu lernen; allein wer weiß welches die groste Schande ist? in seinen 12 Jahre noch etwas zu lernen als in sein 18ten oder 19ten noch keinen Brieff schreiben können. Schreibe ja! und

[1] [Handschrift im Besitz des Geheimrats und Generalkonsuls Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein großes Folioblatt weißen, schon sehr brüchigen, auch durch Aufreißen des Siegels hie und da etwas verletzten Papiers, mit deutlichen, sauberen, stellenweise aber ein wenig verblichenen Zügen auf der einen Seite beschrieben — auf der andern nur die Adresse —; zuerst 1840 von Lachmann mitgeteilt; als Faksimile wiedergegeben von Heinrich Düntzer (Lessings Leben, Leipzig 1882, S. 42); hier genau nach der Handschrift mit allen Sprach- und Schreibfehlern abgedruckt.]
[2] [Der Brief ist nicht erhalten] [3] [vorher] und hi [= und hiltest, durchstrichen] [4] [dahinter] Dr..h [?, durchstrichen]

benimm mir diese falsche Meynung von Dir. Im vorbeygehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedencken. Fast jeder wünschet zu dieser Zeit gutes. Was werde ich Dir aber wünschen? Ich muß wohl was besonders haben. Ich wünsche Dir, daß Dir Dein ganzer Mammon gestohlen würde. Vielleich würde es Dir mehr nuzen,[1] als wenn jemand[2] zum neuen Jahre Deinen Geld Beutel mit einigen 100 Stück Ducaten vermehrte.

Lebe wohl! Ich bin
Meißen Dein
den 30 December. treuer Bruder
1743. G. E. Leßing.

---

2. An Johann Gottfried Lessing.[3]

A Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur de l'Eglise
mon tres honore Pere de et
â
Franco bis dahin Camenz

Hochzuehrender Herr Vater,

Daß ich Ihnen so gleich auf den lezten Brief antworte, geschiehet um des H. Rectors Willen, welcher seinen Brief je eher je lieber wollte bestellet wißen. Das Lob, welches Sie mir, wegen des verfertigten poëtischen Sendschreibens an den H. Obrist Lieutenant von Carlowiz, unverdient ertheilet, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe diese Materie noch einmahl vor die Hand zu nehmen, anreizen nach Dero Verlangen ein kürzeres, und, wo es mir möglich, ein beßeres zu machen. Zwar, Ihnen es frey zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zu bringen muß, überlege,[4] so muß ich mir selbst den

---

[1] [vorher] nuß [durchstrichen] [2] [vorher] jede [durchstrichen]

[3] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen starken, weißen Papiers, auf 3 Seiten mit sehr sauberen und deutlichen Zügen (die Überschrift und die Worte der Anrede mit Kanzleischrift) ganz beschrieben — auf Seite 4 die Adresse —; bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 36 f.), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 1.] [4] [verbessert aus] überleget.

Vorwurff machen, daß ich sie auf eine unnüze Weise versplittert. Der beste Trost dabey ist, daß es auf Dero Befehl geschehen.[1]

Sie betauern mit[2] Recht das arme Meisen, welches jezo[3] mehr einer Toden Grube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestanck und Unflath, und wer nicht herrein kommen muß, bleibt gerne so weit von[4] ihr entfernt, als er nur kan. Es liegen in denen meisten Häusern immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu denen sich niemand sehre nahen darff, weil alle welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hizige Fieber haben. Es ist eine weiße Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich in[5] Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon graßiren würde. Und wer weiß was noch geschiehet. Jedoch wir wollen zu Gott das beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort[6] erbärmlicher aus als unsere Schule. Sonst lebte alles in ihr, jezo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was rares, wenn man nur einen gesunden Soldtaten in ihr sahe, jezo sieht man ein Hauffen verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müßen. Das Coenacul ist zu einer Fleisch Banck gemacht worden, und wir sind gezwungen in den[5] kleinern Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr in Kranckheiten zu verfallen, eben so wenig Lust zurück zukehren, als der Schul Verwalter die drey eingezognen Tische wieder herzustellen. Was mich anbelanget, so ist es mir um so viel verdrüßlicher, hier[7] zu seyn, da Sie so gar entschloßen zu seyn scheinen mich auch den Sommer über, in welchen[5] es vermuthlich zehnmahl ärger seyn wird, hier zu laßen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag von einer Sache, um die ich schon so offte gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verliehren. Ich versichere mich unterdeßen, daß Sie mein Wohl beßer einsehen werden als ich. Und bey der Versicherung werde ich, wenn Sie auch bey der abschläglichen Antwort beharren sollten, doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren. Der Ohr-Zwang, mit welchen[5] ich seit einiger Zeit bin befallen gewesen,

[1] [Die vorausgehenden 7 Zeilen sind, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen, auch die Worte „Zwar" und „geschehen" noch besonders rot unterstrichen] [2] [vorher] mich [durchstrichen] [3] jezo [nachträglich eingefügt] [4] [vorher] davon [durchstrichen] [5] [so Hs.] [6] kein Ort [nachträglich eingefügt] [7] [vorher] da [durchstrichen]

macht mich so wüste im Kopffe, daß ich nicht vermögend bin mehr zu schreiben; ich schlüße also mit nochmahliger Versicherung daß ich Lebenslang seyn will

Dero

P.S.
Was Mons: Heydem. bey H. M. Golzen
gesagt, ist gänzlich falsch.

Meisen
den 1. Februar
1746.

gehorsamster Sohn
G. E. Leßing.

---

3. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Leipzig, Dezember 1747 oder Januar 1748.]

---

4. An Christian Felix Weiße.[2]

[Wittenberg, Sommer 1748.]

---

5. An Justina Salome Lessing.[3]

[Berlin, Winter 1748/9.]

---

6. An Justina Salome Lessing.[4]

Hochzuehrende Frau Mutter,

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber

[1] [Über das längst verschollene Schreiben an den Vater, die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 2, berichtet Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 71) nach Mitteilungen Christian Felix Weißes, daß es vermutlich eine „Apologie des Theaters und der Komödianten" enthalten haben dürfte.]

[2] [Das nunmehr verschollene „Billet aus Wittenberg", das also in der Zeit von Anfang Julis bis zum Anfang Novembers 1748 geschrieben sein muß, verzeichnet Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 79), ohne Genaueres über den Inhalt mitzuteilen. Nach Weißes „Selbstbiographie" (Leipzig 1806, S. 17 f.) hatte Lessing das Billet „gleich nach seiner Ankunft in Wittenberg", also wohl noch im Juli, verfaßt und den Freund darin „von den Ursachen seiner Entfernung aus Leipzig" benachrichtigt. Diesem Schreiben folgten übrigens, besonders bis zum Jahre 1768, noch mehrere, jetzt gleichfalls zum größten Teil verschollene Briefe Lessings an Weiße, darunter „eine lange poetische Epistel in so polirten Reimen, als er vielleicht sonst in seinem Leben kaum gemacht hat", die sich Lessing im Februar 1775 bei der Durchreise durch Leipzig von dem widerstrebenden Freunde wiedergeben ließ, ohne sie ihm je zurückzuerstatten (vgl. Karl Lessing a. a. O. Bd. I, S. 143 f.).] Mehrere dieser Briefe besaß zuletzt Weißes Schwiegersohn, Hofprediger Frisch in Dresden; vgl. Danzel, Lessing, Bd. I, S. 107.]

[3] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 10, Z. 8) ergibt sich, daß Lessing schon vor dem 20. Januar 1749 von Berlin aus, also wohl schon im November oder Dezember 1748, an die Mutter geschrieben und sie um eine neue Kleidung gebeten hatte; der Brief ist nicht erhalten. Über die Antwort der Mutter vgl. Bd. XIX, Nr. 5.]

[4] [Handschrift im Besitz der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg, hier als

und Bitten zu lesen, müßen Sie eben schon so satt seyn, als ich bin sie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bey Ihnen in den[1] Verdachte, einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jezige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Boßheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet seyn sollte, so würde mich es desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß.[2] Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen, ihnen meinen gantzen Lebenslauff auf Universitäten abmahlen darff, ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jeziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewißen Uberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt in[1] kleinen sehen kan. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meisen nicht gelebt hatte. Stets bey den Büchern, nur mit mir selbst beschäfftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabey ist, daß mich nichts schlimmers als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte[3] nicht lange, so gingen mir die Augen auf: Soll ich sagen, zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künfftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einen[1] Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines gleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr. Eine bäuersche Schichternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gäntzliche Unwißenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Minen, aus welchen jederman seine Verachtung zu lesen glaubte, das[4] waren die guten Eigenschafften, die mir, bey meiner eignen Beurtheilung übrig blieben. Ich empfand eine Schahm, die ich niemals empfunden hatte. Und die Würkung derselben war der feste Entschluß, mich hierinne zu beßern, es koste was es wolle. Sie wißen selbst wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesen[1]

„Geschenk von Münchener Damen" bezeichnet; ein Foliobogen brüchigen, weißen Papiers, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; großenteils 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 82—88), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 5.]

[1] [so Hs.] [2] [Das Folgende bis S. 10, Z. 2 ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen] [3] [verbessert aus] währte [4] [verbessert aus] daß

Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kan auch also das gute von mir sagen. Ich kam in diesen Übungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir in[1] Voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich hefftig. Mein Körper war ein wenig geschickter worden, und ich suchte Gesellschafft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthafften Bücher eine zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn die weit angenehmer, und vielleicht eben so nützlich sind. Die Comoedien kamen mir zur[1] erst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungne, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinen[1] Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bey mir gehabt haben, vergeßen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Comoedien zu machen: Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darff mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrern[1] Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervor gethan hatte. Aber plötzlich ward ich in meinen Bemühungen, durch Dero Befehl nach Hause zu kommen, gestöhret. Was daselbst vorgegangen können sie selbst noch allzuwohl wißen, als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederhohlung verdrüßlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekanntschafft[2] mit gewißen Leuten, in die ich zufälliger Weise gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabey Dero Gütigkeit[3] zu danken, daß mir andere Verdrüßlichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren, nicht so hefftig vorgerückt wurden. Ich blieb ein gantzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch

[1] [so Hs.] [2] [dahinter] in [durchstrichen] [3] [Diese beiden Worte sind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen; ebenso ist dieser ganze Satz am Rande angestrichen]

fleißig war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit, welches Studium ich wohl erwehlen wollte, erwehnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehn.[1] Und sie werden sich zu errinnern belieben, gegen[2] was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studiren. Wie übel Sie aber damit zu frieden waren, will ich nicht wiederhohlen. Blos Ihnen zu Gefallen zu leben erklärte ich mich[3] noch überdieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich seyn würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkämme. In diesem Vorsaze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt,[1] und ich hätte nichts weniger vermuthet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufftige Bekantschafft[4], und die Lebens Art die meine Bekannte an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern.[4] Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist auskommen können. Der Verdruß den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen brachte mich auf den Entschluß von Leipzig weg zu gehen. Ich erwehlte Berlin gleich Anfangs zu meiner Zuflucht. Es muste sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Leßing[5] aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihn[6] nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehn, und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß in Berlin zu seyn. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen vor eine göttliche Schickung; wenn es nicht was unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie beruffen will. Nach meiner Genesung beschloß ich mit des H. Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu erspahren, was ich in Leipzig[7] zugesezt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das was in meiner Krankheit und durch andre Umstände, die ich aber jezo verschweigen will,[8] aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsaz

[1] [Der ganze Satz ist mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen]
[2] [verbessert aus] auf
[3] [dahinter] daß [durchstrichen]
[4] [Die Worte] weitläufftige Bekantschafft [und] Klippe nochmals scheitern [sind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen]
[5] [G. E. Lessings Vetter Theophilus Gottlob; vgl. Redlich, „Lessings Briefe. Neue Nachträge und Berichtigungen", Hamburg 1892, S. 31]
[6] [so Hs.]
[7] [verbessert aus] Meißen
[8] [Die acht letzten Worte sind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen]

machte also bey mir wieder auf nach Berlin zu gehen. Ich kam, und bin[1] noch da, in was vor Umständen, wißen sie selbst am besten. Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein beßers Ansehen hätte machen können.[2] Es ist dieses in eine[3] Stadt gar zu nöthig, wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beynahe, vor einem Jahre, hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen, die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine leztre Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre.[4] Ich will nicht zweiffeln, daß meine Stipendia wenigstens noch bis Ostern dauern sollten. Ich glaube also, daß meine Schulden genugsam damit können bezahlt werden. Aber ich sehe wohl, daß die nachtheilig gefaßte Meynung, von einen[3] Menschen, der, wenn er mir auch sonst nie Gefälligkeiten erzeugt[3] hätte, mir sie doch gewiß jezo erzeugt,[3] da sie mir just am nöthigsten sind, daß, sage ich, diese nachtheilig gefaßte Meynung die vornehmste Ursache ist, warum sie mir in meinen Unternehmungen so sehr zu wieder sind. Es scheint ja, als wenn Sie ihn vor einen Abscheu aller Welt hielten. Geht dieser Haß nicht zu weit? Mein Trost ist, daß ich in Berlin eine Menge rechtschaffner und vornehmer Leute finde, die eben so viel aus ihm machen als ich. Doch Sie sollen sehn, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antworte[3] von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das sagen, was ich aus den[3] lezten Briefe habe schließen müßen, will ich mich ungeseumt von Berlin weg begeben. Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jezo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden, und ich ihnen diesen Aufwand nicht zu muthen kan. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können sie versichert seyn, daß ich, ich mag seyn wo ich will allezeit schreiben,[5] und niemals die Wohlthaten vergeßen werde, die ich von ihnen so lange genoßen. Ich finde an allen drey Oertern sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschafft nichts lerne so lerne ich mich doch[6] in die Welt schicken. Nuzen genung! Ich werde doch wohl noch an einen

[1] [vorher] mich [durchstrichen] [2] [Der ganze Satz ist mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen] [3] [so Hs.] [4] [Die zehn letzten Worte sind mit anderer Tinte, wohl vom Vater oder von der Mutter, unterstrichen] [5] [dahinter] werde [durchstrichen] [6] doch [nachträglich eingefügt]

Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen, wie mich. Darff ich noch was bitten, so ist es dieses, daß Sie[1] gewiß glauben mögen, daß ich meine Aeltern allezeit so sehr[2] wie mich geliebt habe. Ich werde an den H. Inspector[3] und H. Pastor Lindnern[4] gewiß schreiben, sobald als es nicht mehr scheinen wird, daß meine Briefe nichts als eine Aufmunterung zu neuen Wohlthaten sind. Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Berlin Dero
den 20 Jenner gehorsamster Sohn
1749 Leßing.

7. An Johann Gottfried Lessing.[5]

[Berlin, Februar oder März 1749.]

8. An Joseph v. Sellier.[6]

[Berlin, Winter oder Frühling 1749.]

9. An Johann Gottfried Lessing.[7]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin einige Tage in Frankfurth gewesen, und das ist die Ursache warum ich Dero Briefe, mit Einschluß von 9 ℛ, etwas später erhalten habe, und jezo erst in Stande bin darauf zu antworten.

Sie verlangen durchaus, daß ich nach Hause kommen soll. Sie fürchten ich möchte in der Absicht nach Wien gehen, daselbst ein Comoe-

[1] [dahinter] sich [durchstrichen] [2] [dahinter] auf [?, durchstrichen] [3] [Lessings Oheim, der sächsische Generalacciseinspektor Johann Traugott Lessing in Kamenz; vgl. Redlich a a. O. S. 31]

[4] [mit einer Schwester von Lessings Mutter verheiratet; vgl. Redlich a. a. O. S. 31, Anm. 2]

[5] [Aus dem Briefe Nr. 9 (vgl. S. 12, Z. 4 f. und S. 14, Z. 4 f.) ergibt sich, daß Lessing schon vor dem 10. April 1749 an den Vater über verschiedene Gelegenheiten, in Berlin sein Brot zu verdienen, geschrieben und um Zusendung seiner Bücher gebeten hatte; der Brief ist nicht erhalten. Über die Antwort des Vaters vgl. Bd. XIX, Nr. 6.]

[6] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 12, Z. 21 ff.) ergibt sich, daß sich Lessing seiner dramatischen Arbeiten wegen vor dem 10. April 1749 an Joseph v. Sellier nach Wien gewandt hatte, desgleichen nach Danzig und Hannover, wohl wie Redlich (Hempel'sche Ausgabe, Teil XX, Abteilung I, S. 12) vermutete, an die Schauspielerprinzipale Diedrich und Schönemann; von allen diesen Briefen ist nichts erhalten.]

[7] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen starken, weißen Papiers, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen, doch in ersichtlicher Eile beschrieben; größtenteils 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 89—94), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 6; über die Antwort des Vaters vgl. ebenda Nr. 8.]

dienschreiber[1] zu werden. Sie wollen vor gewiß wißen, ich müße hier H. M—[2] zur Frohne arbeiten, und darbey Hunger und Kummer ausstehen. Sie schreiben mir so gar ganz unverhohlen, es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von unterschiednen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geschrieben hätte. Ich bitte Sie inständigst, setzen[3] Sie sich einen Augenblick an meine Stelle, und überlegen, wie einem[4] solche ungegründete Vorwürffe schmerzen müßen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Doch muß ich mich am meisten wundern, wie Sie den alten Vorwurff von den Comoedien wieder haben aufwärmen können? Daß ich zeitlebens keine mehr machen oder lesen wollte, habe ich Ihnen niemals versprochen, und Sie haben sich gegen mich viel zu vernünfftig allezeit erzeugt,[4] daß Sie es je im Ernste verlangt hätten. Wie können Sie schreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Comoedien gekaufft hätte? Da doch unter den daselbst befindlichen Büchern[5] nicht mehr als, aufs höchste zwey, sich[6] befinden können. Der gröste Theil derselben besteht aus statistischen Schrifften, die Ihnen ganz natürlicher Weise hätten können schließen laßen, daß ich künfftig gesonnen wäre eben so viel in der Welt, und in dem Umgange der Menschen zu studiren, als in Büchern. Meine Correspondenz mit[7] Comoedianten ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Seiller[8] geschrieben, welches der Director von allen Theatern in[4] Oestreichschen ist, ein Mann, deßen Bekanntschafft mir keine Schande ist, und mir noch Zeit genug nutzen kan. Ich habe nach Dantzig[9] und Hannover an gleiche, oder wenigstens sehr geschikte Leute geschrieben; und ich glaube es kan mir kein Vorwurff seyn, wenn man mich auch an mehrern Orten als in Camenz kennt. Werffen sie mir nicht dargegen ein, es kennten mich nur Comoedianten. Wenn mich die kennen, so müßen mich nothwendig auch alle kennen, die meine Arbeit von ihnen haben aufführen sehn. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, zum Exempel, aus Coppenhagen, weisen, die nicht von Comoedianten geschrieben sind, zum Zeugniße, daß mein Briefwechsel nicht blos die Schauspiele zum Grunde habe. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus

[1] [vorher] Zeitungsschreib [durchstrichen] [2] [= Mylius] [3] sezten [verschrieben Hs.] [4] [so Hs.] [5] Bücher [verschrieben Hs.] [6] [vorher] können [durchstrichen] [7] [vorher] in [durchstrichen] [8] [Der Name ist, wohl von Karl Lessing, mit Rotstift unterstrichen; ebenso ist das Folgende bis S. 13 Z. 31 am Rande mit Rotstift angestrichen] [9] [Der Name ist, wohl von Karl Lessing, mit Rotstift angestrichen]

ihn alle Tage zu erweitern. Ich werde ehstens nach Paris, an den H. Crebillon schreiben, so bald als ich mit der Übersetzung seines Catilina zu Stande bin. Sie sagen, daß ihnen meine Manuscripte zeugten,[1] daß ich viel angefangen aber wenig fortgesezt hätte? Ist das so ein groß Wunder?

Musae secessum scribentis et Otia quaerunt. Aber nondum Deus nobis haec otia fecit.

Und wenn ich gleichwohl alles nennen wollte, was hier und da von mir zerstreuet ist, (ich will meine Schauspiele nicht darzu rechnen, weil sich doch die meisten einbilden, das wären Sachen,[2] die eben so wenig Mühe erfoderten, als sie Ehre brächten) so würde es bey alledem doch noch was austragen. Ich werde mich aber wohl hüten, Ihnen das geringste darvon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch weniger als meine Schauspiele anstehen möchte. Ich wollte nur, daß ich beständig Comoedien geschrieben hätte, ich wollte jezo in ganz andern Umständen seyn. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt bekommen. Doch haben Sie die Gütigkeit sich noch wenige Monate zu gedulden, so sollen Sie sehen, daß ich in Berlin nicht müßig bin, oder nur vor andre arbeite. Glauben sie denn nicht, daß ich alles weiß, von wem sie solche Nachrichten bekommen haben? daß ich weiß, an wem[1], und wie offte sie meinetwegen nach Berlin an Personen geschrieben haben, die nothwendig durch ihre Briefe einen sehr übeln Concept haben von mir bekommen müßen? Doch ich will glauben, daß Sie es zu meinen[1] Besten gethan haben, und ihnen den Schaden und Verdruß nicht schuld geben, der mir daraus entstanden ist. Was die Stelle in dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt, so bitte ich Ihnen inständigst, sich alle ersinnliche Mühe deßwegen zu geben. Ich verspreche es ihnen, bey Gott, daß ich, so bald es gewiß ist[3], alsobald nach Hause kommen, oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wißen Sie aber gar nichts gewißes vor mich, so ist es ja beßer daß ich hier bleibe, an einem Orte, wo ich mein Glück machen kan, gesezt ich müßte auch warten. Was soll ich zu Hause? Ich habe also das Geld, das Sie mir zu schicken die Gütigkeit gehabt haben, nebst[4] dem was ich, zum Theil vor meine Arbeit erhalten habe, zu einer neuen Kleidung angewandt; und ich befinde mich in dem Zustande, mich[5] wieder bey allen sehn zu

[1] [so Hs.] [2] [vorher] Sch [= Schriften. durchstrichen] [3] so bald es gewiß ist, [nachträglich eingeschoben] [4] [vorher] zu [durchstrichen] [5] [vorher] wie [= wieder, durchstrichen]

laßen, und diejenigen, deren Dienste ich suche selbst anzugehn. Dieses war nöthiger, als daß ich Ihnen mit meiner unnützen Gegenwart zu Hause beschweren sollte. Es fehlt mir jetzo nichts als meine Wäsche, und meine Bücher. Ich habe ihnen den Catalogum schon davon überschrieben,[1] und erwarte sie mit grösten[2] Verlangen. Sie können leicht erachten wie schwerlich es sey sich mit geborgten Büchern zu behelffen. Ich bitte Ihnen also noch um diese eintzige[3] Gefälligkeit. Ich kan nicht zweiffeln, daß sie das Friesische Stipendium nicht noch erhalten sollten, und die Fracht kan so viel nicht austragen. Eine gute Kleidung ohne genugsame Wäsche ist so viel als keine.[4] Ich bitte Sie, mir nur noch Zeit bis Johannis zu laßen, ist es alsdenn noch nichts mit meinem Unterkommen geworden, so will ich[5] alles thun, was sie verlangen. Erlauben sie mir daß ich ihnen die Rede eines Vaters bey dem Plauto mittheile,[3] welcher gleichfalls mit seinem Sohne nicht durchaus zufrieden war.

Non optuma haec sunt, neque ego ut aequum censeo.
Verum meliora sunt, quam quae deterrima.
Sed hoc unum consolatur me atque animum meum,
Quia, Qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet
Consulit adversum filium, nugas agit:
Miser ex animo fit: secius nihilo facit.
Suae senectuti is acriorem hyemem parat ꝛc.

Die Gedanken sind so vernünfftig, daß die ihrigen nothwendig darmit übereinstimmen müßen. Was hat die Frau Mutter Ursache sich so über mich zu betrüben? Es muß ihr ja gleich viel seyn, ob ich hier oder da mein Glück finde, wenn Sie mir es würklich gönnet, wie ich es gewiß glaube. Und wie haben Sie sich vorstellen können, daß ich, wenn ich auch nach Wien gegangen wäre, daselbst meine Religion würde verändert haben? Daraus kan ich schließen wie[6] sehr sie wieder mich eingenommen seyn müßen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben so wohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Aeltern, deutlich[7] genug an Tag zu legen. Ich verbleibe

Dero

Berlin. den 10 April. 1749. gehorsamste[2] Sohn L.

---

[1] [verbessert aus] zugeschrieben [2] [so Hs] [3] [Das Wort ist, wohl von Karl Lessing, mit Rotstift unterstrichen] [4] [Das Folgende bis zum Schluß des Briefes ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen] [5] [dahinter] alsdenn [durchstrichen] [6] [vorher] wie der [durchstrichen] [7] [vorher] zu [durchstrichen]

10. An Johann Gottfried Lessing.[1]

Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur de l'
Eglise de et
â
Camenz
par Grossenhayn.

Hochzuehrender H. Vater,

Ich erhalte jezo den Augenblick dero Schreiben vom 25 April, welches ich um so viel lieber alsobald beantworte, je angenehmer mir es gewesen ist. Sie können gewiß versichert seyn, daß ich in meinen[2] leztern Briefe nichts ungegründetes geschrieben habe. Alles was ich darinnen versprochen will ich genau erfüllen. Und ich werde mit eben so großen[3] Vergnügen nach Göttingen reisen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiset bin. Die Briefe[4] an den Geh. Rath von Münckhausen, und an den H. Prof. Geßner sollen unfehlbar über acht Tage in Camenz seyn. Meinen Couffre erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inständig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem[5] meiner Briefe benennt habe.[6] Ich bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuscripten mit aus, auch die einigen Bogen, Wein und Liebe. Es sind freye Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meisen gemacht habe. Ich glaube[7] nicht daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kan.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

So entschuldigte sich Martial in gleichem Falle. Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindungen[8] im geringsten darmit harmoniren. Sie verdienen auch nichts weniger als den Tittel, den Sie ihnen, als ein allzustrenger Theologe geben. Sonst würden die Oden und Lieder, des grösten Dichters unsrer Zeiten, des H. von Hagedorns, noch eine viel ärgre Benennung werth seyn. In der That

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen dünnen, weißen, durch Aufreißen des Siegels ein wenig verletzten Papiers, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; größtenteils 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. 1, S. 24—97), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 8.] [2] [so anscheinend Hs.] [3] [so Hs.] [4] Brief [verschrieben Hs.] [5] [vorher] den letzten [durchstrichen] [6] [Das Folgende bis S. 16, Z. 27 ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen] [7] [verbessert aus] bange [8] Empfindung [verschrieben Hs.]

ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres Daseyns. Wenn man nicht versucht welche Sphäre uns eigentlich zukommt, so wagt man sich öfftermals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kan, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe, und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben.

Wenn man mir mit Recht den Tittel eines deutschen Moliere beylegen könnte, so könnte ich gewiß eines ewigen Nahmens versichert seyn. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich zwar sehr große Lust ihn zu verdienen, aber sein Umfang und meine Ohnmacht sind zwey Stücke die auch die gröste Lust erstucken[1] können. Seneca giebt den Rath: omnem operam impende ut te aliqua dote **notabilem** facias. Aber es ist sehr schwer sich in einer Wißenschafft notabel zu machen, worinne schon allzuviele excellirt haben. Habe ich denn also sehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugend Arbeiten etwas gewehlt habe, worinne noch sehr wenige meiner Landsleute ihre Kräffte versucht haben? Und wäre es nicht thörigt eher auf zu hören, als bis man Meisterstücke von mir gelesen hat. Den Beweiß warum ein Comoedienschreiber kein guter Christ seyn könne, kan ich nicht ergründen. Ein Comoedienschreiber ist ein Mensch der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich ihnen nun gar verspräche eine Comoedie zu machen, die nicht nur die H. Theologen lesen sondern auch loben sollen? Halten sie mein Versprechen vor unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freygeister und auf die Verächter ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, sie würden vieles von ihrer Schärfe fahren laßen.

Schließlich muß ich Ihnen melden, daß ich seit 8 Tagen das Fieber und zwar das Quotidian Fieber habe. Es ist aber doch noch so gnädig gewesen, daß ich mich nicht habe dürffen niederlegen, und ich hoffe es auch in kurzem, mit Gottes Hülffe los zu seyn. Machen Sie sich keine fernern Gedanken. Ich verbleibe nebst ergebensten[2] Empfehl an die Frau Mutter,

Berlin den 28. April 1749.

Dero gehorsamer Sohn
Leßing.

[1] [verbessert aus] unter [= unterdrücken?] [2] [so Hs.]

11. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Berlin, Mai 1749.]

---

12. An Johann Gottfried Lessing.[2]

Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises
de et
â
Camenz
par Grossenhayn.

Hochzuehrender Herr Vater

Ich habe den Coffre mit den specificirten, darinnen enthaltenen, Sachen richtig erhalten. Ich danke Ihnen vor diese große Probe ihrer Gütigkeit, und ich würde in meinem Danke weitläuffiger seyn, wenn ich nicht, leider, aus allen Ihren Briefen gar zu deutlich schließen müßte, daß Sie, eine Zeitlang her gewohnt sind, das aller niedrigste, schimpfflichste und gottloseste von mir zu gedenken, sich zu überreden, und überreden zu laßen. Nothwendig muß Ihnen also auch der Dank eines Menschen, von dem Sie so vortheilhafte Meynungen hegen, nicht anders als verdächtig seyn. Was soll ich aber darbey thun? Soll ich mich weitläufftig entschuldigen? Soll ich meine Verläumder beschimpffen, und zur Rache ihre Blöße aufdeken? Soll ich mein Gewißen — — soll ich Gott zum Zeugen anruffen? Ich müste weniger[3] Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt seyn, als ich es in der That bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter seyn. Die Zeit soll es lehren ob ich Ehrfurcht gegen meine Aeltern, Uberzeugung in meiner Religion, und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll lehren ob der

[1] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 19, Z. 15 ff.) ergibt sich, daß Lessing zwischen dem 28. April und 30. Mai 1749 über eine Stellung, die er anscheinend außerhalb Berlins bei einem Herrn v. Röder demnächst antreten wollte, an den Vater geschrieben und ihn deshalb um eine Geldunterstützung gebeten hatte; der Brief ist nicht erhalten]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen groben, weißen, etwas brüchigen und am Rande fleckigen Papiers, auf 3 Seiten mit meist saubern und deutlichen Zügen ganz beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; größtenteils 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. 1, S 98–102), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd XIX, Nr. 9.]

[3] [Das Wort ist mit Rotstift unterstrichen, ebenso wie der ganze Brief bis S. 19, Z. 14, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen ist]

ein beßrer Xst ist, der die Grundsätze der christl. Lehre im Gedächtniße, und[1] oft, ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mit macht, weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal klüglich gezweiffelt hat, und durch den Weg der[2] Untersuchung zur Überzeugung gelangt ist, oder sich wenigstens[3] noch darzu zu gelangen bestrebet. Die Xstliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Aeltern auf Treue und Glaube annehmen soll. Die meisten erben sie zwar von ihnen eben so wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtschaffne Xsten sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebothe des Xstenthums, Seinen Feind zu lieben nicht beßer beobachtet, so lange zweiffle ich, ob diejenigen Xsten sind, die sich davor ausgeben.

Ms. Müller hätte etwas wahrhaffter seyn können in seinen Nachrichten. Hier haben sie die ganze Geschichte ihres Briefes an den ältern H. Rüdiger, so wie ich sie nur vor wenig Wochen erfahren habe. Dieser Mann ist viel zu alt, als daß er sich mit Briefschreiben noch abgeben könnte, er hat also seine ganze Correspondenz seinem Schwieger Sohn, dem H. Buchhändler Voß aufgetragen. Diesem ist der Brief also nothwendig in die Hände gefallen. Dieser hat ihn erbrochen. Warum soll ihn denn H. M.[4] erbrochen haben? Damit man vielleicht in Camenz das Recht haben möchte noch nachtheiliger von ihm, mit einigem Scheine des Grundes, zu reden? Herrliche Ursache! H. M. war[5] mit Voßen sehr speciell bekant; denn er ist sein Verleger. Weil sich also in benanntem Briefe auch vieles auf ihn bezogen hat, so hat er ihm denselben gewiesen. Er wäre fähig genung gewesen ihm bey dem alten Rüdiger, welches ohnedem ein höchst argwöhnischer Mann ist, den grösten Verdacht zuzuziehen. Wem haben Sie es also zuzuschreiben,[6] daß sie ihn unterdrückt haben? Niemanden als Sich selbst, da Sie eine Person mit ins Spiel gemüscht, die doch mit meinen Angelegenheiten gar nichts zu thun hat. Auf das aber, was mich betroffen hat, hat Voß, ich weiß nicht ob selbst, oder durch seinen Diener, oder durch jemanden anders antworten laßen.

Werde ich denn niemals des Vorwurffs los werden können, den Sie mir wegen M.[4] machen? Sed facile ex Tuis querelis querelas matris

[1] [dahinter] s [= sie, durchstrichen] [2] [vorher] zur [durchstrichen] [3] [verbessert aus] noch
[4] [= Mylius] [5] [verbessert aus] ist [6] zuschreiben, [verschrieben Hs.]

agnosco, quae, licet alias pia et integra, in hunc nimio flagrat odio. Nostra amicitia nihil unquam aliud fuit, adhuc est et in omne tempus erit quam communicatio studiorum. Illane culpari potest? Rarus imo nullus mihi cum ipso sermo intercedit, de parentibus meis, de officiis quae ipsis vel praestanda vel deneganda sint,[1] de cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel illa via amplificanda, ut[2] habeas quem in illo seductorem et ad minus justa instigatorem meum timeas. Cave, ne de muliebri odio nimium participes. Sed virum te sapientem scio; justum aequumque: et satis mihi constat te illud, quod scripsisti, amori in uxorem amore tuo dignissimam, dedisse. Veniam dabis me haec paucula latino sermone literis mandasse, sunt enim quae Matrem ad suspicionem nimis proclivem offendere possint. Deum tamen obtestor me illam maxumi facere, amare et omni pietate colere.

Ich versichre Ihnen nochmals, daß alles was ich von der leztern Condition[3] geschrieben habe alles seine Richtigkeit hat. Ich habe Ihnen schon in dem lezten Briefe ersucht mir mit 10 oder 15 ℛ beyzustehen, mich vollends[3] in den gehörigen Stand darzu zu setzen, und ich ersuche Dieselben nochmals darum. Doch was Sie thun wollen, thun Sie mit ehesten,[4] sonst muß ich meine Zuflucht zu dem H. von Röder selbst nehmen, mir ein oder zwey Quartale vorzuschießen. Ich will mich nicht gerne als[4] noch 8 Tage hier in Berlin verweilen. Ich verbleibe nebst ergebensten[4] Empfehl an die Fr. Mutter, der ich über 8 Tage antworten will,

Berlin
den 30. May
1749.

Dero
gehorsamster Sohn
Leßing.

13. An Johann Gottfried Lessing.[5]

[Berlin, 1749 oder 1750.]

---

[1] [verbessert aus] neganda essent. [2] [dahinter] non [nachträglich eingefügt, wieder durchstrichen]
[3] [Das Wort ist, wohl von Karl Lessing, mit Rotstift unterstrichen] [4] [so Hs.]
[5] [Aus dem folgenden Briefe (vgl. S. 22, Z. 2 und S. 23, Z. 26) ergibt sich, daß Lessing schon vor dem 2. November 1750 einige Male an seinen Vater über ein englisches Werk, das er übersetzen wollte, geschrieben, auch über La Mettrie sich wiederholt geäußert hatte. Die betreffenden Briefe sind nicht erhalten.]

14. An Johann Gottfried Lessing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero zwey letzten Briefe würde ich bis jezo nicht schuldig geblieben seyn, wenn ich so offt hätte schreiben können, als ich gerne gewollt habe. Schon wieder entschuldige ich mich mit dem Mangel der Zeit. Und wer mich diese Entschuldigung so vielmal brauchen hört, als Sie, der sollte beynahe auf die Gedanken kommen, daß ich wenigstens mehr als ein Amt, hier in Berlin, müße zu versorgen haben. So falsch dieses,[2] Gott sey Dank, ist, so wahr ist es doch, daß meine Entschuldigung so gar ungegründet nicht ist, als Sie wohl glauben mögen. Der B. v. d. G.[3] ist zwar vor 14 Tagen wieder auf seine Güter gegangen, daß ich also einigermaßen freyer gewesen bin; ich habe aber nach seiner Abreise das ganze vierte Stück der theatr. Beyträge besorgen müßen, was eigentlich schon diese Messe hätte sollen fertig werden, und diese Arbeit hat mich bis an vergangnen Sonnabend nicht über eine Stunde Herr seyn laßen.[4]

Sie thuen mir Unrecht, wann Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen schon wieder geändert hätte. Ich versichre Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreisen wollte, wann es möglich wäre. Nicht weil es mir jezo eben schlecht in Berlin gänge,[5] sondern weil ich es Ihnen versprochen habe. Denn in der That, ich habe große Hofnung, daß sich mein Glück bald hier ändern wird. Bis hieher habe ich zwar vergebens darauf gehofft, allein ich muß gestehen, daß vielleicht auch einige Fehler auf meiner Seite dabey mit untergelaufen sind. Mit Schaden wird man klug. Die Bekanntschaft des Hrn. B. v. d. G. hat mir nicht wenig genutzt, mich hier auf einen sichrern Weg zu bringen. Denn, außer daß ich etliche 30 ℛ dabey gewonnen habe, so hat er mir bey unterschiednen von seinen Freunden Zutritt verschafft, welche mir wenigstens ein Hauffen Versprechungen machen. Auch diese sind nicht zu

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn=Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen weißen, recht brüchigen Papiers, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen, doch schon etwas verblaßten Zügen beschrieben; bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 106, 108, 111 ff.), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 10; über die Antwort des Vaters vgl. ebenda Nr. 11.] [2] [dahinter] zwar [durchstrichen] [3] [= Baron von der Goltz, der nach Karl Lessings Bericht (a. a. O. 112) „seine Güter in Polen hatte, sich damals einige Zeit in Berlin wegen eines Processes aufhalten mußte, und tagtäglich mit ihm (d. h. Lessing) und Mylius zusammen war."] [4] [Das Folgende bis S. 21, Z. 29 ist, wohl von Karl Lessing, am Rand angestrichen] [5] [verbessert aus] gehet

verwerfen, wenn sie nur nicht immer Versprechungen bleiben. Ich mache keine Rechnung drauf, und habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich auch ohne sie, diesen Winter gemächlich in Berlin leben kan. Gemächlich heißt bey mir, was ein andrer vielleicht, zur Noth nennen würde. Allein, was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe. Ich will unterdeßen, da ich es noch in Berlin mit ansehe, meine Zeit so anzuwenden suchen, daß ich sie nicht für verlohren schätzen darf, wenn meine Hofnung auch fehl schlägt; und will[1] mich vor allen Dingen bemühen das fertig zu machen wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke. Nur noch vorige Woche habe ich ein sehr beträchtliches Anerbieten des H. B. von Dobreslaw ausgeschlagen, weil es mich an allen meinen übrigen Vorsätzen hindern würde. Diesem H. ist von dem vorigen Könige die Bibliothek des in Frankf. sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als wegen seiner Narrheit bekannten Prof. Ebertus, die er an den König von Spanien wollte vermacht haben, geschenkt[2] worden. Unter den Maspt. dieser Bibliothek befindet sich eine lateinische Übersetzung der Bibliotheque orientale des Herbelot. Diese Übersetzung nun will der Besitzer jezo druken laßen, weil sich das Original sehr rar gemacht hat und offt für 30 Rthlr. bezahlt wird. Weil sie aber sehr unleserlich geschrieben,[3] und auch offt der Verstand des französischen darinne sehr falsch ausgedrückt ist, so hat der Br. v. Dobreslaw seit einigen Wochen sehr in mich gedrungen, diese Arbeit zu übernehmen, und das ganze Werk aufs neue umzuschmeltzen. Er versprach mir so lange als ich daran arbeitete freye Wohnung und Holz, und 200 Rthlr. Allein da es eine Arbeit ist die mich wenigstens drey Vierteljahre so beschäfftigen würde, daß ich gar nichts außer derselben verrichten könnte, und also verschiedne angefangne Sachen müßte liegen laßen, so habe ich es bedächtlich ausgeschlagen. Die Fortsetzung des Ihnen bekannten Journals und die Übersetzung der römischen Historie des Rollins besetzen meine Zeit so schon mehr als mir lieb ist. Da ich übrigens zu Ostern einen Band von meinen theatralischen Werken,[4] welcher in den Jenaischen gelehrten Zeitungen schon längst ist versprochen worden, zu liefern gedenke, deßgleichen auch eine Übersetzung aus dem Spanischen der Novellas Exemplares des Cervantes, so werde ich gar nicht über lange Weile zu

[1] will [fehlte ursprünglich] [2] geschenk [verschrieben Hs.] [3] [dahinter] ist [durchstrichen] [4] [dahinter] zu [durchstrichen]

klagen haben. Kan ich unterdeßen auch mit einem Verleger wegen des englischen Werks, wovon ich Ihnen schon zu unterschiednenmalen geschrieben habe, zu Stande kommen, so werde ich es auch gerne sehen, denn auf meiner Seite habe ich gar nichts mehr daran zu thun. Auf das Spanische habe ich eine Zeit her sehr viel Fleiß verwendet, und ich glaube meine Mühe nicht umsonst angewendet zu haben. Da es eine Sprache ist, die eben in Deutschland so sehr nicht bekannt ist, so glaube ich, daß sie mir mit der Zeit nützliche Dienste leisten soll.

Hr. Mylius[1] ist zwar Auctions Commißar geworden, doch wer ihm die 1500 Thlr. Besoldung angedichtet hat, der hat ihm groß Unrecht gethan. Wenn es so viel einbrächte so wäre ich es selbst geworden, da mir es der jüngre H. Rüdiger, welcher diese Stelle wieder niederlegte, so zu erst ganz ernstlich antrug, weil er es nicht eher niederlegen konnte, als bis er einen andern an seinen Platz geschafft hatte. Wenn es viel ist, so trägt es 400 Thlr. ein. Auch dieses ist genug für ihn. Doch dieses schreibe ich allein Ihnen, weil er vielleicht seine Ursachen mag gehabt haben, seinem Bruder in Elstra solchen Wind vorzumachen. Ich bin der Mensch nicht, der andern Leuten seine[2] Projecte gerne zu Schanden macht. Der jüngre Mylius ist mit dem ältern Rüdiger zerfallen, und schreibt also die Zeitungen nicht mehr. Ich bin mehr als einmal darum angegangen worden, sie an seiner Statt zu schreiben, wenn ich mit solchen politischen Kleinigkeiten meine Zeit zu verderben Lust gehabt hätte.

Ich habe ein besondres Vergnügen, daß Sie mit Theophilo in Meisen so wohl zu frieden sind. Wenn ich Theophilus wäre, so hätten Sie es mit mir auch seyn sollen. Da er so fleißig studiert, so möchte ich gar zu gerne wißen, was er und wie er studiert.[3] Ich habe es in Meisen schon geglaubt, daß man vieles daselbst lernen muß, was man in der Welt gar nicht brauchen kan, und jezo sehe ich es noch viel deutlicher ein.

H. Wehsen wollte ich von Grund meiner Seelen noch eine Null an seine Besoldung wünschen.[4] Sein Amt aber scheint mir sehr wunderbar zu seyn. Wenn die, die zu unsere[2] Religion treten wollen, erst müßen informirt werden, so haben sie offenbar andre Ursachen[5], als die

[1] [Christhelf Mylius, der Stiefbruder des später genannten Christlob Mylius] [2] [so Hs.] [3] [Das Folgende bis Z. 29 ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen] [4] [Das Folgende bis S. 23, Z. 3 „als ich“ ist, wohl von Karl Lessing, mit Rotstift unterstrichen und dazu am Rande angestrichen] [5] [verbessert aus] eine andre Absicht

Uberzeigung[1] der Wahrheit. Denn wenn diese die Ursache der Veränderung ist,[2] so brauchen sie die Information nicht. Doch dieses muß das Oberconsistorium beßer verstehen als ich. Wenn Sie H. Wehsen sprechen sollten, so werden Sie so gütig seyn, ihn meiner forttauernden[3] Freundschafft zu versichern.

Ich sende Ihnen hierbey das dritte Stück der theatralischen Beyträge, worinne Sie des H. Gregorius in Ehren gedacht finden. Die Recension ist von mir, und es dauert mich nur, daß ich sie nicht noch ärger gemacht habe.[4] Hätte ich mich durch solch Zeug bekant machen wollen, als er[5] thut, so wollte ich schon ganze Folianten geschrieben haben. Sollte er sich über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beschweren, so will ich ihm das Recht geben,[6] mit meinen Sachen auf gleiche Art zu verfahren. Die Simonettischen und politisch berlinschen Zeitungen kan ich Ihnen schicken, ohne, daß sie mich etwas kosten. Es ist also nur die Frage ob Sie das Postgeld daran wenden wollen. Wenn Bezolt nach Berlin bald[7] kommt, so will ich Ihnen dieses Jahr von den gelehrten Zeitungen[8] bis jezo complet überschicken. Ich würde es heute beylegen, wenn das Paquet nicht zu groß werden möchte.

Wer Ihnen geschrieben hat, daß mir es sehr schlecht ginge, weil ich bey H. Rüdiger nicht mehr den Tisch und andre Einnahme hätte, der hat Ihnen eine große Lügen geschrieben. Ich habe mit diesem alten Manne nie länger etwas wollen zu thun haben, als bis ich mir seine große Bibliothek recht bekannt gemacht hätte. Dieses ist geschehen, und wir waren also geschiedne Leute. Der Tisch bekümmert mich in Berlin am allerwenigsten. Ich kan für 1 gr. 6 ₰ eine starke Mahlzeit thun.[9]

De la Mettrie, von dem ich Ihnen einigemal geschrieben habe, ist hier Leib-Medicus des Königs. Seine Schrifft l'homme machine hat viel Aufsehen gemacht. Edelmann ist ein Heiliger gegen ihn. Ich habe eine Schrift von ihm gelesen, welche Antiseneque ou le souverain bien heißet, und die nicht mehr als zwölfmal ist gedruckt worden. Sie mögen aber von der Abscheuligkeit derselben[10] daraus urtheilen, daß der König selbst zehn Exemplare davon ins Feuer geworfen hat.

[1] [so Hs.] [2] [verbessert aus] wär [3] [verändert aus] fortdauernden [4] haben. [verschrieben Hs.] [5] [dahinter] es [durchstrichen] [6] [dahinter nochmals] so will ich ihm das Recht geben [durchstrichen] [7] bald [fehlte ursprünglich] [8] [dahinter] an [durchstrichen] [9] [Das Folgende bis Z. 32 ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen] [10] dersen [verschrieben Hs.]

Es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe, wenn er noch auf der Post soll angenommen werden. Uber acht Tage werde ich ganz gewiß ein mehreres schreiben, deßgleichen an die Fr. Mutter, und an Theoph. Ich bin

Berlin
den 2 November
1750.

Dero
gehorsamster Sohn
L.

15. An Johann Gottfried Lessing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero letztes Schreiben, woran ich, durch die vielen Umstände, welche man mir wegen der mit geschickten Wäsche auf dem hiesigen Pakhofe machte, vergangen[2] verhindert wurde, würde ich bis jezo nicht aufgeschoben haben, wenn ich nicht auf Petzolden gewartet hätte, welcher mir damals sagte, daß er längstens in vierzehn Tagen wieder in Berlin seyn werde. Ich habe alles richtig erhalten und bin Ihnen und der Fr. Mutter dieser gütigen Vorsorge wegen, höchstens verbunden.

Die gelehrten Zeitungen, welche ich nebst andern gedrukten Sachen Petzolden mit gegeben habe, werden Sie ohne Zweifel bekommen haben. Hier folgen die übrigen Stücke, so viel als davon heraus sind. Ich würde Ihnen, ohne die geringsten Unkosten auf Seiten meiner, auch die hiesigen politischen Zeitungen mit schicken können, wenn ich glaubte, daß Ihnen damit gedient wäre. Sie sind, wegen der scharfen Censur gröstentheils so unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darinne finden kan.

Es ist wahr; in Berlin sind Gelehrte die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu dringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube also, daß es von mir eben nicht allzuklug gehandelt seyn würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter eine Menge Hinderniße von neuen übersteigen müßte,[3] die ich hier zum Theil schon überstiegen habe. Das

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; 2 wohl erst später aus einander gerissene Folioblätter groben, weißen Papiers, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen fast ganz beschrieben; großenteils 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 43 f., 106 ff., 114 f.), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 11.] [2] vergangen [nachträglich eingefügt] [3] müßten, [verschrieben Hs.]

wenige was ich in Göttingen zu hofen hätte, kann in[1] keine Betrachtung kommen, weil ich hier in Berlin, das Jahr über, wenigstens auf noch einmal so viel gewiße Rechnung machen kan. Meinen Sie aber, daß ich diesen Verdienst auch in Göttingen beybehalten könnte, so irren Sie unmaßgeblich. Er hängt von verschiednen Personen ab, von welchen ich hernach allzuweit entfernt seyn würde, als daß ihnen an meiner Arbeit viel gelegen seyn sollte. Ehe ich in Göttingen dergleichen Personen wieder auftriebe, würden alle die Verdrüßlichkeiten mich nochmals überfallen, die mich hier, oft bis zur Verzweiflung gebracht haben. Und sind denn die 50 ℛ und der freye Tisch schon ganz gewiß? Ich bin schon allzuoft angeführt worden, als daß ich mich auf bloße Versprechungen verlaßen sollte. Sie haben Recht, Gottes Vorsorge muß bey meinem Glücke das beste thun, allein diese kan hier eben so viel als anderwärts für mich thun. Ich habe überzeugende Beweise davon, für die ich dem Himmel[2] insbesondre danken würde, wenn ich glaubte, daß man ihm nur für das gute danken müßte.

Das Lob, welches Theophilus in Meisen hat, hat mich ausnehmend erfreut. Ich wünsche, daß er den Beyfall, den er in der Schule hat, auch in der Welt haben möge. Dem guten H. Conrektor hat es gefallen seinen Groll gegen mich auch noch in diesem Briefe ein wenig zu verrathen. Er kan aber nichtsdestoweniger versichert seyn, daß ich alle Hochachtung gegen ihn[3] habe, ob es mich gleich gar nicht reuet, daß ich ihm nicht in allen[4] gefolgt bin.[5] Ich weiß wohl, daß es seine geringste Sorge ist, aus seinen Untergebnen vernünftge Leute zu machen, wenn er nur wackre Fürstenschüler aus ihnen machen kan, das ist, Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht ob sie[6] nicht Pedanten sind. Wenn Gottlob nach Meisen kommen wird, so will ich eben nicht wünschen, daß er in[7] Theoph. Fußtapfen treten möge, denn vielleicht sind ihre Gemüthsarten zu verschieden, als daß dieses möglich seyn könnte; ich will bloß wünschen, daß er seinem innerlichen Berufe, (: vorausgesetzt, daß er darauf geht, etwas rechtschafnes zu lernen :) vernünftig folgen möge, und daß er so leben möge, wie er sich, wann er aus der Erfahrung lernen wird,[8] was nöthige und unnöthige Studia sind, gelebt zu haben wünschen möchte. Ich kan Theoph. noch nicht antworten, so gerne als ich es thäte

[1] [vorher] ich [durchstrichen] [2] [dahinter] all [durchstrichen] [3] [verbessert aus] mich [4] [so Hs.] [5] [verbessert aus] habe [6] [vorher] ih [= ihr, durchstrichen] [7] [verbessert aus] es [8] [verbessert aus] würde,

und so empfindlich ich[1] auch gegen seine aufrichtige Liebe bin. Den Brief des H. Con. R.[2] will ich nächstens zurücksenden, weil er sich unter meinen Papieren versteckt hat, und ich ihn schon eine halbe Stunde vergebens gesucht habe.

Wenn H. M. Gregorius glaubt, daß die Welt seinen H. Sohn verlästre, so thut er der Welt unrecht. So lange der neue H. Conrektor mit einer unglaublichen Unwißenheit gleichwohl einen so ausschweifenden Stolz verbinden wird, so lange verlästert er sich selbst. Der Artikel den ich nur heute abermals in den Hamburgischen Nachrichten von ihm gelesen habe, muß ihn bey allen Vernünftigen lächerlich machen. Ich möchte doch wißen, was er auf die Schuljungenschnitzer antworten könnte, die ich ihm in dem 3ten Stücke der Th. B.[3] gezeigt habe? Der Magistrat in Lauben[4] ist derjenige eben nicht, deßen Wahl ich zum Wehrmanne meiner Verdienste haben wollte.

Wieder den H. Biedermann ist hier mehr als eine Kritik zum Vorscheine kommen; so wohl in beyden Zeitungen hat man ihn herrumgenommen, als auch in besonders gedrukten Blättern. Man hat ihm zu viel gethan, und man hätte nicht vergeßen sollen, daß er ein Mann sey der sonst Verdienste hat. Der Verfaßer der einen Recension, welche sich in den Haudeischen Zeitungen[5] von seinem Programmate befindet, ist ein Advocat Krause, von der andern ist es der H. Concertmeister Bach. Ich gebe Ihnen diese Nachricht unter der Hand, weil ich mir diese Leute nicht zu Feinden machen will, die ich sonst sehr wohl kenne.

Ich bin zeitlebens

Berlin, den 8 Februar 1751.

Dero

gehorsamster Sohn
G. E. Leßing.

16. An Richier de Louvain.[6]

[Wittenberg, Dezember 1751.]

Vous me croyez donc capable, Monsieur, d'un tour des plus traitres? et je Vous parais assez méprisable, pour me traiter comme un voleur, qui est hors d'atteinte? On ne lui parle raison, que parceque la force n'est pas de mise.

[1] ich [nachträglich eingefügt] [2] [= des Herrn Conrectors] [3] [= der Theatralischen Beyträge]
[4] [so Hs.] [5] [dahinter] bef [= befindet, durchstrichen]
[6] [Nach der nunmehr verschollenen, anscheinend undatierten Handschrift (Koncept) 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 124—126 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 12.]

Voilà l'exemplaire dont il[1] s'agit. Je n'ai jamais eu le dessein de le garder. Je Vous l'aurois même renvoyé sans Votre lettre, qui est la plus singulière du monde. Vous m'y donnez des vues, que je n'ai pas. Vous Vous imaginez, que je m'etais mis à traduire un livre, dont Mr. Henning a annoncé, il y a long tems, la traduction, comme étant deja sous presse. Sachez, mon ami, qu'en fait des occupations literaires, je n'aime pas à me rencontrer avec qui que ce soit. Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire, et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se faudroit donner au Diable. C'est ce que je ne veux pas faire. — — — C'est un bon mot que je viens de dire: trouvez-le admirable, je vous prie; il n'est pas de moi.

Mais au fait. Vous Vous attendez à des excuses, et les voilà. J'ai pris sans Votre permission avec moi, ce que Vous ne m'aviez preté qu'en cachette. J'ai abusé de votre confiance; j'en tombe d'accord. Mais est-ce ma faute, si contre ma curiosité ma bonne foi n'est pas la plus forte? En partant de Berlin, j'avois encore à lire quatre feuilles. Mettez Vous à ma place, avant que de prononcer contre moi. Mr. de Voltaire pourquoi n'est il-pas un Limiers ou un autre compilateur, les ouvrages desquels on peut finir partout, parceque ils nous ennuyent partout?

Vous dites dans Votre lettre: Mr. de Voltaire ne manquera pas de reconnoitre ce service, qu'il attend de Votre probité. Par ma foi voilà autant pour le brodeur. Ce service est si mince, et je m'en glorifierai si peu, que Mr. de Voltaire sera assez reconnoissant, s'il veut bien avoir la bonté de l'oublier. Il Vous a fait beaucoup de reproches, que Vous ne meritez pas? J'en suis au desespoir; dites[2] lui donc que nous sommes amis, et que ce n'est qu'un excès d'amitié, qui Vous a fait faire cette faute, si c'en est une de Votre part. Voilà assez pour gagner les pardons d'un Philosophe. Je suis etc.

17. An Voltaire.[3]

[Wittenberg, Januar 1752.]

[1] ils [1793] [2] dités [1793]
[3] [Wie Richier de Louvain 1784 an Karl Lessing schrieb, hatte G. E. Lessing auf Voltaires Brief (Bd. XIX, Nr. 13) eine lateinische Antwort entworfen, von der er hernach gegen Richier äußerte,

18. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Wittenberg, Frühling 1752.]

19. An Gottlob Samuel Nicolai.[2]

Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos
Arente fauce traxerim,

folgendermaßen übersetzt?

Als hätt ich mit dürrem Schlund zweyhundertmal
Des ewgen Schlafes Becher durstig getrunken.

Pocula somnos ducentia, medicamina somnum ducentia, kan in der lateinischen Sprache ein Ausdruck bekannter seyn? Kann man es einem Manne, der auf seine frostigen Nachahmungen des Horaz so trozig thut vergeben, ducentia durch zweyhundert übersetzt zu haben? Solcher kindischen Vergehungen habe ich mehr als zweyhundert angemerkt, und ich habe große Lust eine Beurtheilung seiner ganzen Arbeit, die ich schon fertig habe, drucken zu laßen. Wäre es nicht möglich diesen und dergleichen Fehler seinem Freunde dem H. Prof. Meyer zu zeigen? Ich möchte wißen, was der dazu sagen würde. Da ich auf den H. Prof. Meyer gekommen bin, so muß ich noch etwas sagen. Ich habe in meiner Critik über den Messias seiner einmal ein wenig zweydeutig gedacht. Soll ich diese Stelle ändern, oder soll ich sie gar weglaßen? Ich werde mich genau nach dem[3] richten was Sie mir rathen werden. — — Es werden Ihnen ohne Zweifel die Bogen schon zu Gesichte gekommen seyn, welche die hiesige Theologische Facultät wider den H. Prof. Bosen dem Publico aufgehangen hat. Wie vortrefflich behauptet sie ihren Charakter darinne? Sie wißen, daß der ganze Streit daher entstanden ist, weil der H. Prof. Bose einige

„Voltaire würde sie gewiß nicht an das Fenster gesteckt haben". Doch scheint es zweifelhaft, ob er diese Antwort auch wirklich an Voltaire abgesandt hat. Das Koncept dazu fand übrigens offenbar schon Karl Lessing nicht mehr unter den nachgelassenen Papieren seines Bruders, wo Richier es bestimmt vermutet hatte. Vgl. Karl Lessing a. a. O. Bd. I, S. 134.]

[1] [Nach seiner Promotion zum Magister am 29. April 1752 bat Lessing seinen Vater, die Aufschriften seiner Briefe an ihn nicht mit diesem Titel zu verbrämen; vgl. Karl Lessing a. a. O. Bd. I, S. 141. Der uns nicht mehr erhaltene Brief dürfte wohl aus den ersten Wochen nach der Promotion selbst, also vielleicht noch aus dem April oder Mai 1752 stammen.]

[2] [Die Handschrift des nur in der zweiten Hälfte erhaltenen, daher jetzt mitten im Satze beginnenden Briefes stammt aus G. Partheys Nachlaß und befindet sich in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein kleines Folioblatt sehr vergilbten Papiers, auf beiden Seiten mit großen, saubern und deutlichen Zügen beschrieben, von Goekingk mit der Bemerkung versehen „(Gebraucht.) G."; 1850 von Th. W. Danzel (G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke, Bd. I, Anhang; vgl. auch S. 248) als Faksimile mitgeteilt. Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 16.]

[3] [verbessert aus] Ihr [= Ihrem]

Schritte von Luthers Grabe sich nicht zu sagen gescheut hat, daß der jezige Pabst ein gelehrter und vernünftiger Mann sey. Was meinen Sie, ob derjenige wohl Recht hat, welcher den hiesigen Theologen folgendes in den Mund gelegt?

Er hat den Pabst gelobt. Und wir, zu Luthers Ehr,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Pabst, den Pabst gelobt? Wanns noch der Teufel[1] wär,
So ließen wir es gelten.

Ich wette was, solche Epigrammata verlangen Sie in ihre Sammlung nicht. Meinen Brief nicht länger zu machen, will ich das Hauptwerk in wenig Worte faßen. Ich empfehle mich Dero Wohlgewogenheit und verbleibe mit der größten Hochachtung

Ewr. Hochedelgebohrnen
Meines Hochzuehrenden H. Professors,
gehorsamster Diener
M. Gotthold Ephraim Leßing.

Wittenberg
den 9. Junius
1752.

20. An Gottlob Samuel Nicolai.[2]

[Wittenberg, Juni oder Juli 1752.]

Auch Ihren Vorschlag wegen der Beurtheilung über des Herrn Langens Uebersetzung des Horaz lasse ich mir gefallen. Ich will, wann Sie es meinen, ehestens an Ihn schreiben, und ihm zum Anbisse mit aller Höflichkeit nur hundert Donatschnitzer zuschicken. Ich werde sehen wie Er es aufnehmen wird, und darnach will ich mich richten.

21. An Johann Friedrich Gleditschens Buchhandlung.[3]

[Wittenberg, Sommer 1752.]

22. An Christian Felix Weiße.[4]

[Wittenberg, Herbst 1752.]

[1] [über] der Teufel [ist, kaum von Lessings eigner Hand, geschrieben:] ich selber

[2] [Aus der nunmehr verschollenen Handschrift von Nicolai mitgeteilt (Pr. N. zu Fr. Antwortsschreiben an Herrn Pastor Lange in Laublingen, Frankfurt und Leipzig 1754, S. 11 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 16; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 17. Den hier angekündigten Brief an Lange hat Lessing hernach doch nicht geschrieben.]

[3] [Aus Jöchers Brief vom 1. Oktober 1752 (Bd. XIX, Nr. 19) ergibt sich, daß Lessing „bereits vor einigen Monathen" der Gleditschischen Buchhandlung in Leipzig den Anfang seiner Kritik des „Gelehrtenlexikons" gedruckt nebst einem jetzt verschollenen Briefe zugeschickt hatte, der mit einer Drohung schloß, vielleicht mit der in demselben Schreiben Jöchers erwähnten Erklärung, daß Lessing fest entschlossen sei, jene Kritik fortzusetzen.]

[4] [Der nunmehr verschollene Brief, die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 18, enthielt, wie Karl Lessing

23. An Christian Gottlieb Jöcher.[1]

[Wittenberg, Anfang Oktobers 1752.]

24. An Christian Gottlieb Jöcher.[2]

[Wittenberg, zweite Hälfte Oktobers 1752.]

25. An Johann Adolf Schlegel.[3]

à Monsieur
Monsieur Schlegel
Diacre et Professeur
extraordinaire de l'
ecole provinciale
de la Porte
aupres de Naumburg

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter *rc.* *rc.*
insonders hochzuehrender H. Diaconus,

Da ich die Ehre habe Ewr. Hochwohlehrw. zufälliger Weise auf einem Wege zu begegnen, so erfordern es die Regeln der Höflichkeit, Ihnen mein Compliment zu machen.

Sie werden mich so gleich verstehen. Schon seit anderthalb Jahren bin ich mit einer Übersetzung beschäftiget, mit welcher auch Sie jezt beschäftiget sind; und schon seit einigen Monaten habe ich dasjenige der

(a. a. O. Bd. I, S. 150) berichtet, die Mitteilung, daß Lessing in Jöchers „Gelehrtenlexikon" viele Fehler gefunden, deshalb eine Kritik des Werkes geschrieben und, weil der Wittenberger Dekan Ritter diese nicht die Censur passieren lassen wollte, angefangen habe, sie auf eigne Kosten drucken zu lassen. Ob dieses Schreiben den Briefen an Jöcher vorausgeht, was vielleicht wahrscheinlicher ist, oder zwischen sie hineinfällt, läßt sich endgültig nicht mehr bestimmen.]

[1] [Aus Jöchers Antwort vom 11. Oktober 1752 (Bd. XIX, Nr. 20) ergibt sich, daß Lessing den Leipziger Gelehrten auf dessen Brief vom 1. Oktober (ebenda Nr. 19) ersucht hatte, in den drei bereits gedruckten Bogen seiner Kritik alles anzumerken, was ihm etwa bedenklich vorkomme; zugleich hatte er sich erboten, die künftigen Bogen (vermutlich in Korrekturabzügen) an Jöcher zu senden, um dessen Meinung darüber zu erfahren und tunlichst zu beachten. Den Brief konnte Karl Lessing schon 1785 nicht mehr ausfindig machen (vgl. Lessings sämtliche Schriften, Bd. IV, S. 27).]

[2] [Aus Jöchers Antwort vom 29. Oktober (Bd. XIX, Nr. 21) ergibt sich, daß Lessing auf das vorausgehende Schreiben Jöchers vom 11. Oktober (ebenda Nr. 20) in einem schon 1785 verschollenen Brief erklärt hatte, daß er seine Kritik des „Gelehrtenlexikons" trotz des bereits begonnenen Druckes nicht fortsetzen werde. Vgl. auch Karl Lessing in den sämtlichen Schriften seines Bruders, Bd. IV, S. 27.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des Archivrats Hermann Kestner zu Hannover, jetzt in der Universitätsbibliothek zu Leipzig; 2 halbe Bogen weißen Papiers in 4°, auf 6 Seiten mit saubern, deutlichen, ziemlich großen Zügen beschrieben — auf S. 8 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt.]

Preße übergeben, was Sie ihr vielleicht erst in einigen Monaten überlaßen werden. Ich meine die Fabellehre des H. Bannier. Werden Sie über diese Nachricht wohl so erstaunen, wie ich über die ihrige, die Sie dem Publico kürzlich mitgetheilt haben, erstaunt bin? Schwerlich. Ihnen kömmt ein Zwerg in den Weg; mir ein Riese: Ihnen ein Mensch der sich der Welt erst zeigen will; mir ein Schriftsteller, der sich ihr schon zum öftern mit Ruhm gezeigt hat: Ihnen ein bloßer Übersetzer; mir ein Übersetzer mit Anmerkungen.

Was vermuthen Sie wohl also von mir? Nicht wahr, Friedensvorschläge? Eine barmherzige Vorstellung, daß Sie meine Arbeit mit der ihrigen unterdrücken werden; eine daraus fließende Bitte, ihr Unternehmen fahren zu laßen; und vielleicht einen verführerischen Vorschlag das rückständige Werk des Bannier, seine Erklärungen der Verwandlungen des Ovids, zu übernehmen. Und in der That, dieses würden die Waffen seyn, die ich gegen Ewr. Hochwohlehrw. gebrauchen könnte, wann ich nicht besorgen müßte, daß Sie ihren graden Weg fortgehen werden, ohne zu thun als ob Sie mich gemerkt hätten.

Damit ich aber meine Aufrichtigkeit zeige, so will ich Ihnen die Waffen melden, die mein Verleger, der H. Voß hier in Berlin, gegen den ihrigen, den H. Dyck in Leipzig brauchen wird. Erstlich ist dieses ein großer Vortheil für ihn, daß er die ersten zwey Theile schon künftige Ostern liefert, und beynahe seine Ausgabe endiget, wann die andre erst zum Vorscheine kommt. Zweytens wird er die Käufer durch einen Preis verführen, welcher kaum die Helfte des Preises ist, den H. Dyck festgesetzt hat. Drittens wird er ihm Privilegia Privilegien, und Freyheiten Freyheiten entgegen setzen können.

Ich sehe es im voraus was dieses alles vor Wirkungen haben wird; und ich werde untröstlich seyn, wann eine[1] wohlfeile schlechtere Übersetzung den Abgang einer theurern und beßern hindern wird. Ja, wenn wir hurtig und geschwind noch vorher alle Käuffer klug machen könnten.

Ich würde so gleich meine Arbeit ins Feuer werffen, um mich der Gefahr einer Parallele nicht aus zu setzen, wann die Unkosten, die man schon auf den Druck verwendet hat, mich nicht nöthigten aus zu halten. Doch die Unkosten sind es nicht allein; der Verleger hat mit dieser Übersetzung ein Project verbunden, welches ziemlich weitaus sehend ist, und

[[1] verbessert aus] die

wovon er öffentlich nähere Nachricht geben wird. Einige hiesige und auswärtige Gelehrte nehmlich[1] (ich bin nicht darunter, muß ich Ihnen sagen) haben ihn dahin gebracht, etwas zu unternehmen, wozu er sich ganz gewiß auch die Hülffe Ewr. Hochwohlehrw. aus bitten wird.

Sollte er sich wohl also einen so gräßlichen Strich durch seine Rechnung machen laßen? Mein Zureden wird wenig helffen. Allein das ihrige gegen den H. Dyck vielleicht desto mehr. Vielleicht kommen durch Dero Vermittlung diese beyden Männer zusammen, auf eine Art, welche weder Ewr. Hochwohlehrw. noch einem von beyden nachtheilig ist. Von mir will ich nicht reden; ich kan nicht viel dabey verlieren, als die gefährliche Gelegenheit mich gedruckt zu sehen.

Glauben Sie daß mein Brief eine Antwort verdienet, so werde ich sie mit Vergnügen erwarten. Ich bin mit der größten Hochachtung

Ewr. Hochwohlehrwürden ꝛc.

Berlin
den 23 Jenner
1753.

gehorsamster Diener
M. Gotthold Ephraim Leßing.

---

26. An Johann Gottfried Lessing.[2]

[Berlin, Frühling 1753.]

---

27. An Johann Gottfried Lessing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Es ist mir eine unbeschreibliche Freude, daß Sie mich einer Antwort gewürdiget haben. Wann Sie es erlauben, so will ich durch mein künftiges fleißiges Schreiben beweisen, daß ich nicht deßwegen so lange stille geschwiegen, weil ich auf einen Vater ungehalten gewesen, auf welchen ich nimmermehr ungehalten seyn könnte, wenn er mir auch wirklich etwas zuwider[4] gethan hätte, da Sie mir doch nichts als lauter Wohlthaten erwiesen haben.

---

[1] [verbessert aus] haben ihn

[2] [Der nunmehr verschollene Brief enthielt, wie sich aus dem folgenden Schreiben (S. 33, Z. 17 ff.) ergibt, unter anderm die Bitte um die Erlaubnis für Theophilus, den Bruder in Berlin auf einige Wochen zu besuchen. Über die Antwort des Vaters vgl. Bd. XIX, Nr. 22]

[3] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen groben, weißen, stellenweise fleckigen Papiers, auf 3¼ Seiten mit eiligen, aber saubern und ziemlich deutlichen Zügen beschrieben; großenteils 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 153 f., 164 f.), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 22.] [4] [anscheinend verbessert aus] zuleid

Ich will lieber von dem vergangnen gar nichts mehr erwähnen, als daß ich meine Entschuldigungen immer vergebens wiederhohlen muß. Nur eines geht mir nahe, daß ich die Bekanntschaft mit dem H. M. noch immer hören muß. Sie schreiben: sie sähen wohl, daß ich der Nachfolger des H. M. hätte seyn sollen und müßen. Ich verstehe dieses ganz und gar nicht. Nicht in dem geringsten Stücke bin ich es; welches ich ihnen deutlich zeigen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte. Es kömt aber daher, weil Sie weder eigentlich wissen, was H. M. hier gemacht hat, noch was ich hier mache. Ich würde wieder nach Berlin zurückgegangen seyn, wann H. Mylius auch dageblieben wäre; wie er denn auch wirklich noch ganzer drey Monate da gewesen ist. Er hat jezo sein Glück auf eine sehr gute Art gemacht, und es ist ihm eine Professur in Göttingen versprochen worden, sobald er wieder von seiner Reise zurück kömmt. Auch der ältere Bruder hat hier eine sehr vortheilhafte Heyrath von wenigstens 10000 ℛ︀ gethan. Ich bin vor 14 Tagen auf seiner Hochzeit gewesen; und ich muß es ihm nachsagen, er mag sonst seyn wie er will, daß er sich immer sehr redlich gegen mich erwiesen hat.

Es ist gar nicht mein Wille gewesen, meinen Bruder aus Wittenberg hieher zu ziehn. Ich habe Sie um nichts gebeten, als ihm die Erlaubniß zu geben, mich auf einige Wochen zu besuchen. Es sind jezo Ferien in Wittenberg, und er hätte nicht nöthig hier etwas zu verzehren. Sein kurzer Aufenthalt könnte ihm auch auf verschiedne Art nützlich seyn; wenn es auch nur in Ansehung der orientalischen Sprachen wäre. Es muß Ihnen nothwendig angenehm seyn, daß er darinne etwas besonders thun will; und es ist gewiß, daß er ein größer Glück dadurch machen kan, als durch die bloße Theologie. In Holland gelten die orientalischen Sprachen ungemein viel, und da ich an dem H. Prof. König in Haag einen großen Gönner habe, welcher bey der Statthalterin[1], deren Bibliothekar er zugleich ist, alles vermag; so würde es etwas leichtes seyn, ihn auf eine vortheilhafte Art dahin zu bringen. Doch Sie haben ihn zu etwas andern bestimmt. Er soll predigen. Ich habe nichts darwider zu sagen; dieses aber weiß ich aus der Erfahrung, daß seine Leibesconstitution gar nicht dazu ist, weil er nicht vermögend ist eine Viertelstunde; geschweige eine ganze, ohne Verletzung zu reden. Doch vielleicht giebt sich dieses; und wenn er auch schon[2] mehr Zeit auf die orientalischen Sprachen

[1] [dahinter] alles dieß [?, durchstrichen] [2] schon [nachträglich eingefügt]

als auf die Theologie selbst gewendet hätte, so würde er doch noch immer zehnmal eher im Stande seyn zu predigen, als ein Schmieder, oder ein andrer Candidat in Camenz. Ich glaube nicht, daß Sie sonst die geringste Klage seinetwegen führen können.

Hier erfolgen verschiedne Neuigkeiten. Die Göttingschen Zeitungen halte ich ordentlich mit,[1] und sie stehen allezeit zu Dero Diensten, wenn Sie mir nur anzeigen wollen, wie ich sie allezeit bequemlich übermachen kan.

Die Historie der Araber habe ich übersetzt. Es werden drey Theile; und den vierten werde ich selbst dazu machen, welcher von der Geschichte der Moraviden in Spanien handeln soll. Ich würde mich auf dem Titel genennt haben, wenn ich nicht wegen der Vorrede einiges Bedenken getragen hätte.

Die 3 Schreiben an das Publicum haben den König zum Verfaßer, welcher sie französisch geschrieben hat. Ich habe sie übersetzt. Es ist eine Satyre, ohne daß man eigentlich weis worauf. Weil sie der König gemacht hat, so hat sie viel Aufsehens und verschiedne Deutungen verursacht.

Die englische Schrift, wegen des gegenwärtigen Streits zwischen England und Preussen, der Ihnen aus den Zeitungen bekannt seyn wird, habe ich gleichfalls übersetzt.

Der christliche Verweis hat den H. Prof. Bosen zum Verfaßer; er betrift seinen[2] bekannten Streit mit den wittenbergischen Theologen.

Die Brem und Werdische Bibliothek halte ich auch, und will die folgenden Stücke richtig überschicken; wie[3] ich Ihnen denn wenigstens alle 8 Tage etwas neues senden könnte, wann ich nur wüßte, mit was für Gelegenheit.

Sie schreiben mir von Gottloben. Ich wollte wünschen, daß ich ihn hier hätte, und daß Sie mir ihn anvertrauen wollten. Noth sollte er gewiß nicht leiden, und ihm etwas zu lernen würde ich mir ein Vergnügen machen. Wird denn Gottfried bald auf die Universität gehen?

Die Zeit erlaubt mir nicht diesesmal mehr zu schreiben. Ich empfehle mich Ihnen, und der Frau Mutter, und umarme meine Geschwister. Ich bin Zeitlebens

Berlin. Dero

den 29. May ergebenster Sohn

1753. Gotthold Ephraim.

[1] [verbessert aus] auch [?] [2] [verbessert aus] den [3] [vorher] auch [durchstrichen]

P. S.

Die Religion der Vernunft, welche ich noch beygelegt habe, hat einen Menschen zum Verfasser Namens Hecker, welcher hier in einem gräflichen Hause Hofmeister ist. Sie hat einiges Aufsehen gemacht, wie denn auch verschiednes darwider geschrieben worden.

Beyliegenden Brief[1] bitte gehorsamst nach Budissin zu übermachen. Er ist von dem H. M. Naumann, welcher sich jezt hier aufhält.

28. An Christlob Mylius.[2]

[Berlin, August 1753.]

29. An Abraham Gotthelf Kästner.[3]

Hochedelgebohrner,

insonders hochzuehrender H. Professor,

Der Hr. D. Lehmann ist schon seit 18 Wochen verreiset; die Kammer hat ihn ausgeschickt, ich weis nicht ob Eisenbergwerke oder Goldminen zu entdecken. Ich denke aber wohl, es werden Goldminen seyn, weil man die hier am meisten vermißt. Genung, er ist nicht da, und hat also das boshafte Vergnügen nicht haben können, sich an der vergebenen Unruhe Ewr. Hochedelgeb. ein wenig zu ergötzen. Wahrhaftig, Sie wißen den Ton eines Mannes, welcher eine Erbschaft eintreiben oder wenigstens seine Ansprüche darauf rechtfertigen will, vortreflich anzunehmen! Aber wird es Ihnen nicht ein wenig verdrüßen,[4] wenn Sie erfahren werden, daß sich ihr Geitz dieseßmal für null und nichts blos gegeben hat? Denn ein Geitz ist es doch wahrhaftig, weil es nach dem Ausspruche ihres Dichters auf den Vorwurf deßelben nicht ankömmt, und es gleich viel ist ob er durch Fischfett oder Gold, durch Muscheln oder Edelsteine gereitzt wird. Ich will Ew. Hochedelgeb. also nur mit ganz trocknen Worten sagen, daß H. Mylius der größte Schwärmer unter der Sonne ist; daß kein einzig Wort von alle dem wahr ist, was er Ihnen ge-

[1] [dahinter ein kurzes, unleserlich durchstrichenes Wort]

[2] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 36, Z. 7 ff.) ergibt, hatte Lessing „schon vor 14 Tagen" in einem jetzt verschollenen Schreiben Mylius über seinen Irrtum in Betreff des Berliner Astronomen Johann Kies aufgeklärt und ihn gebeten, seine haltlosen Vermutungen nicht weiter zu verbreiten.]

[3] [Handschrift im Besitz des geheimen Justizrats Herrn Robert Lessing zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 3½ Seiten mit großen, saubern und deutlichen Zügen beschrieben; 1870 von Alfred Schöne („Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau ... Nebst einem Anhang bisher meist ungedruckter Briefe", S. 490–493) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 23.]

[4] [dahinter] daß Sie für null [durchstrichen]

schrieben hat; daß H. Prof. Kies noch lebt, und daß er noch lange für seine Pension die hellen Abende selten und die trüben niemals den Himmel beobachten kann, will und wird. Nothwendig muß ein Mißverständniß vorgegangen seyn, und H. Mylius muß gewiße unbestimmte Klagen, die der Astronom wegen seines übeln Verständnißes, in welchem er mit dem Präsidenten lebt, vielleicht in einem Briefe geführt hat, ganz falsch verstanden haben. Ich habe schon vor 14 Tagen an ihn deswegen geschrieben und ihm seinen Irrthum zu benehmen gesucht. Ich habe ihn zugleich gebeten dieses ganze falsche Lermen fallen zu laßen, und deßen in keinem Briefe an irgend jemanden zu gedenken. Eben darum ersuche ich auch Ew. Hochedelgeb. im Namen des H. Prof. Kies, welchem eine dergleichen Rede, wann sie allgemein werden sollte, vielleicht schaden könnte. Ich wiederhohle es noch einmal und Sie können mir gewiß glauben, daß auch nicht das allergeringste davon wahr ist, und daß folglich des H. Mylius Sachen und Raritäten noch immer bey ihm so sicher aufgehoben sind, als sie es jemals gewesen. Wann er also nur noch die Gefälligkeit für sie haben und sein Grab in dem Meere bestellen will; so stehe ich Ihnen dafür, daß sein Testament pünctlich soll vollzogen werden.

Ich erinnere mich nicht ohne Scham, daß ich Ewr. Hochedelgeb. noch außerdem eine Antwort schuldig bin. Ich entschuldige mich bey mir selbst aber auch einiger Maaßen damit, daß Sie mehr zu thun haben, als unnöthige Briefe zu lesen. Nur ein Kardinal Q.[1] hat Zeit genug dergleichen zu schreiben und zu empfangen. Doch er möchte immer schreiben, wenn er von allen solche Antworten herauslocken könnte als von Ihnen.

Was die Ph.[2] Belustigungen machen, soll ich Ew. Hochedelgeb. im Namen des H. Voß fragen? Und in meinem Namen frage ich, was ihr Geist der Sinnschriften macht? ein Geist, den ich, doch ohne Dero gründliche Vollkommenheiten eyfersüchtig[3] machen zu wollen, außerordentlich hoch schätze. Ich verharre

Berlin den 25 August, daß es also meine Schuld nicht ist, wenn der Brief den 28ten nicht in Leipzig ankömt. 1753.

Ewr. Hochedelgebohr.
gehorsamster Diener
Leßing.

[1] [= Quirini] [2] [= Physikalischen] [3] [dahinter] zu [durchstrichen]

30. An Johann Jakob Wippel.[1]

[Berlin, Ende Dezembers 1753 oder Anfang Januars 1754.]

31. An Johann Jakob Wippel.[2]

[Berlin, 5. Januar 1754.]

Des H. Prorect.
Wippels
Hochedelgeb.

Ich danke Ewr. Hochedelgeb. für Dero gütige Vorsorge. Ich werde alles mit gehorsamsten[3] Danke wieder zu stellen. Ich habe allerdings Gesner anstatt Burmann schreiben wollen, welcher die Script. rei venaticae heraus gegeben hat. Der Index Horat. welchen ich suche, ist[4] auch wirklich der Hodegeta des Avemanns, und es ist mir angenehm, daß wie Ew. Hochedelgeb. melden, daß er in der Bentleyischen Ausgabe anzutrefen sey. Dürfte ich mir noch des Lubini Paraphr. und des Weidners Übersetzung gehorsamst ausbitten, so werde ich mir die Freyheit nehmen, diesen Nachmittag deswegen zu Ewr. Hochedelgeb. zu schiken.

Ich bin

Dero

gehorsamster
Leßing.

32. An Johann David Michaelis.[5]

Berlin, den 10. Febr. 1754.

Ich habe nicht ohne angenehme Verwunderung vor einiger Zeit meine Schriften in den Göttingischen Anzeigen auf eine Art bekannt gemacht gefunden, die viel zu vortheilhaft war, als daß ich mir jemals

[1] [Aus dem folgenden Briefe (S. 37, Z. 9 ff.) ergibt sich, daß Lessing schon kurz vorher den Prorektor Wippel am Berliner Gymnasium zum grauen Kloster in einem jetzt verschollenen Schreiben um einige Bücher gebeten hatte, die er zur Ausarbeitung des „Vade mecum“ brauchte. Über die Antwort Wippels vgl. Bd. XIX, Nr. 24.]

[2] [Handschrift in der Sammlung des Freiherrn v. Meusebach in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein halber Bogen stark zerknüttteten Papiers in 4°; nur auf S. 1 mit sehr flüchtigen, aber großen und deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 24. Von fremder, aber alter Hand ist links neben der Unterschrift Lessings bemerkt: „d. 5 Januar 1754.“ Wieder von andrer Hand ist darunter geschrieben: „Von Lessing an den Rector Wippel am grauen Kloster.“] [3] [so Hs.] [4] [verbessert aus] ich

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Johann Gottlieb Buhle (Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis, Leipzig 1794 f., Bd. I, S. 90—93; = 1794a) mitgeteilt und sogleich 1794 in Lessings sämtlichen Schriften (Bd. XXIX, S. 479—482; = 1794b) wiederholt. Dem folgenden Abdrucke liegt 1794a zu Grunde. Über Michaelis' Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 25.]

hätte Hoffnung darauf machen können. Nichts glich damals meiner Begierde, dem Urheber dieses verbindlichen Urtheils meine Ergebenheit zu bezeigen; und nur aus Ungewißheit, an wen ich mich deswegen wenden müsse, ist sie bis jetzt unwirksam geblieben. Endlich kommt ein Freund meiner Muthmassung zu Hülfe, und versichert mich, daß ich mich nicht irren würde, wenn ich Ewr.[1] meinen Dank dafür abstatten wollte. Wenn es also wahr ist, daß ich in Ihnen einen Gelehrten, den ich längst hochgeschätzt habe, nunmehr auch lieben muß, so empfangen Sie hiermit von mir die aufrichtigste Bethenrung,[2] daß ich künftig nichts eifriger suchen werde, als mich Dero fernern Beyfalls würdig zu machen. Ich bin dabey kühn genug, mit Dero Beyfall allein nicht zufrieden zu seyn, sondern mir noch über dieses einen Theil Ihrer Freundschaft zu erbitten, die ich mich mit der größten Sorgfalt zu erwiedern bestreben werde.

Wenn mir in gedachter Recension irgend etwas Vergnügen gemacht hat, so ist es vorzüglich Dero Beystimmung zu meinem Urtheile über die elende Langische Uebersetzung der Oden des Horaz. Sie richtete mich gleich zu der Zeit wieder auf, da mich die pöbelhafte Antwort meines Gegners beynahe zu empfindlich gekränkt hatte, als daß ich eines öffentlichen Trostes nicht benöthigt gewesen wäre. Vielleicht, daß Ewr.[3] sein Schreiben an den Hamburgischen Correspondenten schon gesehen haben; meine Antwort aber wird Ihnen schwerlich zu Gesichte gekommen seyn. Ich nehme mir also die Freyheit, sie beyzulegen, in Hoffnung, daß Sie derselben einige Augenblicke gönnen werden, um meine Vertheidigung wegen einer niederträchtigen Verschwärzung meines moralischen Charakters darinn zu lesen. Ich weiß nicht, wie sich der Herr Pastor gegen mein Vademecum bezeigen wird; so viel aber habe ich vor einigen Tagen gesehen, daß sich die Jenaischen Gelehrten Zeitungen seiner angenommen haben, und ohne zu thun, als ob sie meine Vertheidigung kennten, die doch schon mehr als eine Woche vorher in ihren Buchläden[4] gewesen ist, sich wundern, daß man andern Orts, (worunter sie offenbar Göttingen verstehen), meinen Tadel für gegründet habe halten können. Es ist mir sehr gleichgültig gewesen, daß sich der Jenenser der Schulschnitzer des Hrn. Langens[5] theilhaft gemacht hat; nur das hat mich empfindlich verdrossen, daß er unverschämt genug gewesen ist, eine nichtswürdige Verläumdung nachzu-

[1] Ihnen [1794b] [2] Betheuerung, [1794b] [3] Sie [1794b] [4] ihrem Buchladen [1794b] [5] des Herrn Lange [1794b]

plaudern. Ich hoffe, daß billige Richter mich nicht unverhörter Sache verdammen werden.

Mein Brief ist für den ersten, den ich an Ewr.[1] zu schreiben die Ehre habe, schon viel zu lang. Ich habe übrigens das Vergnügen, einen Beyschluß an Dieselben von dem Hrn. von Premontval zu besorgen. Dieser liebenswürdige Philosoph würdiget mich hier seiner Freundschaft, und es muß Ihnen nothwendig angenehm seyn, auch ihn unter diejenigen zählen zu können, die sich Dieselben durch die freundschaftlichsten Beurtheilungen unendlich verbunden gemacht haben. Ich bin mit grosser Hochachtung —[2]

M. G. E. Lessing.

---

33. An Abraham Gotthelf Kästner.[3]

[Berlin, Frühling 1754.]

---

34. An Johann David Michaelis.[4]

Berlin, den 16. Octob. 1754.

Sie haben fortgefahren, mich Ihnen unendlich zu verbinden. — — Wenn ich Ihnen eben[5] nicht bey jeder Gelegenheit meine Ergebenheit dafür bezeigt habe, so ist es mehr aus Hochachtung für ihre Beschäftigungen, als aus Nachlässigkeit geschehen. Es ist zwar nicht fein, wenn man die Danksagungen[6] zusammen kommen läßt; allein es ist doch besser, als daß man durch die allzusorgfältige Abstattung derselben überlästig wird.

Wenn ich von der uneingeschränkten Billigkeit Ewr.[7] nicht vollkommen überzeugt wäre, so würde ich mich scheuen, Ihnen das erste Stück meiner Theatralischen Bibliothek zu übersenden. Ich bin

---

[1] Ew. Hochedelgeb. [1794b] [2] Ich bin mit grosser Hochachtung — [fehlt 1794b]

[3] [In einem Schreiben an Nicolai vom 10. Oktober 1793, das Erich Schmidt 1891 in Bernhard Seufferts Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, Bd. IV, S. 273 f. mitteilte, berichtete Kästner von einem — jetzt verschollenen — Briefe Lessings, worin dieser seine (teils in deutscher, teils in französischer und englischer Sprache vorgetragene) Bitte, Lessing möge mit ihm regelmäßig, wie bisher der kürzlich verstorbene Mylius, gelehrte Neuigkeiten aus Berlin und Leipzig austauschen, abgelehnt habe: „Er antwortete mir: mein Brief habe drey Zungen wie Cerberus, und alle drey gleich giftig. Zum Briefwechsel á la Mylius aber hatte er keine Lust und that ganz klug daran." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 26.]

[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Johann Gottlieb Buhle (a. a. O. Bd. I, S. 106—110; = 1794a) mitgeteilt und sogleich 1794 in Lessings sämtlichen Schriften (Bd. XXIX, S. 482—486; = 1794b) wiederholt Vgl. dazu Buhles Brief vom 5. Februar 1791 an Eschenburg (O. v. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Leipzig 1870, S. 98). Dem folgenden Abdrucke liegt 1794a zu Grunde. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 25.] [5] aber [1794b] [6] Fortsetzungen [1794b] [7] Ewr. ꝛc. [1794b]

darinn so frey gewesen, etwas auf diejenigen Erinnerungen zu erwiedern, die Sie über meine Juden zu machen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, daß die Art, mit welcher ich es gethan, Ihnen nicht zuwider seyn wird. Nur des eingerückten Briefes wegen bin ich einigermaßen in Sorgen. Wenn einige anstössige Ausdrücke darinn vorkommen sollten, die ich nicht billige, die ich aber kein Recht gehabt habe zu ändern, so bitte ich Ewr.,[1] beständig auf den Verfasser zurückzusehen. Er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlichen zwanzig[2] Jahren, welcher ohne alle Anweisung, in Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine grosse Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigne[3] Glaubensgenossen zur Reiffe kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seines gleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt[4] mich ihn im voraus als einen zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem ersten[5] nichts, als seine Irrthümer, fehlen werden.

Ewr.[1] bezeigten in Dero[6] Briefe eine für mich sehr schmeichelhafte Begierde, nähere Umstände von mir zu wissen, und mich genauer zu kennen. Allein, kann man von einem Menschen ohne Bedienung, ohne Freunde, ohne Glück viel wichtigers[7] sagen, als seinen Namen? Noch kann ich mich durch wenig anders, als durch diesen, unterscheiden. Ich bin ein Oberlausitzer von Geburt; mein Vater ist oberster Prediger in Camenz. — — Welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beylegen, wenn er nicht mein Vater wäre! — — Er ist einer von den ersten Uebersetzern des Tillotsons.[8] Ich habe in der Fürstenschule zu Meissen, und hernach zu Leipzig und Wittenberg studirt. Man setzt mich aber in eine grosse Verlegenheit, wenn man mich fragt, was? An dem letzten Orte bin ich Magister geworden. Ich bin also etwas mehr, als ein blosser Student, wie mich der Herr Pastor Lange nennt, und etwas weniger, als ein Prediger, für welchen mich der Herr Prof. Walch gehalten hat. Ich befinde mich seit 1748 in Berlin, und habe mich während dieser Zeit nur ein halb[9] Jahr an einem andern Orte aufgehalten. Ich suche hier keine Beförderung; und ich[10] lebe blos hier, weil ich an keinem andern grossen

[1] Ew. rc. [1794b] [2] etlichen und zwanzig [1794b] [3] eignen [1794b] [4] lassen [1794b] [5] erstern [1794b] [6] dem [1794a] [7] viel Wichtigeres [1794b] [8] des Tillotson. [1794b] [9] halbes [1794b] [10] ich [fehlt 1794b]

Orte leben kann. — — Wenn ich noch mein Alter hinzusetze, welches sich auf 25 Jahr beläuft, — — so ist mein Lebenslauf fertig. Was noch kommen soll, habe ich der Vorsicht[1] überlassen. Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger seyn kann, als ich.

Ich habe des Hrn. Prof. Walchs gedacht, und darf ich wohl Ewr.[2] ersuchen, ihm meinen Empfehl zu machen? Nur meine Furchtsamkeit ist Ursache, daß ich ihm nicht selbst schreibe, und ihn versichere, wie sehr die Art, mit welcher er einen nichtigen Zweifel von mir aufgenommen hat, alle meine Hoffnung von seiner Leutseligkeit und edeln[3] Denkungsart übertroffen habe. Seine Antwort thut mir völlig Genüge, und das, was Sie bey Anführung derselben hinzugethan haben, ist ein superpondium, das schon an sich den Ausschlag geben könnte. Ich bin mit der größten Hochachtung —

Lessing.

35. An Abraham Gotthelf Kästner.[4]

Monsieur! Je n'ai pas encore oublié, que je Vous dois deux reponses depuis[5] long temps. Mais Vous étes trop riche en correspondence pour Vous avoir soucié d'une dette si peu importante. Ainsi point d'excuses de ma part; c'est à ceux de s'excuser qui Vous importunent par leurs lettres et font tort au bien public en Vous derobant des momens précieux. Je viens de dresser un petit monument à la memoire de feu notre ami. Etrange monument, direz-Vous[6] peut-étre, et j'en conviens. Pourquoi me l'a-t-on extorqué? On voulut absolument un recueil de ses piéces fugitives et sourtout de ses poésies; le voila donc. Sans ma preface il ne manqueroit pas de charmer Mr. Gottsched. Mais jugés Vous même, si je n'ai pas bien fait de sauver les Manes de Mylius de la honte, d'être loué par cet opprobre des gens d'esprit. Mr. Voss Vous aura donné la premiére partie de ma Bibl. theatrale. Vous verrez que c'est la production d'un homme, qui fait l'auteur, moitié

[1] Vorsehung [1794b] [2] Ew. :c. [1794b] [3] edlen [1794b]
[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1823 von Volckmar, „Erinnerung an A. G. Kästner", mitgeteilt („Neues vaterländisches Archiv oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover", begründet von G. H. G. Spiel, fortgesetzt von Ernst Spangenberg, Lüneburg 1823, Bd. III, S. 282 f.), darnach 1841 wiederholt in Kästners gesammelten poetischen und prosaischen schönwissenschaftlichen Werken, Bd. IV, S. 73. Kästners Antwort in Bd. XIX, Nr. 27.] [5] depuis de [1841] [6] disez-Vous [1823. 1841]

par inclination, moitié par force. Que puis-je faire? Je ne saurois étudier à mes depens, et je tache d'étudier aux depens de public.

A propos de la Bibliothéque. J'ai dit quelques mots de la Votre. Vous etes tout autre chose que Mr. Joecher, et c'est bien dommage qu'un savant tel que Vous est au dessus de la critique de nous autres controleurs des bagatelles. Je suis etc.

Berlin 16.[1] Oct. 1754.

Lessing.

---

36. An Moses Mendelssohn.[2]

den 18. Febr. 1755.[3]

Liebster Freund!

Es ist mir recht sehr angenehm gewesen, die Versicherung von Ihnen zu erhalten, daß Sie in meiner Abwesenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern schreiben wollen, aber Sie wissen ja wohl, daß nicht alles geschieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Ursachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die bewußte Preisschrift mit Fleiß zurück gehalten habe. Ihr Verweigern, sich nicht dabey zu nennen, war die vornehmste. Gesetzt nun, daß wir aus dieser gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten; was meinen Sie wohl, daß alsdann geschehen wäre? Sie hätten *wollen* verborgen bleiben, und ich hätte es *müssen* bleiben. Wenn sich alsdenn niemand genennt hätte, so hätten wir unsre Schrift auch nicht einmahl dürfen drucken lassen, oder wir wären doch zuletzt verrathen worden. Ist es also nicht besser, daß wir den uneigennützigen Weltweisen spielen, und unsre Entdeckungen der Welt ohne 50 Dukaten überlassen? Ich hoffe binnen 3 Wochen wieder in Berlin zu seyn, und ich will Ihnen nur im Voraus sagen, daß wir sogleich unsre Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre philosophische Gespräche, wollen drucken lassen. Das projektirte Journal kömmt gleichfalls noch ganz unfehlbar zu Stande. Sie sollen in acht Tagen die ersten Bogen davon gedruckt sehen. Schicken Sie mir also Ihre Recension von der Psychologie mit

---

[1] le 16 [1841]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jacob Reiske, Moses Mendelssohn und G. E. Lessing. Berlin bei Voß und Sohn, Bd. I, S. 4—6) mitgeteilt, 1794 in Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 5—7 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 29.] [3] [aus Potsdam]

nächstem. Haben Sie sonst noch etwas, so legen Sie es bey: desgleichen fragen Sie auch bey dem Hrn. D. Gumpert,[1] dem ich mein ergebenstes Compliment mache, in meinem Nahmen nach. Vielleicht, daß er auch noch etwas gemacht hat. Haben Sie die Recension von Ihren Gesprächen in dem Correspondenten gelesen? Hier ist sie. Sie können das Blat behalten. Ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, ein paar Stunden mit Ihnen hier schwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität machen könnten. Ich komme wohl gar ehestens selber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von dem Hrn. Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin Zeit Lebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

---

37. An Johann Gottfried Lessing.[2]

à Monsieur
Monsieur Lessing
Premier Pasteur des
Eglises de et
à
par ami. Camenz

mit einem Buche und Zeit.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ob ich gleich seit einigen Wochen wieder aus Potsdam zurück bin, so habe ich doch noch bis zum Ausgange der Messe so viel zu thun, daß Sie mir es gütigst verzeihen werden, wenn ich eben so eilig als kurz schreibe.

Was ich für den Bruder Gottlob thun kann, thu ich mit Vergnügen, und es ist mir angenehm,[3] daß Sie so gütig sind, und wenigstens meinem guten Willen Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Ich werde das nächstemal mehreres von ihm schreiben; bis jetzo ist es genug, daß ich[4] eben keine Ursache habe, über ihn zu klagen.

---

[1] Gumperz. [1794]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Robert Lessing zu Berlin; ein großer Foliobogen weißen Papiers, auf 1½ Seiten mit kleinen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX. Nr. 31.]

[3] [dahinter] u. [durchstrichen]

[4] [dahinter] ... keine [durchstrichen]

Der H. Pastor Rohde[1] befindet sich schon seit geraumer Zeit hier. Ich habe, nach vielem[2] Zureden, seinen *Schlüssel von Herrenhut* untergebracht. Herr Voß druckt ihn, und bezahlt seine Mühe so, daß er damit zufrieden seyn kann. Nur Schade, daß man mit seiner Arbeit nicht recht zufrieden seyn kann, und ich mit meiner Recommendation vielleicht schlechten Dank verdienen werde. Er schreibt so unordentlich und so weitläuftig, daß seine Leser viel Überwindung nöthig haben werden, von einem Ende bis zum andern zu lesen. Und überhaupt scheint mir der H. Pastor derjenige nicht zu seyn, für den man ihn bey dem ersten Anblicke halten sollte. Ich fange an zu glauben, daß er sich seine verdrüßlichen Umstände größten Theils selbst zugezogen habe.

Von meinen Schriften ist noch nichts fertig; ich werde sie aber hoffentlich mit schicken können, sobald Betzold herkömmt.

Göttingsche Zeitungen folgen anbey mit. Es sind in meiner Abwesenheit verschiedne Stücke verlohren gegangen, und verschiedne sehr häßlich zugerichtet worden. Ich will die ersteren nachschicken; weil man sie einzeln bekommen kann.

Der Bruder wird mich entschuldigen, daß ich abermals an ihn nicht schreibe. Ich schicke ihm[3] unterdeßen einen arabischen Dichter, der ihm[3] vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Hat er denn alle seine Sache von Wittenberg mit nach Hause genommen? Wenn dieses ist, so bitte ich ihn nachzusehen, ob sich nicht ein Packt holländischer Schriften finden, die ich ehemals mit vieler Mühe gesammelt hatte, und die Streitigkeiten, wegen Beckers bezauberter Welt betreffen. Sie sind alle in Quart und bloß in blaues Papier geheftet, und ich weis ganz gewiß, daß ich sie in Wittenberg gelaßen habe. Da ich jezt an einer neuen Übersetzung von Beckers bezaub. Welt arbeite, der ich eine Geschichte der darüber erregten Streitigkeiten vorsetzen will, und wozu der H. Past. Hauber aus Koppenhagen mir bereits sehr viel Beyträge geschickt hat: so brauchte[4] ich die gedachten Holländischen Piecen sehr nothwendig. Wenn sie sich finden, woran ich nicht zweifle, so erwarte ich sie mit Betzolds erster Anherkunft.

Von meiner Beförderung, auf die ich eben nicht sehr hitzig bin, wißen andre Leute immer mehr, als ich selbst. Man hat es mir seit einiger Zeit sehr nahe gelegt, nach Moscau zu gehen, wo, wie Sie aus

[1] [richtiger: Rhode] [2] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [3] ihn [anscheinend Hs.]
[4] [verbessert aus] gebr [= gebrauchte]

den Zeitungen werden gesehen haben, eine neue Universität angelegt wird. Dieses könnte vielleicht am allerersten geschehen. Ich verbleibe nach abgelegten[1] gehorsamsten Empfehl an die Frau Mutter,

Berlin
den 11 April
1755.

Dero
gehorsamster Sohn
Gotthold Ephraim Lessing.

---

38. An Moses Mendelssohn.[2]

[Leipzig, Oktober 1755.]

Der tolle Poet siehet alles von der[3] drolligen Seite an.

---

39. An Moses Mendelssohn.[4]

Leipzig, den 8. Dec. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier ist mein zweyter. Ich sehe es, so wie in keiner Sache, also auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man sagt, wenigstens aber nur ein subalterner Held, der sich in die Krone vergafft hatte; diese zwey kamen einst zu einer mündlichen Unterredung. Jener besuchte diesen in seiner Residenz, eben, wo ich mich nicht irre, als er diese Residenz belagerte. Von was sprachen sie wohl in einem so kritischen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln — — Es wäre nicht ein Bischen komisch, wenn Sie und Maupertuis etwas wichtiges mit einander gesprochen hätten. Und da mir jetzt alles um so viel lieber

---

[1] [so Hs.]

[2] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 45, Z. 13) und ebenso aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 33, vgl. besonders die Nachschrift) ergibt, hatte Lessing kurz, nachdem er um die Mitte des Oktobers 1755 von Berlin nach Leipzig übergesiedelt war, an Mendelssohn geschrieben. Von dem Briefe, der sich wohl unter anderm auch auf die geplante Abhandlung vom Lachen (vgl. oben Bd. XIV, S. 204) bezog, ist uns nur ein Satz erhalten, den Mendelssohn am 19. November 1755 anführte (vgl. Bd. XIX, Nr. 34); abgedruckt 1789 im „Gelehrten Briefwechsel“ Bd. I, S. 13, wiederholt 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 14.]

[3] einer [1794]

[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. I, S. 21—26) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 22—28 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 33, 34 und 35; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 39; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 38 ebenda.]

ist, je komischer es ist, so bin ich recht wohl damit zufrieden. Besuchen Sie ja den großen Mann fleißig! Mir es aber allezeit zu schreiben, wenn Sie ihn besucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmahl zu einer Zeit schreiben, da ich das Komische nicht liebe.

Wie gesagt, jetzt liebe ich es sehr. Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis jetzt diese gewesen, daß ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiäner? Wenigstens dem Nahmen nach? Er lebt noch. Er ist Doktor der Rechte und practicirte ehedem in Venedig. Jetzt aber ist er Direktor einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 bestehet aus sieben Oktavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon schreiben, weil ich ehestens einen Auszug daraus nach Berlin schicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatralischen Bibliothek kommen soll. Eine von diesen Komödien l'Erede fortunata habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen. Noch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein dieses Stück, sondern auch noch fünf andere, sind größtentheils[1] schon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe, und bestimmt mit jenem[2] einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernsthafte Deutschland auf Ostern beschenken will. Und alsdenn Caestus artemque repono.

Was sagen Sie dazu? Alles, was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist dieses, daß ich meine Kindereien vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmahl selbst über sie fällen dürfte.

Sollte das Publikum mich als einen zu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beyfall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten suchte, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen, daß es, von künftige Ostern an, drey ganze Jahre von mir nichts zu sehen, noch zu hören bekommen soll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß? Ich melde Ihnen also die wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich

[1] [vielleicht nur verdruckt für] großenteils [2] jenen [1789. 1794]

muß allerdings zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen seyn. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Prof. Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nehmlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knabens, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als ich mir sie nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ohngefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset seyn.

Die Sache ist ganz gewiß, und ich werde, wo nicht diesen, doch künftigen Posttag gewiß an den Prof. Sulzer schreiben, und mich für sein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer sagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmahl den Nahmen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reisen sollte.

Da unsre Reise von hier nach Holland gehen soll, so hoffe ich es so einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie also noch sprechen, liebster Freund, und dieses zwar gleich nach der Ostermesse. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht sehen; denn sonst wäre alle Freude auf einmahl wieder hin!

Es ist mir lieb, daß man bey Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weisheit selbst hat durch die Neugierde ihre meisten Verehrer erhalten.

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen schließen. Was macht der Herr v. Premontval? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie steht es mit Ihrem Rousseau? Was arbeiten Sie sonst? Will man von dem Philosophen Popen noch nichts wissen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joseph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche die Ehre, die Sie ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, stolz auf

diese Ehre, Ihnen nachzueifern suchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theurester Freund, und bin ganz

der Ihrige
Lessing.

40. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Leipzig, d. 11. Decemb. 1755.

Liebster Freund,

Sie wollen mir beweisen, daß die Pleisse und Lethe einerley Strom wären? Das sollen Sie mit aller Ihrer Gelehrsamkeit nicht vermögend seyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dichterischen Alterthume zum Trotze, beweisen, daß Lethe, wenn die Pleisse Lethe ist, nicht der Strom der Vergessenheit könne gewesen seyn. — Nein, liester Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tausendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen gesprochen, mehr als zwanzigmal an Sie schreiben wollen, und mehr als dreymal auch schon an Sie zu schreiben angefangen. In dem ersten Briefe, welchen ich an Sie anfing, versuchte ich den Landkutschenwitz des Herrn Gellert nachzuahmen; denn Sie wissen, daß ich in einer Landkutsche von Berlin abreiste. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bey den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nehmlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Oestreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweyten Brief an, in welchem ich Original seyn, und die Schnaken eben so wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebster Ramler, aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, zu der ich in Berlin so spät gelangt zu seyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 3—7 mitgeteilt, wieder abgedruckt 1809 in der zweiten Auflage dieses Bandes, S. 3—7. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 36.]

Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidne Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bey mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naif oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es ist genug, daß ich Ihnen von den ersten dreyen eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nur dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drey Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Prof. Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen.

Was ist unterdessen mit unsern Projekten zu thun? Mein Rath ist, daß Sie sie immer auszuführen anfangen sollen. Sie haben schon so viel daran gethan, daß ich nicht nur die ersten drey Jahre, sondern ganz und gar, dabey zu entbehren wäre. Ich habe bey verschiedenen Verlegern schon von weitem ausgeholt, und mehr als Einen nicht ungeneigt gefunden. Ich hoffe Ihnen ehestens mehr davon schreiben zu können. Die Medea des Corneille mag immer wegbleiben, wenn Sie anders bey einer zweyten Lesung nicht wichtige Gründe für ihre Aufnahme finden. Es sind viele schöne Stellen darin, die Batteux mit Recht hat anführen können; allein das Ganze taugt nichts. Die schönen Stellen hat er größten Theils dem Seneca zu danken, welches man ihnen auch anmerkt.

Das Projekt zu dem Journal encyclopédique sende ich Ihnen hier wieder zurück. Ich danke für Ihre gütigen Absichten. Ich darf Ihnen aber nun wohl nicht die Ursache sagen, warum ich mich nicht damit abgeben kann, wenn ich gleich alle erforderliche Geschicklichkeit dazu hätte.

Haben Sie die Nicolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der

schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Prof. Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt[1] und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

---

41. An George August von Breitenbauch.[2]

à Monsieur
Monsieur de Breitenbauch
Seigneur de Scortleben
à
p. couv. Berlin

Mein allerliebster Herr von Breitenbauch,

Ich will nun aber nicht dispensirt seyn, Ihnen zu antworten. Schreibe ich denn etwa so ungerne, daß Sie mir durch diese Dispensation eine wichtige Gefälligkeit zu erweisen, glauben dürfften? Sie sind mir der rechte! Ich dürfte sie nur annehmen, ich dürfte Ihnen nur nicht antworten, wie bitter würden Sie mich vor dem Gerichte unsrer gemeinschaftlichen Freunde verklagen! Gleich dem Erzverführer, der alten Schlange, dem Satanas, welcher die armen Menschen zu sündigen verleitet, und sie hernach — — Nein, die Vergleichung wird zu tragisch! Ich lenke ein und komme auf ihre Inclination, die Sie hier in Leipzig zurückgelassen.

---

[1] dem Herrn L., dem Herrn D. [1794; 1809 bemerkte Nicolai zu den ausgeschriebenen Eigennamen: „Langemack war ein Landsmann und vieljähriger Freund Ramler's, der verschiedene kleine philosophisch-juristische Schriften geschrieben hat. Er wohnte mit Ramlern damals in dem Hause des Hrn. Dennstädt, dessen Gattinn eine geistreiche Frau war."]

[2] [Handschrift im Besitz der Familie Rudolf Brockhaus zu Leipzig; ein halber Bogen weißen Papiers in 4o, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —, wahrscheinlich in das vorausgehende Schreiben an Ramler (Nr. 40) eingelegt; 1889 von Erich Schmidt in der Sonntagsbeilage Nr. 6 zur Vossischen Zeitung vom 10. Februar und in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Bd II, S 271 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 37.]

Sie denken ich meine die Madame K**? Wahrhaftig nicht, ich meine die Bretzeln. Ohne diese in Leipzig zu leben, würde Ihnen, glaub ich, schmerzhafter seyn, als es dem reichen Manne wird, in der Hölle ohne einen Tropfen Wasser zu schmachten. — Schon wieder ein Gleichniß aus der Hölle? Merken Sie mir es nun bald an, daß ich an meinem D. Faust arbeite? Sie sollten mich in einer mitternächtlichen Stunde darüber sinnen sehen! Ich muß zum Entsetzen aussehen, wenn sich die schrecklichen Bilder, die[1] mir in dem Kopfe[2] herumschwärmen, nur halb auf meinem Gesicht ausdrücken. Wenn ich selbst darüber zum Zaubrer oder zum Fanatiker[3] würde! Könnten Sie mir nicht ihre melancholische Einbildungskraft manchmal leihen, damit ich die meine nicht zu sehr anstrengen dürfte? Ob Sie sie über die Prophezeyungen Daniels spintisiren, oder mir an meinem Faust helffen ließen, das würde wohl auf eins herauskommen. Es sind beydes Wege zum Tollhause; nur das[4] jener der kürzeste und gewöhnlichste ist. Ich verspare die Ausarbeitung der schrecklichsten Scenen auf England. Wenn sie mir dort, wo die überlegende Verzweiflung zu Hause ist, wo mehr als irgend die Unglücklichen

— when they see all hope of fortune vanish'd,
Submit and gain a Temper by their ruine;

wenn sie mir, sag ich, da nicht gelingen, so gelingen sie mir nirgends. — Ich citire Ihnen deswegen eine englische Stelle, die Sie nicht verstehen, um mich wegen der unverständlichen Stellen, die in ihrem Briefe sind, zu rächen. Eine Sprache, die man nicht versteht, und eine Hand, die man nicht entziffern kan, gehen in Ansehung der Deutlichkeit in einem Paare. Sie können doch noch den H. Moses oder den H. Müchler um die Verdollmetschung bitten, mir aber kann den ähnlichen Dienst[5] hier niemand erzeigen, auch nicht einmal mein Setzer in der Druckerey.

Leben Sie wohl, und nehmen Sie mir meine Narrheit nicht übel, daß ich gern alles[6] möchte[7] lesen können, was mir meine Freunde schreiben. Ich bin, mit aller Hochachtung für ihre gelehrte Hand[8]

Leipzig Dero
den 12 Decbr. gehorsamster Diener
1755. GE. Leßing.

---

[1] [dahinter] in [?, durchstrichen] [2] Kompfe [verschrieben Hs.] [3] [verbessert aus] En [= Enthusiasten] [4] [so Hs.] [5] [dahinter] in [durchstrichen] [6] [dahinter] lesen [durchstrichen] [7] [dahinter] könn [= können, durchstrichen] [8] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

42. An Christian Nikolaus Naumann.[1]

[Leipzig, Dezember 1755.]

43. An Moses Mendelssohn.[2]

Liebster Freund,

Sorgen Sie nur nicht; ich verspreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unsers Briefverkehrs wegen berechnen werden, sehr wenige Procent Verlust haben sollen; so wenige, daß Sie nicht anstehen werden, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie sind jetzt mit drey Briefen im Vorschuße; mit zwey geschriebnen und mit einem gedruckten. Aber was wollen drey Briefe sagen, wenn ich einmal ins Antworten kommen werde?

Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zur erst gedenke. Noch habe ich ihn nur zweymal gelesen. Das erstemal beschäftigte mich der Freund so sehr, daß ich den Philosophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabey denken zu können. Mehr sage ich Ihnen nicht; denn ich habe es nicht gelernt, in diesem Puncte ein Schwätzer zu seyn. Ich will es nicht wagen, der Freundschaft, nach Ihnen, eine Lobrede zu halten; ich will nichts, als mich von ihr hinreißen laßen. Möchte ich Ihrer Wahl so würdig seyn, als Sie der meinigen sind! — Bey der zweyten Lesung war ich nur darauf bedacht, ihre Gedanken zu faßen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürffe auf unsre mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweyte Stück, aus welchem Sie, nach den eignen Einräumungen des Rousseau, die Moralität den Menschen wieder zusprechen wollen; die Perfectibilité. Ich weis eigentlich noch nicht, was Rousseau für einen Begriff mit diesem Worte verbindet, weil ich seine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als gelesen habe. Ich weis nur, daß ich einen ganz andern Begrif damit verbinde, als einen, woraus sich das, was Sie daraus geschloßen haben, schließen ließe. Sie nehmen es für eine Bemühung, sich vollkommner zu machen; und ich verstehe bloß die Beschaffenheit eines

[1] [Aus Mendelssohns Briefe vom 26. Dezember 1755 (Bd. XIX, Nr. 39; vgl. auch Nr. 38 und Nr. 40 gegen den Schluß) ergibt sich, daß Lessing zwischen dem 7. und 26. Dezember an Naumann, anscheinend sogar öfter als einmal, geschrieben und die Berliner Freunde eigennützig gescholten hatte, weil sie sich über sein Stillschweigen beschwerten. Die Briefe an Naumann sind nicht erhalten.]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — nur auf S. 4 sind einige Worte unleserlich verblaßt oder halb verwischt —; 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. I, S. 40—45) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 43—49 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 39 und 40; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 42.]

Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommner werden kann; eine Beschaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nöthig war. Ich glaube der Schöpfer mußte alles, was er erschuf fähig machen, vollkommner zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erschuf, bleiben sollte. Der Wilde, zum Exempel, würde, ohne die Perfectibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, sondern gar bald nichts beßer[1] als irgend ein unvernünftiges Thier werden; er erhielt also die Perfectibilität nicht deswegen, um etwas beßers als ein Wilder zu werden, sondern deswegen, um nichts geringers zu werden. — Ich zweifle, ob ich mich deutlich genug ausdrücke; und zweifle noch mehr ob mein Einwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch so deutlich ausdrückte. Ich verspare ihn also, wie gesagt, auf unsere persönliche Zusammenkunft. Und wenn soll denn diese seyn, werden Sie fragen? Ganz gewiß in den nächsten drey oder vier Wochen. Mein Reisegefährte will Berlin noch vor seiner Abreise sehen, weil uns unser Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es; und Sie können sich leicht vorstellen daß ich es ihm nicht auszureden suchen werde. Alsdann, liebster Freund, will ich mich umständlicher über ihre Übersetzung so wohl, als über ihren Brief erklären, die ich beyde bis jetzt nur loben kann.

In einem von ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaubte, daß uns die Großmuth Thränen auspreßen könne,[2] wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Ich glaube es nicht; aber gleichwohl glaube ich, daß es Menschen giebt welche bey dem Soyons amis, Cinna rc. weinen, weil mir diese Stelle nicht sogar ohne allen Anlaß zum Mitleiden scheinet. Großmüthige Vergebung kann oft eine von den härtesten Straffen seyn, und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Straffe leiden, so können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine außerordentliche Vergebung annehmen müßen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna selbst, bey den Worten Soyons amis, könne geweint haben? Hat aber Cinna weinen können, warum nicht andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die schmerzhafte Empfindungen seiner Reue verrathen;[3] und diese schmerzhaften Empfindungen können mein Mitleiden erwerben, und können mir Thränen kosten. In diesem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewiße Gemüther kann es aber auch

[1] beßer [Hs.] bessers [1789, unnötig ändernd] besseres [1791] [2] können, [Hs.] [3] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

Augustus seyn, welcher Mitleiden verdienet. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine solche Handlung der Großmuth für etwas sehr schweres ansehen; für etwas, das eine erstaunende Selbstüberwindung erfordere, welche ohne unangenehme Empfindungen nicht seyn kann. Haben Sie noch niemanden aus Bosheit weinen sehen, weil er sich nicht rächen können? So einer kann natürlicher Weise, glaub ich, den Augustus beweinen, weil er ihn[1] in eben den Umständen vermuthet, die ihm so schmerzhaft gewesen sind. Uberhaupt, wenn Großmuth das edelmüthige Bezeugen gegen unsre Feinde ist, so kann ich mir gar keinen Fall vorstellen, bey welchem nicht Mitleiden Statt finden sollte, welches seine Wirkungen mehr oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umstände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde[2] noch manches Geschwätz auskramen, wenn mich nicht[3] eben jetzt ein unangenehmer Besuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß; ich werde aber ehster Tage an H. M. Naumann schreiben, und einen neuen Brief[4] an Sie einschließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber desto angenehmer seyn wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitvertreibe, die Herr Naumann auf meine Rechnung schreiben wollen, habe ich noch nicht mit[5] einem Auge gesehen. Leben Sie wohl; ich bin

Dero

Leipzig beständiger Freund
den 21 Januar 1756. G. E. Leßing.

44. An Johann Gottfried Lessing.[6]

a Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises
de et à
Camenz
Franco par Koenigsbruck

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits den 19 März von Dresden glücklich in Leipzig

[1] [dahinter] in einem ähnlichen Falle [durchstrichen] [2] [verbessert aus] hätte [3] [vorher] jetzt [durchstrichen] [4] [dahinter] so [durchstrichen] [5] [dahinter] Augen [durchstrichen]

[6] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen gewöhnlichen weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit flüchtigen, aber saubern und leserlichen

wieder angelangt; da ich aber gleich den 21ten drauf[1] nach Altenburg, und von da nach Gera gereiset bin, an welchen beyden Orten ich mich an die vierzehn Tage aufgehalten habe: so werden Sie gütigst entschuldigen, daß ich nicht eher geschrieben habe.

Unsre Abreise von hier,[2] welche gleich nach den Osterfeyertagen geschehen sollte, ist nunmehr zwey[3] Wochen später hinausgesetzt, so daß wir nicht eher als den Freytag vor Jubilate aus Leipzig abgehen.

Wenn der Bruder Gottfried daher nur gleich nach den Feyertagen hier eintrift, so habe ich noch Zeit genug, ihm[4] seine Einrichtung hier machen zu helffen, und so viel für ihn zu thun, als mir möglich ist. Da ich aber kein eignes Logis mehr habe, sondern bereits bey meinem Reisegefehrten dem H. Winkler, wohne, so geht es nicht wohl an, daß er bey mir abtreten kann. Ich will aber ein Logis, das sich für ihn schickt, auf den Tag fertig halten, den er hier ankommen will, und den ich mir vorher zu melden bitte. Es sey nun, daß er dieses Logis frey bekommen kann, oder nicht; genug er soll alles in möglichster Bereitschaft finden.

Bis jezt ist es noch gewiß, daß wir auf einige Wochen nach Dresden kommen, und wenn dieses geschieht, so komm ich ganz unfehlbar auf acht Tage nach Camenz.

Ich empfehle mich unterdeßen Dero und der Frau Mutter gütigem Andenken, und verbleibe, nach abgelegtem Gruß an das sämtliche Geschwister,

Dero

P. S.

In einigen Tagen, denke ich nach Halle zu reisen. Die[5] Briefe an mich hierher bitte ich, in die Feuerkugel auf dem neuen[6] Neumarkt bey dem Herrn Winkler[7] zu adressiren.

Leipzig
den 9 April
1756.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt.] [1] [vorher] wieder [durchstrichen] [2] [dahinter] hat sich auf [durchstrichen] [3] [vorher] wie [= wieder, durchstrichen] [4] ihn [anscheinend Hs.] [5] [verbessert aus] Meine [6] neuen [fehlte ursprünglich] [7] bey dem Herrn Winkler [nachträglich eingefügt]

45. An Friedrich Nicolai.[1]

Liebster Herr Nicolai,

Es ist nicht halb recht, daß ich ihren mir so angenehmen Brief so lange unbeantwortet gelaßen. Aber es geschieht leider vieles, was nicht halb recht ist; und muß wohl oft geschehen. Verdrießliche und verwirrende Vorbereitungen zu einer langen Reise, verschiedene kleinre Reisen selbst, nach Dresden, in meine Vaterstadt, nach Altenburg, nach Gera und was weis ich, wo sonst noch hin? haben mich, Theils nicht in Leipzig gelaßen, und Theils mir Leipzig zu einem[2] sehr tumultuösen Ort gemacht. Verzeihen Sie also immer dasmal einem Freunde, welcher den festen Vorsatz hat, seine Nachläßigkeit in Zukunft wieder gut zu machen. Es wird auch noch einmal so gut laßen, wenn Sie bald sagen können: ich habe von Leßingen schon wieder einen Brief aus London, Paris oder Rom bekommen — als wenn es nur hieße: aus Leipzig.

Nunmehr zu unsern Affairen! Das Exemplar ihrer Briefe, mein lieber Nicolai, ist bereits seit sechs bis sieben Wochen bestellt; und zwar so, daß es Freron gewiß selbst in die Hände bekommen muß. Doch das ist das kleinste, was ich Ihnen in dieser Sache melden kann. Lesen Sie einmal beygelegten Brief, welchen der junge Graf Moritz von Brühl an den H. Prof. Gellert geschrieben hat. Lesen Sie einmal, was Gellert auf der letzten Seite mit Bleystift dazu geschrieben hat: Ant. ja, Herr Nicolai in Berlin. Kurz um, mein lieber Nicolai, Sie sollen und müßen der Mann seyn, der die darinn angetragne Correspondenz über sich nimt. Ich will durchaus keine Antwort, als Ja haben, und dieses Ja zwar mit dem ersten Posttage, weil man in Paris gern mit ehsten wißen will, wes man sich deswegen zu versehen hat. Wollen Sie selbst an Gellerten schreiben, und ihm ihr Wort geben, so wird es um so viel beßer seyn. Er würde gewiß selbst an Sie geschrieben haben; aber der gute Mann ist krank.

Ihr Project wegen eines neuen gelehrten Journals ist vortreflich. Sie sind bis jetzt noch der einzige Arbeiter an demselben? Recht gut, und wenn es nur einigermaßen möglich ist, so bleiben Sie es auch. Die patriotische Absicht übrigens, die sie für das Theater dabey haben, kann

[1] [Handschrift in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großer Foliobogen groben weißen Papiers, auf 2 Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf der ersten Seite unten steht von fremder Hand: „Recens. Bach.“ (?) Antwort auf Bd. XIX, Nr. 41.] [2] [verbessert aus] einer

ich nicht genug loben. Wenn sie doch recht viel Gutes stiften möchte! So viel glaub ich gewiß, daß ein kleines Interesse auf viele von unsern Landsleuten mehr Eindruck machen wird, als die Ehre.

Gottsched hat mich wegen der Ankünd. e. Dunciade, zwar nicht verklagt; aber verklagen wollen. Die Gräfin von Bentingk hat ihm noch das Verständniß deswegen eröfnet. Die zeitherigen dummen Streiche dieses Baals werden Ihnen wohl bekannt seyn. Er hat Christen und Platnern wegen der Recension in den Commentariis in Dresden verklagt; ist aber mit seiner Klage abgewiesen worden.

Da wir nicht eher, als den Freytag vor der Messe von hier abgehen, so hoffe ich noch ihren H. Bruder hier zu sprechen; und meine Schuld ganz gewiß abzutragen. Warum haben Sie denn nur einen Theil von Cibbers Leben der Schauspieler bekommen?

Antworten Sie mir bald, mein lieber Nicolai; ich werde, ehe ich von hier abgehe, unfehlbar noch einmal an Sie schreiben. Leben Sie wohl, und würdigen Sie mich ferner noch ihrer Freundschaft.

Ich bin

Leipzig
den 28 April 1756.

Dero
ergebenster Freund und Diener
Leßing.

P. S.

Den Brief des Grafen Brühl bitte ich, mir wieder zurück zu schicken; und beyliegende Briefe unbeschwert so gleich bestellen zu laßen.

---

46. An Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, den 28. April 1756.

Ist es möglich, daß wir einander so lange nicht geschrieben haben? Wenn es eine natürliche Folge von meinem Reisen seyn soll, daß ich immer so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, so werde ich mein Reisen von dieser Seite sehr hassen. Zwar ich glaube fest, Sie würden mir fleißiger geschrieben haben, wenn Sie mich nicht in Berlin von Tag zu Tag persönlich erwartet hätten. Ich glaube es ganz gewiß. Glauben Sie mir nur auch, daß ich Ihnen fleißiger würde geschrieben haben, wenn

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 52—54) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 56—58 wiederholt. Der Brief war augenscheinlich in das vorige Schreiben (Nr. 45) eingelegt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 42; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 43.]

ich nicht von Tag zu Tag nach Berlin zu kommen gehofft hätte. Ich hoffe es noch. Wenn mich meine Hofnung betrügt, so werde ich Deutschland mit dem vergnügtesten Herzen nicht verlassen. Wir gehen den 7. May von hier ab, und also noch vor der Messe. Ich bin unentschlossen, aber was das Unglück ist, mein Reisegefährte ist es noch zehnmahl mehr als ich, so daß wir es noch nicht einmahl wissen, ob wir unsern Weg nach Hamburg über Berlin oder Braunschweig nehmen werden. Dieses ist es alles, was ich Ihnen jetzt melden will. Künftigen Posttag sollen Sie einen Brief nach unsrer Art von mir bekommen. Sie sollen ihn gewiß bekommen, denn ich habe Ihnen hundert Kleinigkeiten zu schreiben, von der Art, wie wir in unsern Morgengesprächen abzuhandeln pflegten. Leben Sie unterdessen wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir, so bald es Ihnen möglich ist. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

N. S. Mein Compliment an die Hrn. Naumann, Müchler[1] und die würdigen Freunde aus Ihrer Nation. Versichern Sie dem erstern, daß ich ehestens an ihn schreiben würde.

---

47. An Gottfried Benjamin Lessing.[2]

[Juli 1756.]

---

48. An Friedrich Nicolai.[3]

Embden, d. 20.[4] Julius 1756.

Liebster Nicolai,

Dieser kleine Brief sey, was man im Sprichworte zu sagen pflegt, eine Wurst nach der Speckseite. Ich schreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reise bisher sehr glücklich gewesen ist, und daß ich in Amsterdam, wo wir in acht Tagen seyn werden, gern einen langen,

[1] Möchler [1789]

[2] [Wie sich aus dem Brief an den Vater vom 3. August 1756 (vgl. S. 59, Z. 28 f.) ergibt, hatte Lessing einige Wochen vorher, also wahrscheinlich im Juli (vielleicht auch aus Emden zur selben Zeit wie an die Berliner Freunde), an seinen Bruder Gottfried nach Leipzig einen jetzt verschollenen Brief geschrieben, worin er diesem auftrug, dem Vater Nachricht von seiner Reise zu geben.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 81 f. mitgeteilt, wieder abgedruckt 1809 in der zweiten Auflage dieses Bandes, S. 81 f., hier aber beide Male falsch datiert. Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 45.] [4] 28. [1794. 1809; vielleicht auch verlesen für] 18.

langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine Adresse. Ich ziehe nun eben den hintersten Fuß nach, um aus Deutschland zu treten. Schreiben Sie mir alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt sechs Häuser von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen auch dafür recht Vieles schreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel aufgesetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung brauchen können, wenn Sie sie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will sie Ihnen schicken; aber ich wünschte, daß Ihnen auch Herr Moses seine Gedanken darüber sagen möchte. Sprechen Sie ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwey so liebe Freunde, die ich in Berlin gelassen habe, auch unter sich Freunde sind, und zwar genaue Freunde: so werde ich erfahren, was ich zu Beyder Bestem wünsche. Leben Sie wohl, liebster Nicolai; und lieben Sie mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

49. An Moses Mendelssohn.[1]

[Emden, Juli 1756.]

50. An Johann Gottfried Lessing.[2]

à Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises
de et
à
p. couv. Camenz

Amsterdam den 3ten August 1756

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn ich es nicht bereits vor einigen Wochen dem Bruder in Leipzig schriftlich aufgetragen hätte, Ihnen einige Nachricht von mir zu

[1] [Wie sich aus dem Briefe Nr. 51 (vgl. S. 61, Z. 22 f.) ergibt, hatte Lessing von Emden aus auch an Mendelssohn geschrieben, vermutlich an demselben Tage wie an Nicolai, da allem Anscheine nach von den beiden Briefen der eine in den andern eingelegt war. Das Schreiben an Mendelssohn, das unter anderm genaue Auskunft über das Tun und Treiben des Freundes erbat, ist gleich den folgenden Briefen an den nämlichen Adressaten (vgl. unten S. 61, Z. 22) jetzt verschollen. Mendelssohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 44.]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Folioblatt starken, weißen Papiers, durch die Eröffnung des Siegels etwas verletzt, auf einer Seite mit kleinen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben — auf der andern die Adresse —; bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 184), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt.]

geben, so würde ich es mir nicht verzeihen können, Sie so lange in Ungewißheit gelaßen zu haben, da ich weis, wie viel Antheil Sie an meinen Umständen nehmen. Nach einiger Überlegung werden Sie mir es hoffentlich vergeben haben, daß ich meinem Versprechen gemäß nicht wieder nach Camenz gekommen. Wenn es von mir allein abgehangen hätte, so wäre es wirklich geschehen. Doch die gänzliche Verändrung unserer Marschroute wollte es nicht zulaßen. Ich war übrigens versichert, daß Sie mir auch abwesend allen den Seegen auf die Reise ertheilen würden, den ich persönlich hätte empfangen können.

Wir reiseten den 10 May von Leipzig[1] ab; und sind über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Zelle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leeuwarden, Franeker, Harlingen, von Lemmer aus (nachdem wir von Harlingen wieder zurück nach Leeuwarden,[2] über Ylst und Schnek dahin gefahren waren) über die Süder See, den 29 Julius, glücklich hier in Amsterdam angekommen. Wir haben uns an jedem dieser Orte, nachdem es sich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten; und sobald, als wir von hier aus die übrigen vereinigten Provinzen werden besehn haben, werden wir nach England übergehen; welches zu Anfange des Octobers geschehen dürfte. In Zelle wollte ich den H. D. Pleske sprechen; er war aber in Hannover, wohin er monatlich einmal muß; und in Hannover hatte ich leider davon nichts gehört.

Ich wünsche, daß Sie, die Frau Mutter und das sämtliche Geschwister bisher wohl und vergnügt mögen gelebt haben. Es wird mir das angenehmste auf meiner Reise seyn, wenn ich allezeit gute Nachricht von Hause bekomme. Was macht Theophilus? Um Gottfrieden in Leipzig ist mir ein wenig bange. Ich habe ihm eine kleine Assignation auf 10 ℛ versprochen, die er auf die Michaelis Messe in Leipzig, durch den H. Winkler soll ausgezahlt bekommen. Ich will sorgen, daß er auch von dem H. Voß auf meine Rechnung etwas ausgezahlt bekommen kann. Wie lebt Gottlob in Halle? Das Versprechen, das ich der Schwester gethan habe, will ich gewiß in kurzen halten; und auf eine beßre Art, als ich es von Leipzig aus hätte thun können. Unterdeßen soll sie mit mir Gedult haben.

Wenn es Ihnen gefällig ist, an mich zu schreiben, so dürffen Sie

[1] [verbessert aus] Hamburg [2] nach Leeuwarden [nachträglich eingefügt]

nur den Brief an den Bruder in Leipzig schicken, welcher schon weis, wo er sie[1] hingeben muß, um sicher und richtig bestellt zu werden. Ich empfehle mich in das gütige Andenken und die beständige Liebe meiner hochzuehrenden Aeltern, und verbleibe Zeitlebens

Dero

gehorsamster Sohn

Gotthold Ephr. Leßing.

---

51. An Moses Mendelssohn.[2]

Leipzig, den 1. October 1756.

Liebster Freund!

Ja freylich bin ich, leider, wieder in Leipzig. Dank sey dem Könige von Preussen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurück reisen mußten. Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Ansehen) so komm' ich auf einen oder zwey Monate, nicht nach Berlin, sondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin sind. Ihre guten Freunde sind mir hier sehr angenehm gewesen; wie viel angenehmer würde mir es gewesen seyn, wenn Sie diese Messe ausgeführt hätten, was Sie die vorige Willens waren. Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdrossen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen selbst erfahren habe. Wie hätte ich es aber erfahren können, da es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meine letzten Briefe zu antworten? Nicht einmahl meinen Brief aus Emden haben Sie mir beantwortet. Nächstens werde ich genauere Zusammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unterdessen wohl, und grüssen Sie tausendmahl von mir, unsern guten Freund, den Hrn. Nicolai. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

---

[1] [so Hs.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 59 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 63 f. wiederholt. Über Mendelssohns Antwort vgl. Bd XIX, Nr. 46]

52. An Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, den — October 1756.

Liebster Freund!

Ihre Vermuthung ist richtig, es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang. Und gleichwohl bin ich doch auch so zerstreut, daß ich mich nicht einmahl einen vernünftigen Brief getraue zu schreiben. Ich möchte Sie gern um verschiedene Erläuterungen Ihrer fernern Bestreitung des Selbstmords (im 2ten Theil der Abhandlungen) bitten, ich möchte Ihnen gern diese und jene Stelle verweisen, wo Sie mir zu sehr — wie nenn' ich es nun gleich? — zu sehr biaisirt zu haben scheinen. Wissen Sie, was ich meine? Stellen, wo Sie sich, dem allzugefälligen Leibnitz gleich, bey Ihrem Lehrbegriffe auf die Theologen zurück zu sehen, die Mühe genommen haben. Ueber diese Stellen würde ich mich auslassen; aber ich habe es schon gesagt, ich bin jetzt bis zur Verwirrung zerstreut. Und weiß ich denn gewiß, ob mich meine Zerstreuung auch nur hat recht lesen lassen? Eine Wahrheit aber hat mich meine Zerstreuung gelehrt, und diese will ich Sie auch lehren. Glauben Sie es ja nicht, daß man zerstreut ist, wenn man allzu viel in seinen Gedanken hat, man ist niemahls zerstreuter, als wenn man an gar nichts denkt.

Wie ich Ihre Nachricht las, daß Naumann metaphysische Unterredungen mit einer vornehmen Dame schreiben wolle, so konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Warum ist er nun nicht lieber ersoffen! Der Gedanke ist, nach Ihrem eignen System, so boshaft nicht, als er scheint. Das Beste einer einzelnen Person muß dem allgemeinen Besten jederzeit nachgesetzt werden. Und auch seiner eignen Ehre wäre es zuträglicher; denn wer wollte nicht lieber wie[2] ein schlechter Poet, als wie ein schlechter Philosoph ersaufen? Ich will ihm damit, nach Bekanntmachung seiner Unterredungen, das ihm einmahl zugeschriebene Schicksal weder prophezeihen noch wünschen; da sey Gott vor; ich wollte ihn sogar, mit Gefahr meines eignen Lebens, wenn ich ihn fallen sähe, aus dem Wasser retten: aber gleichwohl — Kurz, Naumann ist nicht klug.

Wollen Sie sich angeführt und gelobt sehen, so lesen Sie Zimmer-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 60—63) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 65—67 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 46; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 47 und 49. Den Brief brachte Mendelssohns Freund Joseph, wohl bei der Rückkehr von der Messe, nach Berlin.] [2] als [1794]

manns Betrachtungen über die Einsamkeit. Und wollen Sie sich nächstens von mir gelobt lesen, so schicken Sie mir, ohne fernere Einwendung, mit erster Post, wenigstens Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Wenn ich sie auch nicht ganz verstehe, so will ich doch auch hoffentlich kein Zero für ein O ansehen. Leben Sie wohl, und Herr Nicolai soll auch wohl leben. Er soll mir doch melden, was das bey Hrn. Lange angekündigte Journal macht. Ich bin wenigstens noch neugierig. Leben Sie nochmahls wohl.

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

---

53. An Friedrich Nicolai.[1]

im Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3ten November[2] bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. August habe ich erst vor einigen Stunden erhalten; denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und also wird Herr N. mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! Er com-

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift oder, wie schon 1794 Nicolai (Lessings sämtliche Schriften, Bd. XXVII, S. 428) wegen verschiedener Fehler vermutete, die er gleichzeitig verbesserte, nach einer alten Abschrift, die sich Mendelssohn hatte machen lassen, 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 63—74) mit der Überschrift „An Hrn. Nicolai zu Berlin“ mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 68—80 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 45 und 48; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 50. Nach dem Anfang des folgenden Briefes (vgl. S. 68, Z. 31) sowie nach Nicolais Anmerkung zu Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 428 (auch zu S. 82 der zweiten Auflage) stammt unser Brief vom 13. November 1756.] [2] vom 8. 9. [1789 und 1794; von Nicolai a. a. O. verbessert; in der Hs. stand wohl] vom 8ten 9br.

municirt mir blos die Ankündigung. Warum denn aber 2 Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung *über das Trauerspiel*. Er ist mir auf mancherley Weise sehr angenehm gewesen, und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf sagen werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte — Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da[1] die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandele, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allerersten Begriffe zurück zu gehen; so würde[2] ich gar nichts wider Ihren Aufsatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabey hätte verbinden können.

Es kann seyn, daß wir dem Grundsatze: *Das Trauerspiel soll bessern*, manches elende aber gutgemeinte Stück schuldig sind; es kann seyn, sage ich, denn diese Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: *Die Tragödie soll Leidenschaften erregen.*

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein *falscher* Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er entfernter ist, als dieser, weil er blos den Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die

[1] das [1789] [2] werde [1789]

Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daß das Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann.

Das meiste wird darauf ankommen: was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle mögliche Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in den Zuschauern rege? Wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, daß er diese Leidenschaften in der spielenden Person billiget, sondern ob er ihn so weit bringt, daß er diese Leidenschaften selbst *fühlt*, und nicht blos fühlt, ein andrer fühle sie?

Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden sagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung sind keine Leidenschaften, nach meinem Verstande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abschilderung getroffen haben, was Schrecken ist, **eris mihi magnus Apollo**, und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung ist, **Phyllida solus habeto**.

Setzen Sie sich hier auf Ihre Richterstühle, meine Herren, Nikolai und Moses. Ich will es sagen, was ich mir unter beyden vorstelle.

Das Schrecken *in der Tragödie* ist weiter nichts als die plötzliche Ueberraschung des Mitleides, ich mag den Gegenstand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Priester damit heraus: *Du Oedip bist der Mörder des Lajus!* Ich erschrecke, denn auf einmahl sehe ich den rechtschafnen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmahl rege. Ein ander Exempel: es erscheinet ein Geist; ich erschrecke: der Gedanke, daß er nicht erscheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erschiene, die dunkle Vorstellung dieses Unglücks, ob ich den gleich noch nicht kenne, den es treffen soll, überraschen mein Mitleid, und dieses überraschte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Bessern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! *O in der Tragödie*, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrucken, ist[1] das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held ist unglücklich, aber er ist über sein Unglück so weit erhaben, er ist selbst so stolz darauf, daß es auch in meinen

[1] ist sie [1794]

Gedanken die schreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als bedauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung sind nichts als die ersten Sprossen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmahl, nun ist Cato so gut als des Cäsars.[1] *Schrecken!* Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. *Das Schrecken zertheilet sich in Mitleid.* Nun aber hör' ich ihn sagen: *Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth. Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken.* Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer[2] zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll *unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen,* erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstriren mag, wenn Sie, Ihrem eignen Gefühl zum Trotz, daran zweifeln wollen. *Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch,* zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

[1] [so 1789 und 1794; Lachmann änderte, kaum richtig:] des Cäsars Mörder [2] den Zuhörern [1789]

Beyder Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eines ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläuftige Abhandlungen vom[1] Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beydes sogar mit einander vergleichen, ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wo man auf der einen Seite Lust zur Freude, und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze, nicht nur die vornehmste bekannte Regel, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben, folglich muß die beste Person auch die unglücklichste seyn, und Verdienst und Unglück in beständigem Verhältnisse bleiben. Das ist, der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugenden ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts, zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede, denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang krönen, oder durch einen unglücklichen uns noch interessanter machen will. Ich verlange nur, daß die Personen, die mich am meisten für sich[2] einnehmen, während der Dauer des Stücks, die unglücklichsten seyn sollen. Zu dieser Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte und unentwickelte

[1] von [1789] [2] sie [1789]

Mitleiden; folglich[1] wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Held nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen, und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopee; der bedauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils, des Tasso, des Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hieraus können Sie nun auch schließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust noch einen dritten Bogen anzulegen, sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweyten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertissement besorgt habe; verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft. Leben Sie wohl! Ich bin &c.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

54. An Moses Mendelssohn.[2]

den 13. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich habe heute an unsern Hrn. Nicolai einen sehr langen und langweiligen Brief geschrieben, und ich vermuthe, daß Sie einen desto kürzern

[1] Mitleiden folglich; [1789]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 75–78) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 80–84 wiederholt; beide Male mit dem falschen Datum „den 18. Nov. 1756", das Nicolai schon 1794 verbesserte (Bd. XXVII der sämtlichen

bekommen werden. Je kürzer je angenehmer! Zu lesen oder zu schreiben? werden Sie fragen.

Dieser kurze Brief kann aber keine Antwort auf Ihre Antwort meines letztern seyn, den Ihnen Herr Joseph mitgebracht hat, nam epistolae nullae sunt responsiones. Sondern er ist eine Antwort auf Ihren Brief, den ich Ihnen von Amsterdam aus beantwortet hätte, wenn der König von Preussen nicht ein so großer Kriegsheld wäre.

Es ist mir recht sehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphysiker, sich in einen Belesprit ausdehnt, wenn sein Freund, der Belesprit, sich nur ein wenig in einen Metaphysiker concentriren könnte oder wollte. Was ist zu thun? Der Belesprit tröstet sich unterdessen mit dem Einfalle — denn mit was kann sich ein Belesprit anders trösten, als mit Einfällen? — daß, wenn Freunde alles unter sich gemein haben sollen, Ihr Wissen auch das meinige ist, und Sie kein Metaphysiker seyn können, ohne daß ich nicht auch einer sey.

Z. E. ich bitte Sie, das, was ich an Hrn. Nicolai geschrieben habe, zu überdenken, zu prüfen, zu verbessern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, so ist es eben das, als ob ich es selbst nochmahls überdacht, geprüft und verbessert hätte. Ihre bessern Gedanken sind weiter nichts als meine zweyten Gedanken. So bald Sie also, unter andern, meinen Begrif vom Weinen falsch finden werden, so bald werde ich ihn auch verwerfen, und ihn für weiter nichts halten, als für eine gewaltsame Ausdehnung meines Begrifs vom Lachen. Jetzo halte ich ihn noch für wahr; denn ich denke so: alle Betrübniß, welche von Thränen begleitet wird, ist eine Betrübniß über ein verlohrnes Gut; kein anderer Schmerz, keine andre unangenehme Empfindung wird von Thränen begleitet. Nun findet sich bey dem verlohrnen Gute nicht allein die Idee des Verlusts, sondern auch die Idee des Guts, und beyde, diese angenehme mit jener unangenehmen, sind unzertrennlich verknüpft. Wie, wenn diese Verknüpfung überall Statt hätte, wo das Weinen vorkommt? Bey den Thränen des Mitleids ist es offenbar. Bey den Thränen der Freude trift es auch ein: denn man weint nur da vor Freude, wenn man vorhero elend gewesen, und sich nun auf einmahl beglückt sieht; niemahls aber, wenn man vorher nicht elend gewesen. Die einzigen sogenannten Busthränen machen mir

Schriften, S. 428; 2. Auflage, S. 112). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 44 und 47; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 49.]

zu schaffen, aber ich sorge sehr, die Erinnerung der Annehmlichkeit der Sünde, die man jetzt erst für strafbar zu erkennen anfängt, hat ihren guten Theil daran; es müßte denn seyn, daß die Busthränen nichts anders als eine Art von Freudenthränen wären, da man sein Elend, den Weg des Lasters gewandelt zu seyn, und seine Glückseligkeit, den Weg der Tugend wieder anzutreten, zugleich empfände.

Ich bitte Sie nur noch, auf die bewundernswürdige Harmonie Acht zu haben, die ich nach meiner Erklärung des Weinens, hier zwischen den respondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu sehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen in die Augen treten; das körperliche Weinen ist also gleichsam der höchste Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bey dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden soll, als daß die Lust und Unlust, aus deren Vermischung das Lachen entsteht, beyde zum höchsten Grade anwachsen, und eben so vermischt bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke ist ein lächerlicher Gegenstand; und der große Staatsmann, der kindisch geworden ist, ein beweinenswürdiger.

Ich sehe, daß mein Brief doch lang geworden ist. Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, liebster Moses, und fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

---

55. An Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, den 28. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bey mir nicht den Augenblick geschieht, das geschieht entweder gar nicht, oder sehr schlecht. Da ich aber nichts weniger als lange Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unsern Gästen zubringen muß — (denn das wissen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußischer Einquartierung verschont ist?) so werde ich von der Faust weg schreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden lassen.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 85—96) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 91—102 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 49; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 51.]

Es kömmt mir sehr gelegen, was Sie von der Bewunderung sagen; und in meinem Briefe an unsern Freund habe ich diesen Affekt nicht sowohl überhaupt erklären, als anzeigen wollen, was für Wirkung er in dem Trauerspiele hervorbringe; eine Wirkung, die Sie selbst nicht ganz in Abrede sind.

Wir gerathen in Bewunderung, sagen Sie, wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieser Erklärung finde ich zweyerley Dinge, die zweyerley Nahmen verdienen, und in unserer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenschaften gewahr werde, die meine Meinung von ihm[1] übertreffen; so heißt das nicht, ich bewundere ihn, sondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den sterbenden Gusmann? Ich nicht, ich verwundere mich blos, daß aus einem christlichen Barbaren so geschwind ein Mensch geworden ist, ja ich verwundere mich so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung ist zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrscheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es selbst gemerkt haben:

Sieh hier den Unterschied der Götter, die wir ehren,
Die deinen konnten dich nur Wuth und Rache lehren.

Bis diesen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt: ich freue mich fast, daß ihn der Wilde erstochen hat; er erstach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüstete; wo sollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergiebt; er thut die erste und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte; das Mitleid erscheint an der Hand der Verwunderung, das ist, es entsteht durch die endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenschaft. Ich sage mit Fleiß: plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin, als ich diese Scene zum erstenmahl las, über die Vergebung des Gusmann erschrocken. Denn den Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte seine Beschämung, seine schmerzliche Erniedrigung, ich fühlte es, was es einem Geiste, wie dem seinigen, kosten müsse, zu sagen: ich schäme mich der Rache! Zum Tode, dem kleinern Uebel, war er vorbereitet; zur Vergebung, dem größern, nicht.

[1] von ihnen [1789]

Also, wenn ein Bösewicht oder jede andere Person eine gute Eigenschaft zeigt, die ich in ihm nicht vermuthet hätte, so entsteht keine Bewunderung, sondern eine Verwunderung, welche so wenig etwas Angenehmes ist, daß sie vielmehr weiter nichts, als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in keinem Charakter mehr seyn muß, als man sich Anfangs darinn zu finden verspricht. Wenn der Geizige auf einmahl freygebig, der Ruhmredige auf einmahl bescheiden wird; so *verwundert* man sich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieser Unterschied keine falsche Spitzfindigkeit ist, so wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir so glänzende Eigenschaften entdecken, daß wir sie der ganzen menschlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieses näher einzusehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beytragen können.

Was sind dieses für glänzende Eigenschaften, die wir bewundern? Sind es besondere Eigenschaften, oder sind es nur die höchsten Grade guter Eigenschaften? Sind es die höchsten Grade aller[1] guter Eigenschaften, oder nur einiger[2] derselben?

Das Wort Bewunderung wird von dem größten Bewunderer, dem Pöbel, so oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entscheiden. Seine, des Pöbels Fähigkeiten sind so gering, seine Tugenden so mäßig, daß er beyde nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern soll. Was über seine enge Sphäre ist, glaubt er über die Sphäre der ganzen menschlichen Natur zu seyn.

Lassen Sie uns also nur diejenigen Fälle untersuchen, wo die bessern Menschen, Menschen von Empfindung und Einsicht, bewundern. Untersuchen Sie Ihr eigen Herz, liebster Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Augustus, die Keuschheit des Hippolyts, die kindliche Liebe der Chimene?[3] Sind diese und andere solche Eigenschaften über den Begrif, den Sie von der menschlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung selbst, die sie in Ihnen erwecken, daß sie noch innerhalb diesem Begriffe sind?

Was für Eigenschaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Essex — mit einem Worte, nichts als Beyspiele einer unerschütterten Festigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erschreckenden Muths, einer heroischen Verachtung der Gefahr und des

[1] aller [fehlt 1789] [2] einige [1789] [3] des Chimeney? [1789] des Chimenes? [1794]

Todes; und alle diese Beyspiele bewundern Sie um so viel mehr, je besser Sie sind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung ist. Sie haben einen zu richtigen Begrif von der menschlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Helden für schöne Ungeheuer, für mehr als Menschen, aber gar nicht für gute Menschen halten sollten. Sie bewundern sie also mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie sie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigstens ist es niemahls in den Sinn gekommen, einem Cato oder Essex an Halsstarrigkeit gleich zu werden, so sehr ich sie auch wegen dieser Halsstarrigkeit bewundere, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn es nicht eine Halsstarrigkeit der Tugend zu seyn schiene.

Ich werde also der Bewunderung nichts abbitten, sondern ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten sollen, sie zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es ist wahr, sie ist sehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung ist eine natürliche Folge der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenschaft seyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenschaft seyn, deren ich den Menschen überhaupt, und also auch mich, fähig halte. Und diese Eigenschaften schließe ich so wenig aus dem Trauerspiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meinung, gar kein Trauerspiel ohne sie besteht, weil man ohne sie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenschaften ausgeschlossen haben, die wir unter dem allgemeinen Nahmen des Heroismus begreifen können, weil jede derselben mit Unempfindlichkeit verbunden ist, und Unempfindlichkeit in dem Gegenstande des Mitleids, mein Mitleiden schwächt.

Lassen Sie uns hier bey den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für bessere Lehrer wählen? Um das Mitleid desto gewisser zu erwecken, ward Oedipus und Alceste von allem Heroismus entkleidet. Jener klagt weibisch, und diese jammert mehr als weibisch; sie wollten sie lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; sie ließen sie lieber zu viel Klagen ausschütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie sagen, das benähme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß sie das Mitleiden schwäche oder gar aufhebe, weil sie dieses mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfsinnigkeit. Unter 1000 Menschen wird nur ein Weltweiser seyn, welcher

den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtseyn nicht für eine Fortdauer dieses Uebels hält! Das Mitleiden hört also mit dem Tode noch nicht auf; gesetzt aber, es hörte auf, so würde dieser Umstand weiter nichts, als die Ursache der Regel seyn, warum sich mit dem Tode des Helden auch das Stück schließen müsse. Kann sich aber das Stück mit der Bewunderung schließen? Wenn ich aber gesagt habe, der tragische Dichter müsse die Bewunderung so wenig sein Hauptwerk seyn lassen, daß er sie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müsse; so habe ich dieses damit sagen wollen, er solle seinem Helden nur so viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanständige Art unter seinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn sein Unglück lassen; er muß es ihn recht fühlen lassen; denn sonst können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn lassen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schicksal gewachsene Seele zu zeigen scheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer schmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine sagen, ist, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er seinen Söhnen den Anschlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, ist Ursache, daß wir mit ihm wegen seines gehabten mißlichen Schicksals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich sehe ihn schon triumphirend in Rom einziehen, und vergesse darüber alle seine unglücklichen Schlachten. Und was ist denn diese Scene bey dem Racine mehr, als eine schöne Flickscene? Sie bewundern den Mithridat, diese Bewunderung ist ein angenehmer Affekt; sie kann bey einem Carl dem XII. Nacheiferung erwecken, aber wird es dadurch unwahr, daß sie sich besser in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel schicke?

Doch ich will aufhören zu schwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortsparer schreibe. Ich will, was ich wider die Bewunderung bisher, schlecht oder gut, gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will alles wahr seyn lassen, was Sie von ihr sagen. Sie ist dennoch aus dem Trauerspiel zu verbannen.

Denn — Doch ich will erst eine Erläuterung aus dem Ursprunge des Trauerspiels voranschicken. Die alten Trauerspiele sind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und diese Gattung der Gedichte selbst, ist aus der Absingung seiner Epopeen entsprungen. Homer und

nach ihm die Rhapsodisten wählten gewisse Stücke daraus, die sie bey feyerlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren ums Brod, abzusingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebsten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur einmahl mit sonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meisten. Aber tragische Begebenheiten rühren, so oft man sie hört. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bey dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bey dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganze machen können? Freylich, und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerinn des Volks als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am besten beweisen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verstande, in welchem es[1] nichts ist, als das sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beytragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließ' ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darinn bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn!

Lessing.

[1] sie [1794]

56. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 29. Novemb. 1756.

Liebster Freund,

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moses bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Gesegnet sey Ihr Entschluß, sich selbst zu leben! Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel, ob Sie von mäßigen, oder von großen Einkünften leben. Und endlich sind Plätze in der Welt, die sich besser für Sie schicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserm Freunde zubringen, als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.

Ich komme zur rückständigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein Stück, als die Aufführung meines Stücks, so weitläuftig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sey, und gewisser Maßen mit ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Complimente, was noch in keinem Complimente gewesen ist, jedes Wort wahr seyn — wissen Sie, was mein Gegencompliment ist? Wer Geyer heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geyer heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Hrn. Moses. Das Mitleiden giebt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drey Grade des Mitleids, deren mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drey Worten zu unter-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 429—435 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 113—119). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 48 und 50; Nicolais Antwort ebenda Nr. 52.]

scheiden wären, Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung ist, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenstandes deutlich denke, sondern von beyden nur einen dunkeln Begriff habe; so rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit seinen guten Eigenschaften so wohl, als mit seinen Unfällen bekannter macht, und zwar mit beyden zugleich, welches das wahre Kunststück ist, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erst mit seinen guten Eigenschaften und hernach mit seinen Unfällen, oder erst mit diesen und hernach mit jenen bekannt, so wird zwar die Rührung stärker, aber zu Thränen kömmt sie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach seinen Umständen, und er antwortet: ich bin seit drey Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; sie sind Theils krank, Theils noch zu klein, sich selbst zu versorgen; ich selbst bin nur vor einigen Tagen vom Krankenbette aufgestanden. — Das ist sein Unglück! — Aber wer sind Sie denn? frage ich weiter. — Ich bin der und der, von dessen Geschicklichkeit in diesen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichster Treue; ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Creatur eines Ministers, als ein ehrlicher Mann seyn wollte ꝛc. Das sind seine Vollkommenheiten! Bey einer solchen Erzählung aber kann niemand weinen. Sondern wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beyde Stücke verbinden; er muß sagen: ich bin vom Amte gesetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bey dem Minister verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke liebenswürdige Frau; und mit uns hungern sonst hoffnungsvolle, jetzt in der Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müssen. Doch ich will lieber hungern, als niederträchtig seyn; auch meine Frau und Kinder wollen lieber hungern, und ihr Brot lieber unmittelbar von Gott, das ist, aus der Hand eines barmherzigen Mannes, nehmen, als ihren Vater und Ehemann lasterhaft wissen ꝛc. — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Sie müssen meinem Vortrage mit Ihrem eignen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer solchen Erzählung habe ich immer Thränen in Bereitschaft. Unglück und Verdienst sind hier im Gleichgewicht. Aber lassen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vermehren,[1] und zusehen, was nunmehr entsteht. Lassen Sie uns zuerst in die Schale der Vollkommenheit eine

[1] vornehmen, [1794]

Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erst wieder erholt haben, so soll es schon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unsrer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten, oder am Ruder des Staates sitzen. Es kömmt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte. — Nun hören meine Thränen auf; die Bewundrung erstickt sie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewundrung aus dem Mitleiden entsprungen. — Lassen Sie uns eben den Versuch mit der andern Wagschale anstellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerley Wunder, einerley übernatürliche Seltenheit ist, von der Barmherzigkeit der Menschen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes gespeist zu werden. Er wird überall schimpflich abgewiesen; unterdessen nimmt sein Mangel zu, und mit ihm seine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth; er ermordet seine Frau, seine Kinder und sich. — Weinen Sie noch? — Hier erstickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewundrung thut. Es ist —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Ist Ihre Recension vom Devil to pay schon gedruckt? Ich habe eine sehr merkwürdige Entdeckung in Ansehung dieses Stücks gemacht; wovon in meinem nächsten.[1]

Leben Sie wohl, liebster Freund!

Lessing.

Nachschrift.

Was macht denn unser lieber Marpurg? Grüßen Sie ihn tausendmal von mir. Ich lasse mich wegen des berühmten Dichters in seinen Oden schöne bedanken.

---

57. An Moses Mendelssohn.[2]

Leipzig, den 18. Dec. 1756.

Liebster Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geschwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 unter anderm: „Er hat hernach doch vergessen, die neue Entdeckung zu sagen.“]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 110—130) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 117—138 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 51; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 53.]

zu Ihrer, sondern zu meiner Demüthigung. Er[1] bleibe bey Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich schreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden lasse. Lassen Sie mich jetzt versuchen, ob sie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich lösche die ganze Tafel aus, und will mich über die Materie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorne!

Ich hatte in dem ersten Briefe an Hrn. Nicolai von dieser Materie geschrieben: die Bewunderung müsse in dem Trauerspiele nichts seyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verstanden? Herr Nicolai machte zu seiner zweyten Gattung der Trauerspiele diejenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieser Gattung also wird die Bewunderung zum Hauptwerke, das ist, das Unglück, das den Helden trifft, soll uns nicht sowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, seine außerordentlichen Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affekt erwecke, welchen Sie Bewunderung nennen.

Ein solches Trauerspiel nun, sage ich, würde ein dialogisches Heldengedicht seyn, und kein Trauerspiel. Der bewunderte Held, habe ich mich gegen Hrn. Nicolai ausgedrückt, ist der Stof des Heldengedichts. Da Sie mir doch also wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein schönes Gedicht halte; so kann ich nicht einsehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme rauben wolle. Sie ist ein angenehmer Affekt, gut; aber kann ihr dieses die vornehmste Stelle in einem Trauerspiele verdienen? Das Trauerspiel (sagt Aristoteles, Hauptstück 14) soll uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterschied gewähren, sondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen lassen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk ist, alle andere[2] Affekten, das Mitleiden besonders, ihr untergeordnet sind: so sey auch in dem Trauerspiele das Mitleiden das Hauptwerk, und jeder andere Affekt, die

[1] Es [1789] [2] und alle anderen [1794]

Bewunderung besonders, sey ihm nur untergeordnet, das ist, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der Heldendichter läßt seinen Helden unglücklich seyn, um seine Vollkommenheiten ins Licht zu setzen. Der Tragödienschreiber setzt seines Helden Vollkommenheiten ins Licht, um uns sein Unglück desto schmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenstande des Mitleids seyn, und große Vollkommenheiten, sinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber diese großen Vollkommenheiten sollen in dem Trauerspiele nie ohne große Unglücksfälle seyn, sollen mit diesen allezeit genau verbunden seyn, und sollen also nicht Bewunderung allein, sondern Bewunderung und Schmerz, das ist, Mitleiden erwecken. Und das ist meine Meinung. Die Bewunderung findet also in dem Trauerspiele nicht als ein besonderer Affekt Statt, sondern blos als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieser Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, sie nicht als einen besondern Affekt, sondern nur nach ihrem Verhältnisse gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in diesem Verhältnisse, sage ich noch, *soll sie der Ruhepunkt des Mitleidens seyn*, nehmlich da, wo sie *für sich* allein wirken soll. Da Sie aber zum zweytenmahl auf dem Exempel des Mithridats bestehen, so muß ich glauben, Sie haben meine Worte so verstanden, als wollte ich mit diesem Ruhepunkte sagen, sie soll das Mitleiden stillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht sagen, sondern gleich das Gegentheil. Hören Sie nur!

Wir können nicht lange in einem starken Affekte bleiben; also können wir auch ein starkes Mitleiden nicht lange aushalten; es schwächt sich selbst ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieses gemerkt, und das starke Mitleiden bis zuletzt verspart. Aber ich hasse die französischen Trauerspiele, welche mir nicht eher, als am Ende des fünften Aufzugs, einige Thränen auspressen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch sein ganzes Trauerspiel; er bringt überall Stellen an, wo der die Vollkommenheiten und Unglücksfälle seines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das ist, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beständiger Zusammenhang solcher Stellen seyn kann, so untermischt er sie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten seines Helden allein handeln, und in diesen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Statt. Was sind aber diese Stellen anders, als gleichsam Ruhepunkte,

wo sich der Zuschauer zu neuem Mitleiden erholen soll? Gestillt soll das vorige Mitleiden nicht dadurch werden, das ist mir niemahls in die Gedanken gekommen, und würde meinem System schnurstracks zuwider seyn.

Da nun aber diese Stellen (ich will sie die leeren Scenen nennen, ob sie gleich nicht immer ganze Scenen seyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmahlung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunstgrif ist, die leeren Scenen, wo die Aktion stille steht, erträglich zu machen) da, sage ich, diese leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden seyn sollen, so müssen sie keine solchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, dessen Lächerliches Sie mir aber verzeihen müssen. Gesetzt, ich sagte zu jemand: heute ist der Tag, da Titus seinen alten Vater, auf einem Seile, welches von der höchsten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgespannt ist, in einem Schubkarren von oben herab führen soll. Wenn ich nun, dieser gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenschaften des Titus und seines Vaters aus einander setzen, und sie beyde zu Personen machen, die es um so viel weniger verdienen, daß sie sich einer solchen Gefahr unterziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmahl abgeschnitten, so bald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmahl gemacht hat? Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seiltänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus seinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will sterben lassen, das ist, wenn er uns am meisten durch seine Unfälle rühren will, ihn eine Menge der schönsten Gasconaden, von seiner Verachtung des Todes, von seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben herschwatzen läßt? In eben dem Verhältnisse, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus diesem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft; ob er gleich wegen ganz anderer Schönheiten niemahls aufhören wird zu gefallen. Polyeukt strebt ein

Märtyrer zu werden; er sehnet sich nach Tod und Martern; er betrachtet sie als den ersten Schritt in ein überschwenglich seliges Leben; ich bewundere den frommen Enthusiasten, aber ich müßte befürchten, seinen Geist in dem Schooße der ewigen Glückseligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon; Sie können mich hinlänglich verstehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmahl, und ich will mich nunmehr über die Verschiedenheit zwischen den Wirkungen der Bewunderung und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entspringt der Vorsatz der Nacheiferung; aber, wie Sie selbst sagen, dieser Vorsatz ist nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen soll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affekt der Bewunderung muß so stark fortdauern, daß der Vorsatz zur Thätigkeit kommt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das ist doch Ihre Meinung? — Nun sage ich: in dem ersten Falle ist die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuzuschreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Fantasten erfordert. Denn Fantasten sind doch wohl nichts anders, als Leute, bey welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht sagen, dieser Fantasten sind sehr viele in der Welt, und es ist gut, wenn auch Fantasten tugendhafte Thaten thun. Wohl; so muß es denn eine von den ersten Pflichten des Dichters seyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung erweckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firnis der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daß er sie[1] aus seiner Republik verbannt wissen wollen. Herr Nicolai hätte also nicht schließen sollen: weil der Wein nicht selten blutige Gezänke erzeugt, so ist es falsch, daß er des Menschen Herz erfreuen soll; oder weil die Poesie oft schlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreiset, so kann ihr Endzweck nicht seyn, die Sitten zu bessern.

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Mensch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That ist, und ihm als eine solche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung

[1] [so 1789 und 1794]

einer schönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derselben Handlung, unter eben denselben Umständen, und nicht zu allen schönen Handlungen antreiben; sie bessert, wenn sie ja bessert, nur durch besondere Fälle, und also auch nur in besondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der seinem Mörder vergiebt. Kann mich diese Bewunderung, ohne Zuziehung der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widersachern zu vergeben? Oder treibt sie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir selbst durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich besser und sicherer sind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerspiel soll das Mitleiden nur überhaupt üben, und nicht uns in diesem oder jenem Falle zum Mitleiden bestimmen. Gesetzt auch, daß mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenstand mitleidig macht, nehmlich vermittelst falscher Vollkommenheiten, durch die er meine Einsicht verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran ist nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und sich gleichsam gewöhnt, immer leichter und leichter rege[1] zu werden. Ich lasse mich zum Mitleiden im Trauerspiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bey der Bewunderung Statt? Kann man sagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen? Ich glaube, der ist der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; so wie ohne Zweifel derjenige der beste Mensch ist, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreye ich die Bewunderung durch das, was ich bisher gesagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Fast sollte es so scheinen; ich will es also immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen, der zwar ziemlich seltsam klingt, weil er aber niemand Geringers als mich und den Homer rettet, Ihrer Untersuchung vielleicht nicht unwürdig ist.

Es giebt gewisse körperliche Fähigkeiten, gewisse Grade der körperlichen Kräfte, die wir nicht in unsrer willkührlichen Gewalt haben, ob sie gleich wirklich in dem Körper vorhanden sind. Ein Rasender, zum Exempel, ist ungleich stärker, als er bey gesundem Verstande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affekten mehr, erwecken

[1] reger [1789. 1794]

in uns einen größern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote steht, als bis wir uns in diesen oder jenen Affekt gesetzt haben.

Meine zweyte vorläufige Anmerkung ist diese. Alle körperliche Geschicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigstens das Feine von allen körperlichen Geschicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftspringer. Von den wenigsten Sprüngen kann er seinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts sagen, als: sieh nur, sieh nur, wie ich es mache! das ist, bewundere mich nur recht, und versuch es alsdann, so wird es von selbst gehen; und je vollkommener der Meister den Sprung vormacht, je mehr er die Bewunderung seines Schülers durch diese Vollkommenheit reizt, desto leichter wird diesem die Nachahmung werden.

Heraus also mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewundernswürdig geschildert hätte? Er kann leicht ein eben so guter Philosoph gewesen seyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unsre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unsre Seelen tugendhaft machen könne. Achilles, sagen Sie, ist bey dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag seyn. Er ist aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bey einem andern den Vorsatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und so oft sich dieser andere in ähnlichen Umständen mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieses Helden wieder beyfallen, wird sich auch seine gehabte Bewunderung erneuern, und diese Bewunderung wird ihn stärker und geschickter machen, als er ohne sie gewesen wäre. Gesetzt aber, Homer hätte den Achilles zu einem bewundernswürdigen Muster der Großmuth gemacht. So oft sich nun ein Mensch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umständen mit ihm sähe, könnte er sich zwar gleichfalls seiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieser Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig seyn? Die Großmuth muß eine beständige Eigenschaft der Seele seyn; und ihr nicht blos ruckweise entfahren.

Ich bin es überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht selten zu unbestimmt oder zu nachlässig ausdrücke. Versuchen Sie es also, liebster Freund, sich durch Ihr eigen Nachdenken in den Geist meines Systems zu versetzen. Und vielleicht finden Sie es weit besser, als ich es vorstellen kann.

In Vergleichung meiner, sollen Sie doch noch immer ein Wortsparer bleiben; denn ich habe mir fest vorgenommen, auch diesen zweyten Bogen noch voll zu schmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen besondern Brief an Hrn. Nicolai machen; aber ich will seine Schulden mit Fleiß nicht häufen. Lesen Sie doch das 13te[1] Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst. Der Philosoph sagt daselbst: der Held eines Trauerspiels müsse ein Mittelcharakter seyn; er müsse nicht allzu lasterhaft und auch nicht allzu tugendhaft seyn; wäre er allzu lasterhaft, und verdiente sein Unglück durch seine Verbrechen, so könnten wir kein Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber allzu tugendhaft, und er würde dennoch unglücklich, so verwandle sich das Mitleiden in Entsetzen und Abscheu.

Ich möchte wissen, wie Herr Nicolai diese Regel mit den bewundernswürdigen Eigenschaften seines Helden zusammen reimen könne — — Doch das ist es nicht, was ich jetzt schreiben will.

Ich bin hier selbst wider Aristoteles, welcher mir überall eine falsche Erklärung des Mitleids zum Grunde gelegt zu haben scheint. Und wenn ich die Wahrheit weniger verfehle, so habe ich es allein Ihrem bessern Begriffe vom Mitleiden zu danken. Ist es wahr, daß das Unglück eines allzu tugendhaften Menschen Entsetzen und Abscheu erweckt? Wenn es wahr ist, so müssen Entsetzen und Abscheu der höchste Grad des Mitleids seyn, welches sie doch nicht sind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältnisse wächst, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachsen, hört auf, mir angenehm zu seyn, und wird desto unangenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück ist.

Unterdessen ist es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewisse *ἁμαρτια*, ein gewisser Fehler seyn muß, durch welchen er sein Unglück über sich gebracht hat. Aber warum diese *ἁμαρτια*, wie sie Aristoteles nennt? Etwa, weil er ohne sie vollkommen seyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menschen Abscheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Ursache gefunden zu haben; sie ist diese: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, sein Charakter und sein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von diesen zwey Stücken besonders denken würden. Ein Exempel wird mich verständlicher machen. Canut

[1] 15te [1789. 1794]

sey ein Muster der vollkommensten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt, und den[1] Ulfo, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über ihn ziehn; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließ ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden? Entsetzen und Abschen ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner, oder dem einstürzenden Pallast, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beydes zwey verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern, deren jedes für sich selbst wirkt. — Ein ander Exempel! Gedenken Sie an den alten Vetter, im[2] Kaufmann von London; wenn ihn Barnwell[3] ersticht, entsetzen sich die Zuschauer, ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charakter des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu diesem Unglück abgeben könnte. Sobald man ihn aber für seinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt sich das Entsetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil diese großmüthige That aus seinem Unglücke fließet und ihren Grund in demselben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu schreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel schon längst müde gewesen sind, mehr zu lesen. Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen gelesen; wenn ich sie noch ein paarmahl werde gelesen haben, hoffe ich, Sie so weit zu verstehen, daß ich Sie um einige Erläuterungen fragen kann. Wenn es sich von solchen Dingen so gut schwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte lassen Sie ja mit das erste seyn, was Sie mir schreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine Weitläuftigkeit, die sich wirklich eben so gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falscher Sätze schickt.

Bitten Sie doch den Hrn. Nicolai in meinem Nahmen, mir mit ehestem denjenigen Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Drydens Leben steht. Ich brauche ihn.

[1] dem [1789] [2] ein [1789] [3] Bornvell [1789]

Leben Sie wohl, liebster Freund, und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Lessing.

N. S. Damit dieser Brief ja alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefs habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweymahl auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätten, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten[1] Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdenn, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopee unglücklich, und ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es nie in der andern seyn. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verschiedenheit dieser Arten irgendwo gehörig bestimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopee muß keine Folge aus dem Charakter desselben seyn, weil es sonst, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; sondern es muß ein Unglück des Verhängnisses und Zufalls seyn, an welchem seine guten oder bösen Eigenschaften keinen Theil haben. Fato profugus, sagt Virgil von seinem Aeneas. Bey der Tragödie ist es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eins daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerspiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn diese beyden Dichtungsarten keinen wesentlichern Unterschied, als den beständigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben sollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illusion mit dem Hrn. Nicolai aufs Reine bringen werden, so vergessen Sie ja nicht, daß die ganze Lehre von der Illusion eigentlich den dramatischen Dichter nichts angeht, und die Vorstellung seines Stücks das Werk einer andern Kunst, als der Dichtkunst, ist. Das Trauerspiel muß auch ohne Vorstellung und Akteurs seine völlige Stärke behalten; und diese bey dem Leser zu äußern, braucht sie[2] nicht mehr Illusion als jede andre Geschichte.

[1] [vielmehr: 15ten] [2] [so 1789 und 1794]

Sehen Sie deswegen den Aristoteles noch gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptstücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

---

58. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
le Cadet, Libraire tres renommé
à
Franco. Berlin.

Liebster Freund,

Es ist allerdings nicht erlaubt, daß Sie Herr Lange so lange aufhält. Herr Moses hat Recht; Sie müßen ihm das Mspt wiedernehmen; und zwar gleich jetzt. Schicken Sie mir es mit der ersten abgehenden Post; ich habe hier einen Verleger schon so gut als gewiß; und noch dazu einen weit beßern, der es weiter in der Welt herum bringen kann, als Herr Lange, und auch nicht übel Willens ist, mehr zu geben. Ich habe dieses letztern Punkts wegen zwar keine Ordre von Ihnen gehabt, gleichwohl aber bin ich darauf bestanden, des gemeinen Bestens halber. Dieser Verleger ist die Lankische Handlung, oder Herr Feuereisen, dem ich einen halben Louisd'or für den Bogen abgefordert habe. Er muß ihn geben und wird ihn geben. Zum Drucke soll den Augenblick Anstalt gemacht werden; und vielleicht können Sie zu Ostern noch das zweyte Stück gedruckt bekommen, wenn Sie wollen. Wie gesagt, ich erwarte das Mspt mit der ersten Post, und zugleich ihre Willensmeinung, wie es mit dem Gelde gehalten werden soll; ob es bey dem Verleger bis zur Auszahlung des Preises stehen bleiben soll, oder wie? Es wird auch nöthig seyn, einen Contract zu machen; aber in weßen Namen, wollen Sie diesen gemacht haben? Denn bis jetzo habe ich Feuereisen von den wahren Verfaßern noch nicht das geringste wißen laßen. Eines

---

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen gewöhnlichen weißen Papiers, auf den 2 ersten Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben – auf S. 4 die Adresse –; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 52; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 54. Für diese Antwort merkte sich Nicolai unten auf der ersten Seite der Hs. Folgendes an:]

Sam.	Devil to pay.
Neue Nachr.	Gottsched.
Erw.	

Punkts halber werden Sie es vielleicht nicht gerne sehen, daß ich mich an die Lankische Buchhandlung gewandt habe; der Erweiterungen und ihrer Verfaßer wegen. Aber das will nicht viel sagen; Sie haben so viel andre Materie, daß Sie diese Leute mit[1] einem critischen Stillschweigen gar wohl übergehen können. Mit Herr Reichen wollte ich mich andrer Ursachen wegen nicht gern einlaßen. Aber wegen der hiesigen Censur, werden Sie sich ein wenig in Acht nehmen müßen, Gottscheden nicht allzulächerlich zu machen; ein wenig, wird sich der Censor wohl allen Falls gefallen laßen.

Warum hat mir Herr Moses auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet? Er ist es ohne Zweifel überdrüßig, von nichts als dieser Materie zu schreiben.

Ich beklage Sie, mein lieber Nicolai, daß Sie Zeither in solcher Verwirrung haben leben müßen. Aber Sie sehen doch nunmehr das Ende von dieser Verwirrung? Wie viel schlimmer ist es mit mir, mit uns allen hier in Sachsen? Gott weis es, wenn ich meine Reise werde wieder antreten können! Und wenn ich es nur noch ungestöhrt abwarten könnte. Aber so lebe ich hier in beständigem Zwange, und wenn mich die jetzigen Umstände auch kein Geld kosten, so kosten sie mich doch meine Zeit; das einzige, was ich kostbares habe. Gedult!

Leben Sie wohl liebster Freund, und auch Sie mein liebster Moses, dem ich bey einem Haare das Beywort des Unermüdeten im Briefschreiben gegeben hätte! Ich bin

Leipzig ganz der ihrige
den 4 Jenner 1757 Leßing

---

59. An Moses Mendelssohn.[2]

Leipzig, den 2. Febr. 1757.

Liebster Freund!

Ich glaube es eben so wenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unserm Streite viel weiter, als über die ersten Gränzen gekommen sind. Haben Sie aber auch wirklich so viel Lust, als ich, sich tiefer hinein zu wagen,

[1] mit [fehlte ursprünglich]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 144—152) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 153—161 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 53; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 56.]

und dieses unbekannte Land zu entdecken, wenn wir uns auch hundertmahl vorher verirren sollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, so würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrschaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anschauenden Erkenntniß sind vortreflich, Sie haben mich so überzeugt, daß ich mir auch nicht einmahl einen *logischen Fechterstreich* dawider übrig gelassen finde. Warum kann ich von Ihren Gedanken über die Illusion nicht eben das sagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie sich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu lesen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darinn sind wir doch wohl einig, liebster Freund, daß alle Leidenschaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabscheuungen sind? Auch darinn: daß wir uns bey jeder heftigen Begierde oder Verabscheuung, eines größern Grads unsrer Realität bewußt sind, und daß dieses Bewußtseyn nicht anders als angenehm seyn kann? Folglich sind alle Leidenschaften, auch die allerunangenehmsten, als Leidenschaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erst sagen: daß die Lust, die mit der stärkern Bestimmung unsrer Kraft verbunden ist, von der Unlust, die wir über die Gegenstände haben, worauf die Bestimmung unsrer Kraft geht, so unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt sind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das aristotelische Exempel von der gemahlten Schlange am deutlichsten erhellen. *Wenn wir eine gemahlte Schlange plötzlich erblicken, so gefällt sie uns desto besser, je heftiger wir darüber erschrocken sind.*

Dieses erkläre ich so: Ich erschrecke über die so wohlgetroffne Schlange, weil ich sie für eine wirkliche halte. Der Grad dieses Schreckens, als eine unangenehme Leidenschaft, oder vielmehr der Grad der Unlust, die ich über diesen schrecklichen Gegenstand empfinde, sey 10; so kann ich den Grad der Lust, die mit der Empfindung der Leidenschaft verbunden ist, 1 nennen, oder 10, wenn jener zu 100 wüchse. Indem ich also 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das ist, so lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Lust darüber

empfinden. Nun werde ich aber auf einmahl gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild ist: was geschieht? Die Unlust über den schrecklichen Gegenstand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Lust, die mit der Leidenschaft, als einer bloßen stärkern Bestimmung unsrer Kraft, verbunden ist; 1 bleibt übrig, das ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 8 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anstatt 10, 80 oder 100 gewesen ist.

Wozu brauchen wir nun hier die Illusion? Lassen Sie mich meine Erklärung auch an einem entgegengesetzten Exempel versuchen, um ihre Richtigkeit desto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das schönste, holdseligste Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand auf eine geheimnißvolle Art zu winken scheint. Ich gerathe in Affekt, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt also die Lust über den Gegenstand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affekts = 1 zusammen, und die Wirkung von beyden ist = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es ist nichts als ein Gemälde, eine Bildsäule! Nach Ihrer Erklärung, liebster Freund, sollte nunmehr das Vergnügen desto grösser seyn, weil mich der Affekt von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das ist wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrießlich; und warum werde ich verdrießlich? Die Lust über den vollkommnen Gegenstand fällt weg, und die angenehme Empfindung des Affekts bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre 2te Folge b). *Daher gefallen uns alle unangenehmen Affekte in der Nachahmung. Der Musikus kann uns zornig* &c. Hierwider sage ich: Die unangenehmen Affekten in der Nachahmung gefallen deswegen, weil sie in uns ähnliche Affekten erwecken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen. Der Musikus macht mich betrübt; und diese Betrübniß ist mir angenehm, weil ich diese Betrübniß blos als Affekt empfinde, und jeder Affekt angenehm ist. Denn setzen Sie den Fall, daß ich während dieser musikalischen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, so fällt das Angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt! Es ist bekannt, daß, wenn man zwey Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berührung ertönen läßt, die andere mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede *Bebung*, aber nicht eine jede *Berührung*

angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affekt, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affekt bey mir angenehm? Weil ich nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affekt nur als Affekt empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabey zu denken.

Dergleichen zweyte Affekten aber, die bey Erblickung solcher Affekten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum den Namen der Affekten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affekt bey uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affekt empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht blos, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände auf uns; es ist kein zweyter mitgetheilter Affekt ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief eine ungewöhnliche Länge zu geben, allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beysammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder ob ich nichts als verwirrtes Zeug in diesen[1] Brief geschrieben habe, welches bey meiner außerordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai, ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. Lankischens[2] drucken Sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neugierde bis auf den nächsten Posttag, da Sie den Contrakt des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beyde wohl; sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nico-

[1] diesem [1794] [2] B... — [1789]

lai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren Aufsatz von der Herrschaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige
Lessing.

---

60. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 19. Febr. 1757.

Liebster Freund,

Sie werden auf mich böse seyn; denn Sie haben diesem Brief ohne Zweifel schon seit vierzehn Tagen begierig entgegen gesehn. Unpäßlichkeit und häufige Zerstreuungen haben an dieser Verzögerung Schuld gehabt, und nächstdem hatte ich mir vorgesetzt, nicht eher wieder an Sie zu schreiben, als bis ich es zu Ihrer völligen Beruhigung wegen der Bibliothek würde thun können.

Wie es mir mit Lankischens gegangen ist, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Herr Feuereisen hatte mir so viel Versprechungen wegen des Drucks gemacht, daß ich ihm ohne Bedenken das Manuscript anvertraute, zum guten Glücke aber Ihren Namen noch verschwieg, auf welchen Umstand Sie Staat machen können.[2] Ich hoffte von einem Tage zum andern schon den ersten gedruckten Bogen zu sehen, als ich gegen alle Vermuthung die ganze Handschrift wieder zurück bekam. Der Punkt wegen seiner Verlagsbücher mochte ihn abgeschreckt haben; noch mehr aber mochte er sich vielleicht durch die nicht allzu gütige Art, mit welcher der Erweiterungen bereits in der Recension Ihrer Briefe[3] gedacht wird, beleidigt gefunden haben. Ich wandte mich also an einen andern Verleger,

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 87—90 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 123—126). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 54; Nicolais Antwort ebenda Nr. 55.] [2] [Dazu bemerkte Nicolai: „Ich hatte nämlich gewünscht, daß mein Name nicht eher genannt würde, bis der Verlag angenommen wäre."] [3] [Dazu bemerkte Nicolai unter anderm: „Nämlich meiner im Jahre 1755 gedruckten Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften. S. Bibl. der sch. W. 1r Band, 1stes St. S. 118. Feuereisen hatte die Bedingung machen wollen, es sollte nichts von seinem Verlage getadelt werden, welches natürlicher Weise nicht versprochen werden konnte."]

und zwar an Herrn Dyk. Ich will hoffen, daß Sie nichts gegen ihn einzuwenden haben werden; wenigstens wollte ich wohl für ihn Bürge seyn, daß er es an ordentlichem Drucke nicht wird mangeln lassen.

Sie müssen mir, mein lieber Nicolai, mit der ersten zurück gehenden Post antworten. Aber werden Sie es übel nehmen, daß ich ein wenig eigenmächtig in dieser Sache verfahren habe? Unterdessen müssen Sie, bloß meinetwegen, nichts billigen; ja es ist sogar noch Zeit, Herrn Dyk den Verlag zu nehmen, wenn Sie Ursache dazu haben sollten. Sobald ich von Ihnen Antwort erhalte, soll mit dem Drucke angefangen werden. So wie nach und nach alsdann Ihre Abhandlung von der Tragödie abgedruckt wird, will ich Ihnen auch einige Anmerkungen darüber mittheilen; doch ohne den Werth Ihrer Abhandlung im geringsten dadurch heruntersetzen zu wollen. Ich habe Grillen. Sie wissen es schon.

Und hierbey sende ich Ihnen auch ein Trauerspiel, dessen Verfasser sich um Ihren Preis bewerben will. Er ist ein junger Herr von Brawe, den ich wegen vieler guten Eigenschaften ungemein hoch schätze. Sie werden, hoffe ich, mit mir einig seyn, daß der erste Versuch eines Dichters von 19 Jahren unmöglich besser gerathen kann. Schreiben Sie mir Ihre Meynung davon; alsdann will ich Ihnen auch die meinige weitläuftiger eröffnen. Herr Moses muß es auch lesen und mir sein Urtheil melden. Warum schreibt er mir denn nicht?

Ich empfehle mich für jetzt, mein lieber Nicolai, Ihrer beiderseitigen Freundschaft, und hoffe nächstens mit Ihnen Beyden mehr zu schwatzen; schriftlich nehmlich: denn so gewiß ich mir auch vorgenommen habe, vor meiner zweyten Abreise noch nach Berlin zu kommen, so ungewiß ist es, wann es wird geschehen können. Leben Sie wohl.

Ganz der Ihrige,
Lessing.

Nachschrift.

Wenn Herr Moses will, daß ich in unserer angefangenen Materie von der Tragödie zu schreiben fortfahren soll, so muß er mir alle meine Briefe erst zurück senden. Und hierum ersuche ich auch Sie. Ich bin ganz aus der Verbindung gerathen, und muß wieder wissen, was ich geschrieben habe.

---

61. An Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn.[1]

Leipzig, d. 29. März 1757.

Liebster Freund,

Mein ewiges Stillschweigen, wie es Herr Moses nennt, — von drey Wochen, war durchaus nöthig, um meiner alten Weise wieder einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das ist meine ganze Entschuldigung; und vielleicht sagt sie noch weniger, als sie zu sagen scheint.

Mit der Bibliothek hat alles seine Richtigkeit, nur daß es bis jetzt noch ein wenig langsam damit gehet. Hier ist unterdessen der erste Bogen. Das Portrait des Herrn von Kleist wird bey Bernigeroth gestochen. Aber wissen Sie denn noch nicht in Berlin, daß das Original schon länger als acht Tage bey uns in Leipzig ist? Er ist als Major zu dem hier liegenden Hausenschen Infanterieregimente versetzt worden. Jetzt ist der gute Mann krank, und muß schon seit drey Tagen das Bette hüten; welches mich um so viel mehr bewegt, ihn täglich zu besuchen. Seine Bescheidenheit scheint nicht so recht damit zufrieden zu seyn, daß er in Kupfer gestochen werden soll. Ein Mann, sagte er zu mir, der mit genauer Noth fünf Bogen geschrieben hat. — Wenn es auf die Bogen ankömmt, habe ich ihm geantwortet, so verdient es freylich Schönaich weit eher.

Auch das wissen Sie vielleicht noch nicht, daß Herr Ewald hier durch gegangen ist; und zwar auf gutes Glück nach England. Er hat in Dresden jemanden gefunden, der ihn frey mit dahin nimmt, und er hofft, daß es ihm nicht fehlen werde, einen jungen reichen Engländer in London zu finden, mit welchem er auf Reisen gehen könne. Ich für mein Theil glaube, daß viel Unbedachtsamkeit bey diesem Unternehmen ist. Aber muß man nicht oft unbedachtsam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu thun?

Bey Herrn Ewald hatte ich bereits ihr kleines Gedicht auf die Verbindung Ihres Herrn Bruders (welchem ich hiermit mein vielfältiges Compliment und meinen herzlichen Glückwunsch abstatte) gelesen, und mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn Sie mehr solche Gedichte machen sollten, so würde man Sie den poetischen Achselträger nennen müssen.

Ihre Nachricht von der in Berlin gemachten sinnreichen Entdeckung,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 441—446 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 132—137). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 57 und 58 Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 61.]

daß ich der Verfasser des Schreibens an einen Buchdruckergesellen sey, hat mich nichts weniger als belustiget. Vor einigen Wochen gab man mir hier Schuld, daß ich das Schreiben eines Großvaters ꝛc. gemacht habe; und da dieses Schreiben wider das Sächsische Interesse ist, so bin ich dadurch bey dem patriotischen Theile meiner Landsleute eben nicht in den besten Ruf gekommen. Da man mich nun auch in Berlin für fähig halten kann, etwas wider das Preußische Interesse zu schreiben, so muß ich gegen mich selbst auf den Verdacht gerathen, daß ich entweder einer der unpartheyischsten Menschen von der Welt, oder ein grausamer Sophist bin.

Ich werde für jetzt hier schließen, und mit Ihrer Erlaubniß auf dem andern Blatte noch ein wenig mit unserm Moses reden. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Mein liebster Moses,

Ich bin mit Ihrem Betragen gar nicht zufrieden. Wenn ich ein schlechter Bezahler bin, müssen Sie deswegen ein unbarmherziger Eintreiber seyn? Eben da ich an einem ordentlichen Buche an Sie arbeite, (denn mit einem Briefe sind Sie leider nicht zufrieden) machen Sie mir Vorwürfe der Trägheit, die Sie doch lieber durch Ihr eignes fleißigeres Schreiben beschämen, als ohne selbst zu schreiben verdammen sollten. Denn Sie werden doch wohl nicht verlangen, daß ich ihre Versicherung: Sie hätten mir tausenderley Sachen zu schreiben, wollten mir aber von allen eher nichts melden, als bis ich wieder geschrieben hätte; für ein förmliches Schreiben halten soll?

Das ordentliche Buch an Sie wird die Folgen enthalten, die ich aus meinem letzt gedachten Grundsatze ziehen zu dürfen glaube. Ich wundere mich, daß Sie mir wenigstens die Folgen nicht zugeben wollen, die wider Ihre Lehre von der Illusion daraus fließen. Denn, wenn aus diesem bloßen Grundsatze das Vergnügen an nachgeahmten Unvollkommenheiten zu erklären ist, so sehe ich nicht, warum man das Vergnügen der Illusion erst zu Hülfe rufen müsse.

Weil Sie mahnen, so will ich nun auch mahnen. Wo bleibt Ihre fernere Beurtheilung des Trauerspiels, der Freygeist? Sie werden

antworten: eben da, wo mein Urtheil über den Codrus bleibe. Das wird künftige Woche kommen.

Von wem habe ich denn die Widerlegung meiner paradoxen Gedanken vom Mitleiden zu erwarten? Von Ihnen, oder von Hrn. Nicolai? Und warum heißen es denn paradoxe Gedanken, da es Sie schon, wo ich nicht irre, einmal sie wahre Gedanken zu nennen beliebt hat?

Sie schreiben zwar, daß Sie mir meine Briefe, in welchen ich etwas von dem Trauerspiele geschrieben, wieder schickten; aber ich habe keine bekommen. Auch Herr Nicolai hat mir noch keine zurück geschickt. Ich wiederhole also meine Bitte.

Leben Sie unterdessen wohl, und hören Sie nicht auf zu lieben

Ihren beständigen Freund,

Lessing.

---

62. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 2. April 1757.[2]

Mein lieber Nicolai,

Ich hatte mich vorigen Posttag mit beyliegendem Briefe zu lange verweilt; er blieb daher liegen, und Sie bekommen jetzt zwey für Einen. Auch bekommen Sie zwey Aushängebogen für Einen, und können folglich mit meiner Verzögerung gar wohl zufrieden seyn.

Ich will auch jetzt anfangen, mein Versprechen zu halten, und Ihnen einige fernere Anmerkungen über Ihre Abhandlung von dem Trauerspiele mittheilen. Ich werde alles schreiben, was mir in die Gedanken kömmt, gesetzt auch, daß vieles falsch, und alles sehr trocken wäre.

Zu S. 18.

wo Sie die aristotelische Erklärung des Trauerspiels anführen.

Furcht und Mitleiden. Können Sie mir nicht sagen, warum so wohl Dacier als Curtius, Schrecken und Furcht für gleich bedeutende Worte nehmen? Warum Sie das aristotelische φοβος, welches der Grieche durchgängig braucht, bald durch das eine, bald durch das

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 447—454 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 138—145). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 59 und 63.] [2] 1758. [verdruckt 1794]

andre übersetzen? Es sind doch wohl zwey verschiedne Dinge, Furcht und Schrecken? Und wie, wenn sich das ganze Schrecken, wovon man nach den falsch verstandenen aristotelischen Begriffen bisher so viel geschwatzt, auf weiter nichts, als auf diese schwankende Uebersetzung gründete? Lesen Sie, bitte ich, das zweyte und achte Hauptstück des zweyten Buchs der aristotelischen Rhetorik: denn das muß ich Ihnen beyläufig sagen, ich kann mir nicht einbilden, daß einer, der dieses zweyte Buch und die ganze aristotelische Sittenlehre an den Nicomachus nicht gelesen hat, die Dichtkunst dieses Weltweisen verstehen könne. Aristoteles erklärt das Wort *φoβος*, welches Herr Curtius am öftersten Schrecken, Dacier aber bald *terreur*, bald *crainte* übersetzt, durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, und sagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwecke, und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns selbst bevorstehe, Furcht erwecken müsse. Dem zu Folge kann also die Furcht, nach der Meynung des Aristoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerspiels seyn, sondern sie muß weiter nichts als eine reflectirte Idee seyn. Aristoteles würde bloß gesagt haben: das Trauerspiel soll unsre Leidenschaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie diese Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieserwegen setzte er noch die Furcht hinzu, welche er für dieses Mittel hielt. Jenes hat seine Richtigkeit; dieses aber ist falsch. Das Mitleiden reiniget unsre Leidenschaften, aber nicht vermittelst der Furcht, auf welchen Einfall den Aristoteles sein falscher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können Sie sich mit Herrn Moses weiter unterreden; denn in diesem Puncte, so viel ich weiß, sind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunst des Aristoteles, überall wo Sie Schrecken finden, diese Erklärung der Furcht in Gedanken, (denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken,) und sagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Aristoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos so schlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht so recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unsern Moses weitläuftiger schreiben. Wenn das, was du Bos sagt, kein leeres Gewäsche seyn soll, so muß es ein wenig philosophischer ausgedrückt werden.

Zu S. 21. 22. 23.

Was ich hier von der Nachahmung, und den nachgeahmten Leidenschaften, wie Sie sie nennen wollen, sagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal versparen. Ich sage jetzt nur so viel: Ist die Nachahmung nur dann erst zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man sie für die Sache selbst zu nehmen verleitet wird; so kann z. E. von den nachgeahmten Leidenschaften nichts wahr seyn, was nicht auch von den wirklichen Leidenschaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, ist eigentlich das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers, welches nicht anders, als aus angestellten Vergleichungen, entstehen kann; es ist daher weit später, als das Vergnügen, welches aus der Nachahmung, in so fern ich sie für die Sache selbst nehme, entsteht, und kann keinen Einfluß in dieses haben. Doch, wie gesagt, davon ein andermal. Ich hätte fast Lust, auch dieses Wenige wieder auszustreichen.

Zu S. 21.

Sie hätten einen ältern anführen können, als den Brumoy, welcher den Nutzen des Trauerspiels in die nähere Bekanntschaft mit dem Unglücke und dem Unglücklichen, und in den für uns daraus fließenden Trost, gesetzt hat. Stobäus hat uns eine sehr schöne Stelle von dem Comödienschreiber Timocles aufbehalten, aus welcher ich die letzten Verse, nach der lateinischen Uebersetzung, hersetzen will.

Primum Tragoedi quanta commoda adferant,
Perpende sodes: si quis est pauperculus,
Majore pressum si videbit Telephum
Mendicitate, lenius[1] suam feret
Mendicitatem: insanus estne quispiam?
Furiosum is Alcmaeona proponit sibi.
Captus quis oculis? aspicit caecum Oedipum.
Gnatus obiit? Niobe dabit solatium.
Claudus aliquisne est? is Philoctetem aspicit.
Miser aliquis senex? tuetur Oeneum etc.

Ich will Ihnen gern alle meine Anmerkungen mittheilen; und also habe ich Ihnen auch diese sehr unbedeutende mittheilen müssen.

Zu S. 25.

Daß die Verbesserung der Leidenschaften nicht ohne Sitten und

[1] levius [1794. 1809]

Charaktere geschehen könne, das sagen Sie, mein lieber Nicolai, ohne allen Beweis. Ich will Ihnen aber den Beweis des Gegentheils geben. Daß die Tragödie ohne Charaktere und Sitten Mitleiden erwecken könne; das geben Sie selber zu. Kann sie aber Mitleiden erregen, so kann sie auch, nach meiner obigen Erklärung, Furcht erwecken; und aus der Furcht ist die Entschließung des Zuschauers, sich vor den Ausschweifungen derjenigen Leidenschaft, die den bemitleideten Helden ins Unglück gestürzt hat, zu hüten, eine ganz natürliche und nothwendige Folge. Sie werden zwar einwenden: wenn Leidenschaften einen Helden ins Unglück stürzen, so müsse dieser Held auch einen Charakter haben. Aber das ist, mit Ihrer Erlaubniß, falsch; die Leidenschaften sind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen: denn sonst müßten alle Menschen ihren Charakter haben, weil alle Menschen ihre Leidenschaften haben.

Zu S. 26.

Sie sagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerspiele dieses Namens von Sophocles, der einzige sey. Auch Creon[1] hat einen Charakter, und zwar einen sehr edeln. Den Fehler des Oedipus suche ich auch nicht in seiner Heftigkeit und Neugierde, sondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für diesesmal. Der Herr Major von Kleist läßt sich Ihnen bestens empfehlen; er wird Ihnen antworten, so bald er sich besser befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen seines Portraits schwieriger, und läßt Sie inständig ersuchen, ihm mit dieser Ehre, die ihn bey seinen Nebenofficieren lächerlich zu machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bey Verhinderung dieser Sache sehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringste Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit ehestem, wie ich mich hierbey verhalten soll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildnisse verschaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

[1] Caron [1794 1809]

Nachschrift.

Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moses bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird also so gut seyn, und sich bis künftige Woche noch gedulden. Dieser Brief aber sey zugleich mit an ihn geschrieben. Denn wer sonst als er, wird zwischen uns beyden Schiedsrichter seyn können?

---

63. An Gleim.[1]

Liebster Herr Gleim,

Es hat sich noch nie schicken wollen, daß ich mir das Vergnügen machen können, an Sie zu schreiben; und da es jetzt geschehen soll, wollte ich mir wohl eine beßere Veranlaßung dazu wünschen.

Ich schreibe dieses in dem Zimmer ihres Freundes, des Herrn Major von Kleist, und vor seinem Bette. Er liegt bereits den achten Tag an einem katharral Fieber krank. Ihre Besorgniß aber, unnöthiger Weise, nicht zu vergrößern,[2] setze ich sogleich hinzu, daß er wieder außer Gefahr ist.

Mehr die Mattigkeit also, welche auf eine solche Krankheit folgt, als die Krankheit selbst, nöthigen ihn, durch mich Ihnen melden zu laßen, wie gewiß er sich der Vollziehung ihres Versprechens, ihn bevorstehende Osterfeyertage hier in Leipzig zu besuchen, versähe. Bleiben Sie ja nicht außen; er wird um diese Zeit schon völlig wieder hergestellt seyn, oder es durch ihre Gegenwart werden.

Und hiermit verbinde ich auch meine Bitte, ob ich gleich wohl weis, daß sie Ihnen kein weitrer Bewegungsgrund seyn kann. Ich glaubte bey meiner neulichen Durchreise durch Halberstadt nicht, daß ich das Vergnügen, Sie zu sehen, sobald wieder haben würde. Wenn ich es aber nunmehr erhalte, so wird es den Verdruß, den mir meine unvermuthete Zurückkunft verursacht hat, um ein großes verringern. Ich bin mit der freundschaftlichsten Hochachtung

Dero

Leipzig gehorsamster Diener

den 2 April 1757. G. E. Leßing.[3]

---

[1] [Handschrift früher im Besitz des Senators F. G. H. Culemann in Hannover, jetzt im Kestner-Museum daselbst; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 1½ Seiten von Lessing mit saubern, großen, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 3 die Nachschrift von Kleist —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 3 f. mitgeteilt, darnach 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 3 f. wieder abgedruckt.] [2] [dahinter] da [durchstrichen] [3] [Die folgende Nachschrift ist von Kleist]

Ja mein liebster Freund, ich habe ein febrim catharralem malignam wie mein med. sagt, mit Seitenstechen, Blutauswerfen rc. aber es beßert sich, und gegen Ostern bin ich gewiß vollends beßer. Kommen Sie[1] doch ohnfehlbahr zu mir, ich will Sie zu H. Gellert und allen dahin Sie mich haben führen wollen, selber führen. Logiren müßen Sie auch nothwendig bey mir hinter der Hauptwache am Markte in des Cammer Rath Fabers Hause. Adieu mein Engel.

64. An Friedrich Nicolai.[2]

Leipzig, d. 17. April 1757.

Liebster Freund,

Dem Herrn Major von Kleist habe ich Ihren Brief übergeben; er wird nächstens antworten. Wie es noch mit seinem Bildnisse werden wird, weiß ich nicht; er besteht auf seiner Weigerung. Mein Buch an unsern lieben Moses ist noch nicht fertig; und er darf sich nicht wundern, wenn ich wenigstens eben so viel Zeit zu einem Buche brauche, als er zu einem Briefe. Dazu kann ich mein Buch eher nicht zu Stande bringen, als bis ich alle meine Briefe an Sie beyde (worin etwas von unsrer streitigen Materie steht), wieder bekommen habe; und diese habe ich noch nicht wieder bekommen.

Ostern vor einem Jahre, wollte mich Herr Moses hier in Leipzig besuchen. Wie, wenn er mir jetzige Messe diese unverhoffte Freude machte? Wie, wenn Sie mit kämen, mein lieber Nicolai? denn Ihre Handlungsverrichtungen werden doch wohl nunmehr aufgehört haben. Mündlich würden wir von unsrer Materie, dem Trauerspiele, in einer Stunde mehr ausmachen, als durch Briefe in einem Jahre geschehen wird.

Leben Sie wohl, ich muß für diesesmal schließen. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

65. An Gleim.[3]

Mein lieber Herr Gleim,

Sie verlangen von mir eine Ode auf ihren König? — Ich bin, auf ihr Anrathen, bey Halberstadt, den alten Juden hinangeklettert, und

[1] Sie [nachträglich eingefügt]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 95 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 146 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 59; Nicolais Antwort ebenda Nr. 68.]

[3] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers

habe ihm den steinern Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzuwohl bewußt war. Warum sollte ich mich, auf ihr Wort, nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit. — Weil ich aber gern etwas machen möchte, das ihres völligen Beyfalls werth wäre, so will ich so behutsam gehn, als möglich, und Ihnen vorher den Plan mittheilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er![1]

# #

Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe? Antworten Sie mir hierauf, so bald wie möglich; denn sonst könnte mich leicht ihr Brief in Leipzig nicht mehr treffen. Künftige Woche, gehe ich wieder nach Berlin. Schade, daß der Weg nach[2] Berlin, nicht über Halberstadt geht! Wie froh werde ich seyn, wenn ich wieder in Berlin bin, wo ich es nicht länger nöthig haben werde, es meinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preussen dennoch ein großer König ist. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und lieben Sie mich ein wenig. Ich bin

Leipzig — ganz der ihrige
den May. — Leßing.
1757.

66. An Moses Mendelssohn.[3]

Lieber Freund!

Wundern Sie sich nur nicht, daß ich für jetzt so saumselig im Schreiben bin. Ich befinde mich auf einmal in hundert Verwirrungen und Verlegenheiten, von denen[4] Ihnen Herr Voß schon vielleicht gesagt

in 4°, auf 8½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 5 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 5 f. wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist auf S. 1 bemerkt: „Empfangen d. 12tn May 1757. Beantw. d. 16t May 1757." Doch muß, wie sich aus Gleims Antwort (Bd. XIX, Nr. 64) ergibt, die erste Hälfte dieser Bemerkung auf einem Irrtum beruhen. Unser Brief stammt vermutlich vom 12. Mai und war einem Briefe Kleists vom 13. beigeschlossen; vgl. E. v. Kleists Werke, hrsg. von A. Sauer, Bd. II, S. 406. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 60.] [1] [Hier folgt die Ode; vgl. in dieser Ausgabe Bd. I, S. 150 f.] [2] [vorher] über [durchstrichen]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 187 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 183—185 wiederholt. Dem Briefe war, wie sich aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 65) ergibt, ein Schreiben an Chrn. Frd. Voß beigeschlossen.] [4] den [1789. 1794]

hat, wenigstens noch sagen kann. Was mich am meisten dabey tröstet, ist dieses, daß ohne Zweifel meine itzigen Verdrießlichkeiten die Gelegenheit seyn werden, mich wieder in die Arme meiner Freunde in Berlin zu werfen; und dieses vielleicht eher, als Sie es vermuthen.

Den ersten Theil der Bibliothek werden Sie von Herr Vossen bekommen haben. Sie dürfen sich, mit unserm lieben Nikolai, nicht wundern, anstatt des Portraits des Hrn. von Kleist, das Portrait des Herrn von Hagedorn vorzufinden. Ersterer wollte durchaus seine Einwilligung nicht ertheilen, und so mußte ich und der Verleger aus der Noth eine Tugend machen; obgleich Herr von Kleist schon völlig gestochen ist, wovon Sie ehestens einen Abdruck bekommen sollen.

Für jetzt schicke ich Ihnen beyden den Contrakt des Hrn. Dyk[1] mit, wovon Hr. Nikolai eine Abschrift unterschreiben, und ehestens wieder zurück senden wird.

Leben Sie wohl, mein liebster Moses. Ein Mehreres mit Nächstem, so bald ich Zeit haben werde, wieder an unsre lieben Streitigkeiten zu denken. Für wie viel Unterrichtendes werde ich Ihnen zu danken haben! Ich bin

Leipzig, den 29. May[2] 1757.

ganz der Ihrige
Lessing.

67. An Gleim.[3]

Liebster Freund,

Loben Sie mir mein Odengerippe wie Sie wollen, ich weis doch, daß die Person, an die es gerichtet ist, Sie bestochen hat, so viel gutes davon zu sagen. Unterdeßen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch einmal loben wollten, (denn bey dem allen laße ich mich doch sehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen, oder nicht) so könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes noch ein zweytes solches Skelet zu lesen geben. Ich will mich, während dem Schreiben, besinnen,[4] ob ich es thun

[1] D... [1789] [2] März [1789. 1794]

[3] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ³/₄ Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 6 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 11—15 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 11—15 wieder abgedruckt. Der Brief war einem Schreiben Kleists vom 15. Juni beigeschlossen; vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 414. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 64; über Gleims Antwort vgl. ebenda Nr. 66 und 70.] [4] [vorher] darauf [durchstrichen]

soll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurück halten. Denn denken Sie nur einmal, was sich Ihres Königs Soldaten alles unterstehen! Bald werden Sie auch die besten Verse machen wollen, weil sie am besten siegen können! Der unbändige Ehrgeitz! Da bekomme ich von Berlin, vor einigen Tagen, einen Schlachtgesang, mit dem Zusatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet so:

‡

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ist auf, und winkt[1] uns in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

‡

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

‡

Aus deinem Schedel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Merseburger Bier
Soll dann verschmähet seyn.[2]

‡

Dein starkes Heer ist unser Spott
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia und Brühl?

‡

Was helffen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Loboschitz
Und unser war der Sieg!

‡

[1] [von Gleim verbessert in] ruft

[2] [von Gleim verbessert in] Unser Feldpanier Soll solche Flasche seyn.

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzos und Ruße Trutz;
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

Daß sich ein Mann, ein gemeiner Soldat, der doch ohne Zweifel die Poesie weder handwerksmäßig gelernt hat, noch darauf gewandert ist, solche vortrefliche Verse zu machen unterstehen darf! Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse! Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist, und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müßen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdenn im Lager, und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein lieber Gleim, daß die letztere ungefehr[1] heißen könnte? O ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersproße auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet, wünsche ich die Sommersproße doch lieber weg. Oder wollen Sie[2] ein Gleichniß von einem Stadtmädchen? Zum Exempel von der Mad. Weisen? — — Hören Sie nur, es ist unsers lieben Herrn von Kleist sein wahrer Ernst, und obendrein ist es auch der meinige, daß Sie aus dieser Mademoisell eine Madame Gleim machen sollen. Reisen Sie nur geschwind nach Langensalze, und kommen Sie in acht Tagen mit ihr hierher nach Leipzig, unser beyder poetischen Segen abzuholen. Und damit dieser desto beßer anschlage, so können Sie zusammen auch den Brunnen hier trinken. Wir haben bereits einen Garten dazu für Sie ausgesucht. Wenn Sie gewiß kommen wollen, so bleibe ich so lange in Leipzig, und mache auf ihre Hochzeit etwas ganz neues — — ein anakreontisches Heldengedicht; die gedämpften Hagestolze, aber nicht zur Nachahmung der gedämpften Hunnen.

Was schreibe ich Ihnen denn noch alles? Ich werde es wohl thun müßen, was ich oben gedroht habe. Da lesen Sie es nur, mein abermaliges Gerippe einer

Ode
auf den Tod des Marschalls von Schwerin,
an den H. von Kleist.[3]

♯

[1] [verbessert aus] ohnge [= ohngefehr] [2] [dahinter ein unlesbar durchstrichenes Wort] [3] [Hier folgt die Ode; vgl. in dieser Ausgabe Bd. I, S. 151–153.]

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim; vorher aber empfangen Sie meinen Dank wegen der Mühe, die Sie sich meinetwegen bey Ihren Freunden in Berlin gegeben haben. Ich bin ganz der ihrige,

Leipzig den 14 Junius 1757. Leßing.

68. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Leipzig, d. 18. Junius 1757.

Mein lieber Ramler,

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drey Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe, wobey ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 8 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 8 f.).]

Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

---

69. An Friedrich Nicolai.[1]

Lieber Herr Nikolai,

Meinen Gruß an Sie, und unsern lieben Moses zuvor! Wißen Sie auch, daß hier in Leipzig alle Tage auf Sie gescholten wird; denn alle[2] Tage schickt[3] Herr Dyck zu mir, und läßt mich fragen, ob denn noch kein Manuscript gekommen ist? Noch nicht? und Johanne[4] ist schon vorbey? Das laß[5] dem Himmel geklagt seyn![6] Da bin ich wieder an fleißige Autores gerathen! —

Unterdeßen ist verschiednes an die Verfaßer der Bibliothek eingelauffen.

1. von H. Gleimen, zwey[7] Exemplare von dem zweyten Buche seiner Fabeln, wovon ich aber nur **eines** mit schicke. Ich will selber eine Recension davon machen.
2. Ein Lustspiel, die Poeten nach der Mode; deßen Verfaßer ein guter Freund von mir ist, ob ich gleich mit seinem Witze gar nicht zufrieden bin. Auch davon will ich selbst eine Recension machen.
3. Ein Brief aus Danzig, den ich aus Neugierde erbrochen habe. Schreiben Sie mir doch, was Sie und Herr Moses darauf zu antworten beschließen werden.

Es hat nicht das Ansehen, daß ich sobald nach Berlin kommen werde. Winkler, der es mit mir zum Processe kommen laßen, hat sich unsichtbar gemacht, aus Furcht, als Geißel von hier weggebracht zu werden. Die

---

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großes Folioblatt groben, weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Den Brief beantwortete Mendelssohn (Bd. XIX, Nr. 67) statt Nicolai, der sich übrigens bereits unten auf der Handschrift Folgendes für die Antwort vorgemerkt hatte:]

Devil to pay
Kleists Portrait.
v. Kleist. [?] Gellert.
Moses Abh.

[2] denn alle [verbessert aus] Alle [3] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [4] [so anscheinend Hs.] [5] [verbessert aus] laßt [6] sey! [Hs.] [7] [verbessert aus] ein

Möglichkeit eines gütlichen Vergleichs fällt also weg, und ich sehe mich in den Händen der Rabulisten.

Ich habe von Recensionen gesprochen, die ich machen will; aber es versteht sich, nicht zu dem zweyten Stücke. Auch muß Lieberkühns Theokrit bis zum dritten Stücke warten, wenn ich ihn ja recensiren soll und muß. Ich bin jetzt zu nichts geschickt, was Ruhe und Sammlung des Geistes erfordert.

Leben Sie, mit meinem lieben Moses wohl, und schreiben Sie mir bald. Ich bin ganz der ihrige

Leipzig den 26. Junius 1757. Leßing.

---

70. An Moses Mendelssohn.[1]

Lieber Freund!

Da bereits der erste Bogen von dem zweyten Stücke der Bibliothek abgedruckt ist, und ich die letzte Revision vom Anfange an bekommen habe, so können Sie leicht denken, daß ich Ihre Abhandlung, von den Quellen und Verbindungen[2] der schönen Wissenschaften und Künste, nicht blos mit einem flüchtigen Auge, sondern aufmerksam und mit großem Vergnügen müsse gelesen haben. Mehr kann ich jetzt nicht davon sagen; ich habe seit 8 Tagen ein intermittirendes Fieber, welches mit solchen gewaltigen Kopfschmerzen verbunden ist, daß ich Gott danke, wenn ich nur manchmal dabey denken kann, und das Urtheilen gar gern auf eine andre Zeit ausgesetzt seyn lasse. Schreiben Sie, mein lieber Moses, so viel als Ihre gesunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie steif und fest, daß Sie nichts Mittelmäßiges schreiben können — — denn ich habe es gesagt!

Den D. Pauli[3] habe ich die Ehre, persönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Kandidaten des Tollhauses; und man sahe mich mit sehr zweydeutigen Augen an, als ich mich demohngeachtet mit ihm in ein sehr weitläuftiges, ernsthaftes Gespräch einließ. Ich hätte den Brief wohl lesen mögen, den Sie ihm geschrieben haben. Ein Mann, der aus guten Absichten seinen Verstand

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 194—197) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 192—195 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 67; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 68] [2] Verbindung [1789. 1794] [3] Den D. P. [1789]

nach solchen Grundsätzen zerrüttet, ist mir ein weit traurigerer Anblick, als ein Selbstmörder. Unser Naumann schlägt diesen Weg nicht schlecht ein; und ich hätte uns beyden wohl die melancholische Lust gönnen mögen, ihn und den D. Pauli[1] mit einander streiten zu hören. Sie werden sich erinnern, daß jener sich die menschliche Seele als eine Baßgeige vorstellt; wer also, als er, hat es leichter begreifen können, daß der Tugendtrieb dem Tone sol, und das Nervengebäude dem Tone ut gleich sey?

Ihre Recension von Gleims Fabeln ist noch nicht bey mir eingelaufen. Ihr Name aber ist auf das Exemplar von[2] dem zweyten Buche seiner Fabeln daher gekommen, weil Herr Gleim geglaubt hat, daß niemand anders, als Sie, die Recension vom Lowth könne gemacht haben; er hält Sie also für einen Mitarbeiter, ohne sich darum zu bekümmern, ob Sie ein ordentlicher oder ein außerordentlicher sind. Er ist übrigens einer Ihrer größten Verehrer.

Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen blos deswegen nicht geschrieben, weil ich es nicht der Mühe werth geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnißvollen Zurückhaltung beschuldigen mögen, so schicke ich Ihnen hier einige, die ich so aus der Menge heraus genommen habe, ohne daß ich sagen kann, die besten oder die schlechtsten getroffen zu haben.

Wenn ich in Berlin bin, sollen Sie sehen, daß ich eine große Menge schlechtrer[3] und besserer gemacht habe.

Wenn ich in Berlin bin? —[4]

Leipzig,
den 6. Jul. 1757.

---

71. An Friedrich Nicolai.[5]

Leipzig, den —
Am Sonntage, da ich nicht
in die Kirche ging.

Liebster Freund,

Sie schreiben mir nicht; Herr Moses schreibt mir nicht; soll ich

---

[1] den D. P. [1789] [2] an [1789] [3] schlechter [1789. 1794] [4] [Dazu bemerkte Karl Lessing 1789: „Hier ist ein ganzer halber Bogen abgerissen, und verloren gegangen. So viel sieht man aber doch aus dem, was noch daran geblieben, daß nichts von der Stadt Berlin mit vorgekommen ist."]
[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 97—102 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 157—162). Wie sich aus dem folgenden Schreiben Nr. 72 ergibt, stammt unser Brief vom 31. Juli. Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 69.]

denn immer allein schreiben? Ich habe Herrn Moses vor vier Wochen[1] Fabeln geschickt, die er seit der Zeit längst hätte lesen, und mir mit einem non probo zurück schicken können.

Der Brief von Gellert an Sie liegt schon länger als acht Tage auf meiner Stube. Er hatte mir kurz vorher gesagt, daß er Ihnen Verschiedenes wegen der Bibliothek schreiben wolle; die Neugierde trieb mich also — nachdem ich Sie in Gedanken um Erlaubniß gebeten, — seinen Brief zu erbrechen. Ich hätte ihn immer können unerbrochen lassen.

Weil er Ihnen nun nichts von der Bibliothek geschrieben hat, so will ich es thun. Wollen Sie nicht böse werden, mein lieber Nicolai, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Ihrer Recension vom Messias nicht zufrieden bin? Ich will es stückweise anmerken, was ich daran auszusetzen habe.

I. Wissen Sie denn nicht, daß in der neuen Kopenhagner Ausgabe in 4to auch vor den ersten fünf Gesängen eine Abhandlung steht, welche die geistliche Epopee betrifft; und daß diese ersten fünf Gesänge in dieser Ausgabe so viele Veränderungen erlitten, daß ich gewünscht hätte, die vornehmsten derselben von Ihnen angeführt und beurtheilt zu sehen?

II. In der Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Sylbenmaße haben Sie das Vornehmste und Wichtigste übersehen: das nehmlich, was Klopstock von den poetischen Perioden sagt. Seine prosaische Schreibart übrigens hat mir allezeit sehr wohl gefallen; sie ist männlich, nicht gemein, und entfernt sich unendlich von dem pedantischen Tone, den so viele unter uns annehmen, wenn sie von grammatikalischen Dingen reden müssen.

III. Sie sagen an einem Orte, es sey eine Tradition, daß die Orakel bey dem Tode Jesu verstummt wären. So ist die Tradition nicht; sehen Sie nur nach: es soll bey der Geburt Christi geschehen seyn.

IV. Was Sie von einigen kleinen Fehlern im Plane sagen, ist sehr gut. Auch was Sie von seinem Ausdrucke sagen, hat meinen Beyfall; nur daß Sie unrechte Exempel gewählt haben. Eiserne Wunden, ist freylich ein wenig seltsam; man versteht es aber doch, daß es Wunden, von eisernen Nägeln geschlagen, bedeuten soll. Der eiserne Schlaf aber ist eine Nachahmung vom Virgil, der irgendwo somnus

[1] vor einer Woche [1789. 1794]

ferreus urget sagt. Es soll einen Schlaf anzeigen, der so schwer wie Eisen auf den Augen liegt. Kleist meynt, er würde, um diese Schwere auszudrücken, lieber: der bleierne Schlaf, gesagt haben. Doch das wären Kleinigkeiten; wie Sie aber die Stelle S. 66. dunkel und ohne Construction finden können, das verstehe ich nicht. Ich will mich mit Einer Belohnung begnügen; her mit der Phyllis! Apollo mag ich nicht seyn.

Feyert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbath des Bundes
Von den Sonnen zum Throne des Richters! Die Stund' ist gekommen.
Feyert, die Stunde der Nacht ist gekommen. Sie führen das Opfer.

Feyert! ist der Befehl, den Eloah an die ganze Schöpfung ergehen läßt. Und nun construiren Sie so: der große Sabbath, der Sabbath des Bundes, flamme von jeglicher der Sonnen bis zum Throne des Richters, Anbetung! Was ist da dunkel? Anbetung flammen, ist freylich ein wenig ungewöhnlich; aber doch nicht ungewöhnlicher als tausend andre Ausdrücke des Dichters.

Ihre Recension von dem Devil to pay kassire ich, Kraft des Rechtes, das mir Ihre Freundschaft giebt. Ich will Ihnen meine Ursachen weitläuftig mündlich sagen, wenn ich nach Berlin kommen werde; ich bin zu faul, sie zu schreiben.

Die Stelle aus dem Horaz schickt sich nicht so gut unter das Bildniß des Hrn. von Kleist, als Sie und Herr Moses denken. Sie sollen meine Ursachen gleichfalls mündlich erfahren. Wenn ja Verse darunter kommen müssen, so werden Sie in dem ersten Epigramm des Ausonius ein Paar bequemere Stellen finden. Aber legen Sie sich mit diesen Versen nicht eine Last auf, die Ihnen in der Folge unerträglich fallen muß. Sie haben schon einmal angefragt, was unter mein Portrait kommen soll. Lassen Sie nur, wegen meiner unverschämten Tadelsucht, wovon dieser ganze Brief ein Beweis ist, darunter setzen: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto; oder auch: quid immerentes hospites vexas, canis?

Leben Sie wohl, liebster Nicolai, und grüßen Sie mir meinen lieben Moses, mit dem Befehle, mir bald zu schreiben. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

72. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Leipzig, Ende Julis oder Anfang Augusts 1757.]

---

73. An Moses Mendelssohn.[2]

Mein lieber Moses!

Ist denn das hübsch, daß ich seit sechs Wochen keine Zeile von Ihnen zu sehen bekomme? Warum wollen Sie mir denn auf meinen letzten Brief nicht antworten? Oder haben Sie ihn nicht bekommen? Ich habe Ihre Aufsätze von der Kunst, von dem Naiven 2c. und einige von meinen Fabeln mit beygelegt. Diese letztern möchte ich bald wieder zurück haben, um die Sammlung vollständig zu machen, die ich dem Drucke bestimmt habe, wenn Sie anders, nach der Probe zu urtheilen, mir nicht davon abrathen.

In Ihrer Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der schönen Künste 2c. haben Sie beyläufig meiner gedacht; und ich muß Ihnen für Ihre freundschaftliche Anmerkung Dank sagen. Da ich Ihnen aber etwas näher verwandt bin, als das Publikum, so glaube ich auch auf eine nähere Erklärung Recht zu haben. Welches sind die Stellen, die Sie für indeclamabel halten? Ich frage nicht, um mich mit Ihnen in einen Streit darüber einzulassen; ich frage blos, um künftig aufmerksamer seyn zu können.

Was macht denn Herr Nikolai? Hat er einen Brief übel genommen, den ich ihm vor 8 Tagen über seine Recension des Messias geschrieben? — Bey Gelegenheit des Messias — — Haben Sie schon den Tod Adams gelesen? Was sagen Sie davon?

Von den Gleimschen Fabeln denken wir ziemlich einerley. Sie sagen: unter den eignen Erfindungen des Verfassers, verdiene die 11, 17 und 27te des ersten Buchs allen andern vorgezogen zu werden. Einmal, wo nicht mehrmal, müssen Sie sich hier gewiß verschrieben haben; denn 27 Fabeln hat das erste Buch nicht. Sonst sind mir die 3, 10,

---

[1] [Wie sich aus der Nachschrift zu Mendelssohns Brief vom 4. August 1757 (Bd. XIX, Nr. 68) ergibt, hatte Lessing kurz vorher an Voß geschrieben und ihm unter anderm mitgeteilt, daß er mehrere seiner Fabeln, über deren Verlag er eben mit Voß unterhandelte, an Mendelssohn geschickt habe. Vielleicht war der nun längst verschollene Brief dem Schreiben an Nicolai (Nr. 71) beigeschlossen; jedenfalls war er diesem etwa gleichzeitig.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 207—209) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 204—206 wiederholt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 68 und 69; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 71.]

12, 16, 19, 20 und 21te nicht schlecht vorgekommen, wenigstens so gut als die 17te. Erzählt sind sie gewiß vortreflich; wenn schon die Erfindung besser seyn könnte. Erklären Sie sich über diesen Punkt, mein lieber Moses, und zwar mit erster Post, weil ich noch gerne die Recension zum zweyten Stücke fertig machen wollte.

Leben Sie wohl! Wenn ich doch bald bey Ihnen in Berlin seyn könnte! Aber — Ich bin

Leipzig, ganz der Ihrige

den 9. Aug. 1757. Lessing.

---

74. An Moses Mendelssohn.[1]

Liebster Freund,

Ich habe die von Ihnen kritisirten Gleimschen Fabeln nur für comparative schön gehalten, und sie nie für gute, sondern blos für die besten in dieser Sammlung ausgeben wollen. Ich werde mich also wohl hüten, ihre Vertheidigung gegen Sie auf mich zu nehmen; aufs höchste wäre es noch die zehnte Fabel, für die ich ein Paar Worte wagen möchte. Ich begreife nicht, wie Sie die Zeilen:

> Wenn Friederich die Flöte spielt,
> So lauschen Graune so und fühlen Himmelslust.

für die Anwendung der Fabel halten können. Es soll ein bloßes Gleichniß seyn, das Sie, ohne der Fabel im geringsten Schaden zu thun, ausstreichen können. Streichen Sie es also aus, weil es wirklich ein wenig widersinnig ist, und lesen das Ganze noch einmal. Der Adler ist über das Lied der Lerche entzückt; er glaubt ihr seine Hochachtung nicht besser ausdrücken[2] zu können, als wenn er sie mit in die Wolken nimmt; die bescheidne Lerche dankt für diese Erhebung, und ist mit ihrem angebornen Vorzuge zufrieden. So begnügt sich ein sittsamer Dichter an dem Beyfalle der Könige, ohne zu verlangen, an ihre Rechte erhöht zu werden. Regiere du, zur Ehre des Schöpfers; ich bin glücklich genug, zu seiner Ehre zu singen! —

Aber was gehen mich fremde Fabeln an; da ich für meine genug

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 218—225) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 216—223 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 68 und 71; Nicolais Antwort ebenda Nr. 73, Mendelssohns Antwort Nr. 74.]

[2] ausüben [1789]

zu sorgen habe? Ich wünschte, Sie hätten mir sie nicht zurück geschickt, ohne mir die Fehler derjenigen, die Ihnen nicht gefallen haben, näher anzuzeigen. Ich glaube doch nicht, daß ich in der Erfindung eben so geschlegelt haben sollte, als Gleim? Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neuesten und wichtigsten sind; aber wer kann immer neu seyn? Es ist wahr, die Lehre aus meiner Fabel, *Zevs und das Pferd*, ist schon oft eingekleidet worden; aber wenn gleichwohl meine Einkleidung eine von den besten ist, so kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältern und schlechtern für nicht geschrieben halte. Demohngeachtet aber denken Sie nur nicht, daß ich eine einzige will drucken lassen, die nicht Ihren vollkommnen Beyfall hat. Es kostet mir zu wenig Mühe, eine solche Kleinigkeit zu ersinnen, als daß es mir viel Ueberwindung kosten sollte, sie der Kritik aufzuopfern. — Ihre weitere Ausführung vom Erhabnen (die Sie künftigen Posttag zurückbekommen sollen) kam eben zu rechter Zeit, um mich zu verhindern, Ihnen etwas Mittelmäßiges von dieser Materie vorzuschwatzen. Mit einer einzigen Anmerkung will ich aber doch zu Markte kommen. Es ist wahr, etwas Erhabnes auszudrücken, muß man so wenig Worte aufwenden, als möglich; es geschieht also freylich oft, daß das Erhabne zugleich naiv ist; aber die *Naivität* ist deswegen nicht ein wesentlicher Charakter des Erhabnen. Cuncta supercilio moventis ist erhaben, aber nicht naiv. Die Antwort des griechischen Feldherrn, als man ihm von der Menge der persischen Pfeile, wodurch die Sonne verdunkelt würde, sprach: *wir werden also im Schatten fechten*, ist erhaben und naiv. Dort sagen die Zeichen gleich so viel, als sie sagen wollen, nicht mehr und nicht weniger; hier aber scheinen die Zeichen weniger zu sagen, ja sogar etwas anders. Ein naiver Gedanke, der weiter nichts als naiv ist, ist ein Unding, er[1] muß allzeit noch etwas dabey seyn, erhaben, oder satyrisch, oder lächerlich, und kurz, alle Arten von Gedanken können naiv seyn, weil das Naive blos in dem Ausdrucke besteht, und weiter nichts als eine oratorische Figur ist. —

— Nun auch ein Paar Worte von Ihren Gedanken über den Gebrauch, den die Virtuosen von den Begriffen der Ursache machen, um die Wirkungen dadurch schicklicher vorzustellen. Die Exempel hiervon müssen wohl sehr selten seyn, da die Fälle in der Natur selbst sehr selten sind,

[1] es [1789]

wo uns die Ursache sinnlicher wäre, als die Wirkung. Die Dichter sind daher, wo sie sich des Begrifs der Ursache bedient haben, meistens unpoetisch, das ist, unsinnlich geworden. Z. E. Wenn sie die Jahreszeiten durch das Zeichen, in welchem die Sonne in dem Thierkreise steht, haben anzeigen wollen. — Nur alsdenn darf sich der Virtuose dieses Kunstgrifs bedienen, wenn die Wirkungen nicht in die Sphäre seiner Nachahmung gehören, und er die Sache doch nothwendig ausdrücken soll; und so war dem Lully freylich kein andrer Weg übrig; denn die Wirkungen des Schlafs sind Ruhe und Stille, wie kann aber Stille durch Töne ausgedrückt werden? Ich erinnere mich hierbey jenes alten Pantomimen, der die Worte: *τον μεγαν Αγαμεμνονα*, d. i. den großen Agamemnon tanzen sollte. Wie kann ein Mann von großen Thaten, durch Bewegungen und Linien ausgedrückt werden? Ein Mann von großer Leibesgestalt ist wohl dadurch auszudrücken; und dieses war auch der Fehler, in welchen der Pantomime[1] fiel, der sich bey dem Worte groß auf die Zehen stellte. Sein Lehrmeister, der auf Verlangen des Volks diesen Fehler gut machen sollte, war scharfsinniger, nahm zur Ursache seine Zuflucht, und gab sich die Stellung eines Tiefsinnigen; er hielt einen großen tiefsinnigen Verstand für die Ursache großer Thaten. — Was die physikalische Ursache anbelangt, warum Töne, welche weder wirklich steigen noch fallen, den Schlaf erregen, so glaube ich sie folgendergestalt deutlich genug erklären zu können. Der Schlaf ist die natürliche Folge der Entkräftung, und da sowohl der Körper als die Seele daran Theil nehmen, so kann er bald in dieser, bald in jenem zuerst entstehen. Die Seele ist müde, wenn sie kaum noch so viel Kräfte hat, sich das Einförmige vorzustellen; da nun also dieser schwächere Grad ihrer Realität vor dem natürlichen Schlafe vorhergeht; so kann es nicht fehlen, der Schlaf muß auch darauf folgen, wenn ich meiner Seele diesen schwächern Grad der Realität vorsetzlich gebe; d. i. wenn ich mir das Einförmige vorstelle. Weitläuftiger will ich mich nicht erklären; denn wenn Wahrheit in diesem meinem Gedanken ist, so werden Sie sie gewiß, nach aller ihrer Ausdehnung, leichter finden, als ich sie Ihnen zeigen kann. — Mit Ihrer nähern Bestimmung der indeklamabeln Stellen in meiner Sara, bin ich sehr wohl zufrieden. Aber wenn es die philosophischen sind, so sehe ich schon voraus, daß ich sie nicht ausstreichen werde, und wenn

[1] Pantomine [1789. 1794.]

Sie mir es auch mathematisch bewiesen, daß sie nicht da seyn sollten; wenigstens so lange nicht, als noch immer mehr Leute Trauerspiele lesen, als vorstellen sehen. — Gleims Fabeln habe ich zu dem zweyten Stücke der Bibliothek nicht recensiren können, weil es Herr Dyk gern noch diese Woche fertig haben will. Ich habe aber zu den Neuigkeiten Verschiedenes hinzugethan, und hoffe, daß es dem Hrn. Nikolai nicht ungelegen seyn wird. Herr Dyk wollte gern 14 Bogen voll haben. — Der Herr Major von Kleist ist noch immer hier, und also kann er es wohl nicht seyn, der sich in Wolmine mit den Panduren herumgeschlagen hat. — Hrn. Nikolai will ich nächstens die Ursache melden, warum ich seine Recension vom Devil to pay cassirt habe. — Er wird doch wohl nicht noch Willens seyn, von Berlin wegzugehen? Was sollte ich denn in Berlin, wenn er weg wäre, und Sie mitgenommen hätte? — Das Aber, womit ich meinen Brief geschlossen, hat gar keine Beziehung auf die Sicherheit in Berlin; es ging blos auf meine eignen Umstände. Ich sehe meinem Processe unter keinen vier Monaten ein Ende; meine persönliche Gegenwart ist nicht mehr dazu nöthig, und gleichwohl sehe ich mich, anderer Dinge wegen, hier zu bleiben gezwungen.

Leben Sie wohl, mein lieber Moses; und schreiben Sie mir bald wieder; ich bin jetzt größtentheils so verdrießlich, daß das Vergnügen, welches Sie mir mit Ihren Briefen machen, eine wahre Wohlthat für mich ist. Ich bin

Ihr
ergebner Freund
Lessing.

Leipzig,
den 18. Aug. 1757.

75. An Moses Mendelssohn.[1]

Mein lieber Moses!

Ich schreibe Ihnen so viel Briefe, die alle nicht das Postgeld werth sind. Gleichwohl will ich mich deswegen nicht entschuldigen; denn Entschuldigungen würden sicherlich meine Briefe noch unbeträchtlicher machen.

Hier kömmt Ihr Aufsatz vom Erhabnen wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringste dabey zu erinnern; ob ich ihn gleich mehr als einmal durchgelesen habe. Zudem lassen sich nicht alle Kleinig-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 215–217) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 214–216 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 71; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 75.]

keiten, die man mündlich so leicht sagt, auch schreiben. Ich habe mehr als einmal die Feder angesetzt, Ihnen einen Entwurf wider dieses oder jenes mitzutheilen; aber sobald ich ihn erst deutlich gedacht, ist mir auch die Antwort beygefallen, die Sie mir darauf ertheilen würden. —

Ich danke Ihnen für die mitgetheilte Stelle aus dem Spinoza; ich muß aber bekennen, daß ich sie ein wenig anders verstehe. Es scheint mir nehmlich, der Weltweise verstehe unter titillatio nicht so wohl das eigentlich sogenannte Kitzeln, als vielmehr alles, was dem dolor entgegen gesetzt wird, quatenus ad corpus refertur; jedes angenehme körperliche Gefühl: denn sonst begreife ich nicht, wie er sagen könnte: sit igitur dolor talis, ut titillationem coerceat, ne sit nimia; et eatenus erit bonus. Die Armuth der lateinischen Sprache hat ihn auch wirklich gezwungen, das Wort titillatio für alles dasjenige zu setzen, was das Gegentheil von dem körperlichen Schmerze ist. Wollen Sie nun aber das Wort Kitzel in diesem weitläuftigen Verstande nehmen, so können Sie nicht sagen, daß jede kitzelnde Empfindung des Körpers Lachen erwecke. Dieses findet nur bey dem eigentlichen Kitzel Statt, wenn ein Theil des Körpers so afficiret wird, daß weder Schmerz noch das Gegentheil vom Schmerze daraus erfolgt; sondern eine Vermischung von beyden. Und aus dieser Vermischung soll, nach meiner Erklärung, das Lachen entspringen.

Antworten Sie mir bald, mein lieber Moses! das andre Blatt soll für jetzt Herr Nicolai haben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

Leipzig, aufrichtiger Freund

den 23.[1] Aug. 1757. Lessing.

76. An Friedrich Nicolai.[2]

Mein lieber Nicolai,

Ich danke Ihnen für ihre Fabel; Sie ist sehr gut, und so lange Sie nicht mehrere machen, soll sie mit bey meiner Heerde treiben, damit

[1] 13 [1789 und 1794; sicher falsch, da die Rücksendung des Aufsatzes vom Erhabenen, die mit diesem Brief Nr. 75 erfolgte, erst in Nr. 74 für den nächsten Posttag versprochen worden war]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem undatierten Blatt ist von neuerer Hand bemerkt: „Aug. 1757". Der Brief war wahrscheinlich dem vorausgehenden Schreiben (Nr. 75) beigeschlossen, also wohl auch am 23. August verfaßt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 72; Nicolais Antwort ebenda Nr. 76.]

sie nicht verlohren geht. — H. Dyck ist es sehr wohl zufrieden, daß Sie das Kupfer zum dritten Theile in Berlin stechen laßen. Ich wollte wünschen, daß ich ihrem jungen Künstler hier mehr zuweisen könnte; aber bey den jetzigen Umständen liegt hier alles. — Wißen Sie, weßen Portrait vor das dritte Stück kömmt? Des H. Major von Kleist seines nicht; noch kann ich ihn durchaus nicht dazu bringen. Sondern Klopstock wird nach einem Originalgemälde, das H. Gleim dazuhergegeben hat, gestochen. Sie sollen die Probe ehstens zu sehen bekommen. — Schicken Sie ja bald Mspt. zum dritten Theile. — Die Tragödie des H. von Cronek will ich nächstens zurück schicken; mein Urtheil davon aber, wird nicht allzu gut ausfallen. — Heute habe ich den letzten Bogen von der Bibliothek corrigirt; Sie haben Sich aber gewaltig verrechnet; denn ob ich gleich an die acht[1] Seiten dazugegeben habe, so sind es[2] doch nicht mehr, als dreyzehn Bogen geworden. — Ich bin begierig, den Schritt, den ich von Ihnen erfahren soll, bald zu erfahren. Es ist doch, ohne Zweifel, ein poetischer Schritt, nach der Höhe des Parnassus — Leben Sie wohl, und bleiben Sie fein in Berlin. Ich bin

der ihrige
Leßing.

77. An Friedrich Nicolai.[3]

à Monsieur
Monsieur Fr. Nicolai
à
p. couv. Berlin.

Mein lieber Nicolai,

Nur ein Paar Worte für diesesmal! — Es ist mir lieb, daß Ihnen verschiednes von meinen Gedanken gefallen hat. Alles was Sie davon brauchen können, ist zu ihren Diensten. Überdenken Sie es aber vorher fein mit unserm lieben Moses; denn es ist fast nicht möglich, daß ich in der Verwirrung, in der ich mich hier befinde, etwas taugliches sollte gedacht haben — — Die Recension vom Theokrit kann ich Ihnen noch

[1] [verbessert aus] zehn [2] es [nachträglich eingefügt]
[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben — auf der andern die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 73; Nicolais Antwort ebenda Nr. 76.]

nicht gewiß versprechen. Die von Gleims Fabeln will ich aber gewiß machen; desgleichen auch ein kurzes Schreiben, wie Sie es verlangt haben, ihre Recension des Messias betreffend. — Die Druckfehler und das Avertissement sind zu spät gekommen. Darf ich Ihnen aber sagen, mein lieber Nicolai, daß Sie an vielen Druckfehlern selbst Schuld sind? Machen Sie doch ja ihr Manuscript ein ander mal ein wenig leserlicher! Wenn ich nicht hier wäre, es würden sich noch tollre Fehler einschleichen; und Sie wißen wohl, ich bin ganz und gar kein accurater Corrector. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir fleißig.

Leipzig den 26 August 1757. Ihr aufrichtiger Freund Leßing.

78. An Moses Mendelssohn.[1]

[Leipzig, Ende Augusts 1757.]

79. An Moses Mendelssohn.[2]

Liebster Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Willfahrung. Die Assignation, die ich an Sie gestellt, werden Sie ohne Zweifel bereits erhalten haben. Schreiben Sie sich es zum Theil selbst zu, wenn sie Ihnen beschwerlich gefallen ist. Wie ich meine Handschrift darüber einrichten soll, mögen Sie mir melden; unterdessen werden Ihnen meine Briefe statt derselben dienen.

Mit der Stelle aus dem Spinoza haben Sie Recht. Ein abermaliger Beweis, wie obenhin ich alles anzusehen gewohnt bin! Wenn Ihnen mehr aufstoßen sollte, was mit meiner (oder vielmehr mit Ihrer) Erklärung des Lachens einige Verwandschaft hat, so merken Sie es ja fleißig an. Ich sammle an lächerlichen Geschichten und Einfällen; und endlich kann eine lustige, tiefsinnige Abhandlung vom Lächerlichen für die Bibliothek daraus werden.

[1] [Wie sich aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 75) ergibt, hatte Lessing in einem nun längst verschollenen Briefe, der vielleicht dem Schreiben Nr. 77 an Nicolai beigeschlossen war und von dem gleichen Tage wie dieses (26. August), jedenfalls aber aus dem Ende des August 1757 stammte, den Freund um ein Darlehen von 60 Talern gebeten. Vielleicht erhielt der verlorene Brief auch schon einen Teil der Antwort auf das ebenfalls verlorene Schreiben Nr. 74 in Bd. XIX.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 228—233) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 226—232 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 74 und 75.]

Aus Ihrer Kritik der indeklamabeln Stellen in meiner Sara ist eine Lobrede geworden. Ihre Freundschaft läßt Sie mehr Schönes darinn entdecken, als ich hineinzubringen im Stande gewesen bin. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Ihren Anmerkungen einige andre entgegen zu setzen. Der Autor wird jederzeit das letzte Wort behalten wollen. — Der Grundsatz ist richtig: der dramatische Dichter muß dem Schauspieler Gelegenheit geben, seine Kunst zu zeigen. Allein das philosophische Erhabne ist, meines Erachtens, am wenigsten dazu geschickt; denn eben so wenig Aufwand, als der Dichter, es auszudrücken, an Worten gemacht hat, muß der Schauspieler, es vorzustellen, an Geberden und Tönen machen. Wer das qu'il mourut am gleichgültigsten, am meisten ohne Kunst ausspricht, hat es am besten ausgesprochen. Es ist zwar auch Kunst, die Kunst zu verstecken, sie zu rechter Zeit aus den Augen zu setzen; aber von dieser Kunst, glaube ich, ist hier nicht die Rede. Ich berufe mich, statt des besten Beweises, auf den Unterschied, der unter den Gebehrden des Schauspielers ist. Einen Theil der Gebehrden hat der Schauspieler jederzeit in seiner Gewalt; er kann sie machen, wenn er will; es sind dieses die Veränderungen derjenigen Glieder, zu deren verschiednen Modifikationen der bloße Wille hinreichend ist. Allein zu einem großen Theil anderer, und zwar gleich zu denjenigen, aus welchen man den wahren Schauspieler am sichersten erkennt, wird mehr als sein Wille erfordert; eine gewisse Verfassung des Geistes nehmlich, auf welche diese oder jene Veränderung des Körpers von selbst, ohne sein Zuthun, erfolgt. Wer ihm also diese Verfassung am meisten erleichtert, der befördert ihm sein Spiel am meisten. Und wodurch wird diese erleichtert? Wenn man den ganzen Affekt, in welchem der Akteur erscheinen soll, in wenig Worte faßt? Gewiß nicht! Sondern je mehr sie ihn zergliedern, je verschiedener die Seiten sind, auf welchen sie ihn zeigen, desto unmerklicher geräth der Schauspieler selbst darein. Ich will die Rede der Marwood auf der 74. Seite[1] zum Exempel nehmen. — Wenn ich von einer Schauspielerinn hier nichts mehr verlangte, als daß sie mit der Stimme so lange stiege, als es möglich, so würde ich vielleicht mit den Worten: verstellen, verzerren und verschwinden, schon aufgehört haben. Aber da ich in ihrem Gesichte gern gewisse feine Züge der Wuth erwecken möchte, die in ihrem freyen Willen nicht stehen, so gehe

[1] [oben Bd. II, S. 295]

ich weiter, und suche ihre Einbildungskraft durch mehr sinnliche Bilder zu erhitzen, als freylich zu dem bloßen Ausdrucke meiner Gedanken nicht nöthig wären. Sie sehen also, wenn diese Stelle tadelhaft ist, daß sie es vielmehr dadurch geworden, weil ich zu viel, als weil ich zu wenig für die Schauspieler gearbeitet. Und das würde ich bey mehrern Stellen vielleicht antworten können. Z. E. S. 111.[1] Geschwind reißen Sie mich aus meiner[2] Ungewißheit. Es ist wahr, Mellefont würde hier geschwinder nach dem Briefe haben greifen können, wenn ich ihn nicht so viel sagen ließe. Aber ich raube ihm hier mit Fleiß einen gemeinen Gestum, und lasse ihn schwatzhafter werden, als er bey seiner Ungeduld seyn sollte, blos um ihm Gelegenheit zu geben, diese Ungeduld mit einem feinern Spiele auszudrücken. Die Schnelligkeit, mit der er alle diese Fragen ausstößt, ohne auf eine Antwort zu warten; die unwillkührlichen Züge der Furcht, die er in seinem Gesichte entstehen zu lassen Zeit gewinnt, sind, sollte ich meinen, mehr werth, als alle die Eilfertigkeit, mit der er den Brief der Sara aus den Händen nehmen, ihn aufschlagen und lesen würde. Ich wiederhole es also nochmals, diese Stellen sind so wenig untheatralisch, daß sie vielmehr tadelhaft geworden sind, weil ich sie allzutheatralisch zu machen gesucht habe.

Haben Sie aber, mein lieber Moses, hier nicht ganz Recht, so haben Sie es doch in Ansehung der schändlichen Perioden, S. 123. 124. 154. 158.,[3] die so holpricht sind, daß die beste Zunge dabey anstoßen muß. Sobald meine Schriften wieder gedruckt werden, will ich sie gewiß verbessern. — Ich habe heute nicht Lust, länger zu schreiben, sonst würde ich noch einige allgemeine Anmerkungen auskramen, in wie fern der dramatische Dichter für den Schauspieler arbeiten müsse, und was für verschiedene Wege der komische und der tragische in dieser Absicht zu wählen habe. Vielleicht ein andermal hiervon.

An Hrn. Nikolai will ich schreiben, wenn er die ersten Aushängebogen bekommen wird. Hier ist unterdessen bey Herr Dyken ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. von Hagedorn aus Dresden ist. Meine Neugier hat ihn erbrochen.

Leben Sie beyde zusammen wohl; schreiben Sie oft, und lieben Sie mich beständig.

Leipzig, Gotth. Eph. Lessing.

den 14. Sept. 1757.

[1] [oben Bd. II, S. 311]. [2] einer [1789. 1794] [3] [oben Bd. II, S. 315 f., 328 ff.]

80. An Gleim.[1]

Liebster Herr Gleim,

Ihr letzter Brief an unsern lieben H. Oberstwachmeister, hat mich herzlich belustiget. Schreiben Sie ja oft dergleichen, damit wir hier auch den Krieg auf der spaßhaften Seite kennen lernen. Ich habe aber, vor vielen Jahren, eine alte ehrliche Frau gekannt, die, wenn sie in ihrer Stube nichts mehr zu thun fand, die Fliegen auf der Gaße anfing todt zu schlagen. Die Arbeit war leicht; nur daß es eine ewige Arbeit war. Ich glaube sie schlägt noch todt. —

Wißen Sie schon, daß ich die beyden Gesänge unseres begeisterten Grenadiers in das zweyte Stück der Bibliothek ꝛc. habe einrücken laßen? Bald aber hätte ich Händel darüber bekommen, wenn sich nicht der Major des gemeinen Soldatens und seines Herausgebers angenommen hätte. Auch Herr Nicolai in Berlin hat sich von H. Lieberkühnen — wenn Sie den Namen anders kennen — einen satyrischen Brief darüber zugezogen. Dieser[2] Lieberkühn hat[3] sich den Teufel blenden laßen, und gleichfalls Schlachtgesänge unter dem Namen eines Oberofficiers herausgegeben. Wie hochmüthig die schlechten Poeten sind! Ich kenne einen guten; der sich, der poetischen Subordination zu Folge, zum Generale hätte machen müßen —

Weil ich der Bibliothek gedenke, so muß ich Ihnen einen Irrthum benehmen, den ich Ihnen schon oft habe benehmen wollen. Sie halten mich für einen von den Verfaßern derselben. Ich bin es, bey Gott, nicht! Und Sie sollen mich auch durchaus nicht dafür ausgeben. Wo Sie es[4] schon unterdeßen dem H. Zachariä ins Ohr gesagt haben, so bringen Sie es ihm ja wieder aus den Gedanken. Er würde sonst Ursache haben, auf mich verdrüßlich zu werden.

Werden Sie denn nicht bald wieder einmal nach Leipzig kommen? Die Franzosen halten Sie doch wohl nicht davon ab? Ich will hoffen, daß sie zu gesittet sind, als daß sie einen Dichter im geringsten verhindern sollten, zu singen und seine Freunde zu besuchen. —

[1] [Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, großen und deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 18—20 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 18—20 wieder abgedruckt. Der Brief war wohl dem gleichzeitigen Schreiben Kleists an Gleim beigeschlossen; vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 436 ff. Als Antwort können Gleims Briefe an Kleist vom Ende September und vom 3. Oktober 1757 (ebenda Bd. III, S. 237 ff.) gelten.] [2] [verbessert aus] Diesem [3] [dahinter] der [durchstrichen] [4] es [am Rande der Hs. abgerissen]

Leben Sie wohl, und ermuntern Sie, wo möglich, den Husaren, der fünf Franzosen gefangen genommen, seine Heldenthat in Verse zu bringen. Ich glaube die Franzosen vergeßen vor Furcht auch das Ausreißen. — Leben Sie wohl! Ich bin

ganz der ihrige

Leipzig den 21 Septemb. 1757. Leßing.

81. An Gleim.[1]

Liebster Herr Gleim,

Wie glücklich sind Sie, solche witzige Köpfe bey sich zu haben! — Oder vielmehr, wie glücklich sind diese witzigen Köpfe, daß sie einmal mit einem vernünftigen Deutschen umgehen können! Nunmehr werden sie doch wohl sehen, daß es eben nicht unsre größten Geister sind, die nach Paris kommen. Aber ich bitte Sie inständigst, zeigen Sie sich ja als einen wahren Deutschen! Verbergen Sie allen Witz, den Sie haben; laßen Sie nichts von sich hören, als Verstand; wenden Sie diesen vornehmlich an, jenen verächtlich zu machen. — Das ist die einzige Rache, die Sie jetzt an ihren Feinden nehmen können. Besonders laßen Sie sich ja nicht merken, als ob Sie einen von ihren jetzlebenden[2] Scribenten kennten. Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Gresset, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefielen, so werffen Sie fein verächtlich den Kopf zurück, und thuen, statt aller Antwort, die Gegenfrage, ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsere Unzerinnen auswendig wiße? Von Fontenellen muß Ihnen weiter nichts bekannt zu seyn scheinen, als daß er fast hundert Jahr alt geworden; und von Voltairen selbst müßen Sie thun, als ob Sie weiter nichts, als seine dummen Streiche und Betriegereyen gehört hätten — Das soll wenigstens meine Rolle seyn, die ich mit jedem nicht ganz unwißenden Franzosen spielen will, der etwan nach Leipzig kommen sollte!

Sie wollen es also mit aller Gewalt, daß ich einer von den Verfaßern der Bibliothek seyn soll? Ich muß es Ihnen aber nochmals auf

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 20—24 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 20—24 wieder abgedruckt. Der Brief antwortet besonders auf Gleims Schreiben an Kleist vom 10., vielleicht auch noch auf das vom 17. Oktober (Kleists Werke, Bd. III, S. 242 ff., 249 f.) und war vermutlich dem Briefe Kleists vom 21. Oktober (ebenda Bd. II, S. 444 ff.) beigeschlossen.] [2] [so Hs.]

meine Ehre versichern, daß ich nicht den geringsten Antheil daran habe, und daß ich am allerwenigsten den Artikel von theatralischen Neuigkeiten compilirt haben möchte. Dem ohngeachtet muß ich nicht bergen, daß ich Ihnen von den Verfaßern, für das mitgetheilte Portrait des H. Klopstocks, tausend und aber tausend Danksagungen abzustatten habe.

Lieberkühns Brief wegen der Schlachtgesänge unsers Grenadiers, ist kein gedruckter Brief, wofür Sie ihn vielleicht gehalten haben. Ich will mir aber von dem H. Nicolai eine Abschrift davon schicken laßen. Die componirten Schlachtgesänge des Officiers (:oder vielmehr Feldpredigers; denn das ist Lieberkühn jetzo, und zwar durch Vorsorge unsers lieben Herrn von Kleist, der gütig genug glaubt, daß auch sogar die schlechten Poeten noch zu etwas nütze sind:) diese elenden Schlachtgesänge, sage ich, sind hier nicht zu haben. Wenn Sie durchaus begierig sind, zu sehen, wie unendlich viel Grade man unter ihrem Grenadier seyn kann, so will ich sie aus Berlin kommen laßen. Ein ander Werk von Lieberkühnen könnte ich Ihnen mitschicken, wenn es sich der Mühe verlohnte; er hat nehmlich diese Messe *Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths* herrausgegeben, und zwar, was mich ärgert, in Duodez. In der That zwar sollte es mich nicht ärgern; denn, Gott sey Dank, nun habe ich doch auch in diesem Formate einen unter mir; und ich bin nicht mehr der schlechte deutsche Poet in Duodez κατ᾽ ἐξοχην.

Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, so werde ich an ihrem Christenthume zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an ihrem Geschmacke. Was wollen Sie lieber? —

Ich empfehle mich Ihnen, liebster Freund, und bin

Leipzig   ganz der ihrige
den 21 Octob. 1757.   Leßing

P. S.

Die Genever Ausgabe von Voltaires Werken ist hier zu haben, aber nicht unter 15 Rthl. Wenn Sie dieses nicht zu theuer finden, so melden Sie mir es; ich[1] will sie alsdenn in der Geschwindigkeit binden laßen und Ihnen schicken. Das Supplement das zu dieser Ausgabe in Genev herausgekommen seyn soll, ist nichts anders, als das Portefeuille trouvé, welches Sie schon haben.

---

[1] [vorher] sie [durchstrichen]

82. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Leipzig, Oktober 1757.]

83. An Moses Mendelssohn.[2]

Liebster Freund!

Ich habe Herr Vossen eine zweyte Anweisung an Sie gegeben; doch werden Sie nicht gehalten seyn, sie anzunehmen, wenn es Ihre Umstände nicht erlauben sollten. Sie müssen, um mir eine Gefälligkeit zu erweisen, sich nicht in Verlegenheit setzen. Das will ich durchaus nicht. Ich erwarte also Ihre Antwort hierauf, ob ich Ihnen eine Handschrift auf die halbe oder ganze Summe einrichten soll. Mein Proceß geht so geschwinde, als ein Proceß in Sachsen gehen kann, und da ich in der nächsten Woche wieder einen Termin habe, so muß ich schon so lange noch hier bleiben. Ich sehne mich mehr, als Sie glauben können, bald wieder in Berlin zu seyn; denn das Leben, das ich hier führen muß, ist allen meinen Absichten und Neigungen zuwider.

Ich habe durch Herr Vossen den Codrus wieder zurück gesendet, und zugleich ein neues Stück mitgeschickt, welches bey Herr Dyken eingelaufen war. Der Codrus hat nichts weniger, als meinen Beyfall. Doch wünschte ich, daß Herr Nicolai dem Verfasser nicht alle Wahrheiten sagte, die man ihm sagen könnte. Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, so will ich einen Plan aufsetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen bessern Codrus machen könnte. — Wer der Verfasser des Renegaten sey, werden Sie aus beyliegendem Zettel sehen. Ich habe ihn eröfnet, weil ich gewiß überzeugt bin, daß Ihr Urtheil dadurch um nichts partheyischer werden wird. Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte.

Mit dem dritten Stücke der Bibliothek bin ich sehr wohl zufrieden.

---

[1] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 126, Z. 5 und 16 f.) ergibt, schrieb Lessing zur gleichen Zeit wie an Mendelssohn oder unmittelbar vorher auch an Voß; vielleicht war der eine Brief sogar dem andern beigeschlossen. Das jetzt verschollene Schreiben an Voß enthielt unter anderm eine Anweisung auf die von Mendelssohn für den Oktober versprochene Geldsumme (vgl. Bd. XIX, Nr. 75); zugleich übersandte Lessing durch Voß die zur Preisbewerbung eingereichten Trauerspiele von Cronegk und Breithaupt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd I, S. 233—236) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 232—235 wiederholt. Mendelssohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 77.]

Man sieht es Ihren Recensionen nicht an, daß sie in der Eile gemacht werden; es wäre denn die einzige Recension von Basedow, und auch diese nur in Ansehung der äußerlichen Einrichtung. Da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen hat; was werden Sie zu seinen geistlichen Liedern sagen?

Ich hoffe, daß nunmehr alles wieder in Berlin ruhig seyn wird. Sie hätten sich einen solchen Besuch wohl nicht vermuthet? Was für ein unseliges Ding ist doch der Krieg! Machen Sie, daß bald Friede wird, oder nennen Sie mir einen Ort, wo ich die Klagen der Unglücklichen nicht mehr höre. Berlin wird dieser Ort nun auch nicht mehr seyn. Vielleicht zwar hat sich alles wieder zum Besten geändert, ehe ich hinkommen kann.

Meinen Empfehl an Hrn. Nicolai; ich will nächstens an Sie[1] beyde weitläuftiger schreiben. Merken Sie aber, mein lieber Moses, daß Sie den Anfang machen müssen, wenn unser Briefwechsel in seinen alten Gang kommen soll.

Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn. Ich bin

Leipzig, ganz der Ihrige
den 22. Okt. 1757. Lessing.

84. An Moses Mendelssohn.[2]

[Leipzig, Ende Oktobers oder November 1757.]

85. An Friedrich Nicolai.[3]

Liebster Herr Nicolai,

So viel ich weis, bin ich Ihnen keinen Brief schuldig; Antwort auf verschiedne[4] Fragen wohl, und diese folgt hier. Sie müßen aber meinen Brief an den H. Moses mit zu Hülffe nehmen, in welchem verschiednes Sie mit angeht.

[1] Sie [fehlt 1789]

[2] [Wie sich aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 79) ergibt, hatte Lessing in den letzten Tagen des Oktober oder in der ersten Hälfte des November 1757 einen jetzt verschollenen Brief (Antwort auf Bd. XIX, Nr. 78) an den Berliner Freund geschrieben und darin sein Urteil über Mendelsohns Korrespondenz mit Baumgarten, wohl auch über den „Tod Adams" von Klopstock ausgesprochen, zugleich von seiner Freundschaft mit Kleist und seinen eignen dramatischen Plänen geredet.]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großer Foliobogen weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 78.]

[4] [aus einem unleserlich durchstrichenen Wort verbessert.]

Der H. von Kleist befindet sich hier noch ganz wohl, außer daß er sehr viel zu thun hat; indem ihm der Prinz Heinrich alle Besorgung der Gefangnen, und[1] der Einquartierung aufgetragen; die Aufsicht über die Kranken und Verwundeten hatte ihm schon vorher der König aufgetragen. Er glaubt gleichfalls, daß er das letztemal an Sie geschrieben habe, und läßt sich Ihnen empfehlen.

Wo Herr Ewald jetzt ist, das wißen Sie doch wohl?

Die Stelle, die H. Moses nach dem Brumoy übersetzt hat, will ich, wo ich es für nöthig halte, nach dem Griechischen ändern. Die Stelle aus dem Hamlet hat H. Moses vortreflich übersetzt. Halten Sie ihn doch an, daß er mir mehr von seinen Versen schickt.

Die Tragödie, an der ein junger Mensch hier noch arbeitet; sollen Sie in drey Wochen haben. Sie verdient es, mit gedruckt zu werden. Ich glaube nicht daß Sie nöthig haben, den Preis schon in dem vierten Stücke zu erkennen; Sie dürfen nur hinten mit einflüßen laßen, daß die Preisstücke ehstens gedruckt werden sollten, woraus man das mehrere ersehen werde.

Herr Dyk sehnet sich nach mehrerm Manuscripte. Beykommendes ist bey ihm eingelauffen; nehmen Sie nicht übel, daß ich es erbrochen und gelesen habe.*

Rabners satyrische Briefe sind ins Englische übersetzt worden, und seine ganze Werke sollen es ehstens werden. Ich habe die erstern; soll ich in den vermischten Nachrichten ihrer gedenken? Die Übersetzung ist beßer, als die von[2] Gellerts schwedischer Gräfin gewesen ist. Auch habe ich ein[3] ganz neues englisches Werk, vom Schönen und Erhabnen; das[4] ich H. Moses ehstens schicken will. Er soll in dem nächsten Stücke seine Meinung davon sagen; die meinige halte ich jetzt noch zurück, weil ich das Werk noch nicht ganz gelesen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie hübsch! Ich bin

ihr ergebenster Freund

Leipzig den 25 November 1757. Leßing.

* Die Nachrichten, werden Ihnen sehr angenehm seyn; und Sie müßen fein diese nützliche Correspondenz unterhalten. Einen ähnlichen Rattenfänger, wie er unter den Dietrichschen Stücken ist, hat schon Rembrant und Vliet, auf gleiche Weise radirt; ich habe sie selbst beyde gehabt.

---

[1] und [fehlte ursprünglich] [2] [dahinter] der [durchstrichen] [3] ein [fehlte ursprünglich] [4] daß [Hs.]

86. An Gleim.[1]

[Leipzig, 12. Dezember 1757.]

Liebster Freund,

O was ist unser Grenadier für ein vortrefflicher Mann! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie gut er seine Sachen gemacht hat! Was haben der H. Major und ich, was haben wir uns nicht über seine Einfälle gefreut! Und noch alle Tage lachen wir darüber. Zu einer solchen unanstößigen Verbindung der erhabensten und lächerlichsten Bilder war nur Er geschickt! Nur Er konnte die Strophen: Gott aber wog bey Sternenklang rc. und Dem Schwaben der mit einem Sprung rc. machen, und sie beyde in Ein Ganzes bringen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Französische übersetzen könnte! Der witzigste Franzos würde sich darüber so[2] schämen, als ob sie die Schlacht bey Roßbach zum zweytenmale verlohren hätten. Aber hören Sie, wollen wir unsern Grenadier nicht nun bald avanciren laßen? Jetzt wäre gleich die rechte Zeit dazu, da er hier unter den Generals und Prinzen ziemlich bekannt zu werden anfängt. — Der Herr von Kleist wird Ihnen von einigen Veränderungen geschrieben haben, um die wir, seine zwey Bewunderer, den Grenadier recht höchlich bitten. Die eine davon: — o da war er, der erste welcher lief, ist einer gewißen Art Leute wegen unumgänglich nöthig. Die Zweydeutigkeit hat offenbar keinen Grund; aber giebt es nicht Leute, die ihr, auch ohne Grund, einen geben könnten? Die übrigen kleinen Veränderungen muß der Grenadier, nach seinem eignen Gutbefinden, machen oder nicht machen. So wie er uns melden wird, daß es gedruckt werden könne, wollen wir es auch drucken laßen. Denn gedruckt muß es werden! Wenn er auf die Schlacht vom fünften dieses, noch etwas machen wollte, so könnte er schon ein Autor von einem kleinen Bändchen werden. Alsdenn nehmlich ließe man alle viere sauber zusammen drucken, und Sie, mein lieber Gleim, machten einen kleinen Vorbericht, um jeden Leser auf den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem er die Lieder betrachten müße. —

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2½ Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd XXIX, S. 24—27 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 24—27 wieder abgedruckt. Von dem zweiten Blatte ist unten ein Stück, das Lessings Unterschrift und das Datum enthielt, abgeschnitten; doch ist beides von fremder Hand ergänzt: „Leipzig den 12t December 1757. Leßing." Gleichfalls von fremder Hand sind später einige Worte für den Druck geändert worden. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 81; über Gleims Antwort vgl. ebenda Nr. 82.] [2] so [nachträglich eingefügt]

Der H. Major hat Ihnen doch bereits Herrn Ewalden sein Siegslied[1] geschickt? Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz machen kann; erfunden würde[2] Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht haben![3] — Wenn sich Lieberkühn nun wieder einkommen läßt, ein Siegslied zu machen; so soll er Spießruthen lauffen müßen, und wenn er es auch auf die Rechnung eines Feldmarschalls schriebe. Einen kleinen Tanz werde ich ihn jetzt ohne dem, wegen seines Theokrits, thun laßen. Der Mensch übersetzt aus dem Griechischen, und versteht gewiß weniger Griechisch als Gottsched, oder irgend ein Tertianer ihres weit und breit berühmten Herrn Derlings. Sie werden erstaunen, was er für lächerliche Fehler gemacht hat. Und gleichwohl hat sich der Elende unterstanden, unserm lieben Rammler eine kleine Nachläßigkeit aufzumutzen. — Haben Sie, mein lieber Herr Gleim, in ihrer anakreontischen Bibliothek bereits Trapps Ausgabe vom Anakreon, mit der lateinischen Übersetzung in elegieischen Versen? Wenn Sie Ihnen noch fehlt, so will ich sie Ihnen schicken. — Ich empfehle mich ihrer fernern Freundschaft und bin[4]

ganz der Ihrige
Lessing.

---

87. An Moses Mendelssohn.[5]

[Leipzig, Dezember 1757.]

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihrer Ode und Ihrer Predigt eine recht große Freude gemacht; sie sind beyde recht schön, und an der ersten besonders habe ich nichts auszusetzen, als daß Sie mir sie nicht freywillig geschickt haben, und ich also mehr dem Hrn. Nicolai, als Ihnen, dafür danken muß. Wissen Sie, daß Sie mir auch noch die Fortsetzung von Ihren Lehrgedichten schuldig sind? Ich will durchaus alle Ihre poetischen Arbeiten sehen; ob ich gleich deswegen nicht will, daß Sie mehr Zeit auf die Poesie, als auf die Philosophie verwenden sollen. Denn Sie haben in der That Recht: den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unsrer

---

[1] [verbessert aus] Schl [= Schlachtlied] [2] [für den Druck verändert in] hätte [3] haben [für den Druck gestrichen] [4] [Das Folgende fehlt Hs]

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 244—248) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 244–248 wiederholt; beide Male ohne Datum. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 79 und 80.]

Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen; von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben.

Sie sagen mit Grund, daß Rousseau die Stelle aus dem 19. Psalm von ihrem Erhabnen herabgesetzt habe. Allein mich wundert, daß Sie nicht auch gemerkt, daß Rousseau den ganzen Verstand des heiligen Psalmendichters verfehlt hat. Wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, heißt nicht, wie ein Bräutigam, der von seiner couche nuptiale aufsteht; denn wahrlich, so ein Bräutigam kann nicht sehr brillant und radieux erscheinen, wenn er anders seiner Pflicht nachgekommen ist. Sondern es heißt, ein Bräutigam, der aus seiner Kammer der Braut entgegen geht; dieser ist mit der Sonne und mit dem Helden zu vergleichen, der sich seinen Weg zu laufen freuet. Meinen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Ich höre es nicht gern, daß Sie mit dem Hrn. Nicolai nicht eins werden können. Eher muß nichts gedruckt werden, als bis Sie zusammen eins sind. Und worüber streiten Sie denn eigentlich? Persönlich dürfte ich unter 6 bis 8 Wochen wohl nicht an Ihrem Streite Theil nehmen können. Zwar vielleicht — doch ich will noch nichts Gewisses entscheiden. Es kömmt alles auf die künftige Woche an.

Ich hatte dem Hrn. Nicolai zu dem vierten Stücke der Bibliothek einen Beytrag versprochen. Ich habe auch Wort gehalten, obgleich nicht so genau. Denn anstatt, daß ich Gleims Fabeln und die große Ausgabe vom Messias zu recensiren versprach, und Lieberkühns Theokrit bis auf das nächste Stück verschieben wollte; habe ich diesen recensirt, und jenes verschoben. Meine Recension beträgt ungefähr zwey Bogen. Herr Nicolai mag sich also mit dem Reste des Manuscripts darnach einrichten. Sie können sich nicht einbilden, was Lieberkühn für dummes Zeug gemacht hat! Er hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, und auch nicht einmal diese verstanden. Es ist mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechischen zu etwas gebracht haben; denn so werden Sie selbst von meiner Kritik urtheilen können, und einsehen,[1] daß ich Lieberkühnen nicht zu viel gethan habe.

Ihre Correspondenz mit Baumgarten folgt hier zurück. Was wollen

[1] einsehe, [1789]

[illegible] andern, wenn wir zusammen kommen. [illegible] Schreiben [illegible] denn ich glaube, ich verdiene Sie [illegible] recht. [illegible] leben Sie [illegible] wohl; und [illegible] Sie [illegible] Ihre Dank- [illegible] Vergessen Sie es nicht! Ich bin [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] den Gelegenheitsgedichten des Hrn. [illegible] urtheile [illegible] gut [illegible] besonders das, worinn die Strophe [illegible] Phöbus [illegible] Daß aber die Kupfer [illegible] der Erfindung des Hrn. Nicolai unbeschadet, [illegible] habe. An Hrn. [illegible][1] seinem Stiche [illegible] Aber sagen Sie Hrn. Nicolai, daß er [illegible] gemacht habe, er sollte nun auch allmäh- [illegible] denken.

[illegible] Siegsliedern über die Schlacht bey

[illegible] Nicolai.[2]

[illegible], d. 21. Januar 1758.

[illegible]

[illegible] und Freygeiste sagen, [illegible] richtig, was Sie [illegible] sagen. Ertheilen [illegible] Sie schon gehört, [illegible] vor einigen Wochen [illegible] ist wirklich Schade um [illegible] er nun ewig nicht [illegible] man wissen sollten, [illegible] sein Tod auch [illegible] der vortheil- [illegible] den jetzigen Preis [illegible] Rthlr., wenn Sie [illegible] Meynung, daß es

[illegible] S. 606 verbessert]
[illegible] Schriften, Bd. XXVII,
[illegible] Nr. 88; über

nochmals bey einem Trauerspiele bleiben müßte.[1] Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nehmlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich schon tragisch genug, und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drey Akten,[2] und er braucht ohne Bedenken alle Freyheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabey zu haben. Freylich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium lib. III. cap. 11.[3] und folgenden, entdecken werden, wo alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Codrus melden, gesammelt ist.

Das neue Stück der Bibliothek ist fertig, und Sie werden es wohl unterdessen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recension vom Theokrit zu boshaft vorgekommen ist. Da man es aber in Berlin weiß, daß ich sie gemacht habe, so werden Sie sich desto eher gegen Herrn Lieberkühn entschuldigen können. In Ansehung der alten

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Ich war nämlich Willens gewesen, abwechselnd auf ein Trauerspiel und auf ein Lustspiel einen Preis zu setzen.“] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Von dieser ersten Anlage ist in diesem Meisterstücke vielleicht noch einige Spur, wenn man den Plan genau betrachtet. Ich habe diesen Plan in drey Akten gesehen, als Lessing 1775 in Berlin war. Nach demselben war die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf (1809: auf die) jetzige Art. Es ward damals zwischen uns viel darüber disputirt“] [3] cap. 2. [1794. 1809]

Schriftsteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Lessing.

---

89. An Moses Mendelssohn.[1]

[Leipzig, 21. Januar 1758.]

Mein lieber Moses!

So bin ich wirklich daran schuld, daß Sie nicht fleißiger sind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger gewesen wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinie gedacht. Da sehen Sie, was es für eine vortrefliche Sache um das Nichtsthun ist; man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterley Ideen, die man sonst schwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und Langerweile den Einfall bekommen, das englische Buch, welches ich Ihnen schicken wollte, zu übersetzen. Es ist auch wirklich schon unter der Presse, und ich will ehstens den ersten Bogen davon schicken. Das ist zugleich die Ursache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original schicken kann. Sie sollen meine Uebersetzung zugleich kritisiren, der ich verschiedene eigne Grillen beyzufügen gesonnen bin, die ich unterdessen gehascht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närrisch werden, daß es nicht mündlich geschehen kann. Denn noch muß ich sechs Wochen hier bleiben, so ein vortheilhaftes Ansehn auch mein Proceß bey dem letzten Termin gewonnen hat. — Lassen Sie unterdessen fein die Schönheitslinie nicht aus Ihren Gedanken, und schreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; schreiben Sie mir es aber so, daß ich es verstehe; denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemahls gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen Sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine schönen Wissenschaften mehr in der Welt wären. —

Leben Sie unterdessen wohl, mein liebster Moses, ich schreibe Ihnen mit nächstem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden lasterhaft zu machen, eine starke Anlage zur

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 273—275) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 271—273 wiederholt. Der undatierte Brief war vermutlich dem vorausgehenden Schreiben Nr. 88 beigeschlossen und stammt vom gleichen Tage wie dieses. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 84; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 87.]

Tugend haben müsse, klingt paradox, er ist aber wahr. Denn so ein Mensch muß lasterhaft zu seyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu seyn für das größte Glück. Was kann ihn also noch abhalten, an seinem Glücke zu arbeiten? — (Es ist hier nichts weiter zu überlegen, mein lieber Nicolai; und ich muß Sie versichern, daß ich beynahe eben das dem Verfasser des Freygeists gesagt habe.) Leben Sie nochmahls wohl, liebster Freund; ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

---

90. An Gleim.[1]

Leipzig, den 6. Februar 1758.

Liebster Freund!

Versöhnen Sie mich immer wieder mit unserm Grenadier, wenn er wirklich auf mich zürnen sollte. Sie wissen ja wohl: wenn der Poet nicht zugleich Soldat ist, so ist der Poet eine sehr nachlässige Creatur. Den Grenadier hat nur sein Stand so thätig und pünktlich gemacht; als Dichter würde er es gewiß nicht seyn. Wenn ich es aber in Zukunft nicht etwas mehr werde, so machen Sie zur Strafe, daß er mich anwirbt, und mich durch Hülfe seines Corporals von meiner Faulheit curirt. Unterdessen versichern Sie ihn, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übertreffen weiß, daß ich das Neueste, was er gemacht hat, immer für das Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat! Das Lied auf den Sieg bey Lowositz, und das auf den bey Lissa, ist wirklich schon unter der Presse, und beyde werden so, wie das auf den Roßbacher Sieg, gedruckt. Dem ungeachtet bleibt es gewiß dabey, daß alle seine Lieder zusammen gedruckt werden sollen, und zwar noch eher als der Feldzug wieder angehen wird. Ich hoffe gar, noch diesen Monat; denn einige Zeit muß der Verleger haben, die einzelnen zuvor unterzubringen. Hätten Sie nicht in Ihrem vorhergehenden Briefe ausdrücklich verlangt, daß sie zuvor einzeln sollten gedruckt werden, so

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 30—34 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 30—34 wieder abgedruckt. Wenn das Datum richtig ist, so war der Brief am 3. Februar schon begonnen und wurde am 6. nur vollendet und wohl dem gleichzeitigen Schreiben Kleists beigeschlossen; vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 476. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 86.]

könnte jetzt gleich mit der Sammlung angefangen werden. Lassen Sie sich daher diesen kleinen Verzug gefallen, dem auf keine Weise noch abzuhelfen ist. — Und der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verschiedenes von den alten Kriegsliedern gesammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden, als der Griechen. Ich glaube aber auch, daß jene für uns interessanter sind, und auch ein größeres Licht auf die Lieder unsers neuen Skalden werfen. Was Sie unterdessen darüber angemerkt oder gesammelt haben, das theilen Sie mir ja mit; es könnte leicht etwas seyn, was mir entwischt wäre. Der alten Siegeslieder wegen habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lectüre hat mich hernach weiter auf die zwey so genannten Heldengedichte aus dem Schwäbischen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können, und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. Beyläufig habe ich aber auch gesehen, daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten sind, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht, und es ist ihr Glück, daß sich wenige von den heutigen Lesern in den Stand setzen werden, sie bemerken zu können. — Wie wollen Sie nun, mein liebster Gleim, daß der Titel zu den Liedern unsers Grenadiers heißen soll? Den müssen Sie selbst machen; aber machen Sie ihn so kurz als möglich. Dasjenige, was ich eben jetzt von Ihnen bekommen habe, wird also das erste, und die übrigen folgen nach der Zeitordnung. Haben Sie wegen der historischen Richtigkeit derselben hin und wieder einige Anmerkungen zu machen, so unterlassen Sie es nicht. Die Trommel bleibt stehn; der Oberstwachmeister hat es erlaubt. — Haben Sie das Schlachtlied gelesen, das Morhof in seinem Unterricht zur deutschen Sprache und Poesie anführt? (S. 313.) Es ist überhaupt schlecht; die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob sie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in in den zwey Zeilen sagen:

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder als der Blitz ꝛc.

Vielleicht haben Sie den Morhof nicht; hier ist der Anfang der Strophe.

Kein seel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer für'm Feind erschlagen:
Auf grüner Haid', im freyen Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreyhn;
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Fallen mit, wie Kräuter im Mayn — ꝛc.

Sie haben doch mit den letzten Exemplaren von dem Roßbacher Siegesliede auch den Christischen Catalogus bekommen? Wenn Sie nicht schon Jemand haben, dem Sie Ihre Commissionen geben, so senden Sie sie nur mir. Wollen Sie denn noch Trapps Anakreon? Der Herr von Kleist sagt mir ja, daß Sie diese Ausgabe schon hätten. Sehen Sie doch vorher nach; denn was soll sie Ihnen zweymal? Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige
oder mit Gottscheden zu sprechen:
Und dein Bewundrer bleibt der deine.
Lessing.

91. An Moses Mendelssohn.[1]

Liebster Freund!

Ich bin krank gewesen, und befinde mich noch nicht recht-wohl; sonst würde ich Ihnen schon längst wieder geschrieben haben. Ich will nicht wünschen, daß Sie eine gleiche Entschuldigung haben mögen.

Meine Uebersetzung des bewußten englischen Buchs ist größtentheils fertig, noch ist aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt ist, werde ich ihn Ihnen zuschicken. Und alsdenn schreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabey gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, sehr schöne Anmerkungen darinn vor; allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfasser sagt: alle unsre Leidenschaften theilten sich in zwey Hauptäste; in Leidenschaften, welche die Selbsterhaltung beträfen, und in Leidenschaften, die auf das gesellschaftliche Leben

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 256—262) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 253—259 wiederholt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 87; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 89.]

zielten. Die erstern, weil ihre Gegenstände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabnen; und die andern[1], die sich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was sagen Sie zu diesem System? Daß der Verfasser einen sehr seltsamen Begriff von der Seele haben müsse. Den hat er auch. Die Leidenschaften sind ihm etwas, das Gott so in unsre Seele gelegt hat; etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt; sondern etwas, das Gott dem Wesen der Seele obendrein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen blos aus der mechanischen Struktur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. E. unsre Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heißt ohne Zweifel sehr commode philosophiren! Doch, wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Eräugnungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bey dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird, als Sie.

Ich bin sehr begierig, Ihre mit dem Hrn. Nicolai gemeinschaftliche Kritik des Codrus und des Freygeists zu sehen. Der Verfasser des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Versen ohne Reime, der seinem ersten Versuche nicht ähnlich sieht. Bey der Correktur des Codrus, habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müßte auf beyden Theilen bekannt seyn; und die Dorier müßten, dieses Orakels wegen, bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weise zu ermorden, müßten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen, und keinen zu tödten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Ueberlegenheit gewinnen, und diese Ueberlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel an-

[1] die andere [1789]

fangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurück ziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reißen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu ertheilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßiget fänden. Der Dorische Feldherr, der schon seinem Charakter nach eben so ungläubig ist, als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangne Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen, und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterspruchs halten solle. Er beharrt auf seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Atheniensischen Gefangnen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl seyn können, sich in Freyheit gesetzt, und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müßte sehr unfruchtbar seyn, wenn man nicht ohne alle Episoden, fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiste Kunst würde darinn bestehen, daß die Person des Codrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edlen Vorsatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, weiter und besser ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein wenig kahl.

Wegen des Hrn. von Cronegk sagen Sie nur Hrn. Nicolai, daß es hier eine längst bekannte Sache sey, daß niemand, als dieser junge Baron, der Verfasser des Codrus sey. Es befinden sich hier eine ziemliche Anzahl von seinen Freunden, auf die er sich kühnlich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Hrn. von Kleist ist gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unser Briefwechsel wieder in sein altes Gleis komme. Nun wird er zwar am längsten gedauert haben.

An Hrn. Nicolai will ich nächstens umständlich schreiben. Ich bin

Leipzig, ganz der Ihrige

den 18. Febr. 1758. Lessing.

---

92. An Friedrich Nicolai.[1]

Leipzig, d. 3. März 1758.

Liebster Freund,

Ihre Anmerkungen über meine Recension des Theokrit haben mir viel Vergnügen gemacht. Sie müssen das Griechische sehr fleißig treiben. Treibt es unser lieber Moses auch so? Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie bald mehr davon wissen, als ich in meinem Leben davon gewußt habe. Auf Ihre Einwürfe unterdessen zu antworten, muß ich mir erst wieder einen Theokrit borgen, und mir hernach die Zeit ablauern, wenn ich zu solchen Untersuchungen Lust habe. Jetzt will ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit auf einige Punkte antworten.

Idyll XX. 30. 31.

Es ist mir gar sehr wohl bekannt, daß die Attici vornehmlich das neutrum plurale mit dem Verbo im Singulari konstruiren. Allein, mein lieber Nicolai, *τα δ' ἄϛυκα* ist nicht der Pluralis. Wenn Sie sich hier irren: so kömmt es bloß daher, daß Sie den Dorischen Dialekt noch nicht völlig in Ihrer Gewalt haben. Und das ist auch von dem Lateinischen Uebersetzer zu sagen; denn wenn *ἄϛυκα* der Pluralis wäre: sagen Sie mir, worauf sollte es gehen? auf welches Substantivum sollte es sich beziehn? Geht nicht *Πασαι γυναικες*, wenn ich mich recht besinne, gleich vorher? Und wie können Sie *ἄϛυκα* mit *γυναικες* verbinden? Nein; *αϛυκα* steht dorisch für *ἄϛυκη*; das ist leicht. Wie wollen wir aber mit *τα* zu recht kommen? und sehen Sie hier, was Corinthus de dialectis sagt: *οἱ* articulo nominativi pluralis *τ* addunt Dores; ut *τοι θεοι* et *ται μουσαι*, pro *οἱ* et *αἱ*. Allein Corinthus

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 109—112 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 185—188). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 88.]

hätte dieses nicht allein von dem Nominativo Pluralis, sondern auch Singularis sagen sollen. Denn was ist nunmehr hier deutlicher, als daß der dorische Dichter für ἡ wie gewöhnlich ἁ und anstatt ἁ, τα gesagt hat, sowie er für ἁι, ται sagt.

S. 371. Nein, mein lieber Nicolai, λιβυαθεν[1] ist kein Adverbium, ob es gleich hier adverbialiter gebraucht wird. Und das, wissen Sie wohl, ist ein großer Unterschied. Wie viele Genitivi brauchen wir nicht auch im Deutschen adverbialiter, die deswegen keine Adverbia sind! Die gemeinsten Lexica sagen: θεν particula aliquando abundans, aliquando motum a loco significans. Diese particula also, in der letzten Bedeutung dem Dativ λιβυῃ[2] angehängt, und das jota subscriptum mit herangenommen, entsteht λιβυηθεν,[3] dorisch λιβυᾳθεν.[1] Ein ähnliches Wort kömmt bey dem Homer vor, ἰδηθεν[4] nehmlich, welches die Ausleger durch ἐξ ἰδης[5] erklären. Doch vielleicht schreiben Sie, und finden auch vielleicht λιβυαθεν[6] geschrieben; und alsdann haben Sie das, was ich vom jota subscripto sage, nicht immer nöthig. — Ziehen Sie nur dieser zwey Punkte wegen Herrn Damm zu Rathe, wenn Sie anders noch sein Schüler und ihm nicht schon zu Kopfe gewachsen sind.

Nun nicht ein Wort mehr vom Griechischen! Doch die Veränderung des Longepierre[7] soll ich Ihnen noch anzeigen. Er lieset in der letzten Zeile für Ερωτας, ὀδοντας. Diese Verbesserung ist mir allezeit so glücklich vorgekommen, daß ich sie seit langer Zeit im Gedächtniß behalten habe. Da ich mich aber von Longepierre[7] weiter nichts als seinen Anakreon gelesen zu haben erinnre, so muß sie wohl in seinen Noten über diesen Dichter stehen.

Kein Wort mehr vom Griechischen, aber auch sonst kein Wort mehr. Denn eben jetzt kömmt Hrn. Dyck's Bursche, und will den Brief haben. Den Augenblick! Aber, mein lieber Mann, er mag es verantworten, daß ich Hrn. Nicolai nicht mehr, und Herrn Moses diesmal gar nicht schreibe! — —

Leben Sie beyde wohl, und lieben mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

[1] λυβιαθεν [1794. 1809] [2] λυβη [1794. 1809] [3] λυβιηθεν, [1794. 1809] [4] ἰθηθεν [1794. 1809] [5] ἰθης [1794. 1809] [6] λυβυαθεν [1794. 1809] [7] Longpierre [1794. 1809]

Nachschrift.

Oder hat λιβυη[1] etwa kein Jota subscriptum? Der Zweifel fällt mir jetzt erst ein. Ich will mich dieses Punkts wegen unterrichten, sobald ich eine Grammatik haben werde. Bin ich nicht ein Grieche!

---

93. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Daß ich ein wenig nachläßig bin, das wißen Sie schon. Daß unser liebster Kleist seit vierzehn Tagen auf Commando ist, das wißen Sie auch schon. Folglich werden Sie sich wohl nicht sehr gewundert haben, daß Sie seit vierzehn Tagen keine Nachricht von uns aus Leipzig erhalten.

Nun aber bekommen Sie auf einmal so viel neues, so viel interessantes, daß Ihnen dabey ein langer Brief von mir sehr eckel seyn würde. Zwey Exemplare von den neuen Gedichten unsers Freundes, und vierzig Exemplare von den beyden Siegsliedern meines Grenadiers! Brauchen Sie von den letztern mehrere, so melden Sie es; es stehen so viele zu ihrem Befehle, als Sie verlangen. Was sagt der Grenadier von dem Majore? Eine Compagnie solcher Poete[3], so will ich den ganzen französischen Witz damit zum Teufel jagen. Leben Sie wohl, mein liebster Gleim, und Sie mögen mir auf diese Zeilen antworten oder nicht, so schreibe ich Ihnen doch mit erster Post ein mehrers. Ich bin

Leipzig ihr ergebenster Freund

den 3[4] März 1758. Leßing.

---

94. An Ewald von Kleist.[5]

[Leipzig, Anfang März 1758.]

---

[1] λυβη [1794. 1809]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt starken weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 35 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 35 f. wieder abgedruckt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 90.] [3] [so Hs.] [4] den 8. [1794. 1816]

[5] [Wie sich aus Kleists Briefen an Gleim vom 9. und 11. März 1758 ergibt, erhielt Kleist zwischen diesen beiden Tagen, wahrscheinlich am 11. März selbst, in Bernburg als Antwort auf zwei jetzt verlorene Briefe ein nunmehr gleichfalls verschollenes Schreiben von Lessing, das unter anderm über die einige Tage vorher erfolgte Abfertigung des Briefes an Gleim (Nr. 93) berichtete. Aus dem

95. An Friedrich Nicolai.[1]

[Leipzig, März 1758.]

---

96. An Ewald von Kleist.[2]

Liebster Freund,

Unser Gleim ist ein rechter böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bey Ihnen, gemeldet zu haben vorgiebt; und zwar bey guter Zeit gemeldet zu haben. Ich habe seit vier Wochen keine Zeile von ihm gesehen, ob ich ihm gleich die Exemplare von seinen Liedern und ihren neuen Gedichten schon längst geschickt habe. Nur erst vorigen Sonnabend bekomme ich einen Brief von ihm, der den 27 Februar datirt ist, und worinn freylich etwas von seiner Reise zu Ihnen steht; ich möchte aber wohl wißen, wo dieser Brief liegen geblieben wäre, ob bey ihm in Halberstadt oder hier in Leipzig. Da ich also die Zeit, wenn er bey Ihnen seyn wolle, nicht eher erfahren habe, als bis er schon längst wieder weg war; so kann ich wohl mit Recht sagen, daß ich sie gar nicht erfahren habe. Rechnen Sie mir, liebster Freund, mein Außenbleiben also nicht zu; und seyn Sie ja nicht ungehalten. Ich habe doch einzig und

---

sonstigen Inhalt teilte Kleist am 11. März dem Halberstädter Freunde mit: „Er beschwert sich über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Er wird mich besuchen, und ich will ihn von hier, wenn er ausgeruht hat, zu Ihnen schicken, weil er schon verlangt, Sie zu sprechen." Am 14. März fügte Kleist dem noch bei, Lessing habe ihm geschrieben, daß er „den lieben Grenadier gerne sprechen möchte, um die Vorrede zu den Siegsliedern in seine Seele zu machen"; ferner habe er gemeldet, daß Mendelssohn mit den „Neuen Gedichten vom Verfasser des Frühlings", besonders mit den Idyllen in dieser Sammlung, „sehr zufrieden" sei. Vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 480 f. Über Kleists Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 91.]

[1] [Wie Nicolai 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 498 (2. Auflage 1809, S. 494 f.) berichtete, schrieb ihm Lessing auf seine tadelnde Bemerkung über Goldonis Lustspiel „L'Erede fortunata," dessen Inhalt Nicolai in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (Bd. III, Stück 1, S. 115–118) erzählte, „in einem nun verlornen Briefe": „Er wundere sich, daß ich gerade dieses Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es so wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächstens solle gedruckt werden." Da Stück 1 des dritten Bandes der „Bibliothek" im April 1758 erschien, Nicolais Aufsatz über Goldoni also im März gedruckt worden sein wird, dürfte der verschollene Brief Lessings wohl in denselben Monat fallen. Daß Nicolais sonstiger Bericht über den Lustspielplan Lessings nicht ganz genau ist, kann der Glaubwürdigkeit seiner Mitteilung über diesen Brief keinen Eintrag thun.]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Buchhändlers Albert Cohn in Berlin, jetzt in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München; ein Foliobogen weißen Papiers, auf 2 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; von S. 144, Z. 13 an lithographiert bei Wilh. Dorow, Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen aus der Sammlung des Herausgebers (Berlin 1836), Heft 2, Nr. 28; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 36–38 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 36—38 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 91.]

allein das meiste dabey verlohren. — Aber ist es wirklich andem, daß der Herr Pastor Lange mit seiner Doris zugleich bey Ihnen gewesen ist? Was würden wir einander für Gesichter gemacht haben? Und der boßhafte Gleim, was für Einfälle würde er auf unser beyder Rechnung haben strömen laßen! Er würde uns haben versöhnen wollen, und wir würden haben thun müssen, als ob wir niemals Feinde gewesen wären. Es ist mir bey dem allem recht lieb, daß ich dieser Verlegenheit entgangen bin.

Sie bleiben auch gewaltig lange weg, liebster Freund. Und gleichwohl darf ich es nun kaum recht wagen, Sie zu besuchen. Denn ich weis, daß der H. General schon zu verschiednenmalen gesagt hat, daß er Sie alle Tage wieder erwarte.

Morgen geht das Bataillon Garde von hier weg; nach Breßlau, wie man sagt. Das ist die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen von hier melden kann. Oder wollen Sie noch etwas neues von Gottscheden wißen? Er wird mit dem Gesalbten unsers Gleims immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldnen Tabatiere und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß draus; er ist vielmehr so stolz drauf,[1] daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein Neustes eindrucken laßen. Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismum auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch diese Bekanntschaft respectabler wird! Jetzt ist es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satyren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvor kommen. Denn es ist ganz gewiß, daß er wieder eine neue Aesthetik in einer Nuß drucken läßt. Ihre neuen Gedichte werden ihm gleich noch zur rechten Zeit gekommen seyn. Wenn[2] ich doch nur auch unterdeßen etwas geschrieben hätte, damit ich nicht etwa vergeßen würde! —

Leben Sie wohl, theuerster, liebster Freund und kommen Sie ja bald wieder. Ich bin Zeit Lebens

Leipzig
den 14 März
1758.

ganz der ihrige
Leßing.

---

[1] [verbessert aus] drauß [2] [vorher] Und [durchstrichen]

97. An Moses Mendelssohn.[1]

Liebster Freund!

Sie haben einen Theil der Entschuldigungen meines langen Stillschweigens errathen. Ich bin verschiedene Tage außer Leipzig gewesen; obgleich nicht auf Execution. Wollen Sie auch meine übrigen Entschuldigungen wissen? Ich bin auf einmal in eine Arbeit gerathen, in der ich mich gern auf keine Weise habe unterbrechen wollen. Sie kennen mich, und ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will. Unterdessen haben Sie nicht Ursache, auf diese Arbeit neugierig zu seyn. Gegen Sie werde ich am wenigsten damit groß thun. Sie ist fast von der Art, von der nur Sie mich in Berlin ziemlich abgezogen haben; und ihre Gegenstände sind von alle dem so gänzlich unterschieden, worüber Sie mir geschrieben haben, und ich Ihnen antworten sollen, daß ich diesesmal, liebster Freund, an Sie oder den Hrn. Nicolai zu schreiben, nothwendig für eine Zerstreuung ansehen mußte. Ich bin darüber sogar von meinem Engländer abgekommen, und ich schicke ihn daher unterdessen zu Ihnen. Unterhalten Sie sich so lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuste von Gelehrsamkeit, in welchen ich jetzt versunken, wieder heraus gearbeitet habe. Meine Uebersetzung kann zur Messe nunmehr doch nicht fertig werden; und ich habe Sie ohnedem über verschiedne Punkte derselben vorher zu Rathe zu ziehen. Wie wollen Sie z. E. delight, in so fern es unser Engländer dem pleasure entgegen stellet, übersetzen? Doch das ist eine Kleinigkeit; ich erwarte von Ihnen weit wichtigere Anmerkungen über das ganze System des Verfassers. Schreiben Sie mir alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf, und werde alle Ihre Gedanken zu nutzen suchen, sobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde. Jetzt schweife ich in der Sphäre der historischen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist. Der einzige Vortheil, den ich davon wegbringen werde, ist dieser, daß ich das alte schwäbische Deutsch gelernt habe, und die Gedichte darinn, welche die Schweizer ans Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr lese. Ich wollte daher, daß Herr

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 270—273) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 268—271 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr 92.]

Nicolai nicht schon die Fabeln der Minnesinger und die Krimhilden Rache recensirt hätte; ich würde Verschiedenes dabey zu erinnern haben, welches zeigen könnte, daß die Schweizer dieser Arbeit bey weitem nicht so gewachsen sind, als sie glauben. Sie haben in ihren glossariis, die sie dem alten Dichter beygefügt, sehr grobe Fehler gemacht. Zu so einer Arbeit finde ich mich allenfalls jetzt aufgelegt, nicht aber Gleims Fabeln zu recensiren. Unterdessen, da Sie und Herr Nicolai es durchaus haben wollen, so soll es geschehen; ich werde aber sehr wenig zu dem Ihrigen hinzusetzen, außer der Vergleichung, die ich zwischen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleimschen Nachahmung anstellen will. —

Nunmehr aber auch auf Ihre Briefe[1] über das Wesen der schönen Wissenschaften zu kommen. Wollen Sie mir nicht ein wenig einen deutlichern Begrif davon machen, als mir Herr Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabey zu thun, daß mir Herr Nicolai schon den Nahmen Theophrast gegeben hat? Theophrast! Je nun; wenn es nicht anders ist, so bin ich hiermit

Leipzig, den 2. April 1758.

ganz der Ihrige
Theophrast.

98. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich wünsche von Grund meiner Seelen, daß Sie der liebe Gott bey dem vortrefflichen Einfalle, der mir ihren letzten Brief so angenehm gemacht hat, bis hieher möge erhalten haben. Ja, liebster Gleim, laßen Sie sich ja nichts abhalten, das Schwabensprünglichen zu thun! Unser bester Freund bleibt wenigstens noch vierzehn Tage hier. Das Regiment hat zwar Order bekommen, sich marschfärtig zu halten; aber da der Prinz Heinrich sein Corps wohl schwerlich so bald zusammenziehen möchte, und da noch vorher ein Regiment aus Berlin hier eintreffen soll, um das Hausensche abzulösen; so können Sie sich sicher auf den Weg machen. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nicht fehl reisen werden. Was

[1] Ihren Brief [1789, von Nicolai 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd XXVII, S. 510 verbessert]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen, hübschen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 40—43 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 40—43 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 94.]

werden wir für Freude haben, wenn Sie kommen! Sie kommen doch ganz gewiß?

Aber wie haben Sie glauben können, daß ich die Sammlung der Kriegeslieder vergeßen würde? Ich habe bisher mit Fleiß davon geschwiegen, um Sie nächstens damit zu überraschen. Das Format wird ungefehr wie die Gedichte unsres Freundes; aber noch ein wenig kleiner. Laßen Sie mich nur machen; ich will Ihnen zeigen, daß ich ein ziemlich gustöser Buchhändler geworden wäre, wenn[1] mir nicht das eigensinnige Schicksal, anstatt Bücher drucken zu laßen und reich zu werden, auferlegt hätte, Bücher zu machen und nicht reich zu werden. Herr Ramler versprach mir in seinem letzten Briefe zu jedem Liede eine eigne Composition aus Berlin zu schicken; ich habe ihn bey seinem Worte gehalten, und erwarte sie nächstens. Sie sollen in Kupfer dazu gestochen werden.

Habe ich dem Grenadier schon sagen laßen, daß mir seine Zusätze zu dem Roßbacher Liede ungemein gefallen haben? Nur ist die Strophe vom Nürenberger ein wenig zu fein, als daß das Lächerliche darinn eben so geschwind auf den Leser wirken könne, als in den andern ähnlichen Strophen. Von seiner vorgeschlagenen Verkürzung des Eingangs zum Lissaschen Liede, halte ich, eigentlich zu reden, nichts. Will er aber durchaus lieber einige Schönheiten verlieren, als den Beyfall der Kunstrichter vom kurzen Athem (denn nur ein kurzer Athem kann den Eingang zu lang finden) entbehren; so muß er wenigstens die erste und letzte Strophe davon beybehalten. Und wenn er die übrigen wegwirft, so werde ich sie doch, allen Schwindsüchtigen zum Trotze, entweder in einer Anmerkung oder in der Vorrede beybehalten.

Herr Beyer[2] hat uns besucht, aber nur immer auf wenige Augenblicke. Wenn er wieder aus Dresden zurück kommt, hoffen wir ihn länger zu genießen.

Herr Weise hat sehr übel daran gethan, daß er den Grenadier verrathen hat. Ich will ihn dafür wieder verrathen, und Ihnen entdecken, daß beyliegende Lieder von ihm sind. Sie werden einige sehr artige darunter finden. Aber zwey Dritttheile hätte er, meines Erachtens, gar nicht sollen drucken laßen. Der gute Mann ist jetzt krank.

---

[1] [dahinter] ein [durchstrichen] [2] [Dazu bemerkte Gleim in der Hs.: „Damahls Cammer Secretär zu Halberstadt, itzt Geheimder Finantz Rath zu Berlin, Verfaßer von Gedichten unter dem Titul: Vermischte Poesien."]

Leben Sie wohl, liebster Freund, und kommen Sie ja so bald als möglich. Ich bin

Leipzig ganz der ihrige
den 19 April 1758. Leßing

---

99. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Sie glauben nicht, wie zufrieden ich mit Ihnen und dem Grenadier bin. Er hat sich vortrefflich aus dem Handel gezogen, und ich wüßte nicht das geringste, was in seinem Collinschen Liede zu ändern wäre. Es kam noch eben zurechte, obgleich der Druck schon bis in das Roßbachsche Lied fortgerückt war. Einer so interessanten Vermehrung wegen, hat ja leicht ein Bogen können weggeworffen werden. Sieben Lieder hat Herr Krause componirt; das Collinsche muß das achte seyn. Denn dieses muß nothwendig eine eigne Melodie bekommen, weil ein eigner Geist darinn herrscht, der zu den andern Melodieen nicht paßen würde. Ich hoffte Ihnen heut den Abdruck des Tittelkupfers, von der Erfindung des Herrn Meils mitschicken zu können; da uns aber der Kupferdrucker aufhält, so soll es künftigen Posttag folgen. Es wird Ihnen gefallen.

Endlich hat unser lieber Kleist alle meine Briefe[2] erhalten; er wird also auch nun wohl den ihrigen bekommen haben, da Sie ihm von hieraus geschrieben. Ich habe gestern verschiedne Verändrungen seiner letzten Hymne von ihm erhalten. Es ist mir also lieb, daß ich sie noch nicht drucken laßen. Auch hat er mir, ein ziemliches Stück aus seinem größern Gedichte Cißides mitgeschickt, welches ich Ihnen abschreiben und das nächstemal gewiß schicken will.

Sie haben es errathen: Herr Rammler und ich, machen Projecte über Projecte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie sollen erstaunen, was wir alles werden geschrieben haben. Besonders ich! Ich schreibe Tag und Nacht und mein kleinster Vorsatz ist jetzo, wenigstens noch dreymal so viele Schauspiele zu machen, als Lope de Vega. Ehstens werde ich meinen Doctor Faust hier spielen laßen.

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 43—46 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 43—46 wieder abgedruckt. Der Brief scheint sich mit Bd. XIX, Nr. 98 gekreuzt zu haben.] [2] [Sie sind jetzt sämtlich verschollen; über ihren Inhalt ist nichts bekannt]

Kommen Sie doch geschwind wieder nach Berlin, damit Sie ihn sehen können.

Mit unsrer Sammlung auserlesener Epigrammen, werden wir nun bald hervorrücken. Wenn es sich unterdeßen noch etwas verziehn möchte, so hat niemand daran Schuld, als ein sichrer Freund in Halberstadt, der uns seine Epigrammen verändert einzuschicken versprochen hat. Er hat auch versprochen, seine alten deutschen Dichter nachzusehen, und was uns nützlich seyn könnte, daraus mit zutheilen. Aber der gute Mann hat nur einen Sonntag in der Woche, und da kann er freylich nicht alles thun. Besonders solange ihn der Grenadier Sonntags besucht!

Hierbey erfolgen die verlangten zwey Exemplare von Bachs Gellertschen Oden. Werden Sie mir ja nicht gar zu fromm daraus! Ich hoffe zwar, daß Sie sie bloß der Musik wegen kommen laßen. Und in so fern wünsche ich fröhlichen Gebrauch.

Ich bin, mein liebster Gleim, auf immer und ewig

Ihr

ergebenster

Berlin den 8 Julius 1758. Leßing

P. S.

Soll ich Ihnen meine Vorrede zu den Kriegsliedern schicken, ehe sie abgedruckt wird?

---

100. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ich habe Ursache, Sie tausendmal um Vergebung zu bitten. Sie hätten es sich wohl schwerlich eingebildet, daß ich Ihnen auf ihren letzten Brief die Antwort so lange schuldig bleiben sollte. Aber glauben Sie mir nur, niemand anders, als der Grenadier ist daran Schuld. Seine Kriegslieder sind schon seit vierzehn Tagen fertig, und nur der verdammte Notenstecher hat uns von einem Tage zu dem andern aufgehalten, daß ich Ihnen kein vollständiges Exemplar habe schicken können. Heute bekomme ich endlich den ersten Abdruck (:und doch fehlen noch die paginae, wohin jede von den Melodien zu binden ist, daran:) und ich will nicht einen

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen feinen, weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 47—50 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 47–50 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 98; Gleims Antwort ebenda Nr. 99.]

Augenblick länger anstehen, Ihnen wenigstens eine Probe zu schicken. Was sagen Sie dazu? Wird der Grenadier damit zufrieden seyn? Vertrösten Sie ihn nur noch zwey oder drey Tage, bis der Bogen Noten völlig abgedruckt ist, und er soll so viel Exemplare, als er nur immer haben will, nachbekommen. Vor allen Dingen machen Sie ja, daß er mit meinem Vorberichte nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen wollen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen; aber was hilft es, daß man etwas will, wenn man nicht die Kräfte dazu hat? Alles, was ich hätte sagen können, zu sagen, dazu hatte ich nicht den Platz: und das wichtigste und vornehmste nur zu sagen, nicht die erforderliche Unterscheidungskraft, ohne Zweifel. Sollte der Grenadier also[1] mit meinem guten Willen eben so wenig zufrieden seyn, als ich es selbst bin: so versprechen Sie ihm nur, daß ich es bey einer zweyten Auflage beßer machen will. Denn alsdenn sollen Sie, liebster Freund, mir mit ihrem guten Rathe mehr an die Hand gehen, und in dem Vorberichte ändern, ausstreichen, hinzusetzen, wie und wo es Ihnen gut dünkt.

Nun auf die 100 ℛ zu kommen, die Sie mir auf Order unsers[2] Freundes zu schicken die Gütigkeit gehabt haben. Ich habe sie richtig erhalten, und hier erfolgt eine bürgerliche Quittung darüber, so gut ich eine zu machen weis. Ich würde Ihnen die Unwahrheit sagen, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte. Allein es wäre auch die Unwahrheit, wenn ich Ihnen sagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Der Herr von Kleist ist ein zu großmüthiger Freund; und auch das heißt schon, sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimt, was er freywillig thut. Ich habe mir diesen Vorwurf schon längst zu machen, und bin nicht selten darüber mißvergnügt. Ubermorgen schreibe ich wieder an ihn, und schicke ihm ein Exemplar von den Kriegsliedern.

Wißen Sie, daß ich Ihrentwegen in Sorge gewesen bin, als ich die abermalige Annäherung der Soubisischen Armee vernahm? Wie gut, daß sie wieder zurück ist! Von hier aus wüßte ich Ihnen auch nicht das geringste Neue zu schreiben, so stille ist alles. Aber in desto größrer Erwartung sind wir!

Leben Sie wohl, liebster Freund. Übermorgen schreibe ich gewiß wieder. Ich bin ganz der ihrige.

Berlin den 6 August 1758. Leßing.

[1] [dahinter] gar [?, durchstrichen]   [2] unser [Hs.]

101. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, 10. August 1758.]

102. An Gleim.[2]

a Monsieur
Monsieur Gleim,
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre
de et
à
Halberstadt.

Mit einem Päcktchen
gedruckter Sachen, bezeichnet
M. G.

Liebster Freund,

Endlich kann ich heute Exemplare von den Kriegsliedern abschicken. Es sollte mir leid thun, wenn der Grenadier über das ewige Zaudern ungeduldig geworden wäre. Allein er wird wohl wißen, daß sich nicht alles zwingen läßt; denn sonst hätte er uns auch wohl schon längst wieder von einem neuen Siege, und seinem Liede auf denselben, hören laßen. Nun schreiben Sie mir auch ja bald, was er zu der Ausgabe überhaupt, und insbesondre zu meinem Vorberichte gesagt hat.

Ein dergleichen gebundnes Exemplar, als Sie mit erhalten, haben hier auch die H. Sulzer, Rammler, Krause, Agricola, in ihrem Namen bekommen. Deßgleichen habe ich auch gestern eines[3] an unsern lieben Kleist abgeschickt.

Sollten Sie mehr als beykommende 25 Exemplare benöthiget seyn, so dürffen Sie nur verlangen. Herr Voß läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Sie haben doch meine zwey letzten Briefe erhalten?

Ich bin, liebster Freund,

ganz der ihrige

Berlin den 11 August 1758. Leßing.

---

[1] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 151, Z. 22 f.) ergibt, schickte Lessing am 10. August 1758 mit einem jetzt verschollenen Schreiben, das wohl auch seinen Dank für das durch Gleim vermittelte Geldgeschenk des Freundes enthielt, ein gebundenes Exemplar der „Grenadierlieder" an Kleist.]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, auf einer Seite mit großen, saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften Bd. XXIX, S. 51 f mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 51 f. wieder abgedruckt. Das dazu gehörige, jetzt davon abgerissene Quartblatt mit der Adresse befindet sich in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 99.]

[3] eines [nachträglich eingefügt]

103. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, August 1758.]

104. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Der verdammte Saumsaal von einem Buchbinder ist Schuld, daß ich Ihnen nicht eher geschrieben habe. Hier erhalten Sie endlich die fünf gebundenen Exemplare, wovon ich das sechste an den H. Bach geschickt habe.

Wegen der erstern gebundnen Exemplare, welche im Namen des Grenadiers ihre hiesigen Freunde bekommen haben, habe ich nichts ausgelegt. Es war ein Einfall, welchen Herr Voß bekam, und als Verleger kann er diese kleine Ausgabe schon vergeßen. Es ist ihm unterdeßen sehr lieb, daß es ihren Beyfall gefunden hat.

Aber so ist er denn wirklich todt, unser Grenadier? Die verdammten Rußen! Ich habe es wohl gedacht, daß solche Barbaren keinen Respect für die Poesie haben würden. Ich hoffte aber doch immer, der Grenadier würde mit einer Wunde wegkommen. Und wenn er dann verwundet[3] und dem Tode für seinen König, dachte ich, nahe wäre; so würde er vielleicht noch sein Schwanenlied singen. Seine Wunde und sein annahender Tod hätte einem Siegsliede eine sonderbare Wendung verschaffen können.

Die griechische Grabschrift, die ich ihm, vielleicht aus einer heimlichen Ahndung gesetzt habe, sind zwey alte Verse, die bereits Archilochus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs (des Mars) und habe die liebliche Gabe der[4] Musen gelernt. Sie schienen mir wegen ihrer edeln Simplicität der Anführung würdig zu seyn, und drücken den doppelten Charakter eines solchen kriegrischen Dichters aus. Würden sie[5] nicht auch vortrefflich[6] unter das Bildniß unsers Kleists paßen? Was ich seinetwegen in Sorgen bin! Ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden als er sich wünscht.

[1] [Wie sich aus Kleists Schreiben an Nicolai vom 1. September 1758 (Kleists Werke, Bd. II, S. 512) ergibt, hatte Lessing den jetzt verschollenen Brief Nicolais, auf den dieses Schreiben antwortete, mit einer Seite „füllen geholfen". Ihr Inhalt bezog sich vielleicht auf die damals geplante Gesamtausgabe von Kleists Dichtungen, deren Druck (im Verlage von Ch. Fr. Voß) Lessing überwachen sollte. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 101.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 54—56 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 54—56 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 99, 100 und 102.] [3] [dahinter] wäre [durchstrichen] [4] [vorher] se [= seiner?, durchstrichen] [5] [verbessert aus] sich [6] [vorher] f [= für, durchstrichen]

Von dem Siege über die Rußen hat man die ersten Tage so mancherley und sich wiedersprechende Nachrichten hier gehabt, daß ich Ihnen bloß deswegen nichts davon habe schreiben wollen. Alles was wir, noch bis diese Stunde, gewißes davon wißen, steht in den Zeitungen.

Die zehn Thaler habe ich, nach ihrem Verlangen, angewendet, es sind dreyßig Exemplare davon geheftet[1] worden, und liegen schon seit verschiednen Tagen unter den gehörigen Adressen eingepackt. Da aber der König einen großen Theil von den Regimentern, welche bey Zorndorf geschlagen, mit sich genommen hat, und man nicht weis wo diese sich jetzo befinden, so will man die Pakete auf der Post noch nicht annehmen. Verlaßen Sie sich aber darauf, daß alles nach ihrer Absicht auf das beste besorgt werden soll.

Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie tausendmal. Meinen Empfehl an den H. Beyer. Ich bin

Berlin den 5 September 1758.

ihr ergebenster
Leßing.

105. An Ewald von Kleist.[2]

[Berlin, September 1758.]

106. An Gleim.[3]

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir sagen, daß ich mir immer wenigstens 14 Tage zu einer Antwort nehme? Sie werden sagen, daß ich immer derselbe bin! Gebe Gott, daß ich es auch bleiben möge. Denn ich besorge sehr, daß ich noch bequemer, noch nachläßiger werde. Unterdeßen sind Sie doch mein lieber Gleim, der sich über die natürliche Gebrechen seiner Freunde nicht erzürnt, sondern sie zum besten auslegt.

Von den beyden Werken des Mably war in der Vossischen Handlung nur eines vorräthig. Man machte mir Hoffnung, daß es alle Tage von

[1] [dahinter] und [durchstrichen]

[2] [Wie Kleist am 8. und wieder am 20. Oktober 1758 an Gleim schrieb (Kleists Werke, Bd. II, S. 528 und 530), hatte Lessing in einem jetzt verschollenen Briefe ihm versprochen, ihn in den Winterquartieren zu besuchen. Über Kleists vermutliche Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 104.]

[3] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 57—60 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 57—60 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 103; Gleims Antwort ebenda Nr. 105.]

der Meße kommen müße; und dieses ist die wahre Ursache meiner verzögerten Antwort. Es ist[1] aber noch nicht da, und nun will ich nicht länger warten. Das profitiren Sie doch dabey, daß sie anstatt eines neuen Stücks der Bibliothek, zwey derselben erhalten. Die Recension von ihren Fabeln hat Herr Moses gemacht. Ich habe sie selbst noch nicht recht ponderiret, ob sie damit zufrieden seyn können.

Nun ich mich bey Ihnen entschuldiget habe, werde ich mit Ihnen zu zanken anfangen. Warum bereden Sie mich denn, daß der Grenadier bey Zorndorf geblieben wäre? Der Major — der es doch wohl beßer wißen muß — schreibt mir das Gegentheil, und sagt, daß er ein vortreffliches Stück aus einem Liede über diesen letzten Sieg von ihm erhalten habe. Sie haben mich ganz gewiß bey[2] ihm verkleinert, daß er mir es nicht auch geschickt hat. Machen Sie ja, daß ich es erhalte, oder — Oder ich werde ihre Übersetzungen des Anakreons ganz grausam kritisiren. Sie denken dieser Drohung vielleicht auszuweichen, wenn Sie mir sie nicht schicken. O ich kann sie kritisiren, ohne sie gelesen zu haben. Aber in Ernst liebster Freund; versprechen Sie doch ihren Freunden nichts, was sie nicht halten wollen. Ich will ihren Anakreon mit nächster Post haben. Mein Beyfall ist eine Kleinigkeit; aber auch Kleinigkeiten können manchmal neue Lust zu einer bey Seite gelegten Arbeit machen. Da ich so faul bin, so möchte ich doch gerne Sie, und unsern Kleist und unsern Ramler recht fleißig machen. Dem letztern bin ich[3] auch, wegen unsers Logaus, itzt ziemlich scharf auf dem Dache; oder er mir. Und unser lieber Kleist soll sich auch ehstens wieder gedruckt sehen. Ich habe seinen Cissides nun ganz, alle seine Veränderungen eingetragen, H. Meil macht Vignetten dazu, und er soll mit ehstem[4] ein Pendant zu den Kriegsliedern werden. An dem Drucke wäre auch schon angefangen worden, wenn H. Voß nicht auf der Meße gewesen wäre. Da Sie nicht im Stande seyn würden, einigen[5] Vortheil von einem auf ihre Unkosten zu unternehmenden Drucke zu ziehen, und auch an keinen Vortheil hier denken, so laßen Sie ihn nur H. Vossen über, der ihn mit Vergnügen übernimt. Ihre Rechnung wird er Ihnen schon schicken. Das Stück von Gellerts Oden durch Bachen kostet 1 Rthl. Künftig will ich ihnen eine Liste von den Regimentern senden, an welche Exemplare von ihren

[1] [dahinter] nun [durchstrichen] [2] [verbessert aus] mit [?] [3] ich [fehlte ursprünglich] [4] [oder] ehsten [?, vorher] ehstens [durchstrichen] [5] [verbessert aus] den

Liedern abgeschickt worden. Wißen Sie, daß das Hausensche Regiment bereits einen Marsch daraus hat? Alles Neue, was wir hier wißen, werden Sie aus unsern Zeitungen ersehen können. Wie war es aber immer möglich, sich von den Oestreichern überfallen zu laßen! Und muß dem schläfrichen Daun so ein Streich gelingen! Aber der König hat selbst dem Hofe bald beßere Nachrichten versprochen; und wir hoffen sie. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich bin

Berlin
den 19 October 1758.

ganz der ihrige
Leßing.

107. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, November 1758.]

108. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen die Antwort auf ihre letzten sehr angenehmen Briefe lange schuldig. Sie werden die Ursache gleich hören. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Gedicht unsers Grenadiers, als ein Gedicht, mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Er ist hier weit ernster, feyerlicher, erhabner, als in seinen Liedern,[3] ohne deswegen aus seinem Charakter zu gehen. Allein soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen, vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben? Sehen Sie, liebster Freund, ich bin aufrichtig, und ich kann es gegen Sie ohne Gefahr seyn. Ich wollte diese Stellen nicht zum zweyten male lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte. Ja gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindselig gegen einander gesinnten Mächte, söhnen sich aus — (ein Fall, der ganz gewiß

[1] [Wie sich aus Kleists Briefen an Gleim vom 28. November, 3. und 10. Dezember und an Nicolai vom 3. Dezember 1758 (Kleists Werke, Bd. II, S. 536—541) ergibt, wiederholte Lessing in einem oder mehreren jetzt verschollenen Schreiben sein Versprechen, den Freund im sächsischen Winterquartier auf Weihnachten zu besuchen, und äußerte zugleich seine Absicht, mit diesem Besuch eine Reise zu seinen Eltern nach Kamenz zu verbinden. Über Kleists Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 106.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 64—67 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 64—67 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 105 und 107; Gleims Antwort ebenda Nr. 108.]

[3] Lieder, [Hs.]

erfolgen muß) — was meinen Sie, daß alsdenn die kältern Leser, und vielleicht der Grenadier selbst,[1] zu so mancher Übertreibung sagen werden, die sie itzt in der Hitze des Affects für ungezweifelte Wahrheiten halten? Der P a t r i o t überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn sollte. In diesem Falle also, wenn es nehmlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich diesesmal mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, als ich sonst zu seyn so viel Ursachen habe — veniam petimus, dabimusque vicissim. Ich war auch, in Betrachtung[2] deßen, gar nicht Willens das Gedicht unsers Grenadiers zu unterdrücken, oder wenigstens vom Drucke abzuhalten. Allein da itzt, bey großer Straffe,[3] nicht eine Zeile ohne Censur und Erlaubniß hier in Berlin gedruckt werden darf, so mußte es nothwendig vorher censirt werden, und e r s t h e u t e erfahre ich, daß es die Censur nicht passiren kann. Ohne Zweifel ist die a n s t ö ß i g e Erwähnung des v o n K a t t die vornehmste Ursache. Der König hat sich in dieser Sache selbst zu öffentlich Unrecht gegeben, als daß es ihm angenehm seyn könnte, sich auf eine solche Weise daran erinnert zu sehen.

Unter deßen, liebster Freund, werde ich das Gedicht doch bey mir behalten, und in wenig Wochen einen Gebrauch davon machen, bey welchem[4] der Dichter keine Gefahr läuft, und der Herausgeber sich nichts vorzuwerfen hat. Sie sollen damit zufrieden seyn; ich weis es gewiß. Zeigen Sie aber dem Grenadier diesen meinen Brief nicht; denn ich fange wirklich an, mich vor ihm zu fürchten. Es scheinet er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen. Sein Major hat weit kältres Blut, und ich würde[5] wider den Schluß seines Cissides nichts zu sagen haben, wenn ich auch der eifrigste Verfechter der Gegenparthey wäre. Ich bin es aber nicht; das wißen Sie.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir mit nächster

---

[1] selbst, [nachträglich eingefügt] [2] [vorher und dahinter] die [= dieser, durchstrichen] [3] bey großer Straffe, [von späterer Hand durchstrichen; fehlt auch 1796 und 1816] [4] [verbessert aus] dem [5] [verbessert aus] habe

Post, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich bin Zeitlebens

Berlin
den 16 December 1758.

ihr ergebenster
Freund Leßing.

P. S. Von der Bibliothek ist noch kein neues Stück heraus.

---

109. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, Ende Dezembers 1758 oder Anfang Januars 1759.]

---

110. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich wollte Ihnen eben schreiben, und unserm kleinen Streite ein Ende machen, als ich ihren Brief mit der neuen Abschrift erhielt. Er macht, daß ich Ihnen ganz anders schreiben muß, als ich mir vorgenommen hatte; denn ihre Verbeßerungen haben der ganzen Sache eine andere Gestalt gegeben.

Es müßen mir es alle unsere Freunde hier bezeugen, wie sehr ich mit dem Gedichte des Grenadiers, als einem Gedichte, gleich von Anfange zufrieden gewesen. Es ist mir nichts darinn anstößig gewesen — (auch nicht einmal r i p p e l n ꝛc.) als bloß die Verwünschungen, von welchen ich überhaupt ein abgesagter Feind bin. Und diese Verwünschungen haben nothwendig einen so viel lebhaftern Eindruck auf mich machen müßen, da sie einen Prinzen betraffen, von deßen[3] Charakter ich ein weit anderes überzeugt bin, als daß ich das von ihm glauben sollte, was ihm die Flüche

---

[1] [Wie Kleist am 13. Januar und wieder am 1. März 1759 an Gleim schrieb (Kleists Werke, Bd. II, S. 550, und Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XIV, S. 248), hatte ihm Lessing über die Unmöglichkeit, den Zorndorfer Schlachtgesang des Grenadiers in Berlin drucken zu lassen, in einem jetzt verschollenen Briefe berichtet: „Sie irren sich, daß Lessing Sie bei mir verklagt hat. Er hat mir große Lobeserhebungen von dem Schlachtgesange geschrieben; dabei sagte er aber, daß man ihn in Berlin nicht drucken wollte, und vielleicht wäre dieses recht gut, weil Sie sich leicht eine verdrießliche Affaire dadurch zuziehen könnten, da es nicht zu glauben wäre, wie sehr unser Ministerium den russischen Hof menagirte; und dies war es auf Ehr' und Reputation Alles." Als Kleist so schrieb, wußte er bereits, daß der Schlachtgesang nun doch in Berlin gedruckt werde. Doch kann er dies (in der zweiten Hälfte des Februar) ebenso gut durch Ramler als durch Lessing erfahren haben.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4o, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 74—78 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 74—78 wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist auf S. 1 bemerkt: „Empfangen d. 20t Febr. 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 108 und 109; Gleims Antwort ebenda Nr. 110]

[3] [verbessert aus] dem

des Grenadiers zugezogen hat. Er verdient sie ganz gewiß nicht; und wenn er sie auch verdient hätte, so wäre es doch beßer, daß der Grenadier das Verfluchen den Priestern überließe. Als Priester mag Herr Lange dieses unselige Vorrecht immer ausüben, und die nähere Erlaubniß dazu von Friedrich dem Soldaten itzt erschleichen, die ihm Friedrich der philosophische König zu einer andern Zeit gewiß verweigert hätte. Der Grenadier thut sich selbst Unrecht, wenn er sich alles für erlaubt halten will, was einem Lange erlaubt ist, der sich damit begnügt, wenn er nur itzt ein Paar Monate hindurch gelesen wird, und nichts darauf fragt, wenn man seine Gedichte über Jahr und Tag gar nicht mehr kennt. Der Grenadier soll und muß auf die Nachwelt denken; oder wenn er es nicht thun will, so werden es seine Freunde für ihn thun.

Öffnen Sie unter deßen, liebster Freund, unserm Grenadier nur über zwey Stellen meines so anstößig befundenen Briefes, das Verständniß. Wenn ich geschrieben[1] habe; daß ich mich für ihn zu fürchten anfinge: so bedaure[2] ich nur, daß ich den Ton und die Mine nicht habe mit schreiben können, mit welchen ich es ihm mündlich würde gesagt haben. Er würde mich alsdenn gewiß beßer verstanden haben. Ich glaubte, als ich es schrieb, mit keinem lächerlichern Einfalle meinen Brief beschließen zu können, mit dessen ernsthaftem Anfange ich selbst nicht zufrieden war. Was ich aber darinn von dem übertriebenen Patriotismus einfließen laßen, war[3] weiter nichts als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier, als tausend ausschweifende Reden, die ich hier alle Tage hören muß, bey mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheinet mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. — Doch laßen Sie mich davon nichts weiter schreiben. Ich rühme mich, daß ich von der Freundschaft desto höhere Begriffe habe, und daß noch tausend solche kleine Uneinigkeiten meiner Liebe und Hochachtung gegen meinen lieben Gleim und wackern Grenadier nicht im geringsten nachtheilig seyn können.[4] Und wie könnten sie auch, da ich sehe, daß er weit mehr nachgiebet, als ich selbst würde nachgegeben haben? Ich danke es ihm z. E. nicht (als nur in so ferne es ein Zeichen seiner Freundschaft gegen mich seyn soll) daß er die

[1] [verbessert aus] gesagt [2] [verbessert aus] so ha [= habe] [3] [vorher] so [= sollte?, durchstrichen] [4] [dahinter] Nur noch eines versichern Sie ihm, [durchstrichen]

Verwünschung[1] der Selbstbeherrscherin in Ruhm und Seegen verwandelt hat. So viel habe ich niemals gefordert; und ich wünschte,[2] daß er es bloß so verändert hätte: „Aber welch ein Loos soll[3] ich dir wünschen, Selbstbeherrscherinn, wenn du" ꝛc.

Unterdeßen kan es um so viel eher gedruckt werden, und ich hoffe Ihnen ehestens Exemplaria zu[4] schicken. Aber was werden Sie sagen, daß ich schon im Voraus Gebrauch davon gemacht habe. Weil ich nicht glaubte, daß es sobald könne gedruckt werden, so gab ich dem Verfaßer der Briefe über die neuste Litteratur eine Abschrift von den schönsten Stellen; und wenn Ihnen das,[5] was bey Gelegenheit der ausgelaßenen anstößigen Stellen gesagt worden, beleidigen sollte, so bitte ich im Voraus um Verzeihung.

Ich sende Ihnen hierbey diese Briefe, weil Sie sie verlangen. Aber wenn Sie glauben, daß ich Verfaßer davon bin, so thuen Sie mir keinen Gefallen. Es sind wohl einige Bolzen von mir darinn; weiter aber auch nichts. Leben Sie wohl, liebster Freund; ich bin

ihr ergebenster

Berlin den 14 Febr. 1759. Leßing.[6]

P. S. Hier erscheint eine fremde Hand, mein liebster Freund. Daß ich über den naßen Tod meines Wirthes schon getröstet seyn muß, können Sie aus einer Ode sehen, worinn ich an eben dem Orte, wo sich der Thor ersäuft hat, die Göttin der Spree gesehen oder zu sehen geglaubt habe. — Wollen Sie uns denn noch gewiß diesen Monath besuchen, so kommen Sie bald, ehe Herr Lessing zu unserm lieben Kleist abreist, und kommen Sie ja vor dem 25tn dieses Monaths, damit ich diesen Tag mit Ihnen feyern kann. Ich küße Sie und schreibe bald einen ganzen Bogen. Ich Ihr R.

---

111. An Gleim.[7]

Liebster Freund,

Hier ist endlich das so lange verzögerte Gedichte unsers Grenadiers. Da er es in dem Formate der Kriegslieder hat wollen gedruckt haben,

---

[1] [verbessert aus] den Fluch [2] [verbessert aus] hätte nur [?] gewünscht [3] [verbessert aus] suche [?] [4] zu [fehlte ursprünglich] [5] [verbessert aus] das b [= beleidigen] [6] [Die folgende Nachschrift steht am Rande der letzten Seite des Briefes und ist von Ramler.]

[7] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2¼ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften,

so hat es nicht beßer können ausfallen. Ich habe einige Exemplare für Sie sogleich brochüren laßen, und es sind deren so viel zu ihrem Befehl, als Sie verlangen. Daß Sie vor länger als sechs Wochen noch drey blau gebundene Exemplare von den Liedern, für die Prinzen von Braunschweig, verlangt haben, werden Sie vielleicht schon wieder vergeßen haben. Rechnen Sie mir aber die Saumseligkeit des Buchbinders nicht zu.

Ihre Oden des Anakreons haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. Vergeßen Sie ja nicht mir in jedem Briefe eine oder zwey zu schicken. Ich hoffe, wenn ich sie mit dem Griechischen vergleichen werde, noch mehr Schönheiten darinn zu finden, die Ihnen eigenthümlich zugehören, als ich bey dem ersten Lesen wahrgenommen habe. Jouster contre l'Original ist auch hier der einzige Weg gut zu übersetzen.

Es thut mir leid, daß ich nicht ihre versprochene Verbeßerung von der streitigen Stelle:

Nicht deines, Heldin, &c.

habe abwarten können. Es war mit dem Drucke schon zu weit. Schicken Sie mir sie aber nur; gesetzt auch sie wäre nicht mehr für das Publicum zu brauchen. Die zwey Wörter rippeln, und unangepackt, weil sie H. Gärtnern anstößig gewesen, und es also auch noch mehrern seyn könnten, hat Herr Rammler mit gleichgültigen verwechselt.

Noch folget[1] hierbey ein[2] Exemplar von einem kleinen Trauerspiele, welches Ihnen der Verfaßer, der sich nicht genennt hat, mit ergebenstem[3] Empfehle zuschickt. Er möchte gern durch mich erfahren, was Sie davon hielten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe. Ich bin

Berlin den 18 März 1759.

Ihr ergebenster
Leßing.

Herr Voß, der sich Ihnen empfehlen läßt, hat die verlangten französischen Brochuren, und Herr Nicolai die rückständigen Briefe &c. mit beylegen laßen.

Bd. XXIX, S. 82–84 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 82–84 wieder abgedruckt. Von Gleim auf S. 1 bemerkt: „Beantw. d. 23t Merz 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 110; Gleims Antwort ebenda Nr. 111.] [1] [verbessert aus] folgen [2] [verbessert aus] zwey [3] ergebenste [Hs.]

112. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, März 1759.]

113. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch eine Freude Sie dem Verfaßer des Philotas durch die angefangene Übersetzung gemacht haben. Er schließt daraus, daß er doch einigermaaßen ihren Beyfall haben müße. Ich setze hinzu, daß ihre Übersetzung, wenn Sie so fortfahren, vortrefflich[3] und die beste Critik für den Verfaßer werden wird. Schenken Sie ihm immer das Muster, das ihm bis itzt[4] noch mangelt; das Muster, meine ich, einer edeln tragischen Sprache, ohne Schwulst und ohne die zierlichen kleinen Redensarten, die, meinem Bedünken nach, das ganze Verdienst der französischen tragischen Poesie ausmachen. Der Einfall, den Namen des Grenadiers dazu zu borgen, ist vortrefflich; nur besorge ich, daß das Publicum in einem etwas verdrießlichen Tone fragen möchte: aber, warum macht uns denn der Grenadier nicht selbst ein Trauerspiel? — Geduld; er wird es schon noch machen!

Aber wißen Sie, liebster Freund, daß unser Kleist in Leipzig ist. Itzo zwar wird er wohl schon wieder fort seyn. Er hat H. Ramlern und mir von daher einen gemeinschaftlichen Brief geschrieben, der außerordentlich lustig und aufgeräumt ist. Wenn doch diese Laune recht lange bey ihm dauern wollte! Gott weis, ich wollte herzlich gerne für ihn verdrießlich seyn. Ich würde dabey gewinnen; denn wenn ich verdrießlich bin, bleibe ich fein an meinem Tische sitzen, schreibe an meine Freunde, oder arbeite etwas.

Hier folgen die rückständigen Stücke der Briefe ꝛc. Herr Sulzer

[1] [Wie Kleist am 10. April 1759 an Gleim schrieb (Kleists Werke, Bd. II, S. 556), hatte Lessing ihm verboten, ihn als Verfasser des „Philotas" zu verraten, und erklärt, er wolle „den passionirten Schweizern durch den lateinischen Druck" des Trauerspiels „Staub in die Augen streuen". Der jetzt verschollene Brief, worin er dies tat, begleitete wahrscheinlich das Trauerspiel selbst, das Lessing wohl ziemlich gleichzeitig an Kleist wie an Gleim, also auch gegen den 18. März sandte — dann dürfte Bd. XIX, Nr. 113 vielleicht Kleists Antwort enthalten haben —; möglicherweise wurde er aber auch erst nach dem Eintreffen von Bd. XIX, Nr. 111 und 112 als Antwort auf Nr. 113 geschrieben.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 84–87 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 84–87 wieder abgedruckt. Von Gleim ist auf S. 1 bemerkt: „eiligst beantwortet d. 8t Apr. 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 111 und 112; Gleims Antwort ebenda Nr. 114 und 115.] [3] [vorher] für [durchstrichen] [4] itzt [fehlte ursprünglich]

hat mir gesagt, daß Bodmer ein Epigramm auf das Gedicht an die Kriegesmuse gemacht habe. Ich habe es aber noch nicht gelesen. Ihnen wird er es doch schon geschickt haben? Darf man es allenfalls in den Briefen brauchen?

Unser Rammler hält zu dem Drucke ihrer Lieder alles fertig. Schicken Sie nur! Und mir vergeßen Sie auch nicht, mehr anakreontische Lieder zu schicken. Ich möchte gar zu gern eine recht prächtige Ausgabe des Anakreon besorgen, mit ihrer Übersetzung auf der Seite. Ich weis zwar wohl, daß Sie es selbst vorgehabt haben, und es freylich auch am besten im Stande wären; denn Sie haben bereits so vielerley dazu gesammelt. Aber ich besorge, wenn Sie es länger verschieben, so vergeht Ihnen die Lust.

Mit der vorgeschlagenen Ausgabe des Opitz, liebster Freund, möchte es wohl nichts seyn. Die Schweitzerische und Trillersche Ausgaben liegen noch allzuhäuffig in den Läden, als daß sich ein Buchhändler damit abgeben dürfte. Sobald wir aber mit unserm Logau fertig sind,[1] soll es mit vereinten Kräften über den Tscherning hergehen. Und Sie werden es sich schwerlich träumen laßen, was wir auch sonst noch für ein großes Project haben. Wir werden Sie auch mit[2] anspannen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Ich bin

Berlin
den letzten März 1759.

ihr ergebenster Freund.

114. An Gleim.[3]

Liebster Freund,

Ich bitte Sie, vergeben Sie mir mein langes Stillschweigen, und schließen Sie ja nichts anders daraus, als daß mich die aller dringendste Arbeit — (nergelnde Buchhändler zu befriedigen) — müße abgehalten haben, auf ihren letzten angenehmen Brief eher zu antworten. Nun sind wir, Gott sey Dank, mit unserm Logau ganz fertig, und künftige Woche hoffen wir, Ihnen Exemplare davon schicken zu können. Die erste

[1] [verbessert aus] seyn [2] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

[3] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 90—93 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 90—93 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 115; Gleims Antwort ebenda Nr. 118.]

freye Stunde habe ich schon seit vierzehn Tagen dazu bestimmt, Ihnen und unserm lieben Kleist zu schreiben, und ich freue mich, daß sie endlich gekommen ist.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für ihren Philotas. Sie haben ihn zu dem ihrigen gemacht, und der ungenannte prosaische Verfaßer kann sich wenig oder nichts davon zueignen. Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier[1] nicht übersetzen könnte. Und er thut auch wohl daran, daß er es nicht kann. Auch das wußte ich einigermaaßen voraus, daß er viel zu viel Dichter ist, als daß er sich zu der tragischen Einfalt ganz herablaßen werde. Seine Sprache ist zu voll; seine Einbildungskraft zu hitzig; sein Ausdruck oft zu kühn, und oft zu neu; der Affect stehet auf einmal bey ihm in voller Flamme; kurz, er hat alles, um unser Aeschylus zu werden, und[2] wir müßen zu unserm ersten tragischen Muster keinen Aeschylus haben. Unter deßen werde ich seinen Philotas doch drucken laßen, weil ich so stolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich so manches gelernt habe, noch hundert andere eben so vieles lernen können; in Ansehung nehmlich der Würde des Styls, des Nachdruckes, des Gebrauchs der Versart &c. Wenn er mir es erlauben will, werde ich mich in einem Vorberichte über verschiedne Puncte näher erklären; und warum sollte er mir es nicht erlauben wollen, da ich nichts als Schönheiten werde auszusetzen und zu critisiren finden? Bis dahin hiervon genug.

Das zweyte wofür ich Ihnen zu danken habe, ist die Mittheilung des Briefes von H. Ebert. Der H. Hypercriticus M* hat Recht und hat auch nicht Recht. Tyrtäus[3] war freylich kein gebohrner Spartaner, ob er gleich auch nichts weniger als ein Messenier war, wofür ihn dieser Herr ausgiebt. Aber er war ein spartanischer Feldherr; und war Keith kein Preuße, weil er ein Schotte von Geburth war? Einerley Kriegszucht, nicht einerley Himmelsstrich macht im Soldatenstande den Landsmann. Mehr brauch ich zu meiner Vertheidigung nicht zu sagen. Empfehlen Sie mich unterdeßen dem H. Ebert bestens; und da ich gesehen, daß ihm verschiedne hiesige Neuigkeiten noch nicht zu Händen gekommen, so will ich sie für ihn mit beylegen. Ich wollte unterdeßen nicht gern, daß er mich platter Dings für den Verfaßer der Briefe über die neueste Litteratur hielte, wie ich es denn auch eigentlich nicht bin. Die neuesten

[1] [verbessert aus] Gleim [2] [dahinter] viel [?] zu viel [durchstrichen] [3] [verbessert aus] Er

Stücke davon werden Sie hoffentlich durch Hn. Nicolais Besorgung bis auf die drey letzten erhalten haben, welche hierbey folgen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und verzeihen Sie, daß ich nach so langem Stillschweigen dennoch so kurz schreibe. Der Abgang der Post heißt mich diesesmal eilen. Ich bin

Berlin' ganz der ihrige
den 12 May 1759. Lessing

115. An Ewald von Kleist.[1]

[Berlin, Mai 1759.]

116. An Johann Gottfried Lessing.[2]

Hochzuehrender Herr Vater,

Abwechselnde Krankheiten, Beschäftigungen, kleine Reisen, und andere Hinderniße sind Schuld, daß ich in so langer Zeit nicht nach Hause geschrieben, ob ich gleich mit meinen Gedanken sehr oft da gewesen bin. Ich hoffe unterdeßen, daß sie sich allesamt so wohl werden befunden haben, als man sich zu den itzigen unruhigen Zeiten nur immer befinden kann.

Daß Ihnen Erdmann so vielen Verdruß machet, betaure ich von Herzen. Ich habe an einen Hauptman von dem Wunschischen Freybatallion, der ein Verwandter von einem meiner Freunde ist, schreiben und mich bey ihm nach dem Bruder erkundigen laßen. Noch habe ich keine Antwort. Wenn er nur groß genug ist, Soldat zu werden, so will ich ihn[3] viel Glück dazu wünschen, und werde vieleicht auch in Stande seyn können, ihn wo anzubringen, wo er, wenn er sich darnach aufführet, sein Glück machen kann. Hat er aber weiter keine Absicht, als nur bey einem Officier die Schuh zu putzen, so weis ich nichts für ihn zu thun. Das heißt zu niedrig anfangen, um etwas zu werden.

Ich freue mich darauf, daß Theophilus bald befördert werden wird. Wenn ich unter deßen meinen Proceß gewinne, so wollen wir alsdenn recht vergnügt zusammen leben. Daß ich ihn gewinnen muß, ist nunmehr

[1] [Wie Kleist am 19. Mai 1759 an Gleim berichtete (Kleists Werke, Bd. II, S. 564), hatte Lessing ihm geschrieben, Gleim habe den „Philotas" sehr verschönert. Der jetzt verschollene Brief dürfte ziemlich gleichzeitig mit dem vorausgehenden Schreiben Nr. 114 abgefaßt worden sein und auch ein ähnliches Urteil über Gleims Umdichtung des Lessingischen Dramas wie jenes enthalten haben.]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2¼ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 116.] [3] [so Hs.]

keine Frage mehr; aber noch werde ich mich einige Zeit gedulden müßen. Sie werden es selbst wißen, wie sehr ein Proceß in Sachsen auf die lange Bank geschoben werden kann.

Ich habe gehofft, daß Gottlob aus Wittenberg einmal an mich schreiben werde. Studiert er Jura, oder was studiert er? Ich wollte wünschen, daß ich ihm worinn nützlich seyn könnte;[1] eben so wohl als Gottfrieden in Leipzig. Aber itzt bin ich es leider nicht im Stande. Sobald ich es bin, soll es gewiß geschehen.[2] Was Gottlob unterdeßen an Büchern brauchen sollte, könnte ich ihm von hieraus schicken, wenn ihm damit gedient wäre.

Hier folgen einige Neuigkeiten. Wenn Ihnen unter den Fortsetzungen einige Stück fehlen sollten, so haben Sie nur die Gütigkeit, es mir zumelden. 1. Logaus Sinngedichte; 2. Sammlung vermischter Schriften; 3. Briefe über die neueste Litteratur, so weit sie heraus sind; 4. Fortsetzung der Beyträge; 5. Fortsetzung der Ortmannischen Briefe; 6. Viertes Stück meiner Theat. Bibliothek; 7. Philotas;[3] (von mir). Meine Fabeln, wovon Sie den Titel im Meßcataloge werden gelesen haben, sind noch nicht ganz gedruckt. Ich werde sie senden, sobald sie fertig sind.

Vor itzo empfehle ich mich gehorsamst Ihnen und der Frau Mutter, und verharre nach abgelegtem Gruße an meine liebe Schwester und übriges Geschwister

Dero

Berlin den 12 Junius 1759. gehorsamster Sohn, Gotthold.

117. An Gleim.[4]

a Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre
de et
à
p. couv. Halberstadt.

Liebster Freund,

Sie haben mich auch sehr lange in der Ungewißheit gelaßen, ob der Grenadier mit meinem Urtheile über seinen Philotas zufrieden gewesen.

[1] könnte [fehlt Hs.] [2] geschen. [Hs.] [3] [dahinter] ein [durchstrichen]

[4] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers

So viel wußte ich zwar voraus, daß er meine Freyheit nicht übel nehmen würde; denn einem Soldaten ist es schon recht, wenn man mit ihm von der Leber wegspricht. Er soll es ehstens sehen, was ich mit seiner Arbeit gemacht habe; und ich verlaße mich auf ihre Versichrung, daß es ihm gleich viel ist, was ich für einen Gebrauch davon machen werde; wie er sich denn Gegentheils auf meine Hochachtung gegen ihn verlaßen kann, daß ich nichts damit vornehmen werde, was seiner poetischen Ehre nachtheilig seyn könnte. Das schreiben Sie ihm, — vor allen Dingen aber schreiben Sie ihm, wie sehr ich ihm für das poetische Geschenk verbunden bin, das er mir aus ihrem Domkeller machen laßen. Ich weis mich itzt nicht beßer dafür zu bedanken, als daß ich bey jedem Glase seine Gesundheit trinken, oder wenigstens mit einschließen will. Wie viel Muth, wie viel Herz werde ich mir für ihn trinken! Und wie doppelt gut würde mir das Weinchen schmecken, wenn Sie zu uns kommen, und ihn mit uns könnten austrinken helffen. Auf meiner Sommerstube sollte es Ihnen gewiß nicht mißfallen. Nur glauben Sie um Gotteswillen nicht, daß ich da arbeite. Ich bin nie fauler, als wenn ich in dieser meiner Einsiedeley bin. Wenn es[1] hoch kömmt, mache ich Projecte; Projecte zu Tragödien und Komödien; die spiele ich mir dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche mir auch selbst in Gedanken, oder vielmehr laße mir meine Freunde, auf deren Beyfall ich am stolzesten bin, in Gedanken klatschen.

Aber haben Sie sich nicht gewundert, wie frey ich mit Ihnen umgehe? Ich behielt ein Exemplar von ihren Minnesingern, ohne um Erlaubniß gebeten zu haben. Ich war gar zu begierig darauf; im[2] Laden waren[3] noch keine[4] Exemplare vorhanden, und H. Prof. Sulzer versicherte mich, daß Sie es nicht übel nehmen würden. Sie haben vielleicht das Exemplar einem andern Freunde bestimmt, und in diesem Falle machen Sie sich kein Bedenken, es mir wieder abzufordern. Ich sehe es blos für geliehen an.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschlagen Sie sich aller Grillen, die Ihnen ihre schlimmen Gäste oder die itzigen Umstände über-

in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 95—97 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 95—97 wieder abgedruckt. Von Gleim ist auf S. 1 bemerkt: „beantw. d. 20t Aug. 1759." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 118; Gleims Antwort ebenda Nr. 119.] [1] [dahinter] sich [durchstrichen] [2] [vorher] ich [durchstrichen] [3] [vorher] ko [= konnte, durchstrichen] [4] keine [nachträglich eingefügt]

haupt, etwa[1] könnten gemacht haben. Es wird alles noch gut gehen; in dieser gewißen Zuversicht leben wir hier alle. Ich umarme Sie tausendmal und bin

Ihr

Berlin den 28 Julius 1759.

ergebenster Freund
Leßing.

118. An Ewald von Kleist.[2]

[Berlin, 25. August 1759.]

119. An Gleim.[3]

à Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et Secretaire du grand Chapitre de et
à
Halberstadt.

Liebster Freund,

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit, wegen unsers lieben Kleists gewesen. Nun mehr aber wißen wir leider, daß er sich in[4] Frankfurt unter den Gefangenen befindet, und verwundet ist. Der beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wißen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig suchen müßen, an ihn zu schreiben; denn graden Weges ist es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt, oder wenn er von da nach Pohlen oder Preussen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Russen zugleich rein ausgeschälet haben.

[1] [dahinter] machen [durchstrichen]
[2] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 167, Z. 21 f.) ergibt, sandte Lessing unmittelbar vor den Zeilen an Gleim auch an den damals bereits toten Kleist ein jetzt verlorenes Schreiben, das wohl ähnliche Trostesversicherungen und Mitteilungen pekuniärer Art enthielt wie der Brief an Gleim.]
[3] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt starken weißen Papiers, auf einer Seite mit flüchtigen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 2 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 98 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 98 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 119; Gleims Antwort ebenda Nr. 120 und 121.] [4] in in [Hs.]

Sehen Sie liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht noch eine schlimmere hätten können vermuthen laßen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder genesen; und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selber machen.[1] Mit dieser angenehmen Hoffnung trösten Sie sich unterdeßen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Vor itzo bin ich nicht im Stande Ihnen mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden Sie auch nicht im Stande seyn, mehr lesen zu wollen. Mit der nächsten Post ein mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

ganz der ihrige

Berlin den 25 August 1759. Leßing

120. An Ewald von Kleist.[2]

[Berlin, 31. August 1759.]

121. An Gleim.[3]

Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weis, Sie werden sich alle Posttäge nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz zuverläßiges von unserm theuerstem[4] Kleiste melden kann.

Herr[5] von Brand ist bey der Armee des Königs gewesen, und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundiget und von dem Obersten von Kleist[6], seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis Dato befinde. Er soll nicht mehr als 6 Wunden haben; der rechtschaffne Mann! Er hat sich, und

---

[1] [dahinter] Er ... die [?, durchstrichen]

[2] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 169, Z. 11 f.) ergibt, sandte Lessing am 31. August 1759 ein jetzt verschollenes Schreiben, das vermutlich Fragen nach dem Schicksal des Verwundeten und das Anerbieten freundschaftlicher Hilfe enthielt, an den damals bereits verstorbenen Kleist.]

[3] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4⁰, auf 2½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 103–106 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 103–106 wieder abgedruckt. Der Brief, der sich mit Bd. XIX, Nr. 121 kreuzte, ist die Antwort auf Nr. 120 ebenda.] [4] [so Hs.] [5] [vorher] Der [durchstrichen] [6] [dahinter] erfahren, daß [durchstrichen]

das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viel andere Officiere gesagt, — an[1] dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat[2] die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugeruffen und sie aufs beste angefeuert. Doch auch hier hat alles nichts helffen wollen; er hat müßen auf der Wahlstatt liegen bleiben, und ist so, nebst allen andern schwer Verwundeten, den Russen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlaßen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um[3] sich mit den Oestreichern zu conjungiren. Ich schrieb also sogleich, nebst dem H. Prof. Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Benino nehmlich, der gleichfalls bey der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — Kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund an seinen Wunden bereits gestorben. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag, während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt, daselbst zugetragen, hier angekommen, und auch in diesem Journale soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden.[4] — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr Major Kleiste, und ich weis auch gewiß, daß noch ein andrer Major Kleist, ich kann mich nicht eigentlich erinnern von welchem Regimente, mit unserm ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben seyn, und nicht unser Kleist. Nein unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht seyn; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Laßen Sie uns das Beste hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Post werden wir alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn, in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der ihrige

Berlin den 1 September 1759.

Lessing

---

[1] [verbessert aus] bey [2] [verbessert aus] ist vor [3] [verbessert aus] und [4] worden [nachträglich eingefügt]

122. An Gleim.[1]

à Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre
de et
à
Halberstadt.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nicolai gestorben. Er ist[2] beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall, ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da stehet. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drey, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit wenigern, und kleinern Wunden[3] unschimpflich bey Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl seyn, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weis nicht gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! die ihn versäumt haben. —

Ha, ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen, ohne Zweifel, geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein andrer, ich weis nicht wer, hat auch ein Trauergedichte auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an Kleisten verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weis gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwatzen laßen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von mir und Ramlern Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 107—109 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 107—109 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 121; Gleims Antwort ebenda Nr. 122.] [2] ist [nachträglich eingefügt] [3] [dahinter] bey [durchstrichen]

verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleich viel, was Sie sagen, und wie Sie es sagen — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhiger seyn.

Berlin den 6 September 1759.

Ihr ergebenster Freund
Lessing

123. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ich schäme mich recht, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Aber ich weis, Sie entschuldigen mich, wenn Sie hören, daß ich krank gewesen bin, oder doch sehr verdrießlich: denn der Verdruß ist bey[2] mir eine Krankheit; und ich bin nicht länger gesund, als ich vergnügt bin. Aubey habe ich müßen meine Lappalien vollends fertig machen. Hier erhalten Sie ein Exemplar davon. Es sind Fabeln, liebster Freund; und ich kann es voraussehen, daß weder meine Fabeln noch meine Abhandlungen den Beyfall eines Dichters, und folglich auch ihren nicht, erhalten können. Ich habe, wie Sie sehen werden, lieber einen andern und schlechtern Weg nehmen,[3] als mich der Gefahr einer nachtheiligen Parallele mit den Gleims und La Fontainen aussetzen wollen.

Herr Ohrlich hat ihre Briefe an uns abgegeben, und Sie haben in ihm mir keinen ganz unbekannten Menschen empfohlen. Er ist der Verfaßer der Lobrede auf den König, die hier in Berlin gedruckt worden, und in der That viele schöne Stellen enthält.

Die Lobrede auf unsern Kleist ist fertig, und Herr Rammler und ich haben sie gelesen. Unser Rath dabey ist dieser gewesen, daß man seiner Freunde darinn ganz und gar nicht gedenken müße, damit es nicht scheine, als ob einer von Ihnen Antheil daran habe. Sonst haben wir nichts nachtheiliges eben darinn gefunden.

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 112—114 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 112—114 wieder abgedruckt. Eine neuere, kritisch wertlose Abschrift des Briefes aus Varnhagens Nachlaß besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin. Sie trägt den doppelten Vermerk „(Abschrift.) (Körte.)“ und „Varnh. a. 82.“ und unterscheidet sich vom Original nur durch einige offenkundige Lesefehler. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 123 und 124; Gleims Antwort ebenda Nr. 125.] [2] [vorher] vor [durchstrichen] [3] [dahinter] wollen] durchstrichen]

Sie wißen doch, daß Sie vor dem fünften Bande der Bibliothek in Kupfer gestochen sind. Es ist ein recht hübsches Gesichte; nur Schade, daß es nicht das ihrige ist. Der Kupferstecher entschuldiget sich damit, daß das Gemählde nichts getaugt habe. Es war ein Gemählde von H. Hempeln. Das Portrait unsers Kleists ist ungleich beßer gerathen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschuldigen Sie diesmal so wie mein langes Stillschweigen, als[1] auch diesen Brief, welcher weder halb noch ganz ist. Ich bin

Berlin den 23 October 1759.

ihr ergebenster
Leßing.

124. An Johann Gotthelf Lindner.[2]

Hochedelgebohrner rc.

Hochzuehrender Herr,

Unter meine Bücher also wieder verwiesen, habe ich meine alte Lebensart fortgesetzet, bey der sich täglich meine Lust zu studieren vermehret, und meine Lust zu schreiben vermindert. Einer einzigen Arbeit habe ich mich nothwendig unterziehen müßen; nehmlich der gänzlichen Umarbeitung meiner Schriften. Ich habe mit den Fabeln den Anfang gemacht, die ich mir die Freyheit nehme Ihnen hier zu überschicken. Vielleicht kommen sie mit Ihrer Erwartung nicht über ein, vielleicht aber bin ich doch so glücklich Ihren Beyfall nicht ganz zu verfehlen. Sie werden finden, daß ich mein vornehmstes Augenmerk dabey mit auf die Schulen gerichtet habe. Und wer wird es mir beßer sagen können, als Sie, ob meine Einfälle in dieser Absicht tauglich und ersprießlich seyn können. Sie verbinden Geschmak und Erfahrung, und ich habe höchstens nur auf den erstern Anspruch machen können.

Ich bin, mit vollkommner Hochachtung

Ewr. Hochedelgeb.

ergebenster Diener
G. E. Lessing

Berlin den 30 December 1759.

[1] [so Hs.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift, die sich in der Sammlung des Marquis von Dolomieu befand, als Faksimile lithographiert in der von Bérard, de Chateaugiron, Duchesne, Tremisot und Berthier herausgegebenen „Isographie des Hommes Célèbres ou collection de fac-simile de lettres autographes et de signatures“ (Paris 1843), Bd. III; darnach auf einer Seite mit kleinen, ziemlich undeutlichen Zügen geschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn abgedruckt. Nach dem Faksimile war der Brief „à M. Lindner, de Riga“ gerichtet, nach Redlichs ansprechender Vermutung vielmehr an Lessings gleichnamigen Oheim, den Prediger zu Putzkau bei Bischofswerda.]

125. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ich muß es Ihnen nur gestehen, warum ich Ihnen auf ihr letztes angenehmes Schreiben nicht den Augenblick geantwortet habe. Sobald ich es[2] gelesen hatte, war es das erste, daß ich die Abschrift, die Sie mir von dem versificirten Philotas geschickt haben,[3] suchte. Ich fand sie nicht. Ich besann mich, daß ich sie einem Freunde, auf inständiges Anhalten, leihen müßen. Ich schicke zu ihm; er läßt mich versichern, daß er mir sie wiedergegeben; ich suche aufs neue; er sucht; und wir suchen noch. Liebster Freund, ich fürchte ich bin drum. Sehen Sie; das konnte ich Ihnen doch sogleich nicht schreiben. Denn es ist[4] wirklich schlecht, wenn man die Sachen seiner Freunde so verwirft.

Doch ich tröste mich, daß Sie noch eine Abschrift behalten haben. Seyn Sie so gütig und senden Sie mir sie mit der ersten Post. Mir kann es nicht anders als sehr schmeichelhaft seyn, daß Sie den Druck beschloßen haben. Ich will alles besorgen. Nur müßen Sie mir Zueignungsschrift, Vorbericht und alles was dazu kommen soll, gleich mit schicken. Melden Sie zugleich, wie Sie es am liebsten gedruckt hätten. Ich will den Druck schon so pressiren, daß ich die Zeit, die wir durch meine Nachläßigkeit verloren haben, wieder einbringe.

Ihr Urtheil von meinen Fabeln ist allzu gütig. Ich danke Ihnen für ihren freundschaftlichen Beyfall. Für einen freundschaftlichen Tadel würde ich Ihnen noch mehr danken. Denn dieser könnte mich beßer machen, und von jenem besorge ich, daß er mich stolz machen wird.

Liebster Freund, habe ich nicht in ihrer Bibliothek eine italiänische Übersetzung des Sophokles gesehen? Wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, und sie mir auf kurze Zeit leihen? Oder wenn Sie sonst etwas besitzen, das diesen alten Tragicus angehet, der mich itzt mehr als alles andere beschäftiget?

Leben Sie wohl, liebster Freund; und antworten Sie mir und

[1] [Von der Handschrift, einem halben Bogen weißen Papiers in 4°, ist in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt nur ein unbeschriebenes Blatt erhalten, das dazu gehörige, auf beiden Seiten mit saubern und deutlichen Zügen beschriebene Quartblatt aber abgerissen und jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 119–121 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 119—121 wieder abgedruckt. Auf dem Brief ist von Gleim bemerkt: „Empfangen d. 27t Febr. 1760." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 125 und 126; Gleims Antwort ebenda Nr. 127.]
[2] es [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] hatten, [4] ist [nachträglich eingefügt]

schicken Sie mir die verlangte Abschrift ja gleich; oder ich glaube, daß Sie über mein langes Zaudern verdrießlich geworden sind.

Ich bin

Berlin den 21 Febr. 1760.

ganz der ihrige
Lessing.

---

126. An Johann Gottfried Lessing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich kann mich mit nichts anderm entschuldigen, Ihnen auf drey Briefe nicht geantwortet zu haben, als damit, daß der Fuhrmann allezeit zu geschwind wieder abgegangen. Auch izt läßt er mir kaum so viel Zeit, nur ein Paar Zeilen zu schreiben.

Ich freue mich herzlich, daß Sie sich mit der Frau Mutter seit her noch gesund und wohl befunden haben. Ich habe unzählige mal nach Hause gedacht, und Ihnen bey den dortigen kritischen Umständen alle mögliche Ruhe und Sicherheit sehnlich gewünscht. Wenn itzige Ostern, wie ich Hoffnung[2] habe, in meinem Processe eine gute Sentenz für mich gesprochen wird, so habe ich mir feste vorgenommen, Sie auf einige Zeit zu besuchen, und alsdenn auch der Schwester zu bezeugen, daß ich Sie nicht vergeßen habe.

Mein lieber Bruder Theophilus tauert mich inniglich. Ich will das Beste hoffen. Seine Constitution ist nie die beste gewesen. Der Tod Ihres Herren Bruders, meines lieben alten Vetters, ist mir recht nahe gegangen.

Hierbey folgen allerley Neuigkeiten. Es ist noch eine andere Widerlegung von D. Semmlern in Halle, gegen die Müllersche Nachricht von der begeisterten Person in Kemberg, herausgekommen, die ich aber itzt nicht bey der Hand habe. Ich will sie das nächstemal mit schicken. Wo Ihnen von den periodischen Schriften, die ich mit schicke, etwa Stücke fehlen sollten, so haben Sie die Gütigkeit es mir zu melden.

---

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen, etwas zerrissenen Papiers in 4°, auf 2½ Seiten mit raschen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 128.] [2] [vorher] hoffe, [durchstrichen]

Von den Briefen über die Litteratur wird Ihnen hoffentlich nun nichts mehr fehlen.

Ich bin itzt mit einem großen Werke, das in die griechische Litteratur einschlägt, beschäftiget, von welchem künftige Michaelis zwey Bände auf einmal ans Licht treten sollen. Desgleichen muß ich eine zweyte Auflage von meinen Fabeln besorgen, die ich in verschiednen Stücken zu ändern, und sonst ansehnlich zu vermehren gedenke. Ich werde also künftigen Sommer zu thun genug haben. Und so lange ich noch von meiner Arbeit leben kann, und ziemlich gemächlich leben kann, habe ich nicht die geringste Lust, der Sklave eines Amts zu werden. Trägt man mir eines an, so will ich es annehmen; aber den geringsten Schritt nach einem zu thun, dazu bin ich, wo nicht eben zu gewißenhaft, doch viel zu commode und nachläßig.

Die Nachrichten von Gottlob und Carl freuen mich. Wenn sie fleißig sind, so kann es nicht fehlen, Sie werden auch einmal ihr Glück finden. Was aber für ein Glück Erdmann machen wird, das sehe ich noch nicht. Er fängt zu tief an, um es zu etwas zu bringen. Ich habe nun lange keine Nachricht von ihm einziehn können.

Ich muß abbrechen, weil der Fuhrmann eilt. Ich empfehle mich Ihnen und der Fr. Mutter, und verbleibe Lebenslang

Berlin　　　　Dero
den 3. April　　　　gehorsamster Sohn
1760.　　　　Gotthold.

Wenn der Fuhrmann wieder nach Berlin kömmt, bitte ich mir folgende zwey Bücher, welche sich unter Theophilus Büchern befinden müßen, mit zu schicken. Ich brauche sie itzt, und will[1] Theophilo eine Menge andre Bücher schicken, wenn er sie haben will.

1. Homeri Opera in 2 Bänden in Duodez
2 Sophoclis Tragoediae in 2 Octavbänden.

Aus Eilfertigkeit hätte ich es fast vergeßen mich bey der Frau Mutter für die überschickten Strümpfe zu bedanken. Sie sind mir recht sehr lieb gewesen.

---

[1] will will [Hs.]

127. An Gleim.[1]

Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine de Walbeck et
Secretaire du grand Chapitre
a
Halberstadt.

Nebst einem Packet Bücher
in braun Papier sign.
M. G.

Liebster Freund,

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen unsern Philotas zu senden. Werden Sie über den Verzug nicht ungehalten. Zum Theil ist die Vignette, am meisten aber der König daran Schuld, daß sein Grenadier nicht gehörig gefördert worden. Denn der König hat mit dem Grenadier einerley Verleger haben wollen, und seine Gedichte haben in einer Zeit von vierzehn Tagen fertig seyn müßen. Herr Voß nimt sich die Freyheit Ihnen, mit ergebenstem Empfehl, ein Exemplar davon zu senden. Ich bin höchst begierig, was Sie dazu sagen werden, zu wißen; zu wißen, ob Sie den Dichter oder den König für größer halten? Herr Dreyer hat versprochen, von den meisten Stücken eine Übersetzung in Versen zu liefern. Wenn ihn der Grenadier übersetzen wollte, so würde ich mir ganz andere Dinge davon versprechen. Doch der Grenadier übersetzt nur seine Freunde, die nicht böse werden, sondern es ihm vielmehr Dank wißen, wenn er sie verschönert.

Ich würde die feineren Exemplare des Philotas hier für Sie haben binden laßen, wenn ich ihren Willen gewußt hätte. Ihre hiesigen Freunde haben jeder ein Exemplar erhalten, und Sie können über mehrere befehlen, wenn und wie Sie wollen. Herr Prof. Sulzer befindet sich voritzo

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen starken, weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 125—127 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 125—127 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 127; Gleims Antwort ebenda Nr. 129. Das Koncept dieser Antwort schrieb Gleim auf S. 3 und 4 unserer Handschrift. Auf S. 2 bemerkte er am Rande: ‚Ecce Titulum transmissi Sophoclis! Sophoclis Tragediae Septem, latino carmine redditae, et additationibus (statt annotationibus bei Naogeorgus) illustratae, per Thomam Naogeorgum Straubingensem, Quarum nomina versa pagina reperies. Collectae sunt etiam Γνωμαι dictaque proverbialia ex hisce Tragediis per eundem, ad finemque Operis adjectae graece et latine. Cum Caes. Maj. gratia et privilegiis ad Decennium Basileae per Joannem Oporinum."]

in Magdeburg, und ohne Zweifel werden Sie da ihn, oder er wird Sie besuchen. Sie werden es schon wißen, wie sehr wir ihn betauern[1] müßen.

Wenn ich mir von ihrem Sophokleischen Vorrathe etwas ausbitten dürfte, so wäre es die zweyte lateinische Übersetzung von — Ja, wie heißt er nun. Ich habe ihren Brief nicht bey der Hand. Nicht die vom Vitus Winshemius, sondern die andere. Es ist eben die, von welcher Fabricius in seiner griechischen Bibliothek sagt, daß er sie nie gesehen. Ich bin also um so viel begieriger darnach.

Verzeihen Sie, daß ich mich dieses mal so kurz faße. Ich fürchte die Post zu versäumen, und möchte Ihnen doch gern das Vergnügen machen, daß Sie das erste Exemplar von den Gedichten des Königs in Halberstadt hätten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Berlin ihr ergebenster

den 13 April 1760. Lessing

---

128. An Johann Gottfried Lessing.[2]

à Monsieur
Monsieur Lessing
Premier Pasteur des Eglises
de et à
Mit einem Packtchen Bücher Camenz
Sig. M. L.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich freue mich herzlich, abermalige Versichrung von dem Wohlbefinden meiner lieben Aeltern erhalten zu haben, und wünsche, daß ich sie noch lange und oft erhalten möge.

Ich hatte erfahren, daß der Bruder Gottlob von Wittenberg abwesend sey. Ich stand also an, ihm das versprochne Geld zu schicken, und wollte vorher erst wieder einen Brief[3] von ihm abwarten. Ehe ich michs aber versah, trat er selbst zu mir in die Stube. Er kam vorigen

---

[1] [verbessert aus] bedauern

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf S. 1 mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 131; Antwort des Vaters ebenda Nr. 132.]

[3] [dahinter] zu mir k [= kommen lassen, durchstrichen]

Freytag vor acht Tagen, und blieb bis auf den folgenden Donnerstag bey mir. Er hat die zehn Thaler mit bekommen. Ich hätte ihn gern länger bey mir behalten, wenn es die Umstände der Zeit erlaubt hätten. Es hätten sich Vorfälle eräugnen können, die es hier sehr unruhig gemacht hätten, die mich vielleicht genöthiget hätten, selbst von hier weg zu gehen; was würde ich alsdann mit ihm angefangen haben? Es war mir also diesesmal lieb, daß er selbst darauf drang, bey Zeiten wieder zurück zu kehren. Ich bin übrigens recht wohl mit ihm zu frieden; und ganz faul scheint er doch nicht gewesen zu seyn.

Anbey folgen einige Neuigkeiten, so viel ich deren in der Geschwindigkeit zusammen finde. Ich empfehle mich meinen werthesten Aeltern, und verbleibe Zeit Lebens

Dero

Berlin[1] den 7 September 1760. gehorsamster Sohn

Gotthold.

129. An Christian Friedrich Voß.[2]

[Breslau, Anfang Dezembers 1760.]

130. An Karl Wilhelm Ramler.[3]

Breslau, d. 6. Decemb. 1760.

Liebster Freund,

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal schreiben. Sie werden

[1] [verbessert aus] Camenz

[2] [Wie aus dem folgenden Briefe (S. 178, Z. 24 ff.) hervorgeht, hatte Lessing unmittelbar vorher also auch am 6. Dezember 1760 oder etwa einen Tag früher, in einem jetzt verschollenen Schreiben an Voß, dem die beiden folgenden Briefe Nr. 130 und 131 wahrscheinlich beigeschlossen waren, genaue Nachricht über die Verhältnisse gegeben, in denen er sich zu Breslau befand.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 10—14 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 10—14). Der Brief war vermutlich dem vorausgehenden (Nr. 129) und dem folgenden (Nr. 131) beigeschlossen.]

sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!“ sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu seyn? „Freylich ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß „du die Freunde hier nicht findest, die du da verlassen; daß du wenig „Zeit haben wirst, zu studieren. Aber war nicht alles dein freyer Wille? „Warest du nicht Berlins satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde „deiner satt seyn müßten? daß es bald wieder einmal Zeit sey, mehr „unter Menschen als unter Büchern zu leben? daß man nicht bloß den „Kopf, sondern, nach dem dreyßigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen „bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, als jener. „Und alsdann; alsdann bist du wieder in Berlin, bist du wieder bey „deinen Freunden, und studierst wieder. O wenn dieses alsdann schon „morgen wäre!“ — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden ein Großes beytragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für Eine glückliche Stunde zwey: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gase und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir

in Ihrer Gesellschaft so manchesmal lustig gewesen sind; vornehmlich der Madame Therbusch. — Und alsdann, unsern Klub nicht zu vergessen! Alle Freytag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch itzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffner Leute satt essen, satt lachen, und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als die auf den Breslauischen Kaffeehäusern! — Unsern lieben Krause rechne ich mit zum Klub. Ich bin itzt in seinem Vaterlande, und, bey Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist!

Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem itztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige,
Lessing.

131. An Moses Mendelssohn.[1]

Bester Freund!

Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmahl in ihrem völligen Lichte zu sehn. Die

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 276—278) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 278—281 wiederholt. Der Brief war vermutlich den beiden vorausgehenden Nr. 129 und 130 beigeschlossen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 133; Mendelssohns Antwort ebenda Nr. 134.]

Reue wird ohnedem nicht außenbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht. Denn noch bin ich in Breßlau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich. Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre, besonders in den Umständen, worinn ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist. Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr Sulzer[1] für ein Betragen dabey geäußert. Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfters sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmahl nur das Letzte. Und Sie haben Recht; es ist immer einerley, ob man von einem General,[2] oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals: und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu seyn glaube.

Was Ephraim[3] übrigens anbelangt, so ist mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabey aussetzen kann: doch werde ich darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu seyn; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann, von diesem und jenem, einen kleinen Wink geben. Unsre ersten Briefe sind sehr trocken. Wir müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verliehren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeygehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre Rechnung darauf machen, daß er binnen 14 Tagen die versprochnen Briefe haben soll. Sie haben ohne

[1] S. [abgekürzt 1789]   [2] G. [1789]   [3] Ep...... [1789]

Zweifel unterdessen alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen ihren Freunden.

Breslau,
den 7. Dec. 1760. Lessing.

132. An Moses Mendelssohn.[1]

Ach, liebster Freund, Joel ist ein Lügner! Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmahl habe ich von hier aus an Sie geschrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich also auch nur ein einzigesmahl recht zu mir selbst gekommen bin.

Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verlohren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmahl habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als bloße Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollen Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S 288—290) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 292—294 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 142.]

Leben Sie wohl, mein liebster Freund. Die erste gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, ist ganz gewiß Ihre. Ich sehe ihr mit alle dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmlische Erscheinungen erwartet.

Breslau,
den 30. März 1761. Lessing.

133. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Breslau, 12. April 1761.]

134. An Karl Wilhelm Ramler.[2]

Breslau, d. 7. Septemb. 1761.

Liebster Freund,

Ihren Brief vom 22sten vorigen Monats habe ich erst gestern empfangen. Ich will wünschen, daß meine Antwort geschwinder in Berlin ankommen möge, damit sie *** noch treffe.[3] — Ihnen will ich das ganz Feine von diesem Handel Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zusammen kommen werden. Aber wenn wird das geschehen? Wenn ich in dem alten römischen Sinne beatus seyn werde? Ach, liebster Freund, dazu gehört viel. Und bey mir gehört gleich noch einmal so viel dazu, als bey einem andern. Indeß bin ich von dieser Seite so ziemlich zufrieden; und wenn es ihr Ernst ist, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, lassen Sie nur die Wege wieder recht sicher werden, oder längstens den December herankommen. Zehnmal so viel, als Sie itzt weggeben, könnte ich Ihnen schon schicken. Aber was ist das? Vielleicht könnte ich auch schon noch einmal so viel haben, wenn ich nicht so viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigstens dreymal so viel habe, als ich Ihnen zurückgelassen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu sagen, ich mag es auch nicht seyn. Denn vielleicht,

[1] [Wie aus der Antwort des Vaters (Bd. XIX, Nr. 143) hervorgeht, gab auf dessen letzte, dringende Anfrage (Bd. XIX, Nr. 141) Lessing endlich in einem jetzt verlorenen Briefe Auskunft über seine Breslauer Verhältnisse, doch noch immer in wenig bestimmter Weise; dabei scheint er der Schwester ein Geschenk, dessen Wahl er ihr überließ, angeboten zu haben.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 15—17 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 15—17). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 145; über Ramlers Antwort vgl. ebenda Nr. 148.]

[3] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Das Ausgelassene betrifft bloß Familienangelegenheiten.“]

daß ich so, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu sehr angelegen seyn ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geschmack fände, die für Keinen ist,

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.

Ich lege noch eine Rarität bey, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgestänkert habe. Es ist die erste Ausgabe unsers Logau. Wenn Sie sie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, so erbitte ich sie mir wieder zurück.

Was sagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich sie nicht noch habe, und sie durch mein bisheriges Stillschweigen kaltsinnig geworden sind. Dieses Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch sich selbst, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebster Freund, kenne ich zu gut. Sie sind der nachsichtsvolleste von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Die Ode nicht zu vergessen, wenn Sie das nächstemal an mich schreiben! Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

135. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 30. May 1762.

Liebster Freund,

Ich habe Ihnen auf drey Briefe zu antworten: auf zwey, die ich erhalten habe, und auf einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser letztere mir die andern zwey fast zu Räthseln gemacht hat, so ist es wohl kein Räthsel, welches der verunglückte von den dreyen sey. Der erste, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleist mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erste kleine Ausgabe des Logau wieder zurück schickten. Brief und Logau sind mit dem Tornister des jungen Kleist unter Weges verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall!

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 17—21 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 17—21). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 148.]

Sie wissen, daß der Logau nicht mein eigen war, sondern einer hiesigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte. Ich verzweifle durchaus, ihr diesen Verlust ersetzen zu können; allem Ansehen nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es ist weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleist meine Empfindlichkeit darüber merken zu lassen. Denn er bat gar zu sehr um Verzeihung; und einmal ist er doch unsers Kleists Neven. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn seinen eignen dabey erlittenen Schaden einigermaßen vergessen zu machen, habe ich ihm in der Geschwindigkeit die nöthigsten Bedürfnisse wieder anschaffen lassen. Ich habe ihm auch offne Kasse bey mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie sehr er sich noch weiter dieses Anerbieten zu Nutze machen will.

Und so ist sie wirklich todt? Liebe Mamsell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich ist! Wenn Sie sich nicht besser aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebster Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen alles, was sie verlangen. Ich will hoffen, daß sie nicht mehr verlangen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht seyn, ihnen eine Art eines sehr gültigen Anspruchs auf dieses und jenes zu produciren, wenn es sich der Mühe verlohnte, eine dritte Person darüber abhören zu lassen, welche die Mamsell zu ihrem Hin- und Wiederschicken brauchte. Allein ich habe mir einmal für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter hundert tausend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein einziges hätte ich gewünscht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben diese mir noch verkaufen wollen, so werde ich ihnen dafür verbunden seyn. Schließen Sie den Handel, liebster Freund, und ich will Ihnen sogleich das Geld dazu assigniren.

Denn müssen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beysammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieses einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur schon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation so überdrüßig, als ich noch einer in der Welt gewesen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr ist ein Narr. — Daß Sie Oden

drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. — Unserm[1] lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — — Gleim und die Karschin! Die letzte hat an mich geschrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleist noch lebte! — Hier ist ein Brief von seinem Neveu. Er klagt, daß er schon zweymal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was machen Langemack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedies wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben Sie wohl, und schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

136. An den Oberauditeur Wilcke zu Breslau.[2]

[Teichenau, Anfang Septembers 1762.]

Ewr. HochEdelgebohrnen habe hierbey abermals die Ehre verschiedne kürzlich eingegangne, das Auswechslungs Geschäfte betreffende Briefschaften zu übermachen. Als

1) Ein Schreiben des General Laudons, welches die Antwort auf das jüngst an den Feld Marschall Daun Gesandte ist. Ewr. HochEdelgeb. werden daraus ersehen, daß ich in dem Briefe an den Obristen v. Schroeder einen kleinen Fehler gemacht. Ich habe ihn indeß schon reparirt, und es soll nicht wieder geschehen.

2) Ein Schreiben des General Serbelloni. Das letzte Paquet an ihn ist richtig abgegangen.

3) Ein Schreiben des Herzog von Würtemberg, welchem zu Folge Dieselben das Erforderliche ergehen zu laßen belieben, und auf die

[1] Unsern [1794]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen, wenn auch ersichtlich raschen Zügen beschrieben; 1853 von G. E. Guhrauer mitgeteilt (Danzel und Guhrauer, Lessing, sein Leben und seine Werke, Bd. II, Abteil. 1, S. 300). Der undatierte Brief ist vermutlich einige Tage vor dem 11. September 1762 verfaßt.]

Entlaßung[1] des darinn erwehnten Capitaine Wernsdorff bringen werden.

4) Das Schreiben des Cap. v. Reitzenstein, deßen Gesuch um soviel mehr abzuschlagen, da ihm eigentlich nicht einmal der erstere Urlaub zugedacht gewesen.

5) Ein Schreiben des General Major v. Asseburg. Gleichfalls abzuschlagen, oder vielmehr gar nicht zu beantworten. Weil Se. Excellenz ihn schon letzthin durch mich ersuchen laßen, ihn überhaupt mit dergleichen Anträgen für die dortigen gefangenen Officiers zu verschonen.

Der ich mit aller Hochachtung verharre
Ewr. HochEdelgeb.

gehorsamster Diener
Leßing.

P. S. Auf den 11tn wird unsere zweyte Mine springen, und uns hoffentlich Meister vom bedeckten Wege machen. Doch ist zu vermuthen, daß der Feind noch eher capituliren wird, indem es ihm an Munition gebricht.

137. An Wilcke.[2]

Ew. HochEdelgebohren habe anbey die Ehre, verlangtermaßen das Schreiben an den Cap. Reitzenstein nach vollzogener Unterschrift zu fernerer Besorgung zurückzusenden. Zugleich erfolgen abermals verschiedene Briefschaften, das Auswechselungs-Geschäft betreffend, als:

1) Ein Schreiben des Commandeurs vom Finckschen Regimente, nebst Beylagen, wovon Ew. HochEdelgebohren von selbst den gehörigen Gebrauch zu machen am besten wissen werden.

2) Ein Schreiben des G. M. von Puttkammer.

3) Ein Schreiben des G. M. von Saldern, dessen Inhalt S. Excellenz recommandiren, um die darin bemerkten Gefangenen des nächsten zur Auslösung mit in Vorschlag zu bringen.

4) Ein Schreiben des Obersten Joly de St. Valier. S. Excellenz sind von dem Zusammenhange dieser Sache nicht genugsam instruirt,

[1] Erlaßung [verschrieben Hs.]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt verschollen; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 293 f.) mitgeteilt.]

glauben indeß aber nicht, daß ihm eher abzugehen, zu erlauben, als bis der für ihn ausgewechselte anhero abgegangen.

5) Ein Schreiben des Prinzen Heinrichs. S. Excellenz beklagen, daß Sie von der Intention des Prinzen, wegen des Majors von Kalckstein, nicht informirt gewesen, und soll der Lieut. Pusitz zur Auswechselung nicht zugelassen werden.

Ew. HochEdelgebohren Vorschlag wegen des Rittmeisters Grauert ist S. Excellenz sehr angenehm gewesen, und will er sogleich selbst durch mich an des Herzogs von Bevern Durchlaucht dieserwegen schreiben lassen; als worauf ich auch derselben das Communications-Schreiben des Herzogs, nebst Zulage gehörig remittiren werde.

Mit unserer Belagerung geht es gar nicht nach Wunsche. Alles, was wir gegen den Ort unternehmen können, reducirt sich auf Minen, welche uns aber der Feind einmal über das andere durch Gegenminen ruiniret. Sollte indeß die Uebergabe bald erfolgen, werde ich nicht ermangeln, Ew. HochEdelgebohren sogleich Nachricht davon zu ertheilen, besonders wenn Dero persönliche Gegenwart nöthig seyn sollte.

Der ich mit vollkommener Hochachtung verharre

Ew. HochEdelgebohren

Teichenau, den 14. Sept. 1762. gehorsamster Diener

Lessing.

138. An Wilcke.[1]

Es muß Ewr. HochEdelgebohrnen nothwendig sehr befremdet haben, das letztere Paquet Briefschaften, ohne das geringste Beyschreiben zu erhalten. Ich weis nicht durch welchen unglücklichen Zufall ich es mit einzusiegeln vergeßen müßen. Hier folgt es nach, und ich bitte um Verzeihen.

Zugleich folgen die Briefe des Herzogs von Bevern und G. L. v. Beck zurück. Der General hat an ersten schreiben laßen, und ich werde nicht ermangeln, Ewr. HochEdelgeb. von deßen Antwort part zu geben.

[1] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, dann Moritz Haupts zu Berlin, darauf Moritz Carrieres zu München, jetzt Eigentum der Frau Professor Sophie Carriere zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 300 f.), genauer 1870 von Alfred Schöne (Briefwechsel Lessings und seiner Frau, S. 493) mitgeteilt.]

Das Schreiben des Prinzen Heinrichs erbitte ich mir zurück, weil der General durch mich antworten laßen will.

Endlich gewinnt es das Ansehen als ob sich der Feind zur Capitulation bequemen wollte. Es stößt sich nur noch an einige Kleinigkeiten, und wir sind richtig; wenn er anders diese Kleinigkeiten selbst nicht zur Ursache einer längern Verzögerung macht.

Teichenau den 18 Septb. 1762. Leßing.

---

139. An Wilcke.[1]

P. P.

Ew. HochEdelgebohren habe anbey die Ehre, die auf Letzteres an den General v. Serbelloni Erlaßenes eingegangne Antwort des Printzen von Stolberg, nebst beygeschloßnen Ranzions Scheinen, zu übermachen. Desgleichen einige andere, das AusWechslungs Geschäft betreffende Briefe, wovon Dieselben den erforderlichen Gebrauch zu machen von selbst am besten wißen.

Unserer Belagerung sehen wir noch so bald kein Ende. Wenn sie in der Vestung der Nothwendigkeit sich zu ergeben nicht näher sind, als wir der Wahrscheinlichkeit, sie darzu zu zwingen, so kann es noch lange dauern.

Ich verharre mit aller Hochachtung

Teichenau. Ew. HochEdelgeb.
den 2 October gehorsamster Diener
1762 Lessing

---

140. An Wilcke.[2]

HochEdelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Ober Auditeur,

Unsere Abreise von Schweidnitz kam so unvermuthet und plötzlich, daß es mir unmöglich war, Ewr. HochEdelgebohren davon avertiren zu laßen. Die zugefertigten Briefschaften, das Auswechslungs Geschäfte be-

[1] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, dann des Konsuls W. Wagener zu Berlin, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit flüchtigen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt.]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt.]

treffend, sind gehörig unterzeichnet und gesiegelt worden; es folget aber anbey das Paquet an Dieselben wieder zurück, indem wir von hier aus keine geschwinde und sichere Gelegenheit nach Breslau mehr haben, Dieselben es hingegen in Schweidnitz weit eher und beßer befördern können. Vor der Hand sind wir noch in Peile, und es wird darauf ankommen, ob und wie Se. Königl. Majestät Se. Excellenz in dieser Campagne annoch brauchen wollen. Letztere würden es sehr gern sehen, wenn sie Ewr. HochEdelgeb. vor der Abreise von Schweidnitz noch sprechen könnten, und sich Dieselben anher bemühen wollten.

Der ich mit vollkommner Hochachtung verharre,

Ewr. HochEdelgeb.[1]

Peile den 20 Octob.
1762.

141. An Friedrich Nicolai.[2]

Liebster Freund,

Endlich bringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Fürs erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft: aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein Brief**wechsel** seyn soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel übers Ohr gehauen werden, als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben, und Ihre Freundschaft eine Capitalistinn werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, ist ein Capital, welches Sie bey mir unterbringen. Und die Interessen dieses Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geschlagen, und tragen neue Interessen, welche wieder zu dem Hauptstuhle geschlagen werden; so daß, je länger ich nicht

[1] [Der Name Lessings ist in der Hs. nicht beigefügt]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 114—121 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 195—202). Über den Brief setzte Nicolai die Worte: „v. 22. October 1762."]

antworte, desto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Laßen Sie uns noch drey Jahre münzen, und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen werden. **O Jane Patulci claudantur** — vor allen Dingen meine Parenthesis) — —:

— So muß ich mir schon gefallen lassen, sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweyte Noth. Auf beyliegendem Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenschen Catalogo[1] —

(Der ehrliche Mann, höre ich, ist an einer poetischen Dysenterie[2] gestorben. Daran sterbe ich nicht. Eher noch an einer poetischen Obstruction, Constipation — wie heißt das griechische Wort! Schlagen Sie Hebenstreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch so viel vergesse, ich behalte doch wenigstens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends selber kaufen — das kann ich jetzt — so gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern steht sicherlich mehr, als ich vergesse. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergesse, desto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekömmt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode, gewiß noch von mir zu sehen. Nehmlich **Bibliothecam Lessingianam seu Catalogum librorum quos dum sapere**
legere
vivere desiisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Gotth. Ephr. Lessing etc. Aus diesem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) —

— gezogen habe, und die ich alle haben muß. Seyn Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,"

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich; denn wenn Sie „mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — nehme

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Aus dem Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Bibliothek des sel. Oberkonsistorialraths Nathanael Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde."]
[2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Er hatte eine Siegespredigt in Versen gehalten."]

„ich mir die Freyheit, Dieselben hiermit ganz ergebenst zu ersuchen, mir „zu Liebe und Ihnen selbst zur großen Ehre, die Selbstüberwindung zu „haben, und zu erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber Mann „sollte ich sagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht lange „mit ihm verheirathet sind — — daß Ihr lieber Mann also — — Aber, „wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so wird Ihnen die Selbstüber„windung allzuviel kosten. — Es bleibt also bey dem ersten — daß Ihr „Mann schlechtweg, so lange als die Baumgartensche Auction dauert — „es ist keine Möbel-Auction, Madame; wo Geschmeide oder Silberzeug „zu erstehen ist, da werden Sie ihn wohl von selbst hinschicken, — sich „alle Nachmittage ein Paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen „darf. Er soll so gut seyn, und Bücher für mich erstehen, wenn Sie so „gut seyn und es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — „Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für sich soll er kein Blatt er„stehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, muß freylich sein „Geld klüger anwenden. Aber unser eins; ich bin so ein Ding, was „man Hagestolz nennt. Das hat keine Frau; und wenn es schon dann „und wann Kinder hat, so hat es doch keine zu versorgen. — Was „machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld „ist es ohnedies, herzlich schlecht Geld; so schlecht, daß man sich ein Ge„wissen daraus machen muß, seine alten Schulden damit zu bezahlen. „Denn sonst könnte ich es auch dazu anwenden. Aber behüte Gott! — „Lieber mögen meine alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben „künftigen Frau warten. — Denn ich bin ein Hagestolz, der es nicht „ewig bleiben will. Das Exempel unsrer Freunde ist ansteckend — Liebe „Madame, haben Sie etwa eine gute Freundinn mit altem Gelde, welches „Sie recht hübsch untergebracht wissen möchten? Sie wissen vielleicht nicht, „welchen großen Antheil ich an Ihrer Verbindung habe. Ihr Mann „war außer Maßen unentschlüssig, ob er Ihr Mann werden wollte oder „nicht. Hätte ich ihm nicht so sehr zugeredet, ich glaube, Sie hätten „ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche Frau seyn wollen — „— Ich muß toll im Kopfe seyn, daß ich heute alles so ohne Ueber„legung hinschreibe! Wenn Sie eine erkenntliche Frau sind, so kratzen Sie „mir vielleicht lieber die Augen aus dem Kopfe. — Nein Madame, ich „habe ihm nicht zugeredet. Wenigstens habe ich Ihnen nicht zugeredet. „Mag in Ihrem Ehestandskalender doch für Wetter stehen, welches will;

„mir dürfen Sie weder den Sonnenschein noch den Sturm zuschreiben. — „Aber wieder auf die Auction zu kommen! — Steht Sonnenschein im „Kalender, so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in die Auction; — „steht Sturm, so jagen Sie ihn hinein. — Er mag gern gehen oder „nicht gern; Ihnen werde ich es in beyden Fällen zu verdanken haben. — „Empfangen Sie also meinen Dank. — Ich pränumerire meinen Dank „sehr gern. Denn wer Henker kann eine Gefälligkeit abschlagen, für die „man schon den Dank empfangen hat? Nein, Madame, das ist nicht „möglich; und in fester Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame,"

„Dero"

„unbekannter Weise"

„ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen; aber diesen können Sie immer bestellen. — Sie gehen also in die Auction, und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt: ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich mit einem * notirt habe, müssen Sie mir um Gottes Willen nicht weglassen. Ich muß sie absolut haben! Die rechte Hand schreibt: absolut; und die linke schnippt mit den Fingern dazu: es ist also mein Ernst. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erstes Aviso assigniren. Darauf können Sie sicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beytrag zu Ihren Briefen oder zu Ihrer Sammlung verspräche. — Und à propos, ich verspreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobey die griechischen Scholien sind. Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moses. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort —

Peile, in Eile.

Wissen Sie wo das liegt?
Ich wollte, daß ich es auch
nicht wüßte.

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

Den 22. Oktober 1762.

---

142. An Wilcke.[1]

P. P.

Ew. HochEdelgebohren habe beygehend die Ehre, die zur Besorgung übermachten Briefe, nach vollzogner Unterschrift, zu remittiren. Die vier an verschiedene Commandeurs habe ich zurückbehalten, und sollen sie von hier aus richtig besorget werden.

Sogleich erfolgen einige andere indeß eingelauffene Briefe. Wegen der Stollbergschen werden Ewr. HochEdelgebohren selbst am besten wißen, ob die Geißeln mit zu dem Auswechslungsgeschäfte zu ziehen sind, oder ob der General nicht lieber gar die Sache gleichfalls von sich abweisen sollte.

Peile den 23 Octobr. 1762.

P. S. Ich reise morgen auf einen Tag nach Breslau, und werde nicht eher als Dienstag Abends zurück seyn.

L.

---

143. An Friedrich Nicolai.[2]

Breslau, d. 17. Januar 1763.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen tausendmal für die Besorgung meiner Bücher. Ihre Assignation habe ich honorirt. Ich hatte mich auf mehr gefaßt gemacht, und es thut mir leid, daß ich die übrigen Bücher nicht auch erhalten habe. Doch kann ich den Dryden recta aus England wohlfeiler haben. Ich erwarte von daher nächstens wieder verschiedene neue Sachen, welche zum Theil für Ihre Sammlung sehr brauchbar seyn werden. Mit nächster Post schicken Sie mir von den erstandenen Büchern: 1) Themistii Orationes. 2) Le Platonisme devoilé. 3) Menandri Fragmenta. 4) Aviani[3] Fabulas. 5) Die Narrenbeschwörung. Die übrigen lassen Sie in einen Kasten besonders packen, und schicken sie zu Ephraim, der mir sie schon mit Gelegenheit anher senden wird. Die specificirten fünf aber brauche ich höchst nöthig, und erwarte sie also je eher je lieber. Legen Sie dazu noch den Baxter. Den brauche ich höchst nöthig. Mein liebster Moses, machen Sie keine Glossen

---

[1] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 124 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 205 f.).]

[3] Ariani [verdruckt 1794 und 1809]

darüber! Ich brauche ihn wirklich, und ob Sie schon in dem Briefe an Haymann[1] vermuthen, daß ich ganz und gar nicht mehr lese, so sollen Sie doch ehestens das Gegentheil sehen, und erfahren, daß ich auch schreibe. Ich erwarte Ihre Abhandlung mit dem sehnlichsten Verlangen. Darf ich Ihnen aber ziemlich weitläuftige Anmerkungen über verschiedne Stellen Ihrer Schriften dagegen schicken?

Leben Sie beyde wohl, und erinnern sich meiner dann und wann, wie man sich eines verstorbenen Freundes erinnert.

Ihr
ergebenster,
Lessing.[2]

144. An Wilcke.[3]

P. P.

Auf Befehl Sr. Excellenz habe die Ehre Ewr. HochEdelgebohren beygehendes Schreiben von dem G. L. v. Wyllich zu übersenden. Es verlangt selbiger eine Liste von den sämmtlichen in Schlesien noch befindlichen Oesterreichischen Kriegsgefangenen. Wenn nun deren allhier in Schweidnitz gar keine, auch in den übrigen Vestungen, außer Breslau, so viel Sr. Excellenz wißend, keine befindlich: So sollen Ew. HochEdelgebohren die Gütigkeit haben, und nur sofort durch den Herrn Hauptmann v. Happe eine genaue Liste aller Breslauischen Kriegsgefangenen anfertigen laßen, und solche mit erstem an den H. G. Lieutenant nach Dresden in Dero eigenem Namen übersenden, mit dem Beyfügen, daß Se. Excellenz der Zeit in Breslau nicht gegenwärtig, und in anderweitigen Königlichen Commission[4] begriffen wären.

Ewr. HochEdelgebohren
gehorsamster Diener
Lessing.

Schweidnitz den 18 März
1763.

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Ein Jude, der sich damal in Breslau aufhielt. Er war wegen vieler witzigen Einfälle bekannt."] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1809: „Hier fehlt nun meine ganze Korrespondenz mit Lessing, von 1763 bis 1767, welche durch die Unart der Erben meines Freundes Moses, mir meine Korrespondenz vorzuenthalten, und sie ohne mein Wissen und ohne meine Erlaubniß hier und da mitzutheilen, verloren gegangen ist." Vgl. jedoch unten Nr. 147, 181 und 184.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 301) mitgeteilt. Über dem Briefe steht, wohl von Wilckes Hand: „Praes. den 19ten Martii 1763."] [4] [so Hs.]

145. An Moses Mendelssohn.[1]

[Breslau, März oder April 1763.]

146. An Moses Mendelssohn.[2]

Breslau, den 17. April 1763.

Liebster Freund!

Auch Herr Kuh reist nach Berlin, und erbietet sich, mir einen Brief an Sie mitzunehmen. Ich muß dergleichen Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Sie ist selten, und Posten gehn nach Berlin nicht, sind niemahls nach Berlin gegangen, weil ich Ihnen ja sonst würde geschrieben haben.

Und was schreibe ich Ihnen jetzt? Ich fange mit einer Klage an. Warum erfahre ich so wenig von Ihren Beschäftigungen? Kaum daß Sie mir noch den Anfang jener Abhandlung mitgetheilet haben. Sonst lassen Sie Logiken drucken, Predigten halten, Münzen schlagen — und ich weiß von allem nichts, bis ich es lange hernach durch die dritte, vierte Hand erfahre. Die erste verstehe ich nicht, sie ist hebräisch, und die andre habe ich noch nicht. Aber von der Münze muß ich Ihnen sagen, von der nehmlich auf den Frieden mit Rußland. (Ohne Zweifel sollen Sie auf den allgemeinen Frieden auch eine erfinden, und meine Erinnerungen können also immer noch zu einer gelegnen Zeit kommen.) Sie ist ein wenig zu gelehrt. Meine, die ich damahls in Gedanken hatte, wäre so gelehrt nicht gewesen. Die eine Seite hätte einen Adler gezeigt, von mehr als einer Natter umschlungen. Unvermögend sich ihrer aller zu entwehren, kömmt ihm aus den Wolken ein Strahl des Jupiters zu Hülfe, der die gewaltigste ihm von der Brust schlägt, mit der Ueberschrift: **Nodus vindice dignus.** Auf der andern Seite hätte man um das Brustbild des Kaisers gelesen: **Deus ex machina.** Denn was war der unglückliche Mann anders, als ein armseliger Tritagonist, ausersehen in der Larve eines Gottes den ungeschickten Knoten eines blutigen Schauspiels zu zerschneiden? Er spielt seine Rolle so so, und fährt wieder hinter die Scene und ist vergessen.

[1] [Wie sich aus Mendelssohns Antwort (Bd. XIX, Nr. 153) ergibt, hatte Lessing nicht lange vor der folgenden Nr. 146, also vor dem 17. April 1763 durch einen gewissen Levi einen jetzt verschollenen Brief an Moses gesandt, worin er dessen Preisschrift über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, soweit sie ihm handschriftlich mitgeteilt worden war, günstig beurteilte und zugleich Sternes „Tristram Shandy" sowie den philosophischen Roman des Ibn Tofail dem Freund empfahl.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 290—295) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 294—300 wiederholt. Mendelssohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 153.]

Wenn ich endlich einmahl Zeit bekomme, liebster Freund, Ihnen meine Anmerkungen über Ihre philosophischen Schriften mitzutheilen: so können Sie leicht glauben, daß ich mich auch des seltsamen Menschen darinn annehmen werde. Ich habe eine Menge Sophistereyen über das Spiel auszukramen. Das fehlte noch, werden Sie sagen. Allerdings; denn das Pharao für sich ist so gedankenlos, daß man sich doch mit etwas dabey beschäftigen muß. Unter andern bin ich dahinter gekommen —

Aber lassen Sie mich nicht vom Spiele, sondern von Spinoza noch ein Paar Worte mit Ihnen plaudern. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht mehr so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damahls, als Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich muß mich wundern, daß sich noch niemand Leibnitzens gegen Sie angenommen hat.[1]

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele eines[2] und ebendasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur blos[3] bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der[4] Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie ihm dabey hat[5] einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweyer so verschiedenen[6] Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht[7] nichts Verschiednes,[8] sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. §. 163.) ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt,[9] als der Begrif der Seele von sich selbst, mit der Seele vereiniget ist. Nun gehört[10] der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich ohne die Seele nicht[11] gedenken, und nur dadurch, daß sich keines ohne das andere denken[12] läßt, dadurch, daß beyde eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie, nach Spinozens[13] Meinung, mit einander vereinigt.[9]

---

[1] [Vgl. zum Folgenden den Entwurf in Bd. XIV dieser Ausgabe, S. 294–295] [2] ein [Entwurf] [3] blos [fehlt im Entwurf] [4] der Eigenschaft der [Entwurf] [5] Ihnen dabey hat [1789. 1794] hat ihm dabei [Entwurf] [6] verschiedener [Entwurf] [7] sieht hier [Entwurf] [8] Verschiedenes, [Entwurf] [9] vereiniget, [Entwurf] [10] gehöret [Entwurf] [11] nicht ohne die Seele [Entwurf] [12] gedenken [Entwurf] [13] Spinoza's [Entwurf]

Es ist wahr, Spinoza lehrt, die Ordnung und[1] Verknüpfung der Begriffe sey mit der Ordnung und[2] Verknüpfung der Dinge einerley. Und was er in diesen Worten blos von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts, und noch ausdrücklicher, insbesondere von der Seele. (Th. V. §. 581.) So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind: eben so sind auch aufs genauste[3] die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft. —

Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beyde sodann einerley Worte brauchen, werden sie auch einerley Begriffe damit verbinden? Unmöglich. Spinoza denket[4] dabey weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes, und der zufolge, aus der Natur eines einzelnen Dinges, formaliter folge, in selbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen muß.[5] Nach ihm stimmt[6] die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, blos deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenstand der Seele ist; weil die Seele nichts als der sich denkende Körper, und der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele ist. Aber Leibnitz? —

Ich werde abgehalten, weiter zu schreiben. Und nun wollte ich, daß ich gar nicht geschrieben hätte! Noch ist es auch nicht viel mehr als gar nichts. — Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl!

Lessing.

147. An Friedrich Nicolai.[7]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Marchand Libraire tres celebre ꝛc.
à
p. couv. Berlin.

Liebster Freund,

Haben Sie tausend Dank für ihre gütige Bewillkommung! Da bin

[1] der [1789. 1794] und die [Entwurf] [2] der [1789. 1794] [3] genaueste [Entwurf] [4] denkt [Entwurf] [5] müsse. [Entwurf] [6] stimmet [Entwurf]

[7] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, nur auf Seite 1 mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Von Nicolais Hand ist dabei bemerkt: „1763 Jul. Leßing."]

ich! sagt Schuch; und leider weis ich von mir auch nichts mehr zu sagen. Die Narren, so verschieden sie sind, befinden sich doch meistentheils in einerley Umständen. Niemals an ihrem rechten Orte, immer das Spiel des Zufalles; und wenn sie nicht die Gabe hätten, mit sich selbst zufrieden zu seyn, so wäre es keine Seele in der Welt.

Ich bin immer noch ein sehr glücklicher Narre, wenn mich meine Freunde nur nicht ganz vergeßen. Zufrieden können Sie nicht mit mir seyn, das weis ich; aber sie laßen mir es noch zu gute kommen, daß sie es einmal gewesen, und das erkenne ich. Empfehlen sie mich zu dieser unverdienten Liebe ihnen allen ins weitere, besonders aber unserm Moses und Rammlern. Ich habe mit Fleiß keinem meine Ankunft melden wollen, weil ich den Vorsatz hatte, sie zu überraschen. Wenn Sie ihre Reise nach Dantzig noch einen einzigen Posttag aufschieben können, so habe ich noch ganz gewiß das Vergnügen, sie in Berlin zu umarmen. Die armen Briefe! Ich will ihnen sodann auch die Parentation halten. Lieber daß sie itzt noch bey ziemlich gesundem Körper sterben, als von Stümpern in einem schwindsüchtigen elenden Leben erhalten werden. Leben Sie wohl!

Potsdam den 20. Jul. 1763. Leßing.

148. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Berlin, d. 21. Juli 1763.

Mein liebster Ramler, daß Sie recht wohl leben, ist die Absicht Ihrer Reise, und das ist auch das Einzige, warum man Ihre Abwesenheit so lange gern erträgt. Doch wenn Sie auch in Berlin wohl leben können; so kommen Sie bald zurück. Ihre Freunde und die Komödie erwarten Sie.

Ihr

Lessing.

149. An Wilcke.[2]

P. P.

Auf Befehl Sr. Excellenz habe die Ehre, Ew. HochEdelgebohren beygehend verschiedene in dem Auswechselungsgeschäfte eingelaufene Briefe

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai, aber mit der falschen Jahreszahl 1778, in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 41 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 41 f.). Dazu bemerkte Nicolai: „Dieser kurze Brief ist nur ein Anhang eines größern, den ein anderer Berlinischer Freund an Ramlern schrieb, welcher damals in Pommern auf dem Lande war.“]

[2] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt verschollen; 1853 von

zu übersenden, und würden Dieselben schon wissen, was für Gebrauch davon zu machen. Im Falle darauf zu antworten, könnten es Ew. HochEdelgeb. entweder nur in Dero eigenen[1] Namen thun, oder die Briefe zur Unterschrift beliebig anhersenden, die ich sodann zu befördern nicht ermangeln werde.

Auf einen andern Brief des G. von Forcade, worin dieser Namens des Feld-Marschall Lieutenant von Ried anfragte, wohin die aus Oesterreichischen Diensten zu erlassende Preußische Unterthanen ins künftige zu übersenden, und worin zugleich die unter dem Braunschen Regimente annoch befindlichen Oesterreicher reclamirt wurden, haben S. Excellenz bereits durch mich[2] antworten lassen, daß nähmlich die aus den Mährischen Garnisonen nach Cosel und die aus den[3] Böhmischen nach Glatz transportirt werden könnten.

In Zeit von 14 Tagen hoffen S. Excellenz wieder in Breslau zu seyn. In welchem Charakter, wird Ew. HochEdelgebohren bereits bekannt seyn.

Ew. HochEdelgebohren

Potsdam, den 23. Juli 1763. ergebenster Diener

An den Herrn Ober-Auditeur Wilcke Lessing.

HochEdelgeb.

150. An Wilcke.[4]

P. P.

Auf Befehl Sr. Excellenz habe Ewr. HochEdelgeb. hiebey die von dem Feld Kriegs Commissariate eingegangene Todten Scheine von denen in dießseitiger Kriegsgefangenschaft verstorbenen Oesterreichschen Officieren, zu übermachen, und werden Dieselben am besten wißen welcher Gebrauch davon zu machen.

Ewr. HochEdelgeb.

Potsdam den 4 August ergebenster Diener

1763. Lessing

An den H. Ober Auditeur Wilcke

HochEdelgeb.

Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 302) mitgeteilt. Über Wilckes Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 155.] [1] [so 1853] [2] ich [verschrieben Hs.] [3] dem [1853]

[4] [Handschrift früher im Besitz des Regierungsrats Richter zu Oppeln, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf einer halben Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1853 von Guhrauer (a. a. O. Bd. II, Abteil. 1, S. 302) mitgeteilt.]

151. An Johann Gottfried Lessing.[1]

à Monsieur
Monsieur Lessing
Premier Pasteur des Eglises
de et
à
Camentz

Hochzuehrender Herr Vater,

So sehr mich gewißer maaßen der Besuch meines Bruders Gottlob an einem Orte befremden mußte, wo ich selbst nur zum Besuche bin, und sehr wenig Zeit habe: So angenehm ist er mir jedennoch gewesen; besonders da er mich mit der erwünschten Nachricht von dem Wohlbefinden meiner wehrtesten Aeltern und sämtlichen Geschwisters erfreuet.

Ich bediene mich seiner Rückreise um endlich mein Versprechen einmal zu erfüllen, das ich gewiß längstens erfüllet hätte, wenn die Schwierigkeit der Geld Sorten und der Übermachung mich nicht daran verhindert hätte. Ich habe ihm nehmlich 170 Rthl. in Sächsisch 1/3 mitgegeben; davon sind 60 Rthl. für den Bruder Carl in Leipzig, als auf zwey Quartale der ausgesetzten Zubuße. Die übrigen 110 Rthl. werden der Herr Vater nach Befinden unter das übrige Geschwister vertheilen, besonders würde es mir angenehm seyn, wenn Gottlob davon sich examiniren laßen könnte, weil er mich versichert, daß seine Beförderung blos und allein hiervon abhange.

Ich glaube schwerlich länger als drey oder vier Wochen noch allhier in Potsdam zu bleiben, und gehe sodann vor der Hand mit dem General Lieut. v. Tauentzien, welcher Gouverneur von ganz Schlesien geworden, wieder nach Breslau zurück. Ich werde aber vorher gewiß noch einmal nach Hause schreiben, und es positiv melden, ob ich diesen Sommer noch selbst auf einige Tage dahin kommen kann.

Der Mangel der Zeit verhindert mich jetzo mehr zu schreiben, und Gottlob wird mündlich mehr berichten können. Ich empfehle mich meinen werthesten Aeltern und verharre Lebenslang

Dero

Potsdam den 4 August 1763. gehorsamster Sohn Gotthold.

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen

152. An Johann Gottfried Lessing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin die Antwort auf zwey Dero Briefe, die mir allezeit höchst werth und angenehm sind, ungern so lange schuldig geblieben. Unbäßlichkeit und Beschäftigungen haben mir eine Zeit lang nur sehr wenig freye Augenblicke gelaßen; und ich befinde mich auch noch itzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichsten Eil, ein Genüge zu leisten.

Ich hoffe, daß meine werthesten Eltern von mir überzeugt sind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geschwister wünsche. Ich will mit Vergnügen alles mit ihnen theilen, was ich habe, und so lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlaßen. Ich bin weder im Stande ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Versorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den itzigen Umständen, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich selbst jederzeit von andern Leuten sogenannten guten Rath angenommen habe; so zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber jedem, der es bedarf, meinen letzten Groschen geben, als ihm sagen: thue das, thue jenes.[2] Wer seine Jahre hat, muß selbst wißen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erst hören will, was andere Leute zu seinen Anschlägen sagen, der hat blos Lust, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu faßen. So scheint es auch mit Gottloben gewesen zu seyn. Was hätte es geholffen, wenn ich gleich auf den vorhergehenden Brief meine Meinung über seine Rußische Reise gesagt hätte? Indem meine Meinung unter Wegens gewesen wäre, hatte er sich schon anders besonnen. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht eben so gut sey, daß er sich anders besonnen; sondern bloß, daß mein guter Rath entweder überflüßig oder vergebens gewesen wäre. Es ist wahr, ich habe ihm versprochen, wenn mir hier eine Gelegenheit für ihn aufstoßen sollte, seiner eingedenk zu seyn. Aber ihn so lange zu mir zu nehmen, bis sich

weißen Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit kleinen, flüchtigen, aber deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Über die Antwort des Vaters vgl. Bd. XIX, Nr. 156.]

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen starken, weißen Papiers, auf 2½ Seiten mit raschen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben; bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 250 f.), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 156 und 158; der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 159.] [2] [vorher] da [= das, durchstrichen]

eine dergleichen Gelegenheit finden möchte, habe ich ihm nicht versprochen. Es geht auch gar nicht an. Erstlich erfordern sowohl meine itzigen Geschäfte, als mein Studieren, daß ich nothwendig allein seyn muß. Zweytens betrachten mich meine werthesten Aeltern, als ob ich schon hier in Breslau etablirt wäre; und dieses[1] bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen seyn dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wo dieser nicht nach meinem Willen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebens Art wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren am[2] Nagel gehangen, und wolle mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drey Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleiß komme. Alles was ich durch meine itzige Lebens Art intendirt habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt; ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschaft, die ich mir nicht umsonst angeschaft haben will. Ob ich sonst noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weis ich selbst noch nicht. Wenigstens werden sie mir, nebst dem wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Processe erhalte, sehr wohl zu Statten kommen, damit ich ein paar Jahre mit desto mehr Gemächlichkeit studieren kann. Indeß soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerstes zu thun. Sie müßen aber auch nur selbst etwas für sich thun. Besonders meine ich Gottloben. Daß er sich gar noch oben drein mit seinem übrigen Geschwister zu Hause nicht verträgt, ist ein Punkt, der meine Liebe gegen ihn gewaltig mindert. Liegt die Schuld an ihm, so würde er mir es nicht beßer machen. Doch ich denke noch immer das Beste von ihm, und würde mich dieses nicht abschrecken laßen, ihn um mich zu wünschen, wenn es die übrigen Umstände erlaubten. Geschieht es, daß ich eine gewiße Absicht erreiche, und daß mein Schicksal nach meinem Wunsche entschieden wird: so soll es das erste seyn, daß ich Gottloben kommen laße. Bis dahin würde er mir zur Last seyn, ohne daß ihm geholffen wäre. Er muß sich bis Ostern gedulden, und wie gesagt, alsdann wollen wir erst sehen, wie es mit mir selbst stehet.

[1] [vorher] daß [durchstrichen; das Folgende bis Z. 21 ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen] [2] [so Hs.]

Dem Herrn Vetter Feller werde seine Foderung an den Herrn von Schwenigen mit nächsten[1] von Leipzig aus bezahlen laßen. Haben Sie die Gütigkeit ihm dieses[2] melden zu laßen. Auch Carlen will ich des nächsten seine Zubuße übermachen. Man hat mir gesagt, daß er umgesattelt, und nunmehr Jura studieren will.

Meiner lieben Schwester danke ich für das überschickte Präsent. Ich will ihr gern ein anderes dagegen machen, aber sie muß mir schreiben, was[3] sie haben will.

Ich wünsche meinen werthesten Aeltern beständige Gesundheit, und werde mich freuen, auf das baldigste angenehme Nachrichten von ihnen zu erhalten. Der ich Zeitlebens verharre,

Deroselben

Breslau den 30 Novb. 1763. gehorsamster Sohn Gotthold.

153. An Karl Lessing.[4]

[Breslau, Ende 1763 oder Anfang 1764.]

154. An Johann Gottfried Lessing.[5]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich schmeichle mir, daß Sie von meiner aufrichtigen Liebe gegen mein Geschwister zu wohl überzeugt sind, als daß Sie in der That von meinem bisherigen Stillschweigen auf die betrübte Nachricht von dem Tode meines Bruders Gottfried eine üble Auslegung machen sollten. Ich habe seinen Tod empfunden, als man nur immer einen solchen Zufall empfinden kann; und mehr vielleicht, als man ihn empfinden sollte. Die Betrübniß ward durch den Antheil vermehret, den ich meine werthesten Aeltern daran nehmen sahe. Aber eben dieser Antheil befahl mir die Bezeigung des meinigen zurückzuhalten. Warum sollen Traurige einander ihre Traurigkeit mittheilen, und sie vorsetzlich dadurch verstärken? Die einzige wahre Pflicht, die mir der Tod meines Bruders auflegen kann,

[1] [so Hs.] [2] [dahinter] zu [durchstrichen] [3] [dahinter] ich [durchstrichen]

[4] [Wie sich aus dem folgenden Schreiben (S. 205, Z. 8 f.) ergibt, sandte Lessing gegen Neujahr 1764 seinem Bruder Karl in einem jetzt verschollenen Briefe acht Dukaten und lud ihn auf Ostern zu sich nach Breslau ein. Über Karls Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 161.]

[5] [Nach der früher im Besitz der Familie Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin befindlichen, jetzt verschollenen Handschrift 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 160.]

ist diese, daß ich mein übriges Geschwister desto inniger liebe, und die Zuneigung, die ich gegen den Todten nicht mehr zeigen kann, auf die Lebendigen übertrage. Viele betauren im Tode, was sie im Leben nicht geliebt haben. Ich will im Leben lieben, was mir die Natur zu lieben befiehlt, und nach dem Tode so wenig als möglich zu betauren suchen. Möchte meine Liebe meinem Geschwister nur auch so ersprießlich seyn können, als sie es zu seyn wünschet!

An den Bruder Carl in Leipzig habe ich schon vor länger als vier Wochen geschrieben, und ihm 8 Ducaten geschickt. Er kann ferner auf meinen geringen Beystand rechnen. Und da ich vermuthe, daß nunmehr Gottlob bey dem Herrn Vetter (dem ich mich ergebenst zu empfehlen bitte) in Gottfrieds Stelle treten dürfte, indem er doch wohl keine beßere Schule zu seiner künftigen Praxi finden kann: So habe ich Carlen sogar vorgeschlagen, ob er nach Ostern zu mir kommen und vor der Hand bey mir leben wolle. Allein er hat mir die Veränderung seiner Studien vorgestellt, die es allerdings nothwendig macht, daß er noch einige Zeit auf der Universität bleibe.

Ich umarme mein Geschwister und empfehle mich meinen liebsten Aeltern, deren ruhiges und glückliches Alter der eifrigste von allen meinen Wünschen ist.

Dero

Breslau d. 9 Febr. 1764.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

---

155. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 15. März 1764.

Liebster Freund,

Sorgen Sie nicht. Ihr letzter Brief ist eine Art von Geschäftsbrief; den werde ich gewiß gleich beantworten. Aber wie tief muß der gefallen seyn, dem dergleichen Nichtswürdigkeiten dringender scheinen, als die Bezeugungen seiner Freundschaft und Hochachtung! Erlauben Sie, daß ich Ihren Trost von ganzem Herzen ergreife. Wir sind einer von des andern Hochachtung und Freundschaft zu sehr versichert, als daß wir nicht glauben dürften, vieler schriftlichen Versicherungen entbehren zu können.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 22 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 22 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 163.]

Ihr Freund will wissen, wer des Ministers Ohr hat? Ich wollte, daß Ihr Freund sich nur ein klein wenig hätte wollen merken lassen, von welcher Beschaffenheit sein Ansuchen sey. In diesen Sachen hat es vielleicht der, in andern jener. Doch ist der Kriegsrath Balde wohl derjenige, der es in den meisten, wo nicht in allen, hat. An den muß er sich wenden, und ich wünsche ihm viel Glück!

Ihre vortreffliche Ode hatte ich bereits gelesen. Ich bin Schuld daran? und seit dem Januar 1759 an mehreren solchen Schuld? Nun komme einer, und sage, daß ich seit dieser Zeit nichts gemacht! Ich will lieber an der geringsten von Ihren Oden Schuld seyn, als, ich weiß nicht was, selbst gemacht haben. Und ich will hoffen, daß mir es die Nachwelt auch höher anrechnen wird. Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

der Ihrige ganz,
Lessing.

---

156. An Christian Felix Weiße.[1]

Liebster Freund,

Es war eine Zeit, da Sie den Verfaßer dieses Briefes ihrer Freundschaft würdigten. Wenn man sich einer Freundschaft durch Nachläßigkeiten verlustig machen kann: so darf ich mich nicht wundern, wenn ich mich auch der ihrigen verlustig gemacht habe. Wenn es aber Nachläßigkeiten giebt, an welchen das Herz keinen Theil hat, oder welche gar von einem allzuempfindlichen Herzen herrühren: (denn

ἀϛοργιαν ἐχει τιν' ὁ σκληρος βιος:)

So sind gewiß die meinigen von dieser Art; so darf ich ihre Vergebung hoffen; so darf ich nicht fürchten, durch Verjährung des Rechts auf ihre Freundschaft verlustig werden zu können.

Herr Prof. Straube, der Ihnen diese Zeilen einzuhändigen das Vergnügen hat, ist einer von unsern alten Belustigern. Ihm ist es in Leipzig so wohl gegangen, daß er sich auch nach so vielen Jahren der Sehnsucht, es wieder einmal zu besuchen, nicht entschlagen kann. Er

[1] [Handschrift früher im Besitz des Professors Christian Hermann Weiße zu Leipzig, jetzt Eigentum der Frau Linda Zimmermann zu Cottbus; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf den 2 ersten Seiten mit saubern, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben; 1862 in den Grenzboten, Bd. IV, S. 235 f., dann wieder 1870 von Alfred Schöne (Briefwechsel Lessings und seiner Frau S. 494 ff.) mitgeteilt.]

wird seine Schlegels, seine Kästners nicht mehr finden; aber seine Gottschede wird er noch finden. Liebster Freund, nehmen Sie sich also seiner an, wenn er die gute Idee[1] von Leipzig wieder zurück bringen soll, die er mit hinnimt. Machen Sie ihm seinen kurzen Aufenthalt allda so angenehm, als es ohne ihre Unbequemlichkeit geschehen kann, und glauben Sie mir auf mein Wort, daß Sie sich keinen ehrlichern Mann verbinden können, als ihn.

Er hat von mir den Auftrag, mir die Theile von dem Journal etranger zu kauffen, in welchen, nach den Briefen über die neueste Litteratur, einige von meinen Geburthen recensiret sind. Haben Sie die Gütigkeit, ihm solche nachzuweisen. Denn das kann ich Ihnen freylich nicht zumuthen, daß Sie ihr Exemplar so weit aus den Händen laßen sollen.

Sie sind verheyrathet, liebster Freund. Ich erinnere mich nicht sie gesehn zu haben, die ihre Liebe glücklich macht. Aber ich hoffe, sie wird ihrer würdig seyn. Versichern Sie sie, wie sehr auch ich ihr für die Zufriedenheit danke, welche der liebste meiner Freunde in der Vereinigung mit ihr findet. Ich bin

Ihr

Breslau den 6 May[2] 1764. ergebenster &c.

Lessing.

---

157. An Johann Gottfried Lessing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich muß schon wiederum um Ihre gütige Nachsicht bitten, daß ich meine Antwort so lange verzögert habe. Meine itzigen Umstände müßen mich zum Theil entschuldigen, und die Ungewißheit und Unentschloßenheit,[4] in der ich mich solchen nach befinde.

Meine Verwirrung wird durch den Zufall, daß der G. v. T. gefährlich krank liegt, noch größer. Es mag aber diese Krankheit ausschlagen wie sie will, so ist die totale Veränderung meiner itzigen Situ-

---

[1] [dahinter] wieder [durchstrichen] [2] May [so Hs., wenn auch undeutlich; nicht „März", wie Minor (Archiv für Literaturgeschichte, Bd. IX, S. 460) las]
[3] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 251 f.), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 162, vielleicht auch auf Nr. 165; die Antwort des Vaters ebenda Nr. 168.] [4] [verbessert aus] Unb [= Unbestimmtheit ?]

ation immer gewiß.[1] Es sollte mir leid thun, wenn sich meine liebsten Eltern, durch unrichtig eingezogene Nachrichten, von meinen bisherigen Umständen einen falschen Begrif sollten gemacht haben. Ich habe meines Theils gewiß keine Gelegenheit dazu gegeben, vielmehr mich mehr als einmal geäußert, daß mein itziges Engagement von keiner Dauer seyn könne, daß ich meinen alten Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich mehr wie jemals entschloßen, von aller Bedienung, die nicht vollkommen nach meinem Sinne ist, zu abstrahiren. Ich bin über die Helfte meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzern Rest deßelben noch zum Sklaven zu machen. — Ich schreibe Ihnen dieses, liebster Vater, und muß Ihnen dieses schreiben, damit es Ihnen nicht befremde, wann Sie mich in kurzem wiederum von allen Hoffnungen und Ansprüchen auf ein fixirtes Glück, wie man es nennt, weit entfernet sehen sollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt gewesen, herauszusetzen, und alsdann verlaße ich Breslau ganz gewiß. Wie es weiter werden wird ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwirige Krankheiten und ich weis nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein beßeres, und habe Freunde.

Mein Bruder Theophilus wird meine Antwort erwartet haben. Mit seinem Besuche auf 14 Tage war mir nichts gedienet. Ich habe ihm also bis itzt zu antworten unterlaßen können, und er hat es schon aus meinem Stillschweigen schließen müßen, daß ich seinen längern Besuch nach Johannis erwarte. Meine bevorstehende Verändrung mag seyn wie sie will, so werde ich ihn doch immer mit Vergnügen bey mir sehen, und es soll mir lieb seyn, wenn ich ihn wenigstens au fait von meinen wirklichen Umständen setzen kan. Ich höre, daß er eben itzt zu Hause ist, und kann mir also die nochmalige schriftliche Einladung ersparen. — Ich erwarte dich gewiß, mein lieber Bruder! —

Auch Carl hat mir aus Leipzig geschrieben, und mir gemeldet, daß er zu mir kommen werde. Meine liebsten Eltern werden sich erinnern, daß ich ihm den Antrag dazu vorigen Winter selbst gemacht, allein damals lehnte er ihn ab, und hielt es für nöthig, bey der unternommenen

[1] [Das Folgende bis Z. 21 ist, wohl von Karl Lessing, am Rande mit Rotstift angestrichen]

Verändrung seiner Studien, wenigstens noch ein Jahr auf Universitäten zu bleiben. Warum er sich nun auch hierinn geändert, kann ich nicht sagen. Es möchte aber alles seyn, wenn ich nur darauf eingerichtet wäre, ihn mit Theophilo zugleich kommen zu laßen; das übrige sollte sich wohl finden. Da ich aber dieses nicht bin, so muß er mir es nicht übel nehmen, wenn ich ihn wegen seiner Anherkunft so lange in Ungewißheit laße, bis ich höre, ob Theophilus gewiß kommen will.

Meine eifrigsten Wünsche gehen auf das ruhige und zufriedene Alter meiner werthesten Eltern, die ich beschwöre, um mich sich keinen Kummer zu machen, wohl aber versichert zu seyn, daß niemand seine Eltern und Geschwister aufrichtiger lieben kann als

Dero

Breslau den 13 Junius 1764. — gehorsamster Sohn Gotthold.

158. An Christian Gottlob Heyne.[1]

HochEdelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Professor,

So flüchtig auch die Bekanntschaft war, die ich vor verschiednen Jahren mit Ewr. HochEdelgeb. in Dresden zu machen das Glück hatte: so lebhaft hat sich dennoch das Andenken derselben bey mir erhalten; und nichts hätte mir angenehmer seyn können, als die unerwartete Versicherung, daß sich auch Ewr. HochEdelgeb. meiner noch erinnern, und mit einer Art des Zutrauens erinnern, welches mir um so viel schmeichelhafter seyn muß, je weiter mich meine itzigen Umstände von allem, was Gelehrsamkeit heißt, unglücklicher Weise entfernen. Ich müßte indeß aber auch alle Liebe zu den Wißenschaften verloren haben, wenn mir die Arbeiten eines Mannes von soviel Geschmack und Einsicht, als ich bey dem neusten Ausleger des Tibullus gefunden, gleichgültig seyn könnten. Apollonius ist ein Dichter, dem ich längst eine brauchbarere Ausgabe gewünscht habe, und ich freue mich, daß sie in solche Hände gefallen. Ein Manuscript von ihm ist wirklich auf der hiesigen Bibliothek zu St. Elisabeth

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 411—415, genauer 1881 von Ernst v. Leutsch nach einer Abschrift Dr. Boysens im Philologischen Anzeiger, Bd. XI, S. 138 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX Nr 167.]

vorhanden. Beyliegende Antwort des H. Rector Arletius überhebet mich der Mühe, es Ihnen weitläuftig zu beschreiben. Es ist sehr neu; aus der Mitte des 15tn Jahrhunderts, von der Hand des Paduanischen Medicus, Nicolaus de Paßara. Es ist ohne den Scholiasten, aber hin und wieder zwischen den Zeilen mit einer Gloße. Die Hand ist leserlich und ziemlich correct; nur hat der Abschreiber, wie ich im Durchblättern gefunden, nicht selten den poetischen Dialekt vernachläßiget, und dadurch das Sylbenmaaß öfters verstümmelt. So schreibt er Z. E. (1 B. Z. 19) *Αργον Αθηναιης καμειν* anstatt *καμεειν*. — Herr Arletius, wie ich weis, wird es Ewr. HochEdelgeb. nicht schwer gemacht haben, das Manuscript selbst zu erhalten. Sollten Sie es aber, nach unsrer Beschreibung, nicht für werth halten, es so einen weiten Weg kommen zu laßen, so ist er erböthig, es mit aller Sorgfalt zu vergleichen. Auch ich würde mich mit Vergnügen zu dieser geringen Arbeit erboten haben. Sonst findet sich noch[1] in eben derselben Bibliothek die erste Florentinische Ausgabe des Dichters, aus deren Gebrauche ich mir fast mehr versprechen wollte, als aus dem Manuscripte selbst. — In dem nehmlichen Bande, welcher dieses Mspt. enthält, ist auch eines von den Argonauticis des Orpheus. Wie sehr wünschte ich, daß auch diesem Gedichte Ewe. HochEdelgeb., wegen des verwandten Inhalts, einen kritischen Blick schenken wollten. Eschenbachs Arbeit darüber ist mir immer sehr mittelmäßig vorgekommen; es wäre denn, daß er in der zweyten Ausgabe, die ich versprochen finde, aber nie gesehen habe, etwas beßres geleistet hätte. Die erste Florentinische Ausgabe des Orpheus, welche gleichfalls hier ist, hat geschriebne Randgloßen, die vielleicht von Belang seyn dürften. —

Eine deutsche Übersetzung des Apollonius würde allerdings eine Zierde unsrer Litteratur seyn. Wer aber soll sich daran machen? Unsere witzige Köpfe sind meistens schlechte Griechen, und unsere guten Griechen sind meistens — — Wie muß man einen Reiske nennen? Um des Himmels willen, was für einen Demosthenes giebt uns dieser Pedant! Ich will nicht hoffen, daß man es ihm in Göttingen für so genoßen wird ausgehen laßen, den edelsten Redner in einen niederträchtigen Schwätzer, die Svada in eine Höckerfrau verwandelt zu haben. Wollen Sie, daß ihren Apollonius nicht ein gleiches Schicksal vielleicht treffe: so erfüllen Sie uns ihren Wunsch selbst. Diese Arbeit ist eben so wenig über ihre

[1] [vorher] auch [durchstrichen]

Kräfte, als unter ihrer Würde. Der Critiker, der die Schönheiten eines Alten aufkläret und rettet, hat meinen Dank: der aber von ihnen so durchdrungen ist, so ganz in ihrem Besitze ist, daß er sie seiner eignen Zunge vertrauen darf, hat meinen Dank und meine Bewunderung zugleich. Ich erblicke ihn nicht mehr hinter, ich erblicke ihn neben seinem Alten.

Ich verharre mit der vorzüglichsten Hochachtung, und in der angenehmen Hoffnung, öftrer mit Dero Zuschrift beehret zu werden,

Ewr. HochEdelgebohrnen rc.

Breslau den 28 Jul. 1764. gehorsamster Diener

Leßing.

159. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 5. August 1764.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal seyn, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren seyn. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile[2] und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sopho-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 23—26 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 23—26). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 170; der Brief, den Lessing durch Hauptmann v. Diebitsch nach Berlin sandte, scheint sich mit Bd. XIX, Nr. 171 gekreuzt zu haben.] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Lessing meint Theophilus Döbbelin, den breitschultrigen Schauspieler."]

kles 90 Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! —

Ihre litterarischen Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdiget. Ich kenne den Verfasser nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir Beide nicht kennen! Denn so wird Deutschland ein poetisches Genie mehr haben! — Melden Sie mir doch, ob ich für den unbekannten Verfasser, der Ihnen sein Trauerspiel zugeschickt hat, den nehmlichen Wunsch thun darf! Ich verspreche Ihnen wenig davon, aber überraschen Sie mich mit desto mehrerem. — — Dem Herrn Anthelmy muß ich mich für sehr verbunden erkennen. Aber ich wünschte recht sehr, daß er mit der Ehre, die er mir erzeigen will, noch ein halbes Jahr anstehen wollte! In dieser Zeit hoffe ich mit der zweyten Ausgabe meiner Fabeln gewiß fertig zu seyn. Besonders die Abhandlungen bedürfen mancherley Erläuterungen, wenn mich seine Landsleute gehörig verstehen sollen. Verschiedne französische Recensenten haben bereits Mißdeutungen davon gemacht, die mir sehr unangenehm sind. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, den Herrn Anthelmy dieses ungefähr wissen zu lassen. Wenn Sie Ihrer Oden wegen, die man itzt in Paris übersetzt, einen Entre-metteur brauchen, so will ich es hier wiederum seyn. — Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den ersten September ist die Revüe bey Brieg, und auf den vierten bey Hundsfeld.

Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

---

160. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Breslau, d. 20. August 1764.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir seinen Besuch

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1764 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd XXVII, S. 26—29 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 26—29). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 171. Dem Brief

doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Antwort abreisen lassen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu besuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitsch wohl erhalten haben. Er war so gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich sehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir versichert, daß Sie sich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabey, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sag ich; denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer, als das krank seyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu seyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch seyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie sollen der erste seyn, von dem ich mein Urtheil erwarte. — Vorher aber sagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beyliegenden Reimereyen. Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind, und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bey. Wie sehr freue ich mich, daß mein Wunsch in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt![1] Er,

waren die drei gereimten Erzählungen „Die Brille", „Nix Bodenstrom" und „Die Teilung" beigelegt; vgl. oben Bd. I, S. 177 ff., 189 f.]

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Lessing meinte wahrscheinlich Sulzern."]

der allein von Flöhen singen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren

getreusten

Lessing.

---

161. An Johann Gottfried Lessing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich habe nach des Bruders Abreise von hier so viel zu thun gehabt, und bin so lange verreiset gewesen, daß ich es von einem Posttage zu dem andern verschieben müßen, meinen werthesten Aeltern zu schreiben. Ich versparte es endlich bis Herr Meyer zur Messe gehen würde; allein er ist diesesmal nicht gegangen. Nun verreise ich morgen wiederum, und werde schwerlich unter 4 Wochen wieder zurückkommen. Daher mache ich mir den ersten müßigen Augenblick noch vorher zu Nutze, um Ihnen zu melden, daß ich noch ziemlich gesund bin, und nichts mehr wünsche, als daß Sie allerseits zu Hause vollkommen gesund und vergnügt leben mögen.

Mein Bruder Theophilus wird Ihnen von meinen Umständen mehr haben sagen können, als ich schreiben mag. Es ist nunmehr fest beschloßen, daß, sobald ich von dieser Reise wieder zurückkomme, ich sodann meinen Abschied nehme. Ich habe die dringendsten Ursachen dazu; und ob ich schon eben noch nicht weis, was ich sodann anfangen werde, so bin ich doch im geringsten nicht verlegen, auf eine oder die andere Weise mein Auskommen zu haben. Diese Veränderung ist die Ursache warum ich Carln nicht zu mir kommen laßen kann. Ich habe ihm 50 ℛ in Leipzig von den Winklerschen Geldern assigniret, von welchen ich hoffe, daß sie diese Messe bezahlet werden sollen. Es ist mir nicht wohl möglich gewesen, ihm von hier aus Geld zu übermachen. Meine Einkünfte sind itzt bey weiten die nicht mehr, die sie vor Jahr und Tag waren. Die Unkosten des Processes belauffen sich übrigens auch sehr hoch, so daß mir überhaupt nicht viel übrig bleiben wird. Widrigenfalls wollte

---

[1] [Handschrift früher im Besitz von Karl Meinert, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Büttenpapiers, auf 2½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1884 von Meinert in der Gegenwart, Bd. XXV, S. 6 f. (Nr. 1) mitgeteilt. Antwort auf Bd XIX, Nr. 172; des Vaters Antwort ebenda Nr. 173.]

ich ihm gerne mit mehrerm helffen; denn ich höre daß er mehr schuldig ist. Sobald ich selbst nur weis woran ich bin, werde ich seiner nicht vergeßen und ihn auf die eine oder andere Weise unterstützen. Die Schwester braucht sich mit der Wäsche nicht zu übereilen; was sie indeß fertig hat, kann sie mir mit einem sichern Fuhrmanne schicken. Die Auslage werde ich erstatten und mich für ihrer[1] Mühe auch sonst dankbar erzeigen.

Daß ich dem H. Vetter Feller seine Schuld noch nicht eintreiben können, thut mir herzlich leid. Der Wechsel ist längst verfallen, und also weiter nichts als eine bloße Obligation, die sich mit der Wechselschärfe nicht einklagen läßt. Der Schuldner nächst dem hat wenig oder nichts.[2] Ich will noch das letzte versuchen und sehen ob ich Arrest auf sein Bißchen Tractament erhalten kann. Haben Sie die Gütigkeit, Hochzuehrender Herr Vater, dem H. Vetter dieses melden zu laßen. Zweifelt er aber, ob ich seine Fodrung nicht schon eincassiret, so will ich ihm den Wechsel selbst wieder zurücksenden.

Dem Bruder Theophilus werde schreiben, und ihm verschiedne Bücher, die er sich bey mir ausgesucht hat, senden, sobald ich wieder zurück bin.

Indeß empfehle ich mich meinen werthesten Aeltern, und verharre Zeitlebens

Dero

Breslau den 12 Octobr. 1764. gehorsamster Sohn

Gotthold.

---

162. An Johann Gottfried Lessing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Es würde unverzeihlich seyn, wenn ich es noch länger anstehen ließe, meinen werthesten Eltern einige Nachricht von mir zu ertheilen, und mich nach ihrem mir so theuern Wohlergehen zu erkundigen. Mein bisheriges Stillschweigen werden Sie mir gütigst verzeihen; Arbeit und Verdruß [illegible] meine bevorstehende Veränderung, haben mich, so zu reden, meiner [illegible] vergeßen gemacht, und ich werde nun schon auch nicht eher [illegible]

[1] [so Hs.] [2] nicht. [verschrieben Hs.]

[3] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; [illegible] bogen weißen Papiers, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; [illegible] mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 173; des Vaters Antwort ebenda Nr. [illegible].

mir selbst kommen, als bis ich aus Breslau weg bin. Dieses sind denn auch die Ursachen, warum ich den Besuch meines Bruders Carl verbitten muß. Ich möchte ihn zwar sehr gern sprechen, aber die Zeit verstattet es itzo nicht, und ich muß mir dieses Vergnügen schon bis auf das Frühjahr versparen, da ich ganz gewiß auf einige Tage nach Hause zu kommen hoffe. Und zwar von Berlin aus; wenn ich meine Sachen daselbst nur erst in Ordnung gebracht habe. Er will wieder nach Leipzig gehen, und ich darf es ihm nicht wiederrathen. Wenn er nur weiß, wie er da leben kann. Ich meines wenigen Theils kann ihm weiter auf nichts Hoffnung machen; es thut mir leid, daß ich dieses so gerade heraussagen muß, aber es würde ihm schädlich seyn, wenn er sich ungegründete Rechnung machte. Von dem ganzen Winklerschen Processe sind mir kaum 300 Rthl. übrig geblieben; und das ist, außer meiner Bibliothek und meinen Sachen, mein einziger und letzter Nothpfennig, der gänzlich geschmolzen seyn wird, noch ehe ich mich in Berlin wieder eingerichtet habe. Es folgt hierbey ein Brief an ihn, von einem seiner Universitätsfreunde, an den ich die 26 Rthl., welche er ihm schuldig gewesen, mit 28 Rthl. 12 gr. hiesigen Courants bezahlt habe. Ich wünschte sehr, ich könnte ihm seine übrige Schulden auch tilgen. Aber, wie gesagt, ich kann nichts versprechen. Ich bin zwar Willens, wenn ich nach Berlin komme, einen Theil meiner Bücher zu verkauffen, ich habe auch sonst noch einige kleine Foderungen außenstehen. Aber alles das ist nichts gewißes, und auf der Universität muß man auf etwas gewißes rechnen können. Geht es mir indeß damit, wie ich denke, so kann er versichert seyn, daß ich seiner nicht vergeßen werde.

Auch Gottlob hat an mich geschrieben. Er äußert nicht viel Zufriedenheit mit seinen gegenwärtigen Umständen. Er will wieder weg, und ich soll ihm rathen. Wenn sich doch nur eines guten Raths wegen niemand an mich wenden wollte! Ich kann niemand rathen, und will niemand rathen. In Wahrheit, ich weis nicht, was ich ihm antworten soll, und daher werde ich ihm gar nicht antworten müßen. Könnte ich ihm helffen, so wollte ich es von Grund der Seelen gerne thun; aber wie und womit?

Ich wünsche zu dem eingetretenen Neuen Jahre[1] meinen werthesten Eltern und sämtlichen[2] Geschwister alles Wohlergehen. Ihnen besonders,

[1] Jahren [verschrieben Hs.] [2] [so Hs.]

liebster Vater, wünsche ich noch viele gesunde und vergnügte Jahre, welche die Vorsicht Ihnen von der Zahl der Meinigen zulegen wolle. Schenken Sie nur ferner Ihre Liebe

Dero

Breslau den 10 Jan. 1765. gehorsamsten Sohne

Gotthold.

---

163. An Johann Gottfried Lessing.[1]

Hochzuehrender Herr Vater,

Es ist meine Schuldigkeit, meinen werthesten Eltern zu melden, daß meine Abreise von hier auf den 15tn oder 16tn künftigen Monats festgesetzet ist. Ich gehe nach Berlin, nicht so wohl um auf lange Zeit daselbst zu bleiben, als vielmehr blos, um meine zerstreuten Sachen allda zusammen zu bringen, und doch einiger maaßen einen locum unde nennen zu können. Vor dem May werde ich jedoch nicht dort eintreffen, indem ich mich noch unter Wegens, Theils in Frankfurth, Theils bey einigen von Adel auf dem Lande, die meine Freunde sind, verschiedne Tage verweilen will. Von Berlin aus werde ich eine Tour nach Dresden machen, wo ich mich vielleicht einen oder zwey Monate aufzuhalten gedenke, und es versteht sich, daß ich von da aus mehr als einmal nach Camenz kommen werde. Nichts wird mir erfreulicher seyn, als meine optimal artheste Eltern gesund und vergnügt anzutreffen. Der Verdruß, den sie liebster Vater, noch immer dort haben, ist ein Beweis, wie schlecht man in meiner Vaterstadt denkt. Andrer Leute Thorheiten müßen uns indeß nicht kränken, und ich halte auch den Bruder Theophilus für zu gesetzt, als daß er es für eine Beschimpfung halten sollte, den Beyfall des Camtzer Pöbels nicht zu haben.

Sollte ich, wieder Vermuthen, an der Ausführung meines itzt erwähnten Anschlages verhindert werden, und sollten mich gewiße Umstände nöthigen, den Sommer über in Berlin zu bleiben, so werde ich sodann den Bruder Carl zu mir kommen laßen. Es wird mir aber lieb seyn, wenn er mir vorher noch schreibet, und besonders, wenn er mir die versprochne Ausarbeitung schicket.

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Folioblatt weißen Papiers, von dem das dazu gehörige andere (leere) Blatt abgerissen ist, auf beiden Seiten mit großen, saubern, deutlichen Zügen, doch anscheinend in Eile, beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 177; Antwort auf Bd. XIX, Nr. 175; des Vaters Antwort ebenda Nr. 178.]

Daß die Wäsche fertig ist, dafür bin ich meiner lieben Schwester recht sehr verbunden. Da ich keine andere Gelegenheit, sie anher zu bekommen weis, so soll Sie sie nur in eine leichte Küste, mit Wachsleinewand wohl verwahrt, einpacken und unfranquiret recta auf die fahrende Post anher geben. Ich will lieber diese wenigen Unkosten daran wenden, als sie noch länger entbehren. Sie muß es aber mit der ersten Post thun, damit ich sie längstens noch vor den Feyertagen erhalte. Zugleich soll Sie mir melden, was ich ihr für Auslage und Arbeit schuldig bin.

Ich empfehle mich meinen werthesten Eltern und verbleibe Lebenslang

Dero

Breslau, den 17 März 1765. gehorsamster Sohn

Gotthold.

164. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Leipzig, Mai 1765.]

165. An Johann Gottfried Lessing.[2]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin zwar bereits vor sechs Wochen glüklich in Berlin angelangt; ich habe aber durch die Nachläßigkeit und Untreue meines neuen Bedienten, den ich mit meinen Sachen von Breslau anher gehen laßen, alles Meinige in solcher Verwirrung gefunden, und dadurch so viel verdrießliche Abhaltungen bekommen, daß es mir unmöglich gewesen, an die Erfüllung meines Versprechens eher zu denken. Endlich thu ich es, und übersende dem Bruder Carl beygehend 50 ℛ über deren Anwendung ich mich in meinem Briefe an ihm[3] näher erkläre. Was ich hiernächst meiner Schwester versprochen, habe ich nicht vergeßen; ich werde es auch nicht vergeßen; ich bitte Sie aber nur, noch einige Geduld mit mir zu haben. Denn ich fühle mich jetzo ein wenig gar zu sehr entkräftet, indem

[1] [Wie sich aus der Antwort des Vaters (Bd. XIX, Nr. 179) ergibt, teilte ihm Lessing in einem jetzt verschollenen Briefe auf der Rückkehr von Breslau seine Ankunft in Leipzig und seine Absicht, am 16. Mai nach Berlin weiter zu reisen, mit, erklärte sich wohl auch gleichzeitig bereit, seinen Bruder Karl demnächst zu sich nach Berlin zu nehmen.]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen, etwas brüchigen und fleckigen Papiers in 4°, auf 2½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 179; des Vaters Antwort ebenda Nr. 181.] [3] [so Hs.]

mich meine gemachte Veränderung und hiesige Einrichtung unglaublich viel kosten. Sie ist eine zu gute Schwester, als daß sie es übel nehmen sollte, wenn ich das dringendste zu erst besorge.

Ich hoffe und wünsche, daß Sie sich allerseits noch bey vollkommenem Wohlseyn befinden. Daß die Sache mit dem Schönbach einen so erwünschten Ausgang gewonnen, ist mir wegen des Antheils, den sie daran nehmen müßen, sehr angenehm zu hören gewesen. Ich glaube doch, daß sich Theophilus nunmehr um die Stelle bewerben wird. Aus Caprice muß er es wenigstens nicht zu thun unterlaßen. Es ist Satisfaction genug für ihn, daß die, so ihm zuwider gewesen, so schimpflich angelauffen.

Mein Vorsatz nach Dresden zu kommen, bleibet noch fest. Nur dürfte es nunmehr einige Monate später geschehen. Ich muß meine Bibliothek zuvor hier in Ordnung haben, auch vorher noch etwas drucken laßen, ohne welchem[1] meine Reise vergebens seyn würde.

Hiermit empfehle ich mich meinen werthesten Eltern und verharre Zeit Lebens

Dero

Berlin den 4 Jul. 1765.

gehorsamster Sohn

Gotthold.

P. S. Mit der rückgehenden Gelegenheit, mit welcher Carl anher kommen wird, will ich Ihnen, lieber Herr Vater, verschiedne neue Sachen senden. Oder wenn dieses zu lange dauern sollte, so will ich es Dero Verlangen gemäß, mit der Post thun.

166. An Karl Lessing.[2]

[Berlin, 4. Juli 1765.]

167. An Rendant Langer in Breslau.[3]

[Berlin, 19. Juli 1765.]

[1] [so Hs.]

[2] [Wie sich aus dem vorausgehenden Briefe (S. 218, Z. 23 ff.) ergibt, war ihm ein jetzt verschollenes Schreiben an Karl beigeschlossen, worin Lessing seinem Bruder 50 Taler übersandte und ihn zu sich nach Berlin einlud. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 180.]

[3] [Wie sich aus Langers Antwort (Bd. XIX, Nr. 182) ergibt, teilte Lessing in einem jetzt verschollenen Schreiben vom 19. Juli 1765 dem Breslauer Bekannten mit, welche Schritte er zunächst bei dem Münzdirektor Kröncke tun solle, um nach seinem Wunsche befördert und, wo möglich, an die königliche Münze nach Berlin versetzt zu werden.]

168. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Berlin, 29. Oktober 1765.]

169. An Theophilus Lessing.[2]

[Berlin, Ende 1765 oder Anfang 1766.]

170. An Gleim.[3]

[Berlin, Ende 1765 oder Anfang 1766.]

171. An Johann Gottfried Lessing.[4]

Hochzuehrender Herr Vater,

Dero Letzteres, aus welchem ich mit vielem Vergnügen Dero und der Frau Mutter Wohlbefinden ersehen, würde ich unfehlbar gleich mit dem Fuhrmanne beantwortet haben, wenn solcher, als er es abgegeben, uns zu Hause getroffen hätte, und es uns also nicht erst zu Händen gekommen wäre, als er schon wieder abgereiset war. Ich betauere sehr, daß man noch immer fortfährt, Ihnen Unruhe und Verdruß zu machen, und daß Sie dadurch gar genöthiget worden, bey dem Richter desfalls Hülfe zu suchen. Ich bin zwar nicht dafür, daß man von Feinden, die nichts als Verachtung verdienen, wegen boshafter Verleumdungen gerichtliche Genugthuung suchen soll; es kann aber freylich wohl Umstände geben, in welchen man seinen guten Namen nicht anders zu retten weis, und da ich überzeugt bin, daß Klagen und Processiren ihre Sache sonst gar nicht ist, so bin ich versichert, daß auch die[5] Umstände von der Art gewesen.

---

[1] [Wie sich aus der Antwort des Vaters (Bd. XIX, Nr. 186) ergibt, versprach ihm auf seine dringende Bitte (ebenda Nr. 185) Lessing am 29. Oktober 1765 in einem jetzt verschollenen Briefe, bis Weihnachten 200 Taler für ihn aufzubringen.]

[2] [Wie sich aus der Antwort des Bruders (Bd. XIX, Nr. 187) ergibt, beklagte sich Lessing in einem jetzt verschollenen Briefe über sein langes, mit seinen Versprechungen schlecht übereinstimmendes Stillschweigen. Wahrscheinlich schrieb Lessing diese Mahnung einige Monate, nachdem Theophilus um die Mitte Septembers 1765 Berlin verlassen hatte; vielleicht war sein Brief an den Bruder auch dem folgenden Schreiben an den Vater (Nr. 171) beigeschlossen.]

[3] [Am 13. Februar 1766 schrieb Gleim an Uz (Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, herausgegeben von Karl Schüddekopf, Tübingen 1899, in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CCXVIII, S. 367): „Herr Leßing will den Anakreon griechisch herausgeben, werd ich mit dieser von Ihnen mir eingegebenen Arbeit“ (d. h. mit einer wörtlichen Übersetzung Anakreons) „fertig, so wird er sie beydrucken laßen.“ Wahrscheinlich entnahm Gleim diese Nachricht einem jetzt verschollenen Briefe Lessings aus dem Winter 1765/6. Vgl. dazu auch oben Bd. XVI, S. 532.]

[4] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen, am Rande etwas beschädigten Papiers, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 188; des Vaters Antwort ebenda Nr. 189.] [5] [Das Wort ist am Rande der Handschrift abgerissen]

Inzwischen, da man doch nur in der Absicht[1] klaget um Genugthuung zu erhalten, so sollte ich denken, es wäre eines, ob[2] sich der Schuldige selbst zu dieser Genugthuung verstünde, oder[3] ob er[2] vom Richter dazu gezwungen würde. Ist also die Beleidigung und Beschimpfung nicht allzuöffentlich geschehen, so wäre mein Rath, Sie ließen es dabey bewenden, wenn der Püschel, in Gegenwart einiger Zeugen, seine Verleumdungen zurücknähme. Ohne dieses den Proceß aber so schlechthin hängen zu laßen, dazu rathe ich nicht. Alles kömmt dabey auf ihre künftige Ruhe und auf das an, was man sich von einem versöhnten Feinde, von dem Charakter[4] wie Püschel, zu versprechen habe. Ich kenne ihn zu wenig, und darf es also kaum wagen, seinetwegen etwas positives zu rathen. Scheinet es sein wahrer Ernst, in Zukunft friedlich mit Ihnen zu leben, so wäre es allerdings gut, wenn man ihn nicht auf das äußerste brächte. Gedenkt er aber nur, Sie vor itzo auf eine Zeit lang los zu werden, weil er sich auch von andern Seiten angegriffen zu werden fürchtet, und besorget, daß Sie ihm auch auf diesen andern Seiten entgegen seyn würden, so verdient er im geringsten keine Nachsicht, sondern was Sie mit ihm einmal angefangen, müßen Sie mit ihm durchsetzen. Sie werden dieses selbst aus den Umständen am besten schließen können; auf diese kömmt alles an, ich nur bin zu wenig davon unterrichtet.

Daß Gottlob hier gewesen ist, wird Carl in seinem vorigen Briefe schon gemeldet haben. Er ist nun gänzlich aus Mecklenburg weg, und in Schlesien auf den Gütern des Grafen v. Boos als Justitiarius. Seine einträglichen Conditiones hat er sich schlecht zu Nutze gemacht, und wenn er nicht bald anfängt ein beßrer Wirth zu werden, so ist mir für ihn bange.

Auf instehende Ostermesse denke ich nach Leipzig und von da nach Dresden zu reisen. Ob es gewiß geschiehet, werde aber noch vorher melden; da ich mir denn die fertigen Sachen von der Schwester nach Leipzig ausbitten will, wenn sich nicht eher eine Gelegenheit hieher finden sollte.

In Erwartung einer baldigen Nachricht von Dero und der Frau Mutter fortdaurendem Wohlbefinden, verharre

Dero

Berlin den 20 März 1766. gehorsamster Sohn

Gotthold.

[1] Absi [Hs., der Rest abgerissen] [2] [Das Wort ist am Rande der Handschrift abgerissen] [3] [vorher] oder zu [durchstrichen] [4] Charaker [verschrieben]

172. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ich bin so eitel, auch Ihnen meinen Laokoon zu übersenden; ob ich gleich voraus sehe, daß Sie alle Ihre Freundschaft gegen mich werden nöthig haben, um diesen Mischmasch von Pedanterie und Grillen zu lesen und nur nicht ganz verwerflich zu finden.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund? Ist es wahr, daß Sie krank sind? Ich betauere Sie herzlich. Aber ich hoffe, daß Ihre Krankheit weder anhaltend, noch von Folgen seyn wird. Ich denke[2] künftigen Monat eine Reise nach Pyrmont zu thun, und meinen Weg über Halberstadt zu nehmen. Ich verspreche mir, Sie gesund und vergnügt zu umarmen; wenigstens, wünschte ich, so gesund, daß Sie zu völliger Wiederherstellung ihrer Gesundheit die nehmliche Reise mit thun könnten.

Melden Sie mir, ob ich Hoffnung dazu haben kan? Außerdem verspreche ich mir wenig Vergnügen an einem Orte, den ich weder der Gesundheit noch des Vergnügens wegen, sondern bloß um mein Wort zu halten, besuchen werde.

Ich bitte um die Fortdauer — wo ich nicht vielmehr, nach so vielen Jahren, sagen sollte, Erneuerung — Ihrer Freundschaft und verharre

Dero

ergebenster Diener und treuster Freund

Berlin den 13 März 1766. Lessing.

---

173. An Christian Adolf Klotz.[3]

P. P.

Auch ich erinnere mich sehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Bischofswerde, Pastor

---

[1] [Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit flüchtigen, aber deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 131 f. mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 131 f. wieder abgedruckt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 191.] [2] [verbessert aus] hoffe

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift bruchstückweise 1768 von Klotz mitgeteilt (Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften herausgegeben von Herrn Klotz, Siebentes Stück, S. 467 f.), darnach 1769 abgedruckt im 52. der „Briefe, antiquarischen Inhalts" (Bd. II, S. 224 f.; vgl. oben Bd. X, S. 419) und 1793 in Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XII, S. 120; vollständig 1770 von Klotz mitgeteilt (Deutsche Bibliothek, Achtzehentes Stück, S. 378—380), 1773 wiederholt in den „Briefen Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz", herausgegeben von J. J. A. v. Hagen, Bd. II, Seite 178—180. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 190; Klotzens Antwort ebenda Nr. 195.]

war, und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiedenen[1] malen in Ew. Wohlgeb. väterlichen[2] Hause gewesen zu seyn. Nothwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, seit Dero erstem[3] Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr blosser Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als die Werke[4] eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie selbst, ob die rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraschende Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwähnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun, um einer gleichsam angebornen, stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch noch[5] neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons, gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeusserung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierin[6] zuvorzukommen.

Ich verspreche meinem Laokoon wenig[7] Leser, und ich weis es,[8] daß er noch wenigere[9] gültige[10] Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschahe[11] es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen, es sey blos in[12] der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffener[13] Mann erst gereitzet[14] werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites soll unter uns eben so wenig Unheil stiften, als ihm vor Troja zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meine, mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdecket,[15] als wenn ich sie selber[16] entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den actis litter. nicht anders als freuen.

Eben so sehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den

[1] verschiednen [1773] [2] Ew. Wohlgeborn. väterlichem [1773] [3] ersten [1773] [4] das Werk [1773] [5] noch [fehlt 1773] [6] hierinnen [1773] [7] wenige [1768. 1769] [8] es [fehlt 1769] [9] weniger [1768. 1773] [10] gütige [verdruckt 1773] [11] geschah [1769. 1773] [12] aus [1773] [13] rechtschaffner [1769. 1773] [14] gereitzt [1768. 1769] [15] entdeckt, [1768. 1769. 1773] [16] selbst [1768. 1769]

Tyrtäus, so wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber sollte sich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegsetzen können? Was kann darin vorkommen, was wir nicht schon in zwanzig alten Schriftstellern lesen?[1] Zudem würde das Griechische dem etwanigen Aergernisse die Schranken enge genug setzen, wenn das Freyste ohne Uebersetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur ein Augenblick, den[2] ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste seyn. Ich bin

Ew. Wohlgeb.

Berlin den 9. Jun. 1766. gehorsamster Diener

Leßing.

174. An Gleim.[3]

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir denken? Ich genieße in Ihrem Hause so viel Höflichkeit, so viel Freundschaft; ich mache noch oben darein Schuld, und ich denke eben so wenig daran, mich für jenes zu bedanken, als diese abzutragen. Aber verzeihen Sie mir immer, daß ich Sie unter diejenigen meiner Freunde rechne, mit denen ich mir auch eine noch größere Unregelmäßigkeit erlauben dürfte. Ich bin indeß krank gewesen, ich bin verreiset und wieder verreiset gewesen, ich habe Verdruß, ich habe Beschäftigungen gehabt. — Doch wozu diese Entschuldigungen? Ich weis, Sie haben mir meine Nachläßigkeit schon verziehen.

Ja, bald wäre ich unverschämt genug, noch oben darein mit Ihnen zu zanken, liebster Freund! Wer wollte mir denn mit erster Post den versificirten Tod Adams schicken? Ich bin gar nicht damit zufrieden, daß ich ihn nicht eher gehabt habe, als ihn die ganze Welt hat. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie ihn Klopstock aufgenommen hat. Ich sage,

[1] gelesen? [1773] [2] einen Augenblick, da [1773]

[3] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein großes Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 135—137 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 135—137 wieder abgedruckt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 197.]

aufrichtig: nicht weil Sie es mir verheelen würden, wenn er nicht damit zufrieden gewesen wäre, sondern, weil Sie mir vielleicht verschweigen dürften, wie sehr er damit zufrieden ist. Mein Urtheil sollen Sie alsdenn haben, wenn ich seines weis. Nur so viel versichere ich Ihnen voraus, daß mir Ihre Versification beßer gefällt, als Klopstocks eigene im Salomon.

Was machen Sie denn nunmehr? Denn etwas werden Sie doch wieder unter der Feder haben. Wie steht es mit der vollständigen Ausgabe Ihrer Werke? Liebster Freund, wir werden alle Tage älter; laßen Sie uns bald thun, was wir noch thun wollen.

Jetzt schicke ich Ihnen nur erst das Geld wieder, welches ich Ihnen abgeborgt habe. Es waren doch nicht mehr als 6 Pistolen? Wahrhaftig, ich muß mich schämen, wie ich in dergleichen Sachen so ganz und gar ohne Nachdenken seyn kann. Aber die Bücher, die ich von Ihnen habe, brauche ich noch. Ich brauchte sogar noch eins oder zwey mehr, die ich bey Ihnen gesehen habe, aber — Als wenn Sie Ihre Bücher nicht selbst brauchten! Wenn es noch Pistolen wären!

Leben Sie wohl, liebster Freund, und machen Sie Ihrer charmanten Niece mein vielfältiges großes Compliment! Ihrem H. Neven desgleichen. Wenn ich nicht denken soll, daß Sie auf mich böse sind: So antworten Sie mir bald.

Ich bin Zeit Lebens

Ihr

Berlin den 31 Octob. 1766. ganz ergebenster Freund

Lessing.

---

175. An Johann Gottfried Lessing.[1]

[Berlin, Anfang Dezembers 1766.]

---

[1] [Wie sich aus dem Briefe des Vaters vom 24. November 1767 (Bd. XIX, Nr. 214) ergibt, hatte er damals „seit dem 9. Dezember verwichenen Jahres" keine Zeile von Lessings eigner Hand erhalten, sondern war stets nur durch Karl über die Erlebnisse seines ältesten Sohnes unterrichtet worden. Der jetzt verschollene Brief aus dem Anfang Dezembers 1766 deutete vielleicht schon die bevorstehende Reise nach Hamburg und etwaige völlige Übersiedelung dahin an. Vielleicht enthielt er auch die in Bd. XIX, Nr. 215 erwähnte Ermahnung an Theophilus, er möge auf bessere Umstände hoffen.]

176. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 22. December 1766.

Liebster Bruder,

Deinen Brief, datirt den — December — (Du mußt weder Komödienzettel noch Zeitungsblatt bey der Hand gehabt haben; denn daß wir keinen Kalender haben, das weiß ich wohl) Deinen, also nicht datirten Brief habe ich zwar richtig, aber nicht eher erhalten, als nachdem ich bereits zehn Tage in Hamburg gewesen. Doch hierin liegt auch der Vorwurf, daß ich Dir noch nicht geschrieben habe; und Vorwurf gegen Vorwurf mag aufgehn. Was hätte ich Dir zwar eher schreiben sollen, da ich Dir jetzt noch nicht viel zu schreiben habe? Ich kann Dir nur erst so viel melden, daß die bewußte Sache, derentwegen ich hauptsächlich hier bin, einen sehr guten Gang nimmt, und daß es nur auf mich ankömmt, sie mit den vortheilhaftesten Bedingungen zu schließen. Allein Du kennst mich, daß der klingende Vortheil bey mir eben nicht der vornehmste ist; und solchemnach äußern sich andre Bedenklichkeiten, derentwegen ich erst beruhigt seyn muß, ehe ich mich völlig bestimme. Nächstens also vielleicht hiervon ein mehreres, wenn ich es nicht bis auf meine Zurückkunft verspare, die ich länger als auf den fünften oder sechsten künftigen Monaths nicht verschieben werde.

Herr von Brenkenhof ist wieder in Berlin angekommen. Er hat sich doch nicht über meine Abwesenheit gewundert? Hast du sonst wegen der Stelle bey seinem Vater zu sprechen Gelegenheit gehabt? Logiert er noch bey uns, und will er diesen Winter bey uns wohnen bleiben? Dieses melde mir unfehlbar mit der ersten Post, und adressire den Brief nur recta in den schwarzen Adler, wo ich mich einquartiert habe. Unser Logis mußt Du gegen das Neujahr (vergiß es nicht) bey Schleunens aufsagen. Es mag mit mir werden, wie es will in Ansehung Hamburgs, so bleibe ich doch nicht über Ostern in Berlin.

Was giebt es sonst Neues? Erkundige dich doch bey Vossens oder bey Starkens, wo wir unsern Club haben, ob der Sekretair Weiß aus Danzig schon nach Hamburg abgereist ist, oder wann er abzureisen denkt. Wenn es sich thun läßt, so haben wir abgeredet, mit einander nach

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 3—5 mitgeteilt, 1817 in der neuen Auflage von G. E. Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing, S. 5—7 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 196.]

Berlin zurückzureisen. Ginge es nicht an, so möchte ich mich gern bey Zeiten nach einem andren Reisegefährten umthun.

Lebe wohl, lieber Bruder, und antworte mir gleich. Meinen Empfehl an alle unsre Freunde.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

177. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ihr Brief vom 6ten p. hat mich in Hamburg gesucht, als ich von da schon wieder weg war. Erst gestern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe also Verzeihung, daß ich ihn so spät beantworte.

Ich weis nicht, wo ich anfangen soll: so vielerley habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wiederum hinzugehen, — wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben. Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergeßen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige, vom größten bis zum kleinsten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königinn der Städte verräth. — Was hatte ich auf der verzweifelten Galere zu suchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe? Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben soviel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verbergen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater,[2] und den Entrepreneurs deßelben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bey: —

Quod non dant Proceres, dabit Histrio —

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden, und aufführen laßen. Solche

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin, ein halber Bogen weißen Papiers in 4° auf 3½ Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 140—145 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 140—145 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 197; Gleims Antwort ebenda Nr. 199.] [2] Theatern, [verschrieben Hs.]

Umstände waren nothwendig, die fast[1] erloschene Liebe zum Theater wieder bey mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung deßelben, für den großen Haufen unsrer Leser, auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich itzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Und noch eine andere Aussicht habe ich in Hamburg. Ihnen muß ich hauptsächlich davon schreiben. — Kennen Sie einen gewißen H. Bode daselbst? Es ist ein Freund des H. Zachariä; und wenn ich mich recht erinnere, hat er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu seyn die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerey an; und ich bin nicht übel in Willens, über lang oder kurz, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag gäben? Ich habe ihm schon vorläuffig davon gesprochen. Er ist zu allen bereit. Melden Sie mir also, ob und[2] unter was für Bedingungen ich mit ihm entriren soll? Er ist ein ehrlicher Mann, und kein Buchhändler. Er wird Sie, und Sie werden ihn, folglich auf den Fuß des erstern, und nicht des letztern, behandeln. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich auf diese Weise etwas beytragen könnte, daß Sie die letzte Hand an Ihre Werke legten. Eilen Sie; wer weiß, wie lange wir athmen; wir müßen machen, daß wir um so viel länger leben. Kann ein Autor den andern dringender ermuntern? — Ihre baldige Antwort hierüber, liebster Freund! —

Aber was? Sie wären mir 50 Rthl. schuldig gewesen? Erlauben Sie mir, ich kann wohl vergeßen, wem ich schuldig bin, allein wer mir schuldig ist, den behalte ich gewiß in frischem Gedächtniße. Lösen Sie mir dieses Räthsel; bis dahin betrachte ich das Geld, als ein Depot, von dem ich keinen Gebrauch machen werde.

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück, bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als was ich zu meinen vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten

[1] [dahinter] schon [?, durchstrichen] [2] ob und [nachträglich eingefügt]

Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte. Ich habe das **Journal des Savans** bis auf 1764 complet, in 235 Bänden; den **Mercure de France** bis auf 1758, in 254 Bänden; die **Acta Eruditorum**, das **Année litteraire** von **Freron**, kurz einen Praß von solchen Werken von siebendehalbhundert Bänden, die mir herzlich zur Last sind, und die man doch nur selten so vollständig findet. Denn die letzten Jahre, die daran fehlen, sind überall zu haben. Schade, daß der Graf von Wernigerode nur Bibeln sammelt!

Mit meinem Anschlage nach Cassel ist es also nichts. Ich sage dem H. Kammerherrn von Spiegel seiner sich deßfalls gemachten Mühe wegen, gehorsamsten Dank.

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir einigermaaßen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich von hier nach Hamburg abgehe. Wäre es auch nur, um den H. von Hagedorn persönlich kennen zu lernen! Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas weit beßeres gewesen seyn, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben, und es in Hamburg aufführen laßen. Senden Sie es mir, je eher, je lieber. — Ich bin auf immer

Ihr

Berlin den 1tn Februar 1767. ergebenster Freund und Diener

Leßing.

178. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 21. April 1767.

Lieber Bruder,

Du wirst von Herrn Ramler gehört haben, wie es gekommen, daß ich, ohne Dich noch einmal zu sprechen, abreisen müssen. Alles was Brüder einander bey ihrem Abschiede zu sagen haben, versteht sich unter uns Beyden von selbst; allein, ich hatte sonst noch manches zu erinnern, was ich nun nicht anders als schriftlich nachholen kann.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 6—11 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 8—13 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 201; über Karls Antwort vgl. ebenda Nr. 203.]

— So weit, lieber Bruder, liegt dieser Brief schon seit vierzehn Tagen angefangen. Glaubst Du wohl, daß ich wieder dazu kommen können? Endlich kann ich es unmöglich länger verschieben, Dich aus der Verlegenheit zu setzen, in welche Dich mein Stillschweigen bringen dürfte.

Ich habe indeß Deinen Brief erhalten, der mir sehr angenehm gewesen ist. Er würde mir noch angenehmer gewesen seyn, wenn Du mir ein wenig umständlich gemeldet hättest, durch welchen Zufall Du hinter Reichens seine Streiche gekommen. Ich hoffe, daß Du es ihm nicht so hingehen lassen wirst. Thue wenigstens Dein Möglichstes, daß ich das Heldenbuch wieder bekomme.

Wie steht es mit meinen Sachen? Ich will doch hoffen, daß sie abgegangen sind? Ich kann weder eher in Ordnung noch in Ruhe kommen, als bis ich meine Bücher um mich habe.

Ich logiere hier bey dem Herrn Commissionsrath Schmid, auf dem Brocke, wohin Du künftig Deine Briefe adressiren wirst.

Das erste und vornehmste, was ich Dir nunmehr aufzutragen habe, ist dieses. Du weißt, daß ich Schönstädten, dem Verfasser des Osmans, eine Condition hier angetragen, die er auch angenommen. Der gute Mensch wird nicht wissen, woran er ist. Suche ihn also auf, (Du wirst ihn in Webers Buchhandlung ausfragen können) und sage ihm, daß er sich mit der ersten Post aufsetzen und hierher kommen soll. Wenn er Reisegeld nöthig hat, so ersuche Herrn Voß, daß er ihm 20 Thaler, oder was er nöthig haben dürfte, vorschießt; ich will ihm diese Auslage durch einen hiesigen Buchhändler oder Kaufmann in Leipzig auf der Messe baar rembourfiren lassen. Sollte es ihm an nöthiger Kleidung fehlen, so führe ihn zu meinem Schneider, wo er sich auf mein Conto kann machen lassen, was er braucht. Den Schneider will ich dort schon bezahlen lassen. Sobald er im Stande ist, soll er auf weiter nichts warten, sondern sogleich mit der Post her kommen, und indeß in einem Wirthshause absteigen, von wo er mich seine Ankunft nur darf wissen lassen.

Morgen wird das hiesige Theater eröffnet. Sage Herrn Ramler, nebst meinem vielfältigen Empfehl, daß ich, sobald diese Unruhe vorbey ist, ihm unfehlbar schreiben werde. Indeß sollte er so gut seyn und dem jungen H*[1] und Madame Schmid sagen, daß, ehe hier die bereits engagirten Acteurs sich nicht gezeigt hätten, die Entrepreneurs keine neue

[1] [wohl = Gottlob Ludwig Hempel]

annehmen wollten. Ich ließe sie sonach bitten, nur noch vierzehn Tage Geduld zu haben, da sie denn meine kathegorische Antwort gewiß erhalten sollten. Ich kann Dir selbst diesmal nicht mehr schreiben. Nächstens ein mehreres. Indeß schreibe mir so oft als möglich.

Was macht Schuch? was passirt sonst Neues? An Brenkenhof werde ich selbst schreiben, und mich von seiner Commission zu acquittiren suchen. Auch will ich von hieraus nach Hause schreiben. Versäume die Gelegenheit nicht, den Wein zu schicken. Leb wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

179. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 22. May[2] 1767.

Liebster Bruder,

Ich bin über Deinen letzten Brief, in welchem Du mir Reichens Unverschämtheit meldest, erstaunt, und würde sogleich darauf geantwortet haben, wenn ich nicht einige Tage auf dem Lande, und sonst allzu sehr beschäftigt gewesen wäre. Hier hast Du einen Brief an den Capitain Stein; den convertire, und übergieb ihn, wenn es noch nöthig ist, und der Schurke nicht von selbst von seiner ungebührlichen Forderung abgestanden. Die Bücher, um die ich durch ihn gekommen, weißt Du ja ungefähr; es sind 1) die erste Edition des Heldenbuches; 2) die Stephanische Edition des N. T.; 3) das Theatrum tragicum; 4) Tiraquelli Ausgabe von Alexandri ab Alexandro D. G.;[3] 5) der erste Band von Hans Sachsens Gedichten; 6) Favorini Lexicon graecum; 7) Barthii adversaria, — und, ich mag gern nicht daran denken, was noch alles. Ziehe die vollständigen Titel dieser sieben Stücke aus dem Catalog, und mache ein Avertissement davon in der Zeitung mit Erbietung zu einem Recompens, wer davon Nachricht geben kann. Vielleicht erfahren wir etwas, und können dem Spitzbuben sodann näher zu Leibe gehen.

Von meinen Umständen weiß ich selbst nicht recht, was ich Dir

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 11—15 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 13—17 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 208.] [2] März [1794. 1817] [3] D. N.; [1794. 1817; es sind die „Dierum genialium libri VI“ gemeint]

melden soll. Mit unserm Theater (das im Vertrauen!) gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anstehn. Es ist Uneinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist. Indeß habe ich den Anfang zu dem Wochenblatte gemacht, wovon Du hier die ersten Stücke erhältst. Sie sind in meiner eigenen Druckerey gedruckt; denn da ich mich doch auf einige Weise hier fixiren wollte, so habe ich mich bereden lassen, die Druckerey eines gewissen Herrn Bode zu übernehmen, der mit einem russischen Obristen auf Reisen gegangen ist. Ich werde ja sehen, wie es damit geht. Es kann Dir nichts helfen, wenn ich Dich mehr au fait von dieser Sache setzen wollte. So viel kannst Du mir auf mein Wort glauben, daß ich dadurch in Arbeit und Embarras gekommen, der mir nicht viel Zeit und Lust läßt, Briefe zu schreiben. Du mußt mir es daher vergeben, wenn ich Dir nicht ordentlich antworte, aber dennoch Dich bitte, mir fleißig zu schreiben. Entschuldige mich gleichfalls zu Hause; ich werde schreiben, sobald ich ruhiger bin.

Laß ja an dem Katalogo fleißig drucken, und setze von den dort zurückgebliebenen Büchern noch dazu, was Du willst, ohne mir es erst zu schicken. Unter den medicinischen Disputationen aber suche mir eine aus: Von dem Zupfen der Sterbenden; ich weiß nicht, wie der Verfasser heißt, auch kann ich mich auf den lateinischen Tittel nicht besinnen: Du wirst sie aber bald erkennen, und sie muß zuverlässig da seyn. Schicke mir sie gleich.

Was ist denn die neue Actrice, die Schuch bekommen hat, für ein Ding? Wie geht es denn Schuchen? Frage ihn, ob er sonst noch ein junges Frauenzimmer haben will, das sehr große Lust zum Theater hat. Ich kann ihm eine recommandiren, die gewiß einschlagen wird. Wir würden sie selbst behalten, wenn wir nicht schon so überflüßig mit Frauenzimmern versehen wären.

Wie steht es sonst mit Dir? Siehe nur, wie Du dich bis Michaelis behilfst, und wenn sich indeß in Berlin für Dich nichts findet, so wollen wir schon sehen, wie wir es machen.

Mache Herrn Weiße (Dänen) mein Compliment; ich würde ihm nächstens antworten, und vielleicht zu seiner Zufriedenheit. Er kann versichert seyn, daß ich ihn nicht vergessen werde.

Auch Herrn Ramler und Moses werde ich nächsten Posttag unfehlbar schreiben. Herr Voß ist wohl noch nicht von der Messe? Sobald ich

glaube, daß er zurück ist, werde ich ihm auch schreiben. Lebe indeß wohl und schreibe mir bald. Ich bin auf immer Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

180. An den Hauptmann von Stein.[1]

[Hamburg, 22. Mai 1767.]

181. An Friedrich Nicolai.[2]

Liebster Freund,

Es ist freylich mehr als sonderbar, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben, auf zwey Briefe nicht geantwortet habe. Aber ich bin verdrüßlich, ärgerlich; mehr als ich es in meinem Leben gewesen bin; und bin es blos und allein über mich; ich denke daher nicht gern an meine Freunde; denn ich müßte zugleich an mich denken, und ich mag an mich nicht denken. Nun wißen Sie alles, was mein Stillschweigen entschuldigen kann; oder vielleicht noch tadelhafter macht — das kann wohl seyn; ich bin aber nicht anders — Nun laßen Sie uns von gleichgültigen Dingen sprechen.

Ich habe heute 28 Exemplare von der Dramaturgie, 1—26 Stück nebst der Ankündigung, für Sie an Herolds geschickt. Vier und zwanzig haben Sie verlangt, von den übrigen vieren ist eines für Sie, eines für H. Moses, eines für H. Rammlern und eines für H. Agricola. Haben Sie die Güte, sie abgeben zu laßen.

Das einzelne Stück wird[3] hier für einen Schilling verkauft; und die Pränumeranten bezahlen auf das ganze Jahr 5 Mark. Wie wollen

[1] [Wie sich aus dem vorausgehenden Schreiben (S. 231, Z. 17 f.) ergibt, lag ihm ein jetzt verschollener, wohl von demselben Tage stammender Brief an den Hauptmann v. Stein bei, einen Bekannten Lessings (vgl. Karls Anmerkung von 1794 zu den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 7), mit einer Beschwerde, daß der Bediente Reich, den er einst selbst an Lessing empfohlen hatte, den bereits bezahlten Lohn unberechtigterweise nochmals fordere. Über Steins Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 206.]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen dünnen, weißen Papiers, auf 3 Seiten mit flüchtigen, doch deutlichen Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf S. 4 ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1767. 7 Aug.
Lessing.
. . . . beant.“ (unleserlich).

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 204; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 207.]

[3] [verbessert aus] sind

Sie es verkauffen? Bestimmen[1] Sie es selbst; und sagen Sie was Sie dafür geben wollen, und können. Sie können soviel Exemplare haben, als sie wollen; die Sie nicht absetzen, bringen Sie auf Michaelis nur mit nach Leipzig, wo man sehen wird, was damit anzufangen. Nur müßen Sie keine einzelne Stücke verkaufen. Auf Michaelis soll der erste Band fertig seyn.

Daß ich ungern diesen Wisch schmiere, können Sie glauben; und Sie werden es ihm hoffentlich ansehen. Ich weis es, daß nichts daran ist; ich will es Ihnen und Moses schenken, mir es erst zu sagen. Aber das muß keinen Einfluß auf den Preis haben, den Sie ihm machen. Ich wünschte vielmehr, daß Sie mir Mittel und Wege anwiesen, ihn so vortheilhaft anzubringen, als möglich. Zwar gewinne ich und verliere ich nichts dabey. Aber ich wollte nicht gern, daß[2] andere viel dabey verlören, weil ich diesen andern auch nicht gern die allerentfernteste Obligation zu haben scheinen möchte.

Meinhard ist gestorben; ich betaure uns. Ich hoffe, daß er nicht ungern gestorben ist.

Klopstock ist hier gewesen, und ich hätte manche angenehme Stunde mit ihm haben können, wenn ich sie zu genießen gewußt. Ich fand, daß er mir beßer gefallen müßte, als jemals. Er ist sehr fleißig gewesen. Er hat eine neue Tragödie gemacht, Hermanns Schlacht; ein Stük völlig in dem alten deutschen Costume, häuffig mit Bardengesängen untermengt. Es ist ein vortreffliches Werk, wenn es auch schon etwa keine Tragödie seyn sollte. Er hat auch ein ziemlich weitläuftiges Werk von den Griechischen Sylbenmaaßen geschrieben; worinn viel gutes kritisches Detail ist. In diesen Sylbenmaaßen hat er zugleich eine Menge neuer Oden gemacht,[3] und das alles wird mit nächsten gedruckt. Nur den Beschluß des Messias scheinen wir sobald noch nicht erwarten zu dürffen. Ich glaube, daß es leicht möglich ist, über ein Werk das man mit allem stürmischen Feuer der Jugend angefangen hat, nach und nach zu erkalten.

Der H. von Gerstenberg hat gleichfalls eine Tragödie gemacht, die ich eben gelesen. Sie heißt Ugolino; das bekannte Sujet aus dem Dantes; in Prosa und fünf Aufzüge. Es ist viel Kunst darinn und man spürt den Dichter, der sich mit dem Geiste des Shakespear genährt hat.

Ich betaure nur, daß weder durch diese, noch durch Klopstocks

[1] [verbessert aus] Sehen [2] [dahinter] auch [durchstrichen] [3] gemacht [nachträglich eingefügt]

Tragödie, das deutsche Theater im geringsten reicher geworden. Denn beide können schwerlich, oder gar nicht aufgeführt werden.

Bey Gelegenheit des Aufführens — habe ich nun nicht recht, daß man meine Minna nicht aufzuführen wagen würde?[1] Hier ist sie auf Ansuchen des H. von Hecht zu spielen verbothen, und dieser sagt, daß er den Befehl dazu von Berlin erhalten. Haben Sie etwa was davon gehört? Der Zufall ist mir im Grunde recht lieb; er hilft mir eine Lust ersticken, die mich leicht hätte zu weit führen können.

Grüßen Sie mir unsern lieben Moses tausendmal. Er soll mir nur noch eine Zeit lang nachsehen; vielleicht, daß ich wieder zu mir selbst komme. Ich rechne darauf, daß sie mir beide Ihre Freundschaft beybehalten; ich mag schreiben, oder ich mag nicht schreiben. Leben Sie recht wohl; ich bin

Ihr

Hamburg den 4. August 1767. — ergebenster Freund Lessing.

182. An Christian Felix Weiße.[2]

[Hamburg, August 1767.]

Meiner Absicht nach sollten diese Blätter hauptsächlich der Kritik der Schauspieler gewiedmet seyn: ich sehe aber wohl, daß mit diesem Volke nichts anzufangen ist: sie nehmen Privaterinnerungen übel, was würden sie bey einer öffentlichen Rüge thun: ich werde es also wohl die Autoren müssen entgelten lassen.

183. An Ewald Friedrich von Hertzberg.[3]

[Hamburg, August 1767.]

---

[1] [verbessert aus] wage.

[2] [Wie Weiße am 20. Juni 1797 an Ramler berichtete, hatte Lessing die Übersendung der ersten Bogen seiner „Dramaturgie" an den Leipziger Freund mit einem jetzt verschollenen Briefe begleitet, aus dem Weiße 1797 nur die wenigen, 1889 von Karl Schüddekopf (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Bd. II, S. 137) mitgeteilten Sätze abschrieb. Zu demselben Briefe Lessings gehörte augenscheinlich die von Weiße schon am 9. November 1767 an Ramler berichtete Äußerung: „Lessing schrieb mir unlängst, daß, wofern ich über seine Kritik böse wäre, ich mich an seiner Minna rächen sollte." Vgl. Schüddekopf, Briefe Weißes an Ramler in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Bd. 77, S. 36 (1887). Lessings Brief kann nicht vor dem 7. Juli verfaßt sein, an dem das 20. Stück der „Dramaturgie" mit der Kritik von Weißes „Amalia" und mit der letzten Besprechung der schauspielerischen Leistungen am Hamburger Theater ausgegeben wurde; wahrscheinlich fällt er jedoch in den Anfang des Augusts, da vermutlich Lessing die ersten Stücke seiner „Dramaturgie" gleichzeitig an die Berliner und die Leipziger Freunde sandte.]

[3] [Um die von dem preußischen Residenten in Hamburg, Johann Julius v. Hecht, verbotene Auf-

184. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres renommé
Unter der Stechbahn in s. Hause. à Berlin.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen für die Nachricht von dem Nachdrucke der Dramaturgie, und für Ihren guten Rath dem Nachtheile deßelben, so viel noch möglich, abzuhelffen. Ich kann eigentlich freylich nichts dabey verlieren; ich bin aber sonst nur in der Verfaßung, daß es mir äußerst unangenehm seyn würde, wenn andere dabey verlören. Seyn Sie doch so gütig und schicken mir ein Exemplar von dem Nachdrucke, und zwar mit eben der Gelegenheit, mit welcher Sie diesen Brief erhalten. Es ist der H. Commissionsrath Schmidt, bey dem ich hier logiere, der ihn Ihnen einhändiget, und der sich freuen wird, Ihre Bekanntschaft wieder zu erneuern, weil er mit Ihnen auf der Realschule gewesen zu seyn sich erinnert.

Die Häuseln zu engagiren wird sich Döblin wohl müßen vergehn laßen. Ein mehrers von unserm Theater werden Sie von H. Schmidt erfahren können. Seit dem ich Klopstocks Abhandlung gelesen habe ich ganz eigene Grillen über die Prosodie gefangen. Ich will sie ehstens zu Papiere bringen und Ihrer und Moses Beurtheilung unterwerffen. Grüßen Sie mir ihn tausendmal, und gedenken Sie meiner mit einander wenigstens alle Mittewoche und Sonnabende. Die Dramaturgie habe ich Ihnen beiden nicht umsonst geschickt; wenn Ihnen gute Gedanken dabey beyfallen, so enthalten Sie mir sie ja nicht vor: ich werde sie brauchen können.

Leben Sie wohl. Ich bin ganz der

Ihrige

Hamburg den 14 August. Lessing.

---

führung der „Minna“ zu ermöglichen, sandte Lessing ein jetzt verschollenes Promemoria an den preußischen Minister v. Hertzberg zur Verteidigung seines Lustspiels; vgl. Redlichs Nachträge und Berichtigungen zu Lessings Briefen, Berlin 1886, S. 12. Über Hertzbergs Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 209.]

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen desselben Papiers wie bei Nr. 181, nur auf S. 1 mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Neben die Adresse schrieb Nicolai:

185. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 14. Aug. 1767.

Mein lieber Bruder,

Hier schreibe ich Dir nun endlich wieder einmal. Aber Gott weiß, ich schreibe Dir nur deswegen so selten, weil ich Dir gar nichts Angenehmes zu schreiben habe.

Hier hast Du die Blätter von der Dramaturgie, die Dir fehlen; künftig sollst Du sie ordentlicher haben. Der Nachdruck ist mir sehr unangenehm, und wir müssen ihm zu steuern suchen.

Mit nächstem will ich Dir den Katalogum mit Preisen schicken, unter welchen Du die Bücher nicht weggehen lassen sollst. Mache nur, daß der Katalog fein herumgeschickt wird.

Ich kann mir es einbilden, daß Du Geld brauchen wirst. Aber es würde mir schwer werden, Dir jetzt mit etwas zu dienen. B...[2] ist mir noch einige 20 Thaler schuldig geblieben. Laß Dir diese von ihm geben. Wie wirst Du es zu Michaelis mit dem Logis machen? Wo willst Du bleiben? Wo wirst Du hingehen? Was ist Dein Anschlag?

Der Capitain Stein hat mir geantwortet, daß Reich auf seiner Forderung bestände, und daß er die Sache bey dem Regimentsgericht anhängig machen müßte. Ich will doch sehen, wer mich zwingen soll etwas zu bezahlen, was ich nicht schuldig bin.

Was machen sie zu Hause? Sie sind doch noch alle gesund? Mit ehestem will ich von hier aus dahin schreiben.

Lebe unterdessen wohl und schreib mir bald wieder. Du hast mir ja eine Komödie schicken wollen. Wenn sie fertig ist, so schicke sie mir mit der Gelegenheit, mit welcher Du diesen Brief bekommen wirst. Es ist mein hiesiger Wirth, der Commissionsrath Schmid, welcher ihn mitnimmt. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

„1767. 24. Aug.
Lessing.
30 beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 207; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 210.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 15 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 17 f. wieder abgedruckt. Karls Antwort in Bd. XIX, Nr. 208.] [2] [wahrscheinlich = v. Brenkenhof]

186. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Hamburg, August 1767.]

187. An Karl Lessing.[2]

Hamburg, den 21. September 1767.

Lieber Bruder,

Hier schicke ich Dir den Katalog mit beygefügten Preisen, unter welchen Du die bemerkten Bücher nicht wohl mußt gehen lassen. Weise ihn aber vorher Herrn Voß, und höre seine Meynung in Ansehung der Hauptbücher, als des Journal des Savans, des Mercure ꝛc.

Ich hoffe nicht, daß ich die Preise zu hoch angesetzt; und da ich vielleicht mehr als die Hälfte gar nicht taxirt habe, so sollte ich meynen, daß doch wenigstens die 660 Thlr., auf die ich den Ueberschlag gemacht, nach Abzug der Kosten herauskommen müßten. Das Geld muß an Herrn Voß berechnet werden, dem ich, wie Du weißt, 500 Thlr. schuldig bin. Die Miethe mußt Du davon bezahlen, das versteht sich; und was Du sonst nothwendig brauchst, kannst Du Dir auch davon nehmen.

Die Sache mit Reich ist an den hiesigen Residenten von Hecht gelangt. Ich denke, sie soll nun aus seyn. Denn ich habe mich erklärt, zu schwören, wenn ich vorher weiß, was für Satisfaction ich sodann von dem Schurken haben soll. Außer dem habe ich Hechten schon erklärt, daß ich weder schwören noch bezahlen will: denn ich will doch sehen, wer mich zu dem einen oder zu dem andern hier zwingen soll.

Das Promemoria wegen der Minna hat mir so viel als nichts geholfen, und das Stück bleibt verboten. Hecht sagte: er habe mehr als einmal bey dem Minister von Finkenstein desfalls angehalten, aber keine Antwort bekommen; und so lange er diese nicht habe, könne der hiesige Magistrat zwar thun, was er wolle, jedoch auf seine Gefahr.

Was Du auf den Winter für Einrichtungen mit Dir machen wirst, bin ich begierig zu hören. So viel als ich Dich noch unterstützen kann,

---

[1] [Wie sich aus Karls Brief vom 20. August 1767 (Bd. XIX, Nr. 208) ergibt, hatte Lessing kurz vorher in einem jetzt verschollenen Schreiben an Voß, das wohl ziemlich gleichzeitig mit den beiden vorausgehenden Briefen Nr. 184 und 185 abgefaßt und vielleicht dem zweiten dieser Briefe beigeschlossen war, über allerlei Verdruß und Arbeit seines Hamburger Lebens, wohl hauptsächlich wegen des Nachdrucks der „Dramaturgie“, berichtet.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften Bd. XXX, S. 22–24 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 24–26 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 208.]

werde ich gern thun. Lebe indeß wohl und grüße Eltern und Geschwister von mir. Ich bin Dein

treuer Bruder
Gotthold.

N. S. Ich bin Willens, meinen D. Faust noch diesen Winter hier spielen zu lassen. Wenigstens arbeite ich aus allen Kräften daran. Da ich aber zu dieser Arbeit die Clavicula Salomonis brauche, die ich mich erinnere Herrn Fl***[1] gegeben zu haben, um sie gelegentlich zu verkaufen; so mache ihm mein Compliment, mit dem Ersuchen, sie bey dem ersten Pakete, das er an einen hiesigen Buchhändler sendet, mitzuschicken.

Eben läßt mir der Resident von Hecht sagen, daß die Minna nun endlich gespielt werden dürfe.

---

188. An Friedrich Nicolai.[2]

[Hamburg, Herbst oder Winter 1767.]

---

189. An Johann Gottfried Lessing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn es möglich wäre, Ihnen zu beschreiben, in was für Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten ich seit Jahr und Tag stecke, wie miß-

[1] [wahrscheinlich = Flörke]

[2] [Wie aus Nicolais Anmerkungen von 1794 zu Lessings Brief vom 2. Februar 1768 (unten Nr. 193) hervorgeht, hatte ihm Lessing in einem längst verschollenen Schreiben von den Absichten Mitteilung gemacht, die er und Bode mit ihrer gemeinschaftlich betriebenen Buchdruckerei und besonders mit der damals geplanten Monatsschrift „Deutsches Museum" verfolgten (vgl. darüber oben Bd. XV, S. 67). Das Schreiben dürfte etwa den Monaten Oktober bis Dezember 1767 angehören, in denen der Gedanke an die Monatsschrift Lessing und Bode lebhaft beschäftigte. Über den Inhalt dieses Briefes berichtete Nicolai 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 133 f. (2. Auflage 1809, S. 215 f.), nachdem er selbstgefällig von seinen wiederholten Gesprächen mit Lessing über den Buchhandel erzählt hatte, Folgendes: „Obgleich Lessing sich von mir nicht überzeugen ließ, so hatte er doch durch unsern Streit so viel eingesehen, daß bey jeder Unternehmung eines Buchhandels ein Risico vorhanden ist, dessen Umfang man ohne lange Erfahrung nicht wohl voraussehen, und dem man oft bey aller Vorsicht, nicht entgehen kann. Da er nun sich mit Bode in die Unternehmung einließ war er hauptsächlich darauf bedacht, dies Risico zu vermeiden; weil er wohl einsah, der große Vortheil, den sich beyde Gesellschafter versprachen, möchte sonst nur eingebildet seyn. Hierzu hatte sein Scharfsinn folgende beyde Mittel erdacht: 1) Sie wollten die Bücher, welche sie verlegten nicht selbst auf den Messen verkaufen, sondern sie noch vor jeder Messe nach dem bescheinigten kostenden Preise mit 20 p. C. Vortheil an einen Buchhändler verkaufen, welcher über die Summe seine Wechsel auf billige Zahlungstermine gerichtet, geben sollte. 2) Sie wollten nichts als die Werke der besten deutschen Schriftsteller drucken, und diese sollten in einem Journale erscheinen, wovon in jeder Messe zwey oder mehr Bände herauskommen sollten. Von diesem Projekte gab mir Lessing in einem jetzt verlornen Briefe Nachricht, und verlangte meine Meinung." Über Nicolais Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 216.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des Geheimen Oberregierungsrats v. Tzschoppe, jetzt Eigentum des

vergnügt ich fast immer gewesen, wie erschöpft ich mich oft an Leibes und Seelenkräften befunden: ich weiß gewiß, Sie würden mir mein zeitheriges Stillschweigen nicht allein verzeihen, sondern es auch für den einzigen Beweis meiner kindlichen Achtung und Liebe halten, den ich Ihnen in dieser Zeit zu geben im Stande gewesen bin. Wenn ich einmal schreibe, ist mir es nicht möglich, anders zu schreiben, als ich eben denke und empfinde. Sie würden[1] den unangenehmsten Brief zu lesen bekommen haben, und ich würde mit meinen Umständen noch unzufriedner geworden seyn, wenn ich mir vorgestellt hätte, wie viel Kummer sie meinen Aeltern verursachen müßten. Am besten also, ich ließ sie gar nichts davon wißen; welches aber nicht anders geschehen konnte, als[2] daß ich gar nicht schrieb. Ich verließ mich übrigens auf Carln, daß er Sie meinetwegen vor der Hand beruhigen würde; so wie ich von Zeit zu Zeit durch ihn[3] die Nachricht erhielt, daß Sie sich insgesammt noch gesund und wohl befänden. Ich wüßte nicht, was mir zu allen Zeiten erwünschter kommen könnte, als diese Nachricht; ich betaure nur, so oft ich sie erhalte, daß ich so wenig im Stande bin, Ihnen das Alter eben so bequem und angenehm zu machen, als es Ihnen Gott ruhig und gesund gemacht hat. Die instehende Feyer Ihres Amts Jubiläi muß Ihnen nothwendig zu einem großen Vergnügen gereichen, da sie eine so große Wohlthat des Himmels ist. Möchten sich nur recht viele in Camenz finden, die dieses Vergnügen aufrichtig mit Ihnen theilten! Aber ich muß fürchten, daß außer unsern Anverwandten deren nicht viele seyn dürften, da ich aus Theophili Briefe ersehe, wie grausam man Ihnen den kleinen Trost verweigert hat, ihren Sohn neben sich in dem Amte zu sehen. Ich zweifle nicht, daß sie sich nicht beide über diese Kränkung hinweg setzen werden; und wer weiß wozu es für den Bruder gut ist. Es scheinet als ob wir alle ein wenig spät zur Ruhe kommen sollten; aber endlich, hoffe ich, werden wir doch auch dazu kommen.

Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das einzige, worauf ich so lange gehoft, und worauf man mich so oft vertröstet, fehlgeschlagen. Gewiße Vorschläge lockten mich hierher nach Hamburg, aber auch aus[4] diesen ist wenig geworden, und ich habe mich endlich entschloßen, meine Versorgung und mein Glück von mir selbst abhangen zu laßen. Ich habe

---

Herrn M. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 214; des Vaters Antwort ebenda Nr. 218.] [1] [dahinter] also [durchstrichen] [2] als [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] wie ich von ihm [4] aus [nachträglich eingefügt]

nehmlich alles, was ich noch in[1] Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen, und in Gemeinschaft mit einem Freunde, Namens Bode, allhier eine Druckerey angelegt. Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfodert, hat mich genöthiget, den größten Theil meiner Bücher zu Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht reuen. Wenn das Werk einmal in[1] Gange ist, so hoffe ich für meinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können; und diese Aussicht ist mir um so viel schmeichelhafter, wenn ich mir vorstelle, daß ich meine beßere Umstände auch mein Geschwister werde können genießen laßen. Voritzo nur muß es Nachsicht mit mir haben, und ich kann auch nicht einmal Carln gegenwärtig so unter die Arme mehr greifen, als ich gern wollte. Inzwischen wird es ihm auch nicht schaden, wenn er selbst zusehen muß, wie er fertig werden kann.

Sobald die Elbe wieder fahrbar ist will ich unfehlbar eine kleine Provision an Zucker und Wein über Dresden an Sie übermachen. Ich wollte, daß es zu der Jubelfeyer geschehen könnte; aber die Fracht zur Achse ist nach dorthin eben so kostbar, als selten.

Ich empfehle mich indeß Dero väterlichem Andenken und Seegen, und wünsche Ihnen, nebst der Frau Mutter und Schwester, einen glücklichen und vergnügten Eintritt des bevorstehenden Neuenjahres. Der ich Zeitlebens verharre

Dero

Hamburg den 21 December 1767. gehorsamster Sohn Gotthold.

190. An Theophilus Lessing.[2]

[Hamburg, Dezember 1767.]

191. An Friedrich Nicolai.[3]

[Hamburg, Dezember 1767 oder Januar 1768.]

[1] [so Hs.]

[2] [Wie aus Theophilus' Antwort (Bd. XIX, Nr. 218) hervorgeht, hatte Lessing in einem jetzt verschollenen Schreiben, das auf Bd. XIX, Nr. 215 antwortete und wahrscheinlich dem vorausgehenden Briefe an den Vater (Nr. 189) beigeschlossen, also auch ziemlich gleichzeitig mit diesem gegen den 21. Dezember 1767 verfaßt war, den Bruder wegen der vergeblichen Bewerbung um die Katechetenstellung in Kamenz getröstet mit dem Hinweis auf seine eigne, nichts weniger als sorgenfreie Lage in Hamburg.]

[3] [Wie sich aus dem zweitfolgenden Briefe (S. 243, Z. 11 ff.) ergibt, hatte Lessing in einem jetzt verschollenen Schreiben, der Antwort auf Bd. XIX, Nr. 216, die Spöttereien Nicolais über die Art, wie

192. An Johann Wilhelm Meil.[1]

à Monsieur
Monsieur Meil, ꝛc.
à
Berlin.

Liebster Herr Meil,

Sie versehen Sich wohl nichts weniger, als einen Brief von mir. Aber so ist es; wenn man seine Freunde braucht, muß man sie wohl aufsuchen.

Ich erinnere Sie, daß Sie so gütig gewesen, mir mehr als einmal zu versprechen, daß ich auf Ihre Hülfe zu jeder Zeit rechnen könnte. Ich brauche nothwendig,[2] und das sehr bald, zwey Vignetten auf den 1tn und zweyten Theil der Hamburgischen Dramaturgie, wovon hierbey der Titel, mit[3] auf selbem bemerkten Raume, folget. Ich stelle es Ihnen völlig frey was Sie machen wollen; es braucht nichts Historisches zu seyn; es ist genug wenn es ein Trophée, oder[4] ein Quodlibet von Larven, Dolchen, Kronen und andrem theatralischen[4] Geräthe ist; sie können auch beide vollkommen einerley seyn, und ich verlange nur deswegen zwey, weil eine den Abdruk von zwey Bänden nicht aushalten würde. Ich bitte Sie recht sehr; machen Sie sich unverzüglich darüber; was Sie dafür verlangen, will ich Ihnen in Berlin durch Herr Voß oder Nikolai sogleich auszahlen laßen. Sie hätten wohl Ursache gegen die Schriftsteller in Hamburg mißtrauisch zu seyn. So viel ich weis hat sie weder Löwe[5] noch Bock zur Zeit bezahlt. Ich habe den erstern mehr als einmal[6] erinnert; und gegenwärtig ist er in Hannover. —

Eine einzige Zeile Antwort, liebster Meil, damit ich weis, woran

---

er gemeinsam mit Bode buchhändlerischen Gewinn zu erlangen hoffte, und über die von ihnen geplante Zeitschrift „Deutsches Museum“ zu widerlegen gesucht. Aus dem Inhalt des Briefes deutete Nicolai 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 135 (2. Auflage 1809, S. 217) nur wenig an: sein Einwand, daß der Buchhändler auch selbst von gutem Verlage zu viel haben könne, habe auf Lessing keinen Eindruck gemacht. „Er meinte, je mehr man von den Werken der besten Köpfe verlege, desto mehr werde man verkaufen, und hatte lauter baaren Verkauf im Sinne.“]

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen, stark vergilbten Papiers, nur auf S. 1 mit flüchtigen, doch saubern und meist deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1879 von Karl Christian Redlich (Lessings Werke, Hempel'sche Ausgabe, Bd. XX, Abteil. I, S. 263 f.) mitgeteilt; als Faksimile wiedergegeben von Heinrich Düntzer (Lessings Leben, Leipzig 1882, S. 392). Über Meils Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 226.] [2] [verbessert aus] nothwendiger [?] [3] [vorher] und [durchstrichen] [4] [vorher ein kurzes, unleserlich durchstrichenes Wort] [5] [richtiger: Löwen] [6] [dahinter] u. [durchstrichen]

ich bin. Leben Sie wohl; und behalten Sie mir Ihre Freundschaft, die ich so sehr schätze. Ich bin

Dero

Hamburg den 22 Januar 1768 ergebenster Freund und Diener

Lessing.

---

193. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 2. Februar 1768.

Liebster Freund,

Es ist doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn dieſesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nehmlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereyen über die Buchdrucker Bode und Lessing, und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respect bekommen; nachdem wir Klopstocks Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino,[2] ein Lustspiel von Zachariä, und ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen, dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek in der Welt zu fürchten haben: weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone! Das zweyte Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lufterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche. Die Königsberger fangen schon ritterlich an, sich über den Hrn. Geheimenrath lustig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, einige einzelne Theile von Englischen Dramaticis gelassen. Wenn Sie sie nicht mehr brauchen, so seyn Sie so gütig, sie mir je eher je lieber anher zu schicken. Ich brauche solchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie so lange zu dehnen, bis die Gesellschaft wieder nach Hamburg kömmt. Sie wissen ja wohl, daß sie jetzt in Hannover ist, wo sie mit vielem Beyfalle spielt. An ihrer Statt haben wir französische Komödie und französische Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an. Unter den Franzosen sind ein Paar gute Leute. —

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 129–132 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 211–213). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 224.] [2] Ugellino [verdruckt 1794]

Herr Moses hat noch ein englisches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein ist, sondern das ich selbst hier geborgt habe. Es ist Search über den freyen Willen, oder wie der Titel heißt. Dieses, liebster Freund, lassen Sie sich gleichfalls geben, und schicken mir es mit, sobald Sie an einen hiesigen Buchhändler etwas senden. — Was macht unser Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillschweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm schreiben darf. — Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geschrieben: aber ehe er es sich versieht, werde ich für ihn geschrieben haben. Die jungen Herren machen mir es mit den Liedern der Deutschen zu bunt. Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Litteraturbriefchen machen kann. Oder meynen Sie, daß meine Dramaturgie noch so ziemlich nach diesen Briefen schmeckt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald einmal, und recht viel Neues.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

194. An Christian Felix Weiße.[1]

[Hamburg, Februar 1768.]

195. An Heinrich Wilhelm von Gerstenberg.[2]

Ewr. Hochwohlgebohrnen

erste Zuschrift hat mich auf eine so angenehme Art überrascht, daß es mir damit gegangen wie dem Kinde, dem man unverhoft ein Geschenk

[1] [Wie aus Weißes Antwort (Bd. XIX, Nr. 223) hervorgeht, hatte ihm Lessing in einem jetzt verschollenen Briefe Nachricht von verschiednen Plänen, mit denen er sich trug, besonders auch (nach Karl Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 294) von der Monatsschrift „Deutsches Museum" gegeben und ihn zur Mitarbeit daran aufgefordert. Allem Anscheine nach geschah dies doch nicht schon, wie Karl Schüddekopf (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Bd. II, S. 138) vermutet, in dem früheren Briefe Nr. 182, sondern in einem besondern Schreiben, das etwa in den Februar 1768 fallen dürfte, da gerade während dieses Monats auch sonst in Lessings Briefwechsel mehrfach von der geplanten Zeitschrift die Rede ist. Vielleicht beziehen sich auf diesen verlorenen Brief auch Weißes Worte an Ramler vom 21. Juli 1768 (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Bd. LXXIX, S. 150), Lessing habe ihm von den theatralischen Werken, die er unter der Hand habe, selbst einige Nachricht gegeben.]

[2] [Handschrift früher im Besitz Karl v. Halms zu München, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; zwei in einander gesteckte halbe Bogen weißen Büttenpapiers in groß 4°, auf 6 Seiten

macht, nach welchem es sich längst gesehnet; vor lauter Freuden vergißt es, sich dafür zu bedanken. Ich verdiene so viel zuvorkommende Freundschaft nicht: aber um so mehr verdiene ich den Verweis des zweyten Briefes. Was kann ich weiter darauf antworten? Ich bin von je her[1] ein sehr nachläßiger Briefschreiber gewesen; ich bin unter allen meinen Freunden dafür bekannt; desto beßer, daß mich auch der Herr von Gerstenberg je eher je lieber dafür kennen lernt! — Doch wenn diese Entschuldigung ein wenig zu leichtsinnig klingt: hier ist eine ernsthaftere, und die wahre. Ich fand gleich auf Ihren ersten Brief so viel zu antworten, und über Dinge, die mir nicht gleichgültig sind, daß ich mir Zeit dazu nehmen mußte. Ich wartete auf einen ruhigen und heitern Augenblick; und diese Augenblicke sind itzt bey mir so selten!

Wenn ich Ihnen blos zu versichern gehabt hätte, wie sehr mir Ihr Ugolino gefallen, und was für eine große Idee er von dem Genie seines Verfaßers bey mir zurückgelaßen: so hätte ich mich nur hinsetzen und schreiben dürfen. Was man so lebhaft empfunden, wird einem so leicht zu schreiben, daß man geschwinder den Anfang, als das Ende findet. Sie haben ein Sujet gewählet, deßen Contextur sich aller dramatischen Form zu verweigern scheint: aber es hat müßen werden, was Sie gewollt haben. Sie haben Schwierigkeiten überstiegen, die mich zur Verzweiflung gebracht hätten. Der körperliche Schmerz ist unstreitig unter allen Leiden am schwersten zu behandeln: und Sie haben die schrecklichste Art deßelben mit so großer Wahrheit, und mit so mannichfaltiger Wahrheit behandelt, daß meine Rührung mehr als einmal durch das Erstaunen über die Kunst unterbrochen worden.

Aber Sie verlangten nicht sowohl meinen Lobspruch, als meine Anmerkungen. — Es ist schlimm, wenn man im Verdachte ist, daß man über alles Anmerkungen macht. — Wenn ich nun keine gemacht hätte? Und wirklich habe ich keine von allen denen gemacht, die Sie mir so gütig leihen wollen. Die kleinen Flecken, welche die zweyte Hand ihrem

---

mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; ferner besitzt die Breslauer Universitätsbibliothek das Koncept zu einem großen Teile des Briefes (S. 246, Z. 12 — S. 248, Z. 23 „erwarten"), ein Quartblatt weißen Handpapiers, auf beiden Seiten mit flüchtigen, mitunter undeutlichen Zügen beschrieben. Der Brief wurde nach einer Abschrift, die Friedrich Heinrich Jacobi am 11. April 1805 an Goethe geschickt hatte, von diesem mit einigen einführenden Worten 1805 unvollständig im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung, Nr. 57 und 58 (vom 27. und 29. Mai, Spalte 495/6 und 503/4), vollständig erst 1879 von Redlich (a. a. O. S. 267—271) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 205 und 221; Gerstenbergs Antwort ebenda Nr. 229.]   [1] je eher [verschrieben Hs.]

Werke abgewischt, habe ich vormals[1] eben so wenig bemerkt, als ich sie itzt vermiße. Meinetwegen hätten sie immer bleiben können: doch beßer ist freylich beßer!

Eine einzige Anmerkung habe ich geäußert — und[2] es auch schon wieder betauert, sie geäußert zu haben. Indeß, ehe sie Ihnen auf eine oder die andere Weise unrecht hinterbracht wird — —

Am besten, ich schreibe sie Ihnen selbst. Das war von Anfange mein Wille. Nur wollte ich mir Zeit laßen, sie noch mehr zu überlegen. Ich habe sie überlegt und überlegt; aber wenn ich Ihnen nicht eher antworten wollte, als bis ich sie genug überlegt zu haben glaubte, so würde ich Ihnen vielleicht gar nicht antworten. — Und antworten muß ich doch endlich!

Hier ist sie also, so gut ich sie zur Zeit geben kann. — Sie ist aus einem Gefühl entstanden, das ich mich bey[3] keiner[4] Tragödie gehabt zu haben erinnere,[5] als bey dem Ugolino. — Mein Mitleid ist mir zur Last geworden: oder vielmehr, mein Mitleid hörte auf Mitleid zu seyn, und ward zu einer gänzlich schmerzhaften Empfindung.[6] Es ward mir auf einmal recht[7] wohl, als das Stück zu Ende war, das ich ohne meine Neugierde, die jedoch[8] weniger auf das Ziel, als auf die Art ging,[9] mit welcher der Dichter zu diesem Ziele gelangen werde, schwerlich zu Ende gebracht hätte. Ich eilte, mich von den Eindrücken,[10] die es auf mich gemacht hatte,[11] zu zerstreuen:[12] und ich bekenne es, ich werde es schwerlich wagen, diese Eindrücke wiederum bey mir zu erneuern. Es ist mir lieb, Ihren Ugolino einmal[13] gelesen zu haben,[14] nehmlich in der Absicht[15] mich der Täuschung zu überlaßen: zum zweytenmale lese ich ihn in dieser Absicht gewiß[16] nicht wieder.

Woher dieses?

Ihre Personen leiden alle.

Die mehresten[17] derselben leiden völlig unschuldig — Kinder müßten die Schuld ihres Vaters nie mit tragen —[18]

---

[1] [verbessert aus] damals [2] [verbessert aus] aber [3] bey [nachträglich eingefügt] [4] keiner einzigen [Koncept] [5] [im Koncept verbessert aus] erinnern kann, [6] oder vielmehr . . . Empfindung. [fehlt im Koncept] [7] wieder recht [Koncept] [8] die jedoch [fehlt im Koncept] [9] ging, [fehlt im Koncept] [10] [dahinter im Koncept] zu zerstreuen [durchstrichen] [11] hatte, [fehlt im Koncept] [12] [dahinter im Koncept nachträglich eingefügt] anstatt daß ich bey andern Tragödien, diese Eindrücke zu mehren suche [doch wieder durchstrichen] [13] einmal [im Koncept nachträglich eingefügt] [14] [dahinter im Koncept] zum zweytenmale lese ich ihn nicht wieder, [durchstrichen] [15] [dahinter im Koncept] nicht [undurchstrichen] [16] [im Koncept verbessert aus] schw [= schwerlich] [17] Die mehrsten [Koncept, verbessert aus] Einige [18] Kinder welche die Strafe ihres Vater [so] nicht theilen müßten. [Koncept]

Die einzige Person, die[1] vielleicht nicht ganz unschuldig leidet, leidet doch gar nicht in Proportion ihrer Schuld,[2] ihres ἁμαρτημα, welches völlig außer dem Stücke ist, und von dem wir fast gar nichts erfahren.

Sie werden sagen: dieses trift den Dante so gut als mich[3] —

Nein: Bey dem Dante hören wir die Geschichte als geschehen: bey Ihnen sehn wir sie als geschehend. Es ist ganz etwas anders,[4] ob ich das Schreckliche hinter mir, oder vor mir erblicke. Ganz etwas anders, ob ich höre,[5] durch dieses Elend kam der Held durch,[6] das überstand er: oder ob ich sehe,[7] durch dieses soll er durch, dieses soll er überstehen.[8]

Der Unterschied der Gattung macht hier alles.

Die Vernunft befiehlt mir, mich der Vorsicht in[9] allen Vorfällen geduldig zu unterwerffen; sie verbiethet mir, meinem Elende[10] durch meine Zerstörung ein[11] Ende zu machen. Warum? weil ich alle Augenblicke hoffen darf,[12] ohne dieses gewaltsame Mittel mein Elend[13] geendet zu sehen.[14] Die Vorsicht kann es enden, und wird es enden, sobald es mir dienlich ist.

In dieser Hoffnung durchschritt[15] Ugolino seinen schrecklichen Pfad, bis[16] ans Ende. Er that wohl, daß er lieber verhungern, als Hand an sich legen wollte. „Vielleicht mußte er denken, so lange er denken konnte, springen eben itzt die Thüren[17] des Gefängnißes auf, und ich bin gerettet, wenn ich diesen Augenblick geduldig abgewartet[18] habe."

Aber wie steht es mit dieser Hoffnung in den Nachahmungen der Kunst? Dünkt Ihnen nicht,[19] daß sie[20] durch das Wesen gewißer Gattungen nothwendig aufgehoben werde?[21] Dieses Wesen ist bekannt; der Dichter verspricht uns eine Tragödie; und obgleich eine Tragödie eben so wohl einen glücklichen, als einen unglücklichen[22] Ausgang haben kann,[23] so sehen

[1] [im Koncept verbessert aus] Der einzige, der [2] [im Koncept verbessert aus] seines Verbrechens [3] [dahinter im Koncept] Wer [?] ist der bey dem Dante die Gesch. des Ugolino [durchstrichen] [4] Es ist ein großer Unterschied [Koncept] [5] vor mir sehe. Ob ich höre, [Koncept, das letzte Wort verbessert aus] sehe [6] durch [im Koncept nachträglich eingefügt] das überstand er: [fehlt hier] [7] [im Koncept darüber geschrieben] erlebe [?, wieder durchstrichen] [8] dieses soll er überstehen. [fehlt im Koncept] [9] [vorher im Koncept] all [durchstrichen] [10] [dahinter im Koncept] ein gewaltsam Ende [durchstrichen] [11] [dahinter im Koncept] gewaltsam [durchstrichen] [12] [dahinter im Koncept] daß dieses Elend der [durchstrichen] [13] [im Koncept verbessert aus] vom Elende [14] sehn [Koncept] [15] [im Koncept verbessert aus] geht auch [16] [vorher im Koncept zwei unleserlich durchstrichene Worte] [17] Vielleicht springt eben itzt die Thür [Koncept] [18] erwartet [Koncept] [19] nicht auch, [Koncept] [20] [dahinter im Koncept] da . . . [?] öfters [durchstrichen] [21] Wesen der Gattung vernichtet werden kann. [Koncept, verbessert aus] aufgehoben werden und herabsinken [?] kann. [22] Tragödie einen glücklichen und unglückl. [Koncept] [23] kann [fehlt im Koncept]

wir es doch gleich aus der ersten Anlage, welchen von beyden sie haben wird; sobald die Exposition vorbey, wißen wir es zuverläßig,[1] daß Ugolino mit seinen Kindern verhungern muß.

Und nun kömmt meine Grille. — Die Ungewißheit des Ausganges, welche[2] den Ugolino allein zurückhalten[3] kann, an sich und seinen Kindern eine rasche That zu verüben[4] — (allein? ich glaube, ja) — diese Ungewißheit, die es wenigstens[5] allein macht, daß der größte Theil der Menschen seine Geduld[6] nicht als Feigheit und Kleinmuth, sondern als Standhaftigkeit und Unterwerfung betrachtet;[7] diese Ungewißheit dünkt mich[8] hier mit der Gewißheit, die wir, ich will nicht sagen aus der vorläuffigen Kenntniß der Geschichte,[9] sondern aus dem Wesen der Gattung, aus der Anlage des Dichters haben, in eine sonderbare Collision zu kommen.[10]

Ugolino muß aushalten, weil er nicht weis, wie es alle[11] Augenblicke mit ihm werden könnte: und wir, die wir wißen, daß nichts zu seinem Besten sich eräugnen[12] kann, wir[13] — sind unwillig, daß er aushält. Ich sage wir: weil ich nicht gern[14] glauben möchte, daß ich[15] eine Empfindung haben könnte, die sonst niemand hätte.

Wenn ich in dem Kerker des Ugolino wirklich zugegen gewesen wäre, würde ich mich wohl gehütet haben, ihn zu etwas andern, als zur Geduld zu ermahnen; denn ich hätte mich mit[16] ihm in gleicher Ungewißheit befunden: aber vor der Bühne kann ich den Augenblick kaum erwarten, da er endlich den Entschluß faßt, seiner und meiner Marter auf die kürzeste die beste Art ein Ende zu machen.

Hieraus würde folgen — Doch ich breche lieber ab. Ich muß erst hören, ob ich mich deutlich genug erklärt habe. Es mag aber daraus folgen, was will: Ihr Ugolino bleibt immer ein Werk von sehr großen, außerordentlichen Schönheiten. —

Es wird zur Zierde unsers Museums dienen — Nur kann es auf Ostern noch nicht gedruckt seyn — Befehlen Sie indeß alles, was Sie

[1] vorüber [?] wißen wir apodiktisch gewiß, [Koncept] [2] [dahinter im Koncept] die allei [= alleinige, durchstrichen] [3] [in der Reinschrift verbessert aus] zumuthen [4] [dahinter im Koncept] (Sie sehen [diese zwei Worte nachträglich eingefügt] ich abstrahire hier von der christlichen Moral) [durchstrichen] [5] wenigstens [im Koncept nachträglich eingefügt] [6] daß wir seine That [Koncept] [7] betrachten; [Koncept] [8] [im Koncept verbessert aus] kömt [9] [dahinter im Koncept] haben [durchstrichen] [10] [in der Reinschrift verbessert aus] haben [11] wie doch [?] alle [Koncept] [12] sich regen [Koncept] [13] [in der Reinschrift verbessert aus] werden [14] gerne [Koncept] [15] [vorher in der Reinschrift] es mei [= meine, durchstrichen] [16] mit [fehlt im Koncept]

desfalls zu befehlen haben — Die Commission an H. Nicolai ist bestellt und alles berichtiget. — Ein Exemplar von der Dramaturgie steht zu Diensten; aber ich weis nicht, wie ich es Ihnen übermachen soll. Mit der Post? —

An H. Sturzen meinen tausendfachen Empfehl; ich rechne so sehr auf seine Freundschaft, daß ich gewiß glaube, er wird[1] mir mein Stillschweigen nicht übel nehmen. Von seiner Julie habe ich mir in der[2] Dramaturgie weitläuftig zu reden vorgenommen. Seine Anmerkungen über den Laokoon habe ich beygelegt, bis ich in dieses Fach wieder komme. Itzt weiß ich selbst nicht, was in meinem Buche steht: wie sollte ich ihm antworten können?

Ich vermuthe es, warum Sie den Bogen von Ihrer Braut[3] beygelegt haben. — Sie meinen also, daß ich nicht alles von Ihnen lese? — Habe ich doch auch schon an einem andern Orte gelesen, daß Sie mehr von dem Philotas sagen wollen. Ich ersuche Sie darum. Das arme Kind, wenn es jemals mündig werden sollte, — aber es wartet auf einen ältern Bruder, der noch gar nicht reden kann.

Ich schließ mit der Erklärung, daß ich nicht gern *Briefe* schreibe: aber mich eben so gern *schriftlich unterrichten* laße, als mündlich.

Dero

Hamburg den 25 Febr. 1768. ganz ergebenster

Lessing.

196. An Johann Gottfried Lessing.[4]

Hochzuehrender Herr Vater,

Gott weiß es, daß ich auf Dero letztes Schreiben nicht eher antworten können! Ich erliege unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letztern ist es gewiß nicht meine geringste, daß ich meine Aeltern in so dringender Verlegenheit wißen muß, und nicht im Stande bin, ihnen so geschwind beyzustehen, als ich wünschte. Ich hoffe, daß mich mein Vater kennt, und daß er nicht glauben wird, daß ich bloße Ausflüchte und Weigerungen mache. Es geht mir durch die Seele, daß ich Ihnen, liebster Vater, unmöglich zu Ostern mit dem verlangten helffen kann. Aber zu Johannis will ich Rath schaffen, es mag herkommen woher es

[1] ich gewiß glaube, er wird [nachträglich eingefügt statt des durchstrichenen] er [2] der [nachträglich eingefügt] [3] [Gerstenbergs Übersetzung des Trauerspiels von Beaumont und Fletcher]

[4] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf S. 1 und 2 mit raschen, flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 222.]

will.[1] Alles was ich noch gehabt, steckt in der Entreprise, von der ich in meinem vorigen Briefe gemeldet, und zu der ich noch dazu fremdes Geld aufnehmen müßen, das mich sehr drückt. Ich bin hier fremder als an einem Orte, wo ich noch gewesen, und kann mich kaum einem oder zwey vertrauen, deren Beystand ich bereits mehr als gebraucht habe, und deren Kräfte doch auch nicht weit reichen. Es wird ja wohl möglich seyn, daß Sie auf eine oder die andere Weise noch das Vierteljahr hinhalten; auf Johannis, wiederhohl ich noch einmal, will ich die hundert Thaler ganz gewiß, und baar senden.[2]

Meine itzigen Umstände müßen mich auch bey Theophilus entschuldigen, wenn ich ihn bitten muß, daß er sich vor der Hand noch geduldet. Ich will ihn nicht vergeßen: aber wenn er itzt bey mir seyn sollte, würde er sicherlich aus dem Regen in die Trauffe kommen.

Ich hoffe, daß Sie sich sonst mit der Frau Mutter, und dem Geschwister, gesund und wohl befinden. Haben Sie nur, bitte ich sie allesammt, nicht die schlimme Meinung von mir, daß ich mich wenig darum bekümmern möge, wie es zu Hause aussieht. Aber was hilft das bekümmern, wenn man sich nicht mit der That rechtfertigen kann?

Ich mache meinen Brief so kurz als möglich; denn ich weis es am besten, was ich dabey empfinde. Sollte ich, wieder Vermuthen, Gelegenheit finden, mein Versprechen eher zu halten: so können Sie gewiß versichert seyn, einen längern Brief zu erhalten, den ich mit mehr Vergnügen schreiben werde, als diesen.

Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe, und bin Zeitlebens

Dero

Hamburg den 20 März 1768. gehorsamster Sohn

Gotthold.

---

197. An Karl Lessing.[3]

Hamburg, den 26. April 1768.

Lieber Bruder,

Ich bin Dir, glaube ich, nunmehr auf drey Briefe Antwort schuldig. Aber es war immer der dritte, auf den ich lauerte: der nehmlich mit den

[1] zu Johannis . . . will. [mit anderer Tinte, wohl vom Vater, unterstrichen] [2] auf Johannis . . . senden. [mit anderer Tinte, wohl vom Vater, unterstrichen]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1791 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 38—40 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 40—42 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 220, 225 und 227; über Karls Antwort vgl. ebenda Nr. 228.]

Vignetten; und dieser ist doch zu spät gekommen. Herr Meil ist krank gewesen, und das entschuldigt freylich. Sage ihm indeß, daß mir die Vignetten sehr wohl gefallen, und daß er das Geld dafür unfehlbar durch Herrn Voß oder Herrn Nicolai, bey ihrer Rückkunft von der Leipziger Messe, erhalten wird. — Vielleicht reise ich diese Woche noch selbst nach Leipzig; und da könnte es leicht kommen, daß ich meinen Rückweg nach Hamburg über Berlin nähme. — Wenn dieses aber nicht geschieht, so sollst Du doch wenigstens einen weitläuftigen Brief von mir aus Leipzig erhalten, worin ich Dir melden werde, wie es mit meinen Büchern zu halten. Das Journal d. S. und den Mercure möchte ich wohl her verlangen; denn für ein Spottgeld will ich sie in Berlin nicht verkauft wissen. — Ich danke Dir für Deine Nachrichten von der Aufführung der Minna. Die vornehmste Ursache, warum sie so oft gespielt worden, mag wohl die seyn, daß Döbbelin keine, oder nur wenige andere Stücke besetzen kann. Wenigstens hat mich hier jemand, der eben aus Berlin kam, versichert, daß es öfters sehr leer darin gewesen. Meinetwegen! Ich sehne mich darum doch nicht wieder nach Berlin, und wünschte sehr, daß auch Du mit guter Manier wieder heraus wärest. Ich hätte Dich gern wieder bey mir; aber ich bin jetzt weder so logirt, noch sonst in den Umständen, daß es wohl möglich ist. Gott sey Dank, bald kommt die Zeit wieder, daß ich keinen Pfennig in der Welt mein nennen kann, als den, den ich erst verdienen soll. Ich bin unglücklich, wenn es mit Schreiben geschehen muß! —

Nimm meinen brüderlichen Rath, und gieb den Vorsatz ja auf, vom Schreiben zu leben. Den, mit jungen Leuten auf die Universität zu gehen, billige ich auch nicht sehr. Was soll am Ende heraus kommen? Sieh, daß Du ein Sekretair wirst, oder in ein Collegium kommen kannst. Es ist der einzige Weg, über lang oder kurz nicht zu darben. Für mich ist es zu spät, einen andern einzuschlagen. Ich rathe Dir damit nicht, zugleich alles gänzlich aufzugeben, wozu Dich Lust und Genie treiben.

Doch mündlich hiervon mehr. Lebe indessen wohl; und wenn Du mir etwas Neues zu schreiben hast, so schreibe mir es nach Leipzig, wo ich künftige Woche einzutreffen denke. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

198. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 9. Jun. 1768.

Liebster Freund,

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg zurück gereiset, und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreise hörte und las ich noch Verschiedenes von dem bewußten Manne, so daß mir alle Lust verging, mich mit ihm mündlich zu besprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in diesem und jenem vielleicht zu verschnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in seinem Büchelchen von geschnittenen Steinen dreymal zu gedenken, und mich dreymal eines Bessern zu belehren. Aber alle dreymal hat er mich entweder aus Kurzsichtigkeit nicht verstanden, oder aus Neckerey nicht verstehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächsten Blätter der hiesigen neuen Zeitung Acht. Doch das wird nur Kleinigkeit seyn; ich bin im Anschlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben. Haben Sie seine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus gelesen? Haben Sie gelesen, was er da für eine Entdeckung von den *Imaginibus majorum* bey den alten Römern will gemacht haben? Es ist unbeschreiblich, welche Unwissenheit er durch diese Entdeckung verräth. Ich habe mich hingesetzt, und seine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft es eine Sache, die ich mir schon vorlängst aufs Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Desto lustiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recension für Ihre Bibliothek werden soll! Es muß eine eigene Schrift werden: Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieser Schrift Ihr Name als Verleger nicht übel paradiren würde. Was meynen Sie, soll ich sie für Ihre Rechnung hier drucken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Drucks müßten Sie mir lediglich überlassen. Indeß verbindet Sie diese Anfrage zu nichts, und Sie können ohne Umstände Nein sagen. Ich drucke sie sodann entweder für Hrn. Voß oder für Hrn. Cramers[2] aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß sie werden, und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll, und

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 141—144 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 223—226). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 280.]
[2] Cramer [1794] Cramer's [1809]

möchte lieber ein Orakel in solchen Dingen vorstellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwissendern armen Teufel gegeben, der sich des kritischen Dreyfußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geschnittenen Steinen ist die elendeste und unverschämteste Compilation aus Lippert und Winkelmann, die er öfters gar nicht verstanden hat; und alles was er von dem Seinigen dazu gethan, ist jämmerlich. — Schreiben Sie mir also mit der nächsten umgehenden Post Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt sind, wie stark die Auflage werden soll.

Was machen meine Schuhe?[1] Sobald sie fertig sind, schicken Sie mir sie doch ja. Die Weiber, denen sie gehören, glaube ich, müssen indeß barfuß laufen; so sehr plagen sie mich darum.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unsern Moses schreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß beyde von mir herzlich. Ich bin

Ihr

ergebenster Freund,
Lessing.

199. An Karl Lessing.[2]

Hamburg, den 9. Junius 1768.

Lieber Bruder,

Das ist wahr, meine Briefschuld bey Dir ist groß. Aber daß Dich dieses ja nicht abhalte, fleißig an mich zu schreiben! Es ist der nächste Weg gar nicht bezahlt zu werden, wenn man seinen Schuldnern weitern Credit versagt.

Du hast wohl gethan, daß Du den Katalog drucken lassen. Sobald er fertig, schicke mir ein Exemplar, und ich will Dir die Preise dabey notiren, für welche ich sie lassen will; das Journal des Savans aber nicht unter 100, und den Mercure nicht unter 60 Thaler.

Ich bin in Leipzig gewesen, aber weder die Zeit, noch andere Umstände haben es mir erlauben wollen, über Berlin zurück zu reisen. Herr Voß wird Dir Verschiedenes von mir haben sagen können. Hier habe ich

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809 wahrscheinlich irrtümlich: „Dies bezieht sich auf einen verlornen Brief.“ Lessing scheint vielmehr den hier erwähnten Auftrag dem Freunde während der Messe mündlich erteilt zu haben.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 40—43 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 42—45 wieder abgedruckt. Der Brief war vermutlich dem vorausgehenden Schreiben Nr. 198 beigeschlossen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 228; Karls Antwort ebenda Nr. 231.]

alle Hände voll zu thun, und vornehmlich beschäftigt mich noch die Dramaturgie. Sie ist nicht weiter heraus, als bis Nro. 82. Der Rest des zweyten Bandes wird in einigen Wochen zusammen erscheinen. Wenn ich das Werk noch weiter fortsetze, so soll es Bandweise, und nicht Bogenweise geschehen. Du sollst ein complettes Exemplar haben, sobald eins fertig ist.

Sage Herrn Meil, daß er sein Geld unverzüglich erhalten wird, wo er es nicht schon itzt erhalten hat. Der Buchhändler, der das Geld in Leipzig auszahlen sollte, hat uns nicht Wort gehalten.

Ich habe freylich angefangen, hier Verschiedenes von meinen Sachen drucken zu lassen, unter andern auch dramatische. Aber noch ist nichts so weit, daß ich es Dir mittheilen könnte.

Du hast die Tragödien von Brawe drucken lassen? Ich will Dir nur sagen, daß mir Herr Winter nichts dafür gegeben, als 30 Thaler Sächsische Drittel. Es ist also billig, daß er Dir noch etwas nachbezahlt. Ein Exemplar hättest Du mir wohl davon schicken können!

Du arbeitest außerdem selbst an einer Tragödie? Recht gut. Mich dünkt auch immer, daß man in dem dramatischen Fache eher mit einer Tragödie als mit einer Komödie den Versuch machen sollte. Es ist leichter, zum Mitleiden zu bewegen, als lachen zu machen. Man lernt eher, was Glück und Unglück, als was sittlich und unsittlich, anständig und lächerlich ist. — Ich wäre aber begierig, erst deinen Plan zu sehen.

Hat Dir Herr Nicolai Theile vom Johnsohn, vom Cibber und vom Shadwell gegeben? Schicke sie mir bey Gelegenheit, denn ich brauche sie.

Döbbelin[1] ist ein Narr, das habe ich immer geglaubt. Wenn das Deutsche Theater durch ihn empor kommen soll, so helf ihm Gott! Ist denn die Schulzin noch bey ihm? desgleichen die Felbrig? Mich dünkt, die erste soll es noch bedauern, daß sie von Hamburg weg gegangen ist. Jetzt bekommen wir die Brandes hierher, denen es in Leipzig nicht gefallen will.

Ich habe jetzt auch Kochs Theater gesehen. Die Verzierungen ausgenommen, und den Bau des Theaters selbst, kann ich Dich versichern, daß es dem hiesigen weit nachstehen muß. Ich habe die Minna da spielen sehen. Der einzige Brückner hat seine Rolle, den Tellheim, besser ge-

[1] D*** [1794. 1809]

macht, als hier Eckhof; die übrigen alle sind unendlich weit unter den hiesigen Akteurs.

Lebe wohl und schreib mir bald wieder. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

200. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 5. Jul. 1768.

Liebster Freund,

Die Schuhe habe ich richtig bekommen, und ich bedanke mich. — Es ist mir lieb, wenn Ihnen meine Kriegserklärung gegen Hrn. Klotz gefallen hat; Sie sollen bald ganz andere Dinge sehen. Aber eine Recension von seinem Buche über die geschnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieses Buch so viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25sten Briefe darüber, in Form und Tone des in den Correspondenten eingerückten, schreibe; und diese Briefe zusammen lasse ich unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts, und meinem Namen, drucken. Sie sollen nächstens die ersten Bogen davon haben. Auch die Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Hr. Klotz wird Feuer speyen; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringste Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verschiedne Bücher fehlen, um Hrn. Klotz seines Plagii desto augenscheinlicher zu überführen. Er ist der unwissendste, unverschämteste Ausschreiber, den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Winkelmanns Tode. Das ist seit kurzem der zweyte Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von meinem Leben geschenkt hätte. Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiser besucht, und Schätze sammeln will.

Das Recept in Klotzens Bibliothek gelobt zu werden, dürften die

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 150 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 231 f.) Antwort auf Bd. XIX, Nr. 230 und 233; Nicolais Antwort ebenda Nr. 236.]

hiesigen Zeitungsschreiber wohl nicht zu brauchen wagen. Noch fürchten sie sich alle vor Klotzen.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Hrn. Moses und Ramler.

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

---

201. An Johann Joachim Christoph Bode.[1]

[Hamburg, Sommer 1768.]

Es kömmt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen; nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, daß sentimental ein neues Wort ist. War es Sternen erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden: so muß es eben darum auch seinem Uebersetzer erlaubt seyn. Die Engländer hatten gar kein Adjectivum von Sentiment: wir haben von Empfindung mehr als eines. Empfindlich, empfindbar, empfindungsreich: aber diese sagen alle etwas anders. Wagen Sie, empfindsam! Wenn eine mühsame Reise eine Reise heißt, bey der viel Mühe ist: so kann ja auch eine empfindsame Reise eine Reise heissen, bey der viel Empfindung war. Ich will nicht sagen, daß Sie die Analogie ganz auf ihrer Seite haben dürften. Aber was die Leser vors erste bey dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabey zu denken gewöhnen.

---

202. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 1. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin in voller Arbeit wider Klotzen. Mein Bruder sagt[3] mir

---

[1] [Aus der jetzt verschollenen Handschrift 1768 von Bode, ohne daß er Lessings Namen nannte, im Vorbericht zu seiner Übersetzung von „Yoricks empfindsamer Reise durch Frankreich und Italien", Bd. I, S. III f. mitgeteilt. Bode bemerkt dazu, daß ein ihm befreundeter „bekannter deutscher Gelehrter" — eben Lessing — seine Übersetzung durchgesehen habe; doch kämen etwaige größere Fehler allein auf die Rechnung des Übersetzers. Dann fährt er fort: „Nur über das Beywort Empfindsam für das englische Sentimental dieses: ich hatt' es anfangs durch sittlich gegeben, und dabey noch andre Ausdrücke, auch Umschreibungen in Vorschlag gebracht; mein Freund aber prägte das Wort, Empfindsam. Er hatte dazu bey mir ein unbedingtes Recht, denn sein kritischer Geschmack ist ein gewissenhafter Wardein: doch führte er Gründe dafür an; vielleicht nur einigen Kunstrichtern zu gefallen, deren Sinn ein vorarbeitender Uebersetzer selten getroffen hat. Hier sind seine eigne Worte:" Da der erste Band der Bodeschen Übersetzung im Herbst 1768 erschien, wird Lessings brieflicher Rat in den vorausgehenden Sommer, als Bodes Arbeit schon ziemlich weit fortgeschritten war, fallen.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 152 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 233 f.). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 236.]

[3] schreibt [1794 und 1809, von Redlich 1879 verbessert]

zwar, daß es mir Hr. Moses verdenke, daß ich mich mit dem Narren abgebe. Aber ich denke doch, daß es ein für allemal nöthig ist. Haben Sie die folgenden Briefe in der hiesigen neuen Zeitung gelesen? Da haben Sie hier die vier ersten Bogen, so wie ich sie zusammen drucken lasse; unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts! Die Materie wird interessanter, sobald ich über meine Vertheidigung weg bin, und auf das Buch des Hrn. Klotz selbst komme. Denn ich nehme Gelegenheit, verschiedne Dinge nach meinem Sinn auseinander zu setzen, in welchen ich glaube, daß sich sogar Lippert geirrt hat. Ich will, daß Sie diese Briefe auch verlegen sollen. So viel wird die Bibliothek schon abwerfen. Sie werden 15 bis 16 Bogen stark werden; und ich dächte, ich machte eine Abhandlung von den Ahnenbildern der Römer als den zweyten Theil, weil ich sie leicht in solche Briefe zergliedern kann. Den Druck wollen wir Ihnen so billig machen, als möglich. Mein Honorarium hingegen möchte ich gern so hoch angesetzt wissen, als möglich. Denn für wenig oder nichts kann ich mich nicht mit einem solchen Dummkopf zanken.

Geben Sie doch in dem nächsten Stücke des Correspondenten auf die Recension von Meusels Apollodor Acht. Sie ist von mir. Ich hätte sonst noch Fehler genug darin angestrichen, daß ich leicht auch eine Recension für Ihre Bibliothek machen könnte; aber ich habe nicht Zeit.

Mein Bruder sagt mir, daß Hr. Moses Klotzens Büchelchen vom Alterthum recensirt habe: schicken Sie mir doch das, sobald es gedruckt ist.

Leben Sie indeß wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie mir noch außer diesem auf einen Brief Antwort schuldig sind. Ich bin

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

---

203. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 27. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin einige Tage auf dem Lande gewesen; das ist die Ursache, warum Sie keinen Aushängebogen bekommen. Hier haben Sie nun

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 156—158 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 237—239). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 236; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 239.]

deren sechse auf einmal. Aber alle ohne Signatur! Ich muß Ihnen nur gestehen, daß sie der Buchdrucker nicht vergessen, sondern auf mein ausdrückliches Verlangen weglassen müssen. Wozu der Bettel, der das Viereck der Columnen so schändlich verstellt? Da ist der Custos, da sind die Pagina, der Columnentitel, die Zahl der Briefe; und alles das ist noch nicht genug, die Bogen zusammen zu finden? Muß auch der Bursche, welcher collationiret, noch sein besonderes Hülfsmittel haben? Und warum kann er nicht nach der Folge der Pag. 1. 17. 33. 49. 65. u. s. w. collationiren? So raisonnirte ich: und ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie wider die kleine Neuerung so sehr protestiren würden. Nun gut, bey dem zweyten Theile wollen wir die Signatur wieder herstellen: aber mitten in diesem Theile sie wieder vorzusuchen, bedenken Sie selbst, welchen Uebelstand das verursachen würde! Lieber, daß sie mit Fleiß weggelassen, als zur Hälfte vergessen zu seyn scheint. Ich will schon sorgen, daß die Exemplare richtig und gut zusammen geschlagen werden.

Die Recension von Meusels Apollodor ist von mir: aber sehen Sie einmal, mit welchen Druckfehlern sie der ** mit Fleiß abdrucken lassen! Er ist Klotzens geschworner Waffenträger. Ich lege auch die Zeitung bey, in welcher ich auf Klotzens kahle Antwort im 133 Stücke des Correspondenten geantwortet.

Ueber den Punkt der Heftigkeit werde ich mich in der Vorrede zu den Briefen entschuldigen. Dergleichen Dinge müssen ein wenig heftig gesagt werden, oder es hilft gar nichts.

Nächstens ein mehreres! Aber antworten Sie mir auch.

Dero

ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

204. An Johann Arnold Ebert.[1]

[Hamburg, September 1768.]

[1] [Wie aus Nr. 210 (S. 263, Z. 25) hervorgeht, hatte Lessing vor dem 18. Oktober 1768 schon einen jetzt verschollenen Brief an Ebert geschrieben, den er selbst damals für verloren hielt. Doch teilte ihm Ebert später, am 27. Januar 1769, mit, daß er diesen ersten Brief Lessings vom „vorigen Sommer" richtig empfangen und dem braunschweigischen Erbprinzen vorgelesen habe. Aus Bd. XIX, Nr. 241 ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Schreiben unter anderm auch über Lessings Absicht, nach Italien zu gehen, berichtete. Darnach wird es nicht viel früher als die folgenden Briefe an Gleim, Karl Lessing und Nicolai, die dieselbe Nachricht enthielten, also vermutlich erst im September 1768 abgefaßt sein, den Ebert in späterer Erinnerung (im Januar darauf) wohl noch dem Sommer beizählen konnte.]

205. An Gleim.[1]

à Monsieur
Monsieur Gleim
Chanoine et Secretaire du
Grand Chapitre de et
à
Halberstadt.

Liebster Freund,

Haben Sie mich ganz vergessen? — Ich will es nicht glauben. Ich schmeichele mir, daß Sie noch einige Freundschaft für mich haben. In diesem Vertrauen, wage ich es, Ihnen Überbringer, Hn. **Koenig** aus Hamburg, welches mein und des H. Zachariä specieller Freund ist, bestens zu empfehlen. Er hat Wechselgeschäfte gegen einen Juden in Halberstadt, und wenn Sie ihm mit gutem Rathe dabey dienen können: so weiß ich gewiß, Sie werden es thun.

Dieses schreibe ich in der größten Eil. Erwarten Sie nächstens einen weitläuftigen Brief. Ich habe Ihnen über hundert Dinge zu schreiben; doch möchte ich vors erste gewiß seyn: ob ich Ihnen noch eben so unverhohlen schreiben darf, als ehemals.

So viel ich erfahren, sind Sie gesund und wohl. Machen Sie bald, wenn Sie während meinem Hierseyn noch einmal Hamburg besuchen wollen. Künftigen Februar reise ich nach Italien. Doch auch davon in meinem nächsten ein mehreres. Leben Sie recht wohl, und laßen Sie mich ja in den Gedanken, daß Sie[2] noch mein Freund sind.

Dero
Hamburg den 24 Septb. ganz ergebenster Diener
1768 Lessing

---

206. An Karl Lessing.[3]

Hamburg, den 24. September 1768.

Lieber Bruder,

Ich würde Dir auch vielleicht heute noch nicht schreiben, wenn man

[1] [Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Brüssel; ein halber Bogen des in Bd. XVI, S. 97, Anm. 6 geschilderten weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf S. 1 beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 147 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 147 f. wieder abgedruckt. Vgl. auch Joh. Bolte im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XIV, S. 67. Über dem Brief ist von Gleims Hand bemerkt: „beantwortet d. . . (?) Sept. 1768.“ Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 240.] [2] [vorher] ich [durchstrichen]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften,

mir nicht eine Commission an Herrn Schuch aufgetragen hätte, die ich durch Dich will verrichten lassen. Unser hiesiges Theater geht auf Advent nach Hannover, und bleibt daselbst bis Ostern. Die Stadt ist also von Weyhnachten bis dahin ohne Spektakel, und das Haus steht leer. Ich zweifele, ob dieses die beste Zeit für Herrn Schuch in Berlin seyn wird. Frage ihn also, ob er Lust habe, hierher zu kommen: mit seiner Truppe, versteht sich. Ich mache mich anheischig, ihm die Erlaubniß auszuwirken, und das Haus um eine sehr billige Miethe zu schaffen. Es kann nicht fehlen, daß er nicht hier gute Sachen machen sollte, da man so sehr für das Neue ist. Ueberhaupt, glaube ich, wird unsere Truppe auf Ostern aus einander gehen, und es würde für ihn gut seyn, wenn er auch nur dieser Conjunktur wegen hier wäre, indem er sich vielleicht mit guten Leuten dabey versehen könnte.

Wie gesagt: frage ihn, und überschreibe mir mit der ersten Post seine Antwort. Sie muß aber positiv und sicher seyn. Ich hoffe, daß die Neuhof und Jaquemin noch bey ihm sind. Es ist vorgewesen, an Döbbelin nach Danzig zu schreiben: doch mit dem mag ich nichts zu thun haben; und dazu ist er zu weit entfernt, und verdient ohne Zweifel jetzt in Danzig genug.

Meine Briefe wider Klotzen sind fertig, und morgen schicke ich sie nach Leipzig ab, von wo Dir Herr Nicolai ein Exemplar mitbringen soll. Wenn dieser noch in Berlin ist, so frage ihn doch, wie er mich auf mein Letztes vom 26sten[1] vorigen Monaths ohne Antwort lassen könne.

An Herrn Voß werde ich nach Leipzig selbst schreiben, und ihm eine Neuigkeit melden, die ich Dir jetzt nur vorläufig mit wenig Worten sagen will. Auf den instehenden Februar gehe ich mit dem ersten Schiffe von hier nach Livorno, und von da gerades Weges nach Rom. Ich verkaufe alle meine Bücher und Sachen, wovon der Katalog bereits gedruckt und die Auktion auf den 16ten Januar angesetzt ist.

Nächstens ein Mehreres. Lebe wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

Bd. XXX, S. 49—51 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 51—53 wieder abgedruckt. Über Karls Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 245.] [1] [vielmehr vom 27. August]

207. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 28. Septemb. 1768.

Liebster Freund,

Den 24sten dieses habe ich Ihren Brief bekommen, und den 28sten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen also nicht nach Berlin antworten können: das sehen Sie wohl. Es ist Ihre eigene Schuld; warum lassen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erste Theil ist fertig. Wenn Sie wollen, so will ich an dem zweyten sacht anfangen lassen. Materie sehe ich genug vor mir: aber es ekelt mich schon vor Klotzen; ich werde fleißig Abschweifungen machen, um mir bessere Gegner zu suchen. Aber —

Dieses Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß glauben, daß es geschieht. Gott sey Ihnen gnädig, wenn vor dieser Zeit der zweyte Theil nicht fertig ist! Ich dächte also, ich überschlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könnte. Was meynen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutschland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln lassen, als in Deutschland.

Ich lasse das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden sollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin schicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und lassen Sie, nicht den Buchhändler, sondern den Freund, sie ein wenig bekannt machen. Sie werden besonders vortreffliche Italiänische Sachen darin antreffen.

---

[1] [Nach der verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 159—163 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 240—244). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 239; Nicolais Antwort ebenda Nr. 244.]

Zu Ersparung der Kosten bin ich entschlossen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es ist also gewiß, daß wir einander so bald nicht wieder zu sprechen bekommen dürften, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte Sie kämen, um zugleich auch noch unser Theater zu sehen, welches auf Ostern gleichfalls auffliegt. Die besten Acteurs gehen alle ab: denn Ackermann übernimmt es wieder. Damit wäre es also auch vorbey!

Ich schreibe Ihnen so viel von meinen Umständen, nicht sie andern zu sagen, welches ich Sie sehr bitte, nicht zu thun: sondern bloß, damit Sie sie wissen, und Moses und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgesagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umstände scheinen es so einzuleiten, daß meine Geschichte die Geschichte von Salomons Katze werden soll, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagte, bis sie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf schon voller antiquarischen Grillen, geschrieben. Aus dieser Ursache wünschte ich auch lieber an dem zweyten Theile der antiquarischen Briefe arbeiten zu können, als hieran.

Die Recensionen in der deutschen Bibliothek über Klotzen haben mir beyde sehr wohl gefallen. Sein Geschmiere von Münzen habe ich nicht gelesen; ich habe nie etwas anders darin vermuthet, als was Sie darin gefunden haben. Ich halte übrigens jetzt von seinem Charakter noch weit weniger, als von seiner Gelehrsamkeit. Sie haben doch wohl die neuesten Stücke des Correspondenten gelesen? Er beschwert sich darin über Anzüglichkeiten, die ich ihm soll gesagt haben? Darf der Mann sich über Anzüglichkeiten beschweren, der in seiner Zeitung und Bibliothek die Leute brandmarkt? — Doch nichts mehr von ihm!

Melden Sie mir doch, was Hr. Lambert von der Folge der Briefe gesagt hat, in welchen mehr von der Perspektiv vorkömmt. Allerdings ist mir sein Beyfall nicht gleichgültig, und ich wünschte mich über verschiedene Dinge mit ihm expliciren zu können.

Machen Sie doch, daß Hagedorn in Dresden und Ernesti in Leipzig ein Exemplar in meinem Namen erhalten. Dem Appellationsrath Plattner schicken Sie gleichfalls eins.

Leben Sie wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir einmal aus Leipzig.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

208. An Klopstock.[1]

[Hamburg, September oder Oktober 1768.]

209. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 7. October 1768.

Liebster Freund,

In dem Meßcatalogo habe ich Verschiednes gefunden, worüber ich Nachricht haben möchte. Was für ein Ding sind die romantischen Briefe, die Sie verlegt haben? Wer hat sie geschrieben? Was ist Ratzebergers Vertheidigung für ein Scharteckchen? Wer hat die kritischen Wälder ankündigen lassen?

Wenn Sie mir nicht während der Messe antworten können: so thun Sie es wenigstens gleich nach der Messe. Schreiben Sie mir doch auch, wo die neue Auflage der Fragmente bleibt?

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebenster,

Lessing.

210. An Johann Arnold Ebert.[3]

Werthester Freund,

Ich hoffe, daß dieser mein zweyter Brief an Sie nicht verloren

[1] [Wie sich aus Lessings Briefen vom 21. und 28. Oktober 1768 an Nicolai und seinen Bruder Karl (S. 267, Z. 12 f. und 268, Z. 17) ergibt, hatte er — in einem jetzt verlorenen Briefe, der wohl auch die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 238 war — Klopstock versprochen, ihn noch vor seiner geplanten Abreise nach Rom in Kopenhagen zu besuchen. Über den Inhalt anderer, gleichfalls verschollener Briefe, die Lessing, nach einer Äußerung Gleims in Bd. XIX, Nr. 240 zu schließen, 1768 an Klopstock geschrieben haben dürfte, ist nichts bekannt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 164 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 245). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 244.]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel zwischen D. Johann Jacob Reiske, Conrad Arnold Schmid, und G. E. Lessing, Berlin bei Voß und Sohn, Bd. II, S. 191—194) mitgeteilt, darnach 1794 in Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 316—319 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 241.]

gehen soll: er muß auch nicht, wenn ich noch weiter einen von Ihnen zu verdienen scheinen soll.

Vors erste meinen großen Dank, daß Sie mir die persönliche Bekanntschaft des H. Eschenburgs verschaffen wollen. — Ich dächte, wir machten uns die guten Köpfe, welche heranwachsen, ja auf alle Weise zu Freunden. Sie möchten sonst, anstatt blos in unsere Fußtapfen zu treten, uns die Schuhe austreten. — Meinetwegen zwar: denn machen uns diese nicht schon vergeßen, so thun es sicherlich spätere. —

Sie sehen, daß ich mich itzt eben wohl nicht im Schriftsteller-Enthusiasmus befinden mag. Meine Antwort also auf Ihre freundschaftliche Exequirungen können Sie errathen. Zum Henker mit alle dem Bettel! Was ich in meinem Leben noch schreibe, soll genau nach den verdrehten Worten des Thucydides abgemeßen seyn, die Sie auf meinen antiquarischen Briefen lesen. Das Schreiben *ἐς ἀει* will ich Euch andern Schwärmern überlaßen: so, dann und wann, ein kleines *ἀγωνισμα ἐς το παραχρημα ἀκουειν*, um sieben Neuntheile von meinen lieben schreibenden Landsleuten auf mich toll und rasend zu machen, das ist alles, was ich mir vornehme.

Meinen Sie nicht, daß diese antiquarischen Briefe[1] ein ziemlicher Anfang sind? Ich freue mich schon im voraus auf alle die Ehrentitel, die ich dafür bekommen werde. Nur ärgert es mich, daß es so wenige wißen können, wie sehr ich mich darüber freue.

Aber ich erinnere mich, daß Sie mich in diesem Tone nicht gern hören. Also etwas, was Sie lieber hören. Der Ugolino ist fertig, und Sie erhalten mit dieser Gelegenheit ein Exemplar. Wieder ein Knochen für die kritischen Hunde! Wenn sie sich genug darüber werden zerbißen haben: so will ich auch meinen Knittel drunter werffen. Vorläuffig aber machen Sie nur, daß er in den Braunschweigischen Zeitungen gut recensirt wird. Ich nenne gut, mit einem Funken von dem Genie, mit welchem er geschrieben worden. — Bald schicken wir Ihnen auch die Schlacht Hermanns: sie wird über Hals über Kopf gedruckt, und zu einer Absicht, die eine zweyte Messiade wird, wenn sie dem Verfaßer gelingt. — Noch könnte ich Ihnen melden, daß unser Freund Ebert den Jortin[2] übersetzt, wovon er mir bey seinem Hierseyn nicht ein Wort gesagt. Ich will ihm gern jede Ubersetzung als ein eignes Werk anrechnen:

[1] [dahinter] schon [durchstrichen] [2] [verschrieben für] Jordin

aber nur von der Religion müßte es nicht handeln. Das pro und das contra über diesen Punkt habe ich eines so satt, wie das andere. Lieber schreibt von geschnittenen Steinen; ihr werdet sicherlich wenig gutes, aber auch wenig böses stiften!

Ich falle schon wieder in einen Ton, den Sie nicht leiden können. Nun, was können Sie denn recht leiden? Soll ich Ihnen noch von meiner Reise etwas sagen? Es bleibt fest dabey: über acht Tage sollen Sie meinen Catalogus erhalten. Aber wißen Sie, was[1] mich ärgert? Daß alle, denen ich sage, „ich reise nach Rom“ sogleich auf Winkelmannen verfallen. Was hat Winkelmann, und der Plan, den sich Winkelmann in Italien machte, mit meiner Reise zu thun? Niemand kann den Mann höher schätzen als ich: aber dennoch möchte ich eben so ungern Winkelmann seyn, als ich oft Lessing bin! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich will nur schließen: denn ich treffe den Ton heute doch nicht, der Ihnen gefällt.

Dero

Hamburg den 18 Octob. 1768.

ergebenster Fr. und D.
Lessing.

---

211. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 21. October 1768.

Liebster Freund,

Ich schreibe heute größten Theils an Sie in der Angelegenheit eines alten guten Bekannten, der sich gegenwärtig in Berlin befindet. Es ist Hr. ** aus Leipzig, der von dort weggehen müssen und gern in Berlin unterkommen möchte. Ich habe ihn an ** recommandirt: aber es scheint, daß ** entweder nichts kann oder nichts will für ihn thun. Hören Sie also, was ich von Ihnen verlange. Hr. Eberhard ist unser guter Freund; bitten Sie diesen, in meinem Namen, daß er bey dem Minister Horst diesem Manne irgend eine kleine Accisebedienung in der Provinz verschaffe. Ich sollte meynen, daß dieses etwas sehr leichtes seyn müßte. ** ist ein geborner preußischer Unterthan; sollte er nicht eben so viel verdienen, als

[1] was [fehlte ursprünglich]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 173—178 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 254—259). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 244; Nicolais Antwort ebenda Nr. 246. Diesem Schreiben war (nach S. 266, Z. 4 f.) ein — doch wohl von Lessing selbst herrührender — anderer Brief beigeschlossen, über dessen Inhalt wir ebenso wie über den Adressaten nichts wissen.]

ein — — Franzose? — Oder wissen Sie, lieber Nicolai, sonst etwa einen Rath? Der Mann versteht sich auf den Wollenhandel, und wie ich gehört habe, gut. Könnte ihn Moses nicht etwa bey einer dortigen Wollenfabrik anbringen? Indeß bitte ich Sie, ihm, **, auf meine Rechnung, zwey oder drey Louisdor zu geben, und ihm solche nebst beyliegendem Briefe zustellen zu lassen. Er logirt im schwarzen Adler, der Post gegenüber. — Wenn ich Ihnen sage, daß mir der Mann sehr nahe geht, so weiß ich, werden Sie Ihr Bestes thun.

Haben Sie schon gelesen, wie verächtlich Klotz von den antiquarischen Briefen in seiner Zeitung urtheilt? Aus dieser Recension soll man schließen, daß ich ihm nichts, als Druckfehler vorgeworfen, oder Dinge gegen ihn behauptet hätte, die ganz und gar nicht wahr wären. Er besteht z. E. darauf, daß Marcus Tuscher ein Steinschneider gewesen, weil es Füeßly, Giulianelli und Gori sagen. Aber wenn es noch zwanzig solche Herren in i jagten: so ist es doch nicht wahr. Denn sie haben es alle dem Mariette nachgeschrieben, welcher es sich hat weis machen lassen. Nattern, der so lange mit Tuschern gelebt hat, in Rom und Dännemark, ist hierin allein zu glauben. Endlich, wenn Tuscher ein Steinschneider war, so mag er uns seine Werke nennen! — Hernach wollte ich, daß man in einer Recension anmerkte, daß ein Mann wie Klotz, der die Scribenten nicht verspottet, sondern brandmarkt, und die infamirendsten Personalitäten von ihnen in die Welt schreibt, alles Recht verloren hat, sich über die Anzüglichkeit des Styls, den man gegen ihn braucht, zu beschweren. Dieser Styl hat anzüglich seyn sollen, und muß es seyn, wenn man die Welt wegen eines solchen Windbeutels desabusiren will.

Hr. Klotz kann Staat darauf machen, daß ich mich so bald von seiner Spur nicht will abbringen lassen, er mag auch noch so viel Seitensprünge versuchen. Wenn er der gelehrte Mann wäre, für den man ihn hält, so verlohnte es sich ja wohl der Mühe, seine Fehler zu verbessern; denn es wären die Fehler eines gelehrten Mannes, in die ein minder gelehrter noch eher fallen kann. In der That hat er auch manche mit sonst gelehrten Leuten gemein; und diese sind es, bey welchen ich mich in dem zweyten Theile der Briefe vornehmlich aufhalten will: damit er nicht sagen kann, daß sie eine bloß persönliche Zankschrift wären.

Hr. Prof. Heyne in Göttingen hat, so bald er die Briefe erhalten, an mich geschrieben. Er ist es selbst, der die Anmerkung gegen meine

Deutung des Borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen gemacht hat. Aber er bekennt nun selbst, daß er seine Meynung anders hätte ausdrücken sollen, und daß er auf keine Weise hätte sagen müssen, daß ich diese Statue mit einer zu Florenz verwechselte. Er verspricht mir sogar, dieses nächstens zu widerrufen. Seine Meynung ist bloß, daß meine Deutung des Borghesischen Fechters noch eher auf den Miles Veles zu Florenz passen würde, als auf jenen. Und das ist freylich etwas ganz anders, als er in den Anzeigen gesagt zu haben schien.

Ich werde an dem zweyten Theile der Briefe anfangen, sobald ich mit meinem Catalogus und der Dramaturgie fertig bin; welches in vier oder fünf Wochen seyn dürfte. Ich denke auch gewiß vor meiner Abreise noch damit fertig zu werden, die auf den Februar festgesetzt bleibt. Ich habe Hrn. Klopstock versprochen, ihn noch zuvor in Kopenhagen zu besuchen. Sein Herrmann wird nun gedruckt, und zwar in einer Absicht, die für seinen Ruhm eine zweyte Messiade werden kann, wenn sie ihm gelingt. Aber dieses Räthsel muß zur Zeit noch unter unsern Freunden bleiben, so Räthsel, als es ist. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig schon etwas davon gesagt.

Wenn Sie von Herdern erlangen können, daß ich die Aushängebogen seiner Wälder zu sehen bekomme, so soll es mir lieb seyn. Denn sonst dürfte ich sie wohl so bald nicht zu lesen erhalten. Ich denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden; und ich erlasse Sie daher Ihres Versprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unsers Vaterlandes nachzusenden.

Vor vierzehn Tagen war der Kammerrath Heineken[1] hier; er besuchte mich, und von ihm hörte ich zuerst, daß es mit Klotzens Berufung nach Dresden nichts seyn könnte. Er sagte mir aber dabey, daß Hagedorn dessen großer Freund sey. Ich darf also nicht hoffen, daß dieser mit den antiquarischen Briefen sehr zufrieden seyn wird.

Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Moses und Ramler: wenigstens werde ich beyden noch einmal schreiben, ehe ich von hier abreise.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

---

[1] Heineke [1794]

212. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Hamburg, Oktober 1768.]

213. An Karl Lessing.[2]

Hamburg, den 28. Oktober 1768.

Mein lieber Bruder,

Ich habe an Herrn Voß geschrieben, was ich mit den aus der Auktion zurückgebliebenen Büchern zu machen wünschte, besonders mit dem Journal des S. und dem Mercure. Es ist zu spät, sie hierher kommen zu lassen. Herr Voß wird sie also wohl nach sich nehmen. Mag er doch auch allenfalls das Journal an den Grafen von Anhalt verkaufen, was dieser dafür geben will.

Mit meiner Reise bleibt es fest. Doch bist Du wunderlich, schon den Tag der Abreise wissen zu wollen. Wenn ich zu Wasser gehe, mit dem ersten guten Frühlingswinde. In Deinem letzten Briefe schreibst Du mir, daß Du mich vielleicht noch besuchen könntest. Es soll mir lieb seyn; nur verbitte ich die Ueberraschung. Du mußt mir es vorher melden. Denn ich habe versprochen, noch nach Kopenhagen zu kommen, und es kann mir alle Tage einfallen, diese Reise zu thun. Sonach liefest Du Gefahr, mich nicht zu treffen.

Du willst wissen, ob ich bloß auf meine Rechnung oder in anderer Verbindung nach Rom gehe, weil man verschiedentlich davon rede? Dir kann ich es sagen: bloß auf meine Rechnung. Aber laß doch nur die Leute sagen, was sie wollen. Ob sie es recht wissen, oder nicht. Es ist doch bloße Neugierde, und nichts weniger als Theilnahme an meinen Umständen.

Döbbelin hat nie an mich geschrieben. Ich bin nach seinen Complimenten eben so wenig begierig, als nach seinem Präsente, welches ich ihm sicherlich zurückschicken würde.

Meine Sudeleyen von entworfenen Komödien könnte ich Dir leicht

---

[1] [Wie sich aus dem folgenden Briefe (S. 268, Z. 6 ff.) ergibt, hatte Lessing unmittelbar vorher seinen Berliner Verleger Voß in einem jetzt verschollenen Schreiben unter anderm um Aufbewahrung und gelegentlichen Verkauf verschiedner Bücher ersucht, die er in Berlin gelassen hatte und nun zur Versteigerung nicht mehr nach Hamburg kommen lassen konnte.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 52—55 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 54—57 wieder abgedruckt. Der Brief war vielleicht dem vorausgehenden Schreiben Nr. 212 beigeschlossen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 245; Karls Antwort ebenda Nr. 251.]

geben; aber Du würdest sie sicherlich nicht nutzen können. Ich weiß oft selbst nicht mehr, was ich damit gewollt. Ich habe mich immer sehr kurz gefaßt, und mich auf mein Gedächtniß verlassen, von welchem ich mich nunmehr betrogen sehe. — Die Uebersetzung des Englischen Werkes hingegen, über das Erhabne und Schöne, habe ich selbst noch gar nicht aufgegeben. Es ist mir lieb, daß ich so damit gezaudert: ich würde mit den eigenen Abhandlungen, die ich dazu machen wollen, jetzt sicherlich sehr unzufrieden seyn.

Deine Komödie habe ich weder ganz noch mit der Aufmerksamkeit gelesen, daß ich Dir mein unverholnes Urtheil darüber sagen könnte. Ich behalte mir es aber vor, und will die nächste ruhige Stunde dazu anwenden.

Die einzelnen Theile, die Du von den neueren Italiänischen Dramaticis mit Dir genommen, mußt Du mir je eher je lieber wieder zurückschicken: am besten durch Einschluß an einen Buchhändler, etwa wenn Herr Nicolai einen neuen Band seiner Bibliothek anher schickt. Daß Du Dich nicht sehr daran erbauen würdest, habe ich wohl voraus gesehen. Indeß wäre der Anschlag doch immer gut, die besten Stücke des alten und neuen Italiänischen Theaters zu übersetzen, und sie mit einer kleinen Geschichte herauszugeben. Die Arbeit kann Dir nicht schwer werden, und wenn Du mehr auf Deinen Styl Acht giebst, so bist Du ihr auch gewachsen. Aber lerne Dich doch ja correkter ausdrücken! Du schnitzerst nicht allein wider das Genie der Deutschen Sprache, sondern auch noch oft gegen ihre grammatische Regeln, wovon ich Dir, bey jedem Aufschlagen deiner Komödie, Beyspiele geben könnte.

Nimm mir meine Erinnerung nicht übel. Studiere fleißig Moral, lerne Dich gut und richtig ausdrücken, und kultivire Deinen eigenen Charakter: ohne das kann ich mir keinen guten dramatischen Schriftsteller denken. Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

214. An Theophilus Lessing.[1]

[Hamburg, 5. November 1768.]

[1] [Wie sich aus der Antwort des Bruders (Bd. XIX, Nr. 250) ergibt, hatte Lessing ihm in einem jetzt verschollenen Briefe vom 5. November 1768, der Antwort auf Bd. XIX, Nr. 242, seine eignen mißlichen Vermögensverhältnisse dargelegt, ihn wegen der erbetenen Unterstützung auf Ende Februars vertröstet und Karl gegen seine Vorwürfe in Schutz genommen.]

215. An Moses Mendelssohn.[1]

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Bester Freund,

Fehler, die zur Natur geworden, entschuldigt niemand, verlangt auch niemand entschuldigt zu hören. Ich thue also, als ob dieses nichts weniger, als der erste Brief wäre, den ich aus Hamburg an Sie schreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigstens bin ich gewiß, daß er mir nicht entstehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran ist so Wenigen so wenig gelegen, — — und mir am allerwenigsten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlasse, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt schon anfangen, Sie aus der Ferne besser zu benutzen, liebster Freund. — Hr. Eberhard hat mir gesagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Aristoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden seyn, die ich so hingeschrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgesetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernst mit einem neuen Commentar über die Dichtkunst des Aristoteles, wenigstens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, schwanger.

Ich sage Ihnen dieses auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, bester Freund. Wenn ich mehr schreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenster

Lessing.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 310—312) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 315—317 wiederholt. Mendelssohns Antwort in Bd. XIX, Nr. 247.]

216. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Hamburg, d. 6. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für so viel Briefe an meine Freunde gelten zu lassen. Bey dem größten Theile derselben waren Sie meinen Gedanken am meisten gegenwärtig: die meisten sind also an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erst eine einzige Antwort darauf.[2] — Hiernächst habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vier und dreyßig Briefe auf einmal an meine Freunde abgehen lassen, worunter gleichfalls verschiedne an Sie waren. Dennoch habe ich auch auf die, weiter keine Antwort. Sie sehen, daß ich Ursache hätte, mich zu beschweren.

Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund seyn? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinausläuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will, so will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder sehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unser hiesiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht schon vergessen habe, so will ich Ihnen die Geschichte desselben haarklein erzählen. Sie sollen alles erfahren, was sich in der Dramaturgie nicht schreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: so werde ich aus der Erfahrung die sichersten Mittel nachweisen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Transeat cum caeteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir, so bald als

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 30—33 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 30—33). Der Brief wurde vermutlich gleich dem vorigen durch Eberhard überbracht. Über Ramlers Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 259.]

[2] [Dieser Brief Ramlers ist nicht erhalten; über seinen Inhalt und die Zeit seiner Abfassung wissen wir nichts.]

möglich, Ihre übersetzten Oden des Horaz.[1] Mein Bruder kann sie abschreiben. Ich verspreche Ihnen, ohne Ihr Vorwissen und Ihre Einwilligung keinen Gebrauch davon zu machen. Aber haben muß ich sie. Lassen Sie mir sie in der Ordnung abschreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutschen nachzuahmen steigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Ansehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir in kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt Girolamo del Buono vor mir, der alle[2] Oden des Horaz in die nehmlichen Metra in seine Sprache übersetzt hat: aber nicht sehr glücklich.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beylager des Prinzen Friedrich von Braunschweig. Warum habe ich sie nicht schon? Schreiben Sie mir bald, und versichern Sie mich, daß mir Ihre Freundschaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr

ganz ergebenster,

Lessing.

217. An Christoph Gottlieb von Murr.[3]

Hochwohlgebohrener Herr,

Hochzuehrender Herr,

Sie erlauben mir, Ihnen alle die Hindernisse und Abhaltungen zu verschweigen, welche Ursachen sind, daß ich auf Dero angenehme Zuschrift vom 14ten September vorigen Jahres, itzt erst, und dazu nicht ungemahnet, antworte.

Ich kenne Dieselben schon längst als einen Mann von vieler und grosser Litteratur: ich begreife auch sehr wohl, daß mir die Ehre Dero nähern Bekanntschaft sehr vortheilhaft seyn könnte. Ich betauere aber nur, daß wir nicht an einem Orte zusammen leben. Denn zum schriftlichen Umgange bin ich so wenig aufgelegt, daß meine ältesten und vertrautesten

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Ramler ließ sie sogleich drucken, und schickte seinem Freunde ein Exemplar.“ Doch erschien die Ausgabe erst 1769 (vgl. auch Bd. XIX, Nr. 250). Daß Ramler die Sendung an Lessing mit einem jetzt verschollenen Briefe begleitete, ist wahrscheinlich; doch wissen wir über dessen etwaigen Inhalt nichts.] [2] alle mir [1794]

[3] [Handschrift früher im Besitz der Frau Hofrat Keil in Leipzig, jetzt verschollen; 1772 von Ch. G. v. Murr im „Denkmaal zur Ehre des sel. Herrn Kloß“ (Frankfurt und Leipzig 1772, S. 56–59) mitgeteilt, 1840 von Lachmann nach einer Abschrift des Originals „berichtigt und vervollständigt“. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 211 und 248; über Murrs Antwort vgl. ebenda Nr. 252.]

Freunde, daß meine Aeltern und Anverwandte, oft in zwey drey Jahren keine Zeile von mir zu sehn bekommen.

Dennoch würden mir Dero schriftliche Anmerkungen über meinen Laokoon sehr willkommen gewesen seyn. Sie sollen mir auch noch gedruckt sehr willkommen seyn! Ich merke, was Sie besorgt macht, daß ich sie vielleicht nicht ohne Bitterkeit aufnehmen möchte. Es ist mein Betragen gegen den Hn. Klotz und der Ton ohne Zweifel, den ich in meinen antiquarischen Briefen gegen diesen Mann zu nehmen gezwungen worden. Ich bin aber sehr überzeugt, daß sich Ew. Hochwohlgebohren das dictatorische Ansehn nicht werden gegeben haben, welches sich dieser Mann giebt; daß Sie nicht der Art sind, Einwürfe, die Sie einem Schriftsteller machen, selbst, oder durch ihre Freunde, in allen Zeitungen als unverzeihliche Fehler ausposaunen zu lassen, die Sie diesem Schriftsteller gewiesen hätten, wie das Hr. Klotz zu thun pflegt; ich bin sehr überzeugt, daß Sie mit mehr Einsicht, mit verdautern Kenntnissen, mit mehr Ueberlegung, Erinnerungen machen und Widerlegungen abfassen, als Herr Klotz; daß es Ihnen mit diesen Erinnerungen und Widerlegungen lediglich nur um die Aufklärung der Sache, nur um die Wahrheit zu thun ist, und nicht um die Eitelkeit, alles besser zu wißen, und auch da mit zu sprechen, wo man kein Recht hat mit zu sprechen. Was besorgen Sie also von mir? Je mehr Fehler und Irrthümer Sie mir zeigen, desto mehr werde ich von Ihnen lernen: je mehr ich von Ihnen lerne, desto dankbarer werde ich seyn. Und diese Dankbarkeit wird sich in jedem Worte, das ich etwa erwidern dürfte, zeigen! — Ich wünschte, daß Sie mich genauer kennten. Wenn die Meinung, die Sie vielleicht von meiner Gelehrsamkeit und meinem Geiste haben, dabey verlieren möchte: so bin ich doch gewiß, daß die Idee, die ich Ihnen von meinem Charakter zu machen wünschte, dabey gewinnen würde. Ich bin der unleidliche, ungesittete, stolze, schmähsüchtige Mann nicht, für den mich Hr. Klotz nunmehr ausschreyet. Es hat mir Mühe und Zwang gekostet, ein wenig bitter gegen ihn zu seyn. Aber ich frage Sie selbst, ob er es nicht verdient hat? Ich weis, Sie sind sein Freund: aber können Sie sich es denn darum selbst verbergen, daß dieser Ihr Freund ein sehr elendes Büchelchen von geschnittenen Steinen geschrieben hat, und daß er in diesem ganzen Fache nichts geschrieben hat, was ihn berechtigen könnte, nur mit dem tausenden Theile des Stolzes von sich zu sprechen, der ihn mir so lächerlich macht? —

Doch genug von diesem Manne, dessen ich sicherlich gar nicht erwähnen würde, wenn mir nicht daran gelegen wäre, Ihrer Besorgniß, die sich auf ihn beziehet, vorzubauen. — Aber wo sind sie denn, diese Ihre Anmerkungen über den Laokoon? Wenn sie bereits gedruckt sind, so würde es mir sehr angenehm gewesen seyn, sie zugleich mit Ihrem zweyten Briefe zu erhalten. Sind sie es aber noch nicht, so erbitte ich mir sie wenigstens, sobald sie es sind. Denn es ist Zeit, wenn ich noch davon profitiren soll. Ich dürfte nicht sehr lange mehr in Deutschland seyn, und auch sobald nicht wieder Lust oder Gelegenheit haben, mich um die deutsche Litteratur zu bekümmern.

Aus Dero erstem Briefe ersehe ich noch, daß Sie in der Meinung stehen, als ob ich die Uebersetzung von Huart damals erst angekündigt hätte. Ich habe sie bereits 1751 in Wittenberg drucken lassen. Itzt würde ich mir ein besseres Buch zum Uebersetzen aussuchen, obgleich auch dieses viel gute Gedanken enthält, denen nichts als die Einkleidung in eine neuere philosophische Sprache mangelt.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Hamburg, den 25 Novemb. 1768. gehorsamster Diener

Lessing.

---

218. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 29. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Ich wollte diese Woche an dem zweyten Theile der antiquarischen Briefe anfangen lassen: und nun denken Sie, was uns für ein Streich passirt. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir Herrmanns Schlacht drucken; nun hatten wir geglaubt, daß sie höchstens acht oder neun Bogen werden würde; aber sie wird über zwanzig. Das macht uns einen gewaltigen Unterschied in unserm Papiere. Wir drucken Sie nehmlich auf eben das italiänische Papier, auf welches die Briefe gedruckt sind; und da wir sie einmal darauf angefangen, so müssen wir damit durch. Allein so bleibt uns alsdann zu dem zweyten Theile der Briefe, der doch eben-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 187—191 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 268—272). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 246; Nicolais Antwort ebenda Nr. 249.]

falls wieder sechzehn bis siebzehn Bogen werden würde, nicht genug übrig; und erst auf den März künftiges Jahr bekommen wir eine neue Sendung davon übermacht.[1]

Was ist also zu thun, liebster Freund? Ich sehe keine Möglichkeit, daß der zweyte Theil zur Ostermesse hier fertig werden kann; denn auf das nehmliche Papier müßte er doch gedruckt werden, und ich glaube nicht, daß in ganz Deutschland dergleichen zu haben ist. Schreiben Sie mir mit der ersten Post, was ich bey dieser Verlegenheit thun soll. Ich möchte selbst gern, daß ich bey meiner Abreise bey Hrn. Klotz nicht in Schulden bliebe. Stoff habe ich genug, und wohl noch zu einem dritten Theile; ich lasse mich auch nicht irren, ihn auszuarbeiten, und ich will Ihnen wenigstens alles sauber und deutlich abgeschrieben zurücklassen.

Sie haben gesehen, daß Heyne sein Versprechen in den Göttingischen Zeitungen gehalten. Ich bin mit seiner Erklärung sehr zufrieden; denn was er gegen meine Deutung des Chabrias selbst sagt, hat mit der vorgeworfenen Verwechselung der Statuen gar nichts zu thun. Ich habe vor, mich in den Briefen umständlicher darüber auszulassen: wie ich denn auch jede Gelegenheit ergreife, sonst nützliche Abschweifungen zu machen, um dem Buche, außer seiner Beziehung auf Klotzen, so viel Werth zu verschaffen, als mir möglich. Zwey Kupfer müßte ich aber auch zu dem zweyten Theile haben, die ich beyde schon hier zeichnen lasse. Und noch ein drittes Kupfer; wenn ich meine *Abhandlung von den Ahnenbildern der Alten* noch mit in die Briefe bringen wollte. Diese[2] wäre ein kleines Stück aus Winkelmanns Monumenti, welches er äußerst falsch erklärt hat, und worüber ich bessere Dinge zu sagen denke, als ihm eingefallen sind. — Oder wie wäre es, wenn wir die Abhandlung über die Ahnenbilder besonders druckten? Doch nein; ich möchte lieber meine antiquarischen Schreibereyen hübsch beysammen in einer Folge haben: ja, ich wäre nicht ungeneigt, auch von Italien aus eine fernere Fortsetzung der Briefe zu machen, wenn ich erst wüßte, daß unsere lieben Landsleute so etwas lesen wollten. —

Klotz hat sich früh dazu gehalten, die Briefe auch in seiner Bibliothek zu recensiren. Er schwatzt wieder eine Menge dummes Zeug, das ich aber schon werde müssen fallen lassen, weil ich sonst ewig nicht mit ihm fertig würde. Wegen des Manuscripts von *Christen*, das er soll

übermacht. [1794]   [2] [vielleicht nur verdruckt oder verlesen für] Dieß

gebraucht haben, möchte ich gern nähere Nachricht haben. Ein Umstand, wo Klotz etwas für seine eigne Bemerkung ausgiebt, von der ich jetzt aus Ernestis[1] Archaeologia sehe, daß sie Christ längst gemacht hat, läßt mich vermuthen, daß sein Plagium wahr ist.

Indeß können Sie sich mit ihm versöhnen, wenn und wie Sie wollen. Nur bitte ich, daß Sie mich nie in Ihre Versöhnung mit einschließen. —

Meinen Catalogum werde ich Ihnen künftige Woche senden. Den Ricciardetto habe ich, und zwar die prächtige Ausgabe in 2 Octavbänden mit Kupfern, Lucca 66. Es war eben noch Zeit, ihn aus dem Catalogo zu lassen; und er steht für das, was er mir kostet, zu Ihren Diensten. Schreiben Sie mir nur, ob ich ihn Ihnen mit der Post senden soll. Hr. Eberhard hat mir hier versprochen, für ** bey dem Minister unfehlbar etwas auszuwirken. Haben Sie die Güte, ihn daran zu erinnern. Aber er muß es so bald thun als möglich. Der Mann geht mir äußerst nahe, und ich wollte gern niemanden mit ihm beschwerlich fallen, wenn ich ihm selbst helfen könnte. Leben Sie wohl!

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

219. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 20. Decemb. 1768.

Liebster Freund,

Sie werden nach meiner Antwort verlangen wegen der antiquarischen Briefe. Freylich ist es besser, daß die Fortsetzung nicht unterbrochen wird, und Sie sollen auf alle Weise den zweyten Theil zu Ostern haben. Das nehmliche Papier können wir Ihnen freylich nicht schaffen, außer Druckpapier, worauf Sie die zweyhundert bekommen haben. Doch auf dieses die ganze Auflage drucken zu lassen, das möchte ich nicht gern, weil es Klotzen zu einem Einfalle Gelegenheit geben könnte. Indeß wird sich schon ein andres Schreibpapier finden, das dem römischen so nahe kömmt, als möglich.

[1] Ernesti [1794]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 199—201 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 280—282). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 249; Nicolais Antwort ebenda Nr. 254.]

Hrn. Muzell-Stosch bin ich für sein gütiges Anerbieten verbunden. Sagen Sie ihm nur, daß ich es mir zu Nutze machen und ihm selbst melden wollte, wohin ich seine Empfehlungsschreiben haben möchte, die zu alt werden könnten, wenn ich sie gleich mitnehmen wollte. — Ihnen aber nur gleich die Wahrheit zu sagen: so denke ich keinen Gebrauch davon zu machen. Ich mag keine Bekanntschaften in Rom, als die ich mir zufälliger Weise selbst mache. Wenn Winkelmann nicht ein so besonderer Freund und Klient von Albani gewesen wäre: so, glaube ich, wären seine Monumenti auch anders ausgefallen. Es ist eine Menge Schund darin, bloß weil er in der Villa Albani steht; von Seiten der Kunst taugt er nicht, und von Seiten der Gelehrsamkeit ist auch nicht mehr darin, als Winkelmann mit Gewalt hineinpreßt. Was ich zu sehen, und wie ich zu leben gedenke, das kann ich ohne Kardinäle.

Was Sie, oder Eberhard, oder Moses für den armen ** thun können, das thun Sie mir zu Liebe doch ja. Mit Geld ihn länger zu unterstützen, fällt mir zwar äußerst hart: ein Paar Louisd'or unterdessen geben Sie ihm nur noch, wenn er sie äußerst brauchen sollte.

Erkundigen Sie sich doch, liebster Freund, ob von Lamberts perspectivischen Proportionalzirkeln in Berlin zu haben sind. Vielleicht daß Hr. Lambert deren in Commission hat; in welchem Falle ich Sie ersuche, mir einen zu kaufen, und je eher je lieber zu senden.

Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

ergebenster

Lessing.

---

220. An Christian Felix Weiße.[1]

[Hamburg, Weihnachten 1768.]

---

[1] [Von einem jetzt verschollenen Briefe Lessings, der am 29. Dezember 1768 in Weißes Hände gelangte, also etwa am 24. oder 25. Dezember geschrieben sein dürfte, erfahren wir durch Weißes Brief an Herder vom 30. Dezember 1768 (J. G. v. Herders Lebensbild, hrsg. von Dr. Emil Gottlieb v. Herder, Erlangen 1846, Bd. I, Abteil. III, 2. Hälfte, S. 527): „Ich wünsche unserm Vaterlande Glück, wenn Sie das in Ansehung des „Essay on the origine of our ideas of the sublime and the beautifull" ausführen, was Lessing versprochen hat. Sie können versichert seyn, daß er es längst vergessen hat und nicht mehr daran denkt. Aus einem erst gestern von ihm erhaltenen Briefe sehe ich, daß er in etlichen Monaten nach Italien gehen will, und zu diesem Behufe seine schöne Bibliothek in Hamburg auf den Februar verauktioniren läßt. Ich weiß nicht, soll ich den Einfall loben oder nicht? Ich habe auch immer noch ein kleines Mißtrauen, ob er Winkelmann's feines Gefühl in der Kunst jemals erreichen werde, so viel er sonst Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Witz hat."]

221. An Rudolf Erich Raspe.[1]

Hochedelgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Rath,

H. Andreä in Hannover hat mir Dero Anmerkungen wider Klotzen zugeschickt, und ich kann nicht umhin, Ihnen meinen verbindlichen Dank dafür abzustatten. Wenn es möglich ist, daß der Mann sich schämen, und in sich gehen kann: so dürfte es vielleicht nun geschehen, wenn er sieht, daß ich es nicht allein bin, der ihn in dem Fache der Kunst und des Alterthums für einen unwißenden Prahler erkläret. Denn mich glaubt er von Nikolai bestochen und bildet sich ein, daß ich die allgemeine Bibliothek rächen wollen, in die ich noch zur Zeit keine Sylbe gearbeitet habe. Mit diesem Vorwande hat er alle Fehler, die ich ihm gewiesen, den Lesern seiner deutschen Bibliothek als elende Kleinigkeiten und boshafte Zudringlichkeiten angekündiget; und ich muß mir es schon vors erste gefallen laßen, von seinen Bewundrern für einen Sophisten, und ich weis nicht noch wofür, gehalten zu werden. Vors erste, sage ich: denn wenn nach und nach sich noch mehr solche Stimmen, als die Ihrige, mit meiner verbinden, so denke ich doch wohl, daß das leichtgläubige deutsche Publicum ein wenig mißtrauischer gegen ihn werden wird.

Sie müßen itzt mit allen Hülfsmitteln zu dem Studio des Alterthums versehen seyn. Ich erinnere mich vor einigen Jahren das Cabinet, welches Sie unter Ihrer Aufsicht haben, mit einigen flüchtigen Blicken durchlauffen zu haben. Ich wünsche sehr es näher kennen zu lernen, und wäre nicht ungeneigt, ehe ich die hiesigen Gegenden verlaße (da ich ohne dem noch nach Hannover und Göttingen will) auch nach Cassel auf ein acht oder vierzehn Tage zu kommen, wenn ich auf Ihren freundschaftlichen Vorschub, das Merkwürdigste daselbst mit Muße sehen zu können, Rechnung machen dürfte. Doch warum sollte ich das nicht dürfen? Nur diejenigen sind mit den Schätzen, die sie unter ihrer Verwahrung haben, zurückhaltend und neidisch, die sie selbst nicht zu brauchen wißen. Dazu habe ich mich auch immer, als einen Ihrer alten Freunde betrachtet, gegen den man immer ein wenig gefälliger ist, als gegen einen Fremden.

[1] [Handschrift in der Landesbibliothek zu Kassel; ein kleiner Foliobogen weißen Büttenpapiers, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1855 von Franz Ludwig Mittler in dem von Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade herausgegebenen „Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache Litteratur und Kunst", Bd. II, S. 465 f. mitgeteilt.]

Ehe ich von hier wegreise, laße ich einen Theil meiner Bücher verauctioniren. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen einen Catalogum davon zu zu schicken; nicht zwar, als ob ich glaubte, daß Sie etwas für Sich darinn finden würden, sondern weil Sie vielleicht sonst einen Liebhaber in Cassel wißen möchten, dem einiges daraus anständig wäre. In diesem Falle würde unser Freund H. Meyer die Commission gern übernehmen.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung,

Dero

Hamburg den 30 December 1768. ganz ergebenster Fr. u. D.

Lessing

222. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebster Freund,

Bald hätte ich es vergeßen, Ihnen meinen Catalogum zu schicken. Hier sind noch geschwind einige Exemplare! Wenn Ihnen etwas daraus ansteht: so sagen Sie es nur; Sie sollen es haben, wofür Sie es haben wollen. Wißen Sie sonst Liebhaber in Braunschweig, so machen Sie, daß sie zur rechten Zeit ihre Commissions anher schicken.

Bey dieser Gelegenheit sagen Sie mir doch, wer der gute Freund ist, der den abgeschmakten Artikel von mir in die Braunschweigische Zeitung gerückt hat. Ich weis wohl, daß er aus der Frankfurter genommen ist; aber wie hat man so hämtückisch gegen mich seyn können, ihn nachzuschreiben? Denn Tücke ist es doch gewiß! Ich will nach Italien, um da zu lernen: und hämische Narren kündigen mich als einen Mann an, der hinkömmt zu lehren!

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mein Freund!

Dero

Hamburg den 3 Jan. 1769. ganz ergebenster Dr.

Lessing.

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen, aber flüchtigen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 193) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 320 f. wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 255 und 257.]

223. An Christian Gottlob Heyne.[1]

P. P.

Daß niemand als der H. Professor Heyne die Recension von Winkelmanns Monumenti könne gemacht haben, sagte ich mir gleich selbst. Aber was mich darinn angieng, hielt ich für die Interpolation eines Freundes, wie ich deren in Göttingen mehrere haben muß. Denn was in den dortigen Anzeigen seit einigen Jahren von mir recensiret worden, hat alles einen Ton — von dem ich es frey bekenne, daß er mich jederzeit sehr beleidiget hat. Ich berufe mich, unter andern, auf das Urtheil von meiner letzten Komödie.

Verzeihen Sie mir es also immer, wenn ich, in dieser Voraussetzung, mich wärmer verantwortet habe, als es die ganze Sache verdienete. Jedoch sie ist falsch, diese Voraussetzung; und ich habe über Ihre eigentliche Meinung eine Erklärung erhalten, die mich völlig befriediget, und habe sie auf eine Art erhalten, daß ich Ursache hätte, über die Ungestümheit beschämt zu seyn, mit welcher ich sie erpreßt zu haben scheine.

Ich will mich itzt nicht auf die Sache selbst einlaßen. Diese Zeilen sollen Sie blos meines ergebensten Dankes versichern, mit Bitte, mir zu erlauben, daß ich ihnen nächstens diejenigen Briefe im Manuscripte zuschicken darf, die in dem zweyten Theile davon handeln sollen. Ich bin, mit der vollkommensten Hochachtung,

Dero

Hamburg den 5 Jan. 1769. ganz ergebenster

Lessing.

An den H. Prof. Heyne.

---

224. An Johann Andreas Dieze.[2]

Hamburg, den 5. Jan. 1769.

Werthester Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das mir so angenehme Geschenk Ihres Velasquez sehr lange schuldig. Was für unendlichen Fleiß haben

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 418 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 243.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 486–489

Sie auf dieses Werk verwendet! Nun begreife ich die Verzögerung, und wir müssen uns alle schämen, die wir darüber unwillig gewesen sind. Freylich würde ein anderer geschwinder damit umgesprungen seyn. Es ist so leicht ein gutes Buch zu übersetzen, und so schwer, es noch besser zu machen! Aber wahrlich, zugleich muß ich Sie beneiden, daß Sie so viele uns unbekannte Schätze brauchen können. Lieber möchte ich mich gleich aufmachen, und zu Ihnen nach Göttingen kommen, um auch mein Theil davon abzuhaben. Alle gute Spanische Schriftsteller, die ich noch zur Zeit kennen lernen, lassen sich ziemlich in einem Athem hersagen: die Komödien ausgenommen, von welchen ich hier eine ansehnliche Menge zusammengebracht habe. Denn selten ist ein Hamburger, der sich zu Cadix bereichert, wieder zurückgekommen, ohne ein Paar Komödien mitzubringen. Von einer habe ich in dem 60sten bis 69sten Stücke meiner Dramaturgie einen weitläuftigen Auszug geliefert; und ich möchte wohl wissen, ob Ihnen diese unter dem Namen des Verfassers irgendwo vorgekommen? Einige ähnliche Auszüge könnte ich Ihnen zu Ihrem spanischen Theater liefern. Aber vielleicht haben wir nur ganze Uebersetzungen darin zu erwarten, und da gestehe ich gern, daß mir noch kein spanisches Stück vorgekommen ist, von dem ich eine solche zu machen Kräfte und Lust genug gehabt hätte. Von allen, habe ich immer geglaubt, dürfte die Hälfte größer scheinen, als das Ganze. — Nächstens wird die Dramaturgie fertig, und mit dem zweyten Bande geschlossen seyn. Ich werde nicht ermangeln, sie Ihnen zu senden. Jetzt aber sende ich Ihnen ein Verzeichniß von Büchern, deren ich mich hier entlasten muß, weil ich Hamburg und Deutschland in einigen Monaten zu verlassen gedenke. Ich bilde mir nicht ein, daß für Ihre öffentliche Bibliothek etwas darunter seyn sollte; vielleicht aber sind sonst Liebhaber in Göttingen, an welche ich die Exemplare zu vertheilen bitte. — Ich will nach Italien; und wenn ich meine Reise noch zu Lande mache, so könnte ich leicht meinen Weg über Göttingen nehmen, da ich ohnedies über Frankfurt und Augsburg gehen würde. Aber was hilft es, bey Quellen anzusprechen, wenn man nur noch durstiger sich wieder von ihnen entfernen muß? — Leben Sie wohl, werthester Freund, und vergessen Sie nicht, daß Sie der einzige sind, der in mehr als Einem Fache unsere Kenntnisse

mitgeteilt, wobei Eschenburg bemerkte: „Mehrere andre Briefe von Lessing an diesen Gelehrten sind während der Belagerung von Maynz 1793 verloren gegangen.“]

der fremden Litteratur erweitern kann. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung

Dero

ergebenſter Fr. und Dr.

Leſſing.

Noch eine Frage: iſt wohl in Ihrer öffentlichen Bibliothek des Vettori Dissertatio Glyptographica, und wäre es wohl möglich, gegen alle zu verlangende Sicherheit, ſie auf acht Tage hierher zu bekommen? Hier kann ich ſie nicht auftreiben, und es iſt zu ſpät, ſie mir aus Italien kommen zu laſſen. —

---

225. An Abraham Gotthelf Käſtner.[1]

P. P.

Unter allen Briefſchulden, in welchen ich bis über die Ohren ſtecke, liegt mir keine ſchwerer auf dem Herzen, als die, in welche ich bey dem H. Hofrath Käſtner gerathen bin. Das iſt ſo ein guter vortrefflicher Mann, deßen Briefe mich immer ſo ſehr vergnügt und unterrichtet haben, daß ich eher gegen alle meine andere Correſpondenten hätte ſollen Banquerot machen, als ihm eine einzige kleine Poſt ſchuldig bleiben. — Aber was geſchehen iſt, iſt nicht zu ändern: und vielleicht erlange ich doch wohl mit der Zeit wieder meinen Credit bey ihm. — Ich habe mir ſo mancherley angemerkt worüber ich ihm gern ſchreiben möchte; ſchreiben, was man eigentlich ſchreiben nennt; unter vier Augen, um mich von ihm zu belehren; nicht à la Riedel, unter den Augen des Publici, und in dem Tone als ob ich ihn belehren wollte. — Wahrlich, mein lieber H. Hofrath, dieſe Zuſchrift hätte Ihnen Riedel wohl erſparen können. Das heißt, wie die Königsberger Zeitung ſehr gut ſagt: „Männer, die „Haare auf den Zähnen haben, mit dem eckeln Brey halbgekauter Bißen „mehr beſudeln, als ſpeiſen."

— Wenn ich nun einen von meinen antiquariſchen Briefen an Sie richten wollte! Doch ſeyn Sie ohne Sorge. Ich ſchicke Ihnen hier blos einen zur Correctur. Es betrift gewißermaaßen Sie, als Überſetzer einer

[1] [Handſchrift früher im Beſitz von Karl Künzel in Leipzig, jetzt verſchollen; eine augenſcheinlich ſehr genaue Abſchrift erhielt Lachmann „Von Herrn Karl Künzel durch Hrn. S. Hirzel 23 Merz 1841". Darnach iſt der zuerſt 1853 von Guhrauer (G. E. Leſſing, ſein Leben und ſeine Werke. Von Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer, Bd. II, Abteil. I, S. 328 f.) ungenau mitgeteilte Brief hier abgedruckt.]

Abhandlung von **Robert Dingley über die Edelsteine auf welche die Alten zu graben pflegten.** Ich habe etwas davon sagen müßen: aber ich wollte nicht gern eine Sylbe gesagt haben, die sie gar nicht, oder anders gesagt wünschen könnten. Vornehmlich aber möchte ich von Ihnen gern erfahren, ob nicht Hill, in seiner Musterung der Transactions, (oder wie das Werk heißt) über diese Abhandlung des Dingley etwas angemerkt habe. Hill hatte das Jahr vorher, als Dingley seine Anmerkungen der Societät mittheilte, den Theophrast herausgegeben; und ich sollte nicht meinen, daß er ein so gutes Spiel werde verpaßt haben. Aber ich kann Hills Werk hier nicht auftreiben, das Sie vielleicht selbst besitzen, oder doch gewiß auf Ihrer öffentlichen Bibliothek finden können. Ich erwarte also beyliegende Blätter mit Ihren Zusätzen und Verbeßerungen gelegentlich zurück. Tragen Sie immer etwas dazu bey, daß meine antiquarischen Briefe keine bloße Lauge für Klotzen werden. Er soll nichts davon erfahren. Denn ich merke wohl, daß ihn mehrere Gelehrte in Göttingen als einen Besoffnen ansehen, dem man auf alle Weise aus dem Wege gehen muß. Sie haben nicht unrecht: aber da ich mich nun einmal mit ihm abgegeben habe, so muß ich ihn schon völlig zu Bette bringen.

Dero

Hamburg den 7 Jan. 1769.

ganz ergebenster
Lessing.

An den H. Hofrath Kaestner.

---

226. An Johann Jakob Reiske.[1]

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Euer Hochedelgebohren anbey meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes übersende. Ich habe sie bloß wieder zurückgekauft, weil ich nicht wußte, daß Sie selbst der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich sie nicht in Hände kommen lassen wollte, aus welchen sie dem neuen Herausgeber dieses Griechen nicht so leicht zukommen dürfte. Sie ist zu Ihrem Gebrauch, auf so lange Zeit Sie wollen; und ich wünsche nur, daß sie

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 7—10) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 363—367 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 258; Reiskes Antwort ebenda Nr. 266.]

die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus seinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrtesten dabey angemerket finden könnte. Es ist mir schlechterdings unbekannt, wessen Hand es ist, der nicht allein die Druckfehler sorgfältig darinn verbessert, sondern auch manche richtigere Lesarten dabey citiret hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, sie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handschriften geflossen seyn. Zwar vielleicht sind sie schon bekannt: denn ich habe nicht die Taylorsche Ausgabe, sondern nur hin und wieder die Wolfische damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beygefügt sind, könnten wohl gar Stellen des Ulpians seyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigste zu entziffern fähig gewesen bin: besonders da sie bey einem neuen Beschneiden des Buchs gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverläßigere hierüber von Euer Hochedelgebohrnen zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Euer Hochedelgebohrnen auch nur dem Namen nach bekannt zu seyn, so muß mir der Beyfall, dessen Sie meine leichte Arbeiten würdigen, desto schmeichelhafter seyn. Ich hatte lange gewartet, ob sich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle: endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben sie: ob er sie aber fühlen wird, das kömmt auf seinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige, von meiner Seite zu seyn öffentlich bezeigen, so fürchte ich, er hat mich, mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in kurzem wieder überschrieen. Ihm aber immer auf dem[1] Rücken zu sitzen, ist meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wieviel ihm noch fehlt, um eine solche Uebersetzung machen zu können. Unsern kleinen Schönschreibern wird sie freylich wohl

[1] den [1789]

nie gefallen: aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populaire Beredsamkeit sich von dem süßen Tone, von den gelehrten Sprachschnirkeln eines neuen Kanzelredners entfernet, werden sie um wie vieles nicht missen wollen; doch wem auch dieses nicht begreiflich zu machen, der muß sie doch wenigstens für den deutlichsten und sichersten Commentar des Originals erkennen, und zugestehen, daß sich ein Reichthum der deutschen Sprache darinn zeiget, den so wenige unserer Schriftsteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin ꝛc.[1]

Lessing.

227. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 14. März 1769.

Liebster Freund,

Sie werden freylich nicht wissen, woran Sie mit mir sind; aber meine Auction und hundert andere Verwirrungen haben mir es unmöglich gemacht, Ihnen eher zu schreiben. Sie sehen indessen aus beygehenden fünf Aushängebogen, daß ich in voller Arbeit an den antiquarischen Briefen bin. Sie können sich darauf verlassen, daß ich nicht eher von hier gehen werde, als bis sie vollendet sind.

Die Materie häuft sich unter der Hand, und ich möchte Ihnen gern noch den dritten Theil zurücklassen. Aber das muß lediglich von Ihrer Convenienz abhängen. Wenn Sie Ihre Rechnung nicht dabey finden, so lassen Sie nur den Quark auffliegen. Klotz hat doch wohl genug.

Zwar macht es der Tölpel immer ärger. Haben Sie seine scurrilischen Briefe gelesen? — Was Sie der Vorrede zum neuesten Theile Ihrer Bibliothek wider ihn angefügt haben, ist schon so recht. — Nächstens ein mehreres. Leben Sie jetzt wohl.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

---

[1] ꝛc. [fehlt 1789]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 204 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 285 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 254; Nicolais Antwort ebenda Nr. 262.]

228. An Christian Gottlob Heyne.[1]

P. P.

Ich bat mir die Erlaubniß aus, Ihnen diejenigen von meinen antiquarischen Briefen, welche unsern kleinen Zwist betreffen, im Manuscripte zuschicken zu dürfen. Aber die Kürze der Zeit, (da der zweyte Theil, wo möglich, noch zur Messe fertig werden soll) hat mir es nicht erlauben wollen, und Sie empfangen Sie hierbey bereits gedruckt. Ich erwarte Ihr aufrichtiges Urtheil darüber, und bitte sehr, mich Ihrer unverhohlnen Belehrung in allen den Stücken zu würdigen, worinn Sie andrer Meinung seyn dürften.

Sie werden finden, daß ich es sorgfältig vermieden habe, Sie zu nennen, um Sie auf keine Weise mit einem Menschen zu compromittiren, der seit einiger Zeit, wie ein rasender Hund, alles anfällt, wovon er weis, daß es in einiger Verbindung mit mir steht. Indeß muß ihm auch das schon nicht angestanden haben, was Sie von den Antiquarischen Briefen in den Anzeigen zu sagen beliebt. Die Infamie geht weit, die er sich in den scurrilischen Briefen darüber erlaubt. Ich weiß nicht, ob Sie diese Scharteke bereits gesehen haben?

In Erwartung einiger Antwort verharre ich

Dero

Hamburg den 1tn April 1769. ganz ergebenster Fr. u. Diener

Lessing.

---

229. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 13. April 1769.

Liebster Freund,

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben: so melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotzen oder sonst jemand etwas heraus gekommen seyn sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie mir es gerade mit der Post. Z. E.

---

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 420 f. mitgeteilt. Heynes Antwort in Bd. XIX, Nr. 263.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 222—225 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 303—305). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 262; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 265. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 264.]

Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recension des Laokoon enthalten. Die litterarischen Briefe habe ich schon. Wer muß den Quark geschrieben haben? Auch habe ich schon den 2ten Theil von Riedels Philos. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich seine Briefe über das Publicum und die philosophische Bibliothek hier in der neuen Zeitung recensirt habe, wo er garstig mitgenommen worden. Da irrt er sich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recensenten zu theologischen und philosophischen Schriften, so will ich Ihnen den Pastor Rautenberg in Braunschweig vorschlagen.

Da so viele Narren itzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder, träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sey indeß, wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es ist mein völliger Ernst, den dritten Theil noch hier drucken zu lassen. Denn unter fünf bis sechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden sind. Ich mache mit Fleiß allerley Digressionen, damit es nicht lasse, als ob es mir sonst um nichts zu thun sey, als Klotzen lächerlich zu machen.

Ist es wahr, daß Hr. Moses in Leipzig ist? Ich dächte, er hätte wohl eben so gut nach Hamburg reisen können.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß mir von Wien aus sehr ansehnliche Vorschläge gemacht werden. Sie werden aber leicht errathen, daß sie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich also wenigstens meinen italiänischen Plan mit diesen Vorschlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, so dürfte ich sie wohl gänzlich von mir weisen.

Schicken Sie doch in meinem Namen zu dem Appellationsrath Plattner, und lassen ihn um das Bewußte mahnen. Er hat das Litterarium von Christen für mich abschreiben lassen, und was die Gebühren für das Abschreiben etwa seyn möchten, haben Sie die Güte, für mich zu bezahlen.

Noch eins: was sagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bey den Buchhändlern das Kalb in die Augen geschlagen haben; aber immerhin!

Dero

ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

230. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire de Berlin
presentement
a
Leipzig.

Liebster Freund,

Auf die nöthigsten Punkte Ihres letzten Schreibens werden Sie in meinem Vorigen schon Bescheid gefunden haben. Es bleibt also dabey, daß ich Ihnen die ganze Auflage des 2ten Theils der Ant. Br. nach Berlin sende. Er wird funfzehn bis sechzehn Bogen; und der Unterschied des Papiers, er sey nun auf oder ab, kann so viel nicht betragen, daß der Preis mit dem 1ten Theile deswegen anders gesetzt werden müßte. Sie können ihn also nach dem nehmlichen Preise immer verrechnen.

Aber was ist der Fechter für eine elende Figur geworden! Schieben Sie es ja nicht auf die Zeichnung. Wie schon gesagt, die Zeichnung war unbestimmt, und das mit Fleiß: aber nicht unrichtig. Der Kupferstecher, der alles bestimmen wollen, hat alles verdorben, und auch nicht einmal die Proportion beybehalten. So wie er ihn gemacht, ist er, aufrecht gestellt, einen Kopf länger als er seyn müßte. Dieser Fehler und die verdorrten Arme rc. waren in der Zeichnung nicht. Was wird Klotz zu so einer Mißgestalt sagen! Ich hätte gar zu gern gesehen, wenn Sie von Meilen das Figürchen hätten stechen laßen.

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen starken, weißen Papiers, nur auf S. 1 mit ziemlich deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1769. 23 Apr.
Lessing.
23 Apr. beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 264; über Nicolais Antwort vgl. ebenda Nr. 265.]

Ich habe eine Assignation von 12 Louisdor auf Sie gestellt;[1] haben Sie die Güte, sie zu honoriren; bey dem dritten Theile wollen wir zusammen rechnen.

Ist H. Moses noch in Leipzig? Wenn Sie nicht Zeit haben, mir die Neuigkeiten der Messe zu schreiben: so laßen Sie es nur ihn thun. Ich bin ihm zwar noch einen Brief schuldig — aber!

Leben Sie zusammen wohl, und gedenken Sie dann und wann meiner.

Dero

Hamburg den 16 April 1769. ergebenster D. und Fr.

Lessing.

---

231. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 26. May[3] 1769.

Liebster Freund,

In drey Wochen längstens muß der zweyte Theil der antiquarischen Briefe fertig seyn. In dieser Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile fertig, so daß sogleich damit fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht selbst abgedruckt abwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeschrieben zurücklassen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg soll von hier nach Göttingen, Cassel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringste Verbindung einzulassen.

Mit der Recension meines Laokoon in dem letzten Stücke Ihrer Bibliothek, kann ich sehr wohl zufrieden seyn. Ich denke, daß ich den Namen des Recensenten schon weiß. Aber was gehen mich Namen an?

---

[1] [Diese Assignation ist aus Partheys Nachlaß jetzt in die königliche Bibliothek zu Berlin gekommen, ein Zettel weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben, bisher ungedruckt:]

Auf diese Assignation beliebe H. Nicolai, Buchhändler aus Berlin, laut gegebnem Aviso, zu zahlen Zwölf Louisd'or, und mir solche auf Rechnung zu stellen. Hamburg den 16 April 1769. Gotthold Ephraim Lessing.

[Von anderer Hand steht unter diesen Zeilen:]

obige Zwölff Louisd'or habe baar erhalten

Leipzig d. 24 Apr. 1769 verwitbete D. Schmidin.

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 203—214 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 289—295). Vermutliche Antwort auf Bd. XIX, Nr. 265; Nicolais Antwort ebenda Nr. 268.] [3] März [1794. 1809]

Die Person werde ich doch nicht kennen lernen. Wenn er die Fortsetzung meines Buches wird gelesen haben, soll er wohl finden, daß mich seine Einwürfe nicht treffen. Ich räume ihm ein, daß Verschiedenes darin nicht bestimmt genug ist; aber wie kann es, da ich nur kaum den Einen Unterschied zwischen der Poesie und Malerey zu betrachten angefangen habe, welcher aus dem Gebrauche ihrer Zeichen entspringt, in so fern die einen in der Zeit, und die andern im Raume existiren? Beyde können eben sowohl natürlich, als willkührlich seyn; folglich muß es nothwendig eine doppelte Malerey und eine doppelte Poesie geben: wenigstens von beyden eine höhere und eine niedrige Gattung. Die Malerey braucht entweder coexistirende Zeichen, welche natürlich sind, oder welche willkührlich sind; und eben diese Verschiedenheit findet sich auch bey den consecutiven Zeichen der Poesie. Denn es ist eben so wenig wahr, daß die Malerey sich nur natürlicher Zeichen bediene, als es wahr ist, daß die Poesie nur willkührliche Zeichen brauche. Aber das ist gewiß, daß je mehr sich die Malerey[1] von den natürlichen Zeichen entfernt, oder die natürlichen mit willkührlichen vermischt, desto mehr entfernt sie sich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poesie sich um so mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr sie ihre willkührlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich ist die höhere Malerey die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume brauchet, und die höhere Poesie die, welche nichts als natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die historische noch die allegorische Malerey zur höhern Malerey gehören, als welche nur durch die dazu kommenden willkührlichen Zeichen verständlich werden können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerey nicht allein alles, was zum Costume gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerey willkührlich; ihre Zeichen sind in der Malerey auch natürliche Zeichen: aber es sind doch natürliche Zeichen von willkührlichen Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als natürliche Zeichen von natürlichen Dingen. Wenn aber bey diesen Schönheit das höchste Gesetz ist, und mein Recensent selbst zugiebt (S. 353.), daß der Maler alsdann auch in der That am meisten Maler sey: so sind wir ja einig, und, wie gesagt, sein Einwurf trifft mich nicht. Denn alles was ich noch

[1] die Poesie [1794. 1809]

von der Malerey gesagt habe, betrifft nur die Malerey nach ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung. Ich habe nie geläugnet, daß sie auch, außer dieser, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur läugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerey weniger zukomme. Ich habe nie an den Wirkungen der historischen und allegorischen Malerey gezweifelt, noch weniger habe ich diese Gattungen aus der Welt verbannen wollen; ich habe nur gesagt, daß in diesen der Maler weniger Maler ist, als in Stücken, wo die Schönheit seine einzige Absicht ist. Und giebt mir das der Recensent nicht zu? — Nun noch ein Wort von der Poesie, damit Sie nicht mißverstehen, was ich eben gesagt habe. Die Poesie muß schlechterdings ihre willkührlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben suchen; und nur dadurch unterscheidet sie sich von der Prose, und wird Poesie. Die Mittel, wodurch sie dieses thut, sind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Sylbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichnisse u. s. w. Alle diese Dinge bringen die willkührlichen Zeichen den natürlichen näher; aber sie machen sie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich sind alle Gattungen, die sich nur dieser Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poesie zu betrachten; und die höchste Gattung der Poesie ist die, welche die willkührlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das ist aber die dramatische; denn in dieser hören die Worte auf willkührliche Zeichen zu seyn, und werden natürliche Zeichen willkührlicher Dinge. Daß die dramatische Poesie die höchste, ja die einzige Poesie ist, hat schon Aristoteles gesagt, und er giebt der Epopee nur in so fern die zweyte Stelle, als sie größten Theils dramatisch ist, oder seyn kann. Der Grund, den er davon angiebt, ist zwar nicht der meinige; aber er läßt sich auf meinen reduciren, und wird nur durch diese Reduction auf meinen, vor aller falschen Anwendung gesichert.

Wenn Sie mit Hrn. Moses eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, so melden Sie mir doch, was er dazu sagt. Die weitere Ausführung davon soll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So sehr ich aber mit der Recension des Laokoons zufrieden bin, so wenig bin ich es mit der von Heinekens Nachrichten. Sie ist ungerecht auf alle Weise. Warum soll sich Heineke[1] nicht merken lassen, daß in der Familie Heinekens einmal ein gelehrtes Kind gewesen? (S. 290.) Dieser Zug ist hämisch; und es ist mir nicht lieb, daß Sie dergleichen

[1] Heineke [1794, wie Lessing auch sonst schrieb; vgl. oben Bd. XV, S. 503] Heineken [verbessert 1809]

Bolzen für Hagedorn verschießen wollen, der doch sicherlich noch immer mehr Klotzens Freund ist, als Ihrer. Und hat denn Heinecke[1] in seiner Beantwortung der Recension in der Bibl. der schön. Wissensch. nicht etwa in den meisten Stücken Recht? War denn das Hagedornische Raisonnement nicht etwa sehr schielend; so wie alles, was dieser Mann geschrieben hat? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedornen für einen Gleißner halte, dem alles Lob willkommen ist, auch das plumpste von Klotzen, und der es sehr übel nimmt, daß man Klotzen, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt so herunter setzt.

Nehmen Sie mir meine Freyheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

---

232. An Friedrich Nicolai.[2]

[Hamburg, Juni 1769.]

---

233. An Friedrich Nicolai.[3]

Hamburg, d. 30. Junius 1769.

Liebster Freund,

Hier erhalten Sie, mit Gelegenheit Herrn Raphaels, auf einmal einen ganzen Wust Aushängebogen. Künftige Woche folgen die letzten zwey von dem zweyten Theile, und zugleich die ersten von dem dritten. Sie sehen also, daß es mein Ernst ist, Ihnen auch diesen noch zu liefern. Meine Abreise verzieht sich ohnedies von einer Woche bis zur

---

[1] Heineke [1794] Heinecken [1809]

[2] [In einer großen Anmerkung zu dem vorausgehenden Briefe Nr. 231, in der er Lessings Einwürfe gegen seine tadelnde Besprechung Heineckens zurückzuweisen suchte, berichtete Nicolai 1794 in Lessings sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 218 (2. Auflage 1809, S. 299) über einen Besuch, den Heinecken damals bei Lessing gemacht hatte: „Aeußerst aufgebracht, daß ich das Unzuverlässige seiner Nachrichten, und seine höchst dürftige Kenntniß von manchen Dingen in helles Licht gestellt, hatte er mich bey diesem Besuche mit meinem Freunde Lessing zu entzweyen gesucht. Dies schrieb mir Lessing nachher selbst in einem Briefe, der bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden ist; und urtheilte dann mündlich über Heineken etwas anders, nachdem er ihn näher hatte kennen lernen." Der hier erwähnte verschollene Brief dürfte die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 267 gewesen sein und vielleicht auch Nicolais Bitte um Lessings Kollektaneen zu einem deutschen Wörterbuche berührt haben.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 238 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 319 f.). Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 270.]

andern; besonders habe ich versprochen, noch gewisse Dinge aus Wien erst mit abzuwarten.

Aber wie steht es denn nun um die Kupfer? Treiben Sie doch Hrn. Meil an. Ich glaube, Klotz stirbt sonst vor Ungeduld. Was meynen Sie, daß er zu seinen eigenen Briefen sagen wird, die er hier gedruckt findet? Und was seine Collegen in Halle dazu sagen werden? Er warf Ihnen letztens vor, daß Sie alle Professoren auf den preussischen Universitäten verächtlich zu machen suchten. Aus seinen Briefen sieht man, wie verächtlich er selbst von der besten der preussischen Universitäten, von Halle, spricht.

Leben Sie wohl; nächstens ein mehreres.

Dero

ergebenster,

Lessing.

---

234. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 6. Julius 1769.

Lieber Bruder,

Ich danke Dir für die überschickten gedruckten Sachen. Deine Komödien kommen zwar ein wenig zu spät: denn Du kannst Dir leicht einbilden, daß sich meine Neugierde nicht so lange geduldet konnte. Ich habe sie gelesen, sobald sie hier zu haben waren. Und nun willst Du mein Urtheil darüber wissen? Wohl; aber merke Dir voraus, daß es das Urtheil eines aufrichtigen Bruders ist, der Dich wie sich selbst liebt. Es muß Dich nicht beleidigen, wenn es Dich auch Anfangs ein wenig verdrießen sollte. Dein stummer Plauderer und Dein Lotterieloos haben meinen Beyfall gar nicht; und es ist nur gut, daß Du diese sehr mittelmäßigen Versuche ohne Deinen Namen herausgegeben hast. Aber fürchtest Du denn nicht, daß Klotz ihn gar bald dennoch auskundschaften wird? Und wahrlich, Du hast ihm und seinen Gehülfen gar zu viel Prise gegeben. Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Interesse. Der Wildfang ist ungleich besser, und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber Du weißt,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 67—70 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 69—72 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 269; Karls Antwort ebenda Nr. 272.]

wie wenig davon Dein ist; und Du hast nicht wohl gethan, daß Du Deine Quelle verschwiegen.

Ich bitte Dich nochmals, meine Freymüthigkeit nicht übel zu nehmen. Wenn Du die trockne Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird Dir sie denn sagen? Ich habe Dir es schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es Dir fehlt. Du hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von Deiner Ruschelev. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und correkt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. — Freylich muß ich Dir zum Trost sagen, daß Deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn Du Dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest: so kannst Du leicht etwas Besseres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn Du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn Du Dich nicht dazwischen in andren Aufsätzen übst, um in Deinen Gedanken aufzuräumen und Deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich Dir es schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und Dein hundertstes Stück wird kein Haar besser seyn, als Dein erstes.

Nun genug gehofmeistert! Schreibe mir doch, lieber Bruder, was von meinen Büchern noch vorräthig ist. Notire mir die vorzüglichsten nur mit einem Worte auf, damit ich urtheilen kann, ob es sich der Mühe verlohnt, sie hierher kommen und verauktioniren zu lassen. Ich muß alles zu Gelde machen, was ich noch habe; und auch so noch werde ich meine Reise nur kümmerlich bestreiten können.

Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, Ihnen ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß keiner von unserer ganzen Familie ist. Denn der ärmste ist doch wenigstens nichts schuldig; und ich stecke bey dem Mangel des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren.

Gott mag helfen! Lebe wohl, und sey versichert, daß ich es recht

gut mit Dir meynen muß, da ich so rund mit Deiner Eigenliebe zu Werke gehe.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

235. An Friedrich Nicolai.[1]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres celebre
à
Berlin.

Liebster Freund,

Der zweyte Theil der antiquarischen Briefe ist fertig, und künftigen Mondtag, oder Dienstag, wird ihn H. Bode vorgeschriebner Maaßen abschicken. Vergeßen Sie nur nicht, uns mit erstem für die 100 hierbleibende Exemplare, auch hundert Abdrücke des Kupfers herzuschicken. Das Kupfer ist so recht gut: aber H. Meil muß mir den Gefallen thun, unter dem Chabrias Del. Ant. Tischbein Romae zu setzen, ob ich ihm schon einräume, daß er an der Zeichnung mehr Antheil hat, als dieser. Aber ich habe es in dem Briefe schon[2] einmal selbst gesagt, und Meil kann von seiner Ehre schon einmal etwas abgeben. Auf die eine Hälfte des Kupfers muß oben kommen Tab. I. p. 30. und auf die andre Tab. II. p. 57.

An dem dritten Theile wird künftige Woche angefangen zu drucken, und ich müßte binnen hier und drey Wochen ganz außerordentliche Hinderungen bekommen, wenn er nicht zu Michaelis fertig werden sollte. Wegen des Kupfers dazu schreibe ich Ihnen nächstens; ich kann über einen Umstand noch nicht mit mir einig werden.

Schicken Sie mir doch die einzeln Bogen auf welchen die Recension des Laokoon in Ihrer Bibliothek stehet; ich kann den ganzen Theil nicht

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen starken, weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1769. 19 Aug.
Lessing
19 beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 270; Nicolais Antwort ebenda Nr. 273.]

[2] schon [fehlte ursprünglich]

mitschleppen. Die Fortsetzung der Bibliothek müßen Sie aber nicht ermangeln, jedesmal an H. Commissionsrath Schmid anher nach Hamburg, auf Schreibpapier, zu senden, denn diesem habe ich mein Exemplar zum Aufheben gelaßen, und es war seines welches unter meinen Büchern verauctionirt ward.

Meine Reise bleibt, meiner Seits, so unwandelbar als das Schicksal: ich muß aber nur, wie ich Ihnen schon geschrieben, noch gewiße Dinge abwarten, und gewiße Hinderniße heben. Indeß vernehmen Sie es vielleicht plötzlicher, daß ich weg bin, als Sie meinen.

Eine gewiße Zwischenarbeit, die mir auf einmal in den Kopf gekommen ist, ist Schuld, daß der dritte Theil der Briefe nicht beynahe schon fertig ist. Aber er muß fertig werden,[1] ehe ich die hiesige Gegend verlaße.

Leben Sie wohl. Nächstens ein mehreres.

Dero

Hamburg den 10 Aug. 1769. ergebenster Freund

Lessing.

Verte[2]

Von dem, was in Wien im Werke ist, werden Sie vielleicht einiges aus Klopstocks Zueignung an den Kayser errathen. Die Colonie von Gelehrten, die Ihnen so lächerlich scheinet, ist meines Erachtens so lächerlich nicht. An Freyheit zu denken, wird es ihnen in Wien auch nicht fehlen. Und wo kann es denn einem Gelehrten an Freyheit zu denken fehlen? Aber ein Narr will alles schreiben, was er denkt.

Die Schurken von Dodsley und Comp., die ich nächster Tage alle bey Namen nennen will, sollen mich noch anders kennen lernen! Ihre Vertheidigung ist mir indeß recht lieb, und ich wäre sehr begierig, sie je eher, je lieber zu lesen. L.

---

236. An Johann Albrecht Heinrich Reimarus.[3]

P. P.

Anbey remittire mit ergebenstem Danke folgende Werke

Swizeri Thesaurus

Callimachus Ernesti II Vol.

---

[1] werden [nachträglich eingefügt] [2] [Die Nachschrift steht auf S. 2 der Hs.]

[3] [Handschrift im Besitz des Herrn Grafen Anton v. Prokesch-Osten zu Gmunden am Traunsee; ein

Cuperi Apotheosis Homeri
Petronius ex edit. Hadrianid.
Leichii Carmina sepulchralia.

Und erbitte mir dafür

No. 1437. Gyraldi Opera
No. 13—19. Chifletii Opuscula varia } Aus dem zweyten Theile des Catalogi.

nebst dem Theile von Reitzii Lucian, in welchem die Historia vera befindlich.

Hamburg den 22 August 1769.

Gotth Ephr. Lessing.

---

237. An Friedrich Nicolai.[1]

Hamburg, d. 25. August 1769.

Liebster Freund,

Da Sie die letzten Bogen des zweyten Theils noch nicht haben: so lege ich sie diesem Briefe bey. Nicht weil Sie eben sehr begierig darauf seyn müssen, sondern weil ich sehr begierig bin, je eher je lieber von Ihnen zu hören, wie Sie meine Erklärung wegen der allgemeinen Bibliothek aufgenommen haben. Ihre Bibliothek kann darunter nichts verlieren; aber für mich war sie höchst nöthig. Wegen des Herrn von Heineke[2] wünschte ich mich mündlich mit Ihnen erklären zu können; ich halte ihn auf alle Weise für einen bessern und nützlichern Mann als den andern Herrn von H.[3]

Aushängebogen von dem dritten Theile der Briefe sollen Sie nächstens erhalten; aber ich sorge sehr, daß mich der Buchdrucker im Stiche lassen wird, um ihn zur Michaelismesse völlig fertig zu schaffen. Doch vielleicht ist Ihnen so viel nicht daran gelegen; wenn Sie nur versichert seyn können, daß er fertig wird, ehe ich Hamburg verlasse. Und das soll er seyn.

Herr Commissionsrath Schmid, mein hiesiger Wirth, wird Ihnen eine gefaßte Gemme mitbringen, die Sie mir zum IIIten Theile sollen

Oktavblatt weißen italienischen Ripppapiers; 1891 von Erich Schmidt in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Bd. IV, S. 263 f. mitgeteilt.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 254—257 mitgeteilt (2 Auflage 1809, S. 336—339). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 273; Nicolais Antwort ebenda Nr 275.] [2] Heineke [1794] Heineken [1809] [3] [Gemeint ist Christian Ludwig v. Hagedorn]

stechen lassen, so vergrößert, versteht sich, als es ein Octavblatt leiden will. Es ist eine Gemme mit dem Namen des vermeinten griechischen Künstlers, von welchem Stosch schon eine bekannt gemacht hat. Ich denke aber durch meine zu erweisen, daß es gar keinen solchen Künstler gegeben hat, und daß *Αντερως* ganz etwas andres bedeutet. Wenn es möglich wäre, möchte ich den Ring mit der nämlichen Gelegenheit gern wieder zurück haben.

Was Ihnen Gleim[1] von Wien gesagt hat, ist ganz ohne Grund; aber Gleim[2] hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel so reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutiren könnte. Wien mag seyn wie es will, der deutschen Litteratur verspreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem französirten Berlin. Wenn der Phädon in Wien confiscirt ist: so muß es bloß geschehen seyn, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freyheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freyheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freyheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frey zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es itzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land von Europa ist. Ein jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er seyn muß, sich als den besten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will. Ich hätte mir also wohl auch diese letzte Seite ersparen können. Leben Sie wohl, liebster Freund!

Dero

ergebenster,

Lessing.

[1] * * [1794] Gleim [1809] [2] * * [1794] er [1809]

238. An Johann Wilhelm Meil.[1]

[Hamburg, Spätsommer oder Herbst 1769.]

239. An Johann Arnold Ebert.[2]

[Hamburg, September 1769.]

240. An Johann Albrecht Heinrich Reimarus.[3]

Des H. Dr. Reimarus HochEdelgeb.

Ewr. Hochedelgebohren sende anbey mit ganz ergebenstem Danke zurück:

1. Liceti Hieroglyphica fol.
2. Gruteri Corpus inscript. 2 Bände. fol.
3. Lexici Pitisciani Tomum II^{dum} fol.
4. Spence's Polymetis fol.
5. Rubenii Numismata cum Begeri Spicil. Ant. fol.
6. Gyraldi Opera, fol.
7. Broukhusii Tibullum 4°.
8. Chifletii Opuscula T. I—VII. 7 Bände in 4°.
9. Stuckeley's Metallic History of Carausius, 4°.
10. Burneti Archaeol. Philosoph.
11. Oiseli Thesaurum Numismatum.
12. Ein Convolut einzelner Dissert. in dem gedruckten Catalogo No. 1459.
13. Ein Band Varia, worinn die Dissert. de *Χειραρσια* Orant. in Cat. 352.
14. Stockmanni Elucidarius. 8°.

---

[1] [Wie sich aus Karl Lessings Brief vom 26. Oktober 1769 (Bd. XIX, Nr. 278) ergibt, hatte sein Bruder einige Zeit vorher an Meil geschrieben, er werde ein historisches Werk herausgeben, womit er vielleicht die „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ von Reimarus meinte. Der jetzt verschollene Brief, der vermutlich die Antwort auf Bd. XIX, Nr. 271 war, dürfte zwischen der Mitte Augusts und der Mitte Oktobers 1769 verfaßt sein.]

[2] [Wie Eschenburg zu dem Schreiben vom 11. Oktober 1769 (unten Nr. 243) bemerkte, waren ihm ein oder zwei jetzt verschollene Briefe an Ebert vorausgegangen, worin Lessing die ihm angetragene Bibliothekarsstelle zu Wolfenbüttel „annahm“, d. h. sich zur eventuellen Annahme bereit erklärte. Das dürfte doch wohl noch im September 1769 geschehen sein. Über Eberts Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 276.]

[3] [Handschrift früher im Besitz des 1881 zu Dresden verstorbenen Sammlers Karl Gustav Wenzel, jetzt verschollen; 1882 von Robert Boxberger im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XI, S. 281 f. mitgeteilt.]

15. Versuch einer neuen Mineralogie. 8°.
16. Solini Polyhistor. (gehört unter die Manuscripta) 8°.
17. La Science des Medailles. Tom Ier. 8°.
18. Vincentii Musa Laudes inferni.

in allem 25 Stück. Ich behalte nichts zurück als das einzige Hill's Reviews of the Royal Society in London, welches ich mir noch auf einige Tage zu lassen bitte. Zugleich habe die Ehre, den neuen Theil der Antiquarischen Briefe zu übersenden.

Ew. Hochedelgeb.

den 30. Septbr. 69. ganz ergebenster Diener

Lessing.

241. An Christian Friedrich Voß.[1]

[Hamburg, Anfang Oktobers 1769.]

242. An Friedrich Nicolai.[2]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire de Berlin
pres.
à
Leipzig.

Liebster Freund,

Wenn Sie meinen Tod gesehen haben: so werden Sie nun wohl vermuthen können, was mich abgehalten hat, Ihnen den dritten Theil

---

[1] [Wie aus dem folgenden Briefe (S. 301, Z. 10 f.) hervorgeht, hatte Lessing kurz vorher, also im ersten Drittel des Oktober 1769, die Nachricht von seiner bevorstehenden Berufung nach Wolfenbüttel an Voß geschrieben. Der jetzt verschollene Brief enthielt wohl auch noch Mitteilungen über den Druck der Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet".]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2 Seiten mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1769. Mich. Meße
Lessing.
24 Oct. beant."

Nicolais Antwort in Bd. XIX, Nr. 277. Nach Nicolais Bemerkung zu dieser Antwort (in den sämtlichen Schriften 1794, Bd. XXVII, S. 270; 2. Auflage 1809, S. 351) wären unserm Schreiben mehrere, jetzt verschollene, zwischen Lessing und Nicolai im September und Oktober gewechselte Briefe vorausgegangen, von deren Inhalt wir jedoch nichts wissen.]

der Briefe zur Meße zu liefern. Ich würde auch diese Materie für die Antiquarischen Briefe verspart haben, wenn ich hätte absehen können, wie ich vors erste darauf kommen wollte. Denn der Stoff zu diesen wächset mir unter der Hand an, so daß es mir saurer werden wird, einen Band weniger, als einen Band mehr zu schreiben. Die Materie von den Ahnenbildern der alten Römer wird daher wohl weg bleiben müßen: und ich frage Sie nur, ob Sie Lust haben, eine eigene Untersuchung davon, so wie die von dem Tode, drucken zu laßen? — Denn allem Ansehen nach, werde ich auch dazu in Deutschland noch Zeit haben.[1] Laßen Sie sich es von H. Voßen sagen, was für einen Antrag mir der Erbprinz von Braunschweig machen laßen; und wenn ich in diesen entrire, so werde ich meine Reise nach Italien noch um so viel lieber auf ein Jahr verschieben, je nöthiger es ist, mich in vielen Stücken noch mehr darauf vorzubereiten, wenn es eine bloße Reise dahin werden soll.

Wittenberg hat hier ausgestreuet, daß Klotz seine ganze Correspondenz mit Ihnen wolle drucken laßen; mit einer Menge Briefe auch von mir an verschiedene, die er im Originale zu bekommen Gelegenheit gehabt hätte. Auch hat ihm Klotz geschrieben, daß Lippert gegen mich schreiben wolle. Zu jenem lache ich; aber das letztere sollte mir darum nicht lieb seyn,[2] weil ich Lipperten nicht gern unangenehme Dinge sagen möchte, wozu mir eine Menge Absurditäten in seiner Daktyliothek doch reichen Stoff geben dürfte. Melden Sie mir doch, ob Sie von dem einen, oder dem andern etwas gehört haben.

Unter den versprochnen Büchern des vorigen Meßcatalogi war auch Theophrast von Steinen mit Hills Anmerkungen und einer Abhandlung von der Steinschneidekunst der Alten; ich weis nicht von wem? Aber[3] in diesem Catalogo höre ich und sehe ich nichts davon: erkundigen Sie sich doch darnach, ob das Buch fertig ist oder nicht, ob es fertig wird, oder nicht.

Sagen Sie unserm Freunde, daß ich nicht erst böse zu werden brauche, um von[4] unserm Theater mehr übels zu sagen, als Götze davon zu sagen gewußt hat. Ich wünschte von Herzen, daß auf Götzens Schrift alle Theater in ganz Deutschland verschloßen werden möchten. In zwanzig Jahren würden sie doch wieder geöfnet; und vielleicht griffe man so-

[1] haben [nachträglich eingefügt] [2] seyn [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] Ich [4] [verbessert aus] über [?]

dann die Sache von einer beßern Seite an. Die elenden Vertheidiger des Theaters, die es mit aller Gewalt zu einer Tugendschule machen wollen, thun ihm mehr Schaden, als zehn Götze rc.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald.

Dero
Hamburg den 11tn Octobr. 1769. ergebenster Fr. Lessing.

243. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebster Freund,

Es ist auf alle Weise meine Schuldigkeit, nach Braunschweig zu kommen, um dem Erbprinzen in Person für die Gnade zu danken, die er für mich haben will; es mag davon so viel oder so wenig wirklich werden, als kann. Erwarten Sie mich also zu Anfange des künftigen Monats zuverläßig, und brauchen Sie diese Zwischenzeit, alles nach Ihrem besten Gutdünken einzuleiten. Ich bin sehr überzeugt, daß Ihnen mein Vortheil angelegner ist, als mir selbst. —

Anbey folget meine Untersuchung über den Tod der Alten; nebst dem Kupfer für den zweyten Theil der Antiq. Briefe. Ich lege von jener ein zweytes Exemplar bey, wenn Sie etwa für rathsam halten sollten, es dem Prinzen gelegentlich zu zeigen. Denn es ihm ausdrücklich in meinem Namen überreichen zu laßen, würde mehr seyn, als eine Streitschrift mit Klotzen verdiente.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und melden Sie mir inzwischen mit einem Worte, ob alles noch so zu seyn fortfährt, daß ich kommen kann. Dero

Hamburg den 11 Octob. 1769. ganz ergebenster Lessing.

244. An Friedrich Nicolai.[2]

Hamburg, d. 30. October 1769.

Liebster Freund,

Ich habe es wohl gedacht, daß der ganze Lerm, welchen Klotz hier

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 203 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 329 f. wiederholt. Auf der Hs. bemerkte Eschenburg: „Ein oder zwey Briefe, die vor diesem hergiengen, und in denen er die ihm angetragene Stelle eines Bibliothekars zu Wolfenbüttel annahm, sind verlohren gegangen." Antwort auf Bd. XIX, Nr. 276; Eberts Antwort ebenda Nr. 279.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII,

mit Lipperten und mit Ihrer und meiner Correspondenz machen lassen, nichts als Nothschüsse wären. Er muß sich wirklich auf das äußerste gebracht fühlen: denn er thut seit einiger Zeit nichts als schimpfen und drohen. Im Schimpfen steht ihm Riedel redlich bey; aber auch dieser soll in dem dritten Theile der antiquarischen Briefe sein Paket bekommen. Was der Mensch für Zeug in seiner philosophischen Bibliothek wider den Laokoon schreibt! Was für Unwissenheit er verräth! Auch *Lessingische Briefe* hat er in den Erfurtischen Zeitungen versprochen, und eine *Geschichtsklitterung der jetzigen Händel*. Von jenen hat er auch schon den ersten geliefert, und Sie werden wohl gelesen haben, wie er sich nun heraus zu winden sucht, wegen seiner Befremdung über unser verschiedenes Urtheil von Heineken.

Ich bin mit allem, was Sie von diesen Stänkereyen bey Gelegenheit des *Antikritikus* gesagt haben, sehr wohl zufrieden. Aber warum soll Raspe der *erste* gewesen seyn, der sich wider Klotzens Buch von geschnittenen Steinen erklärt habe? Mein erster Theil der Briefe war längst heraus, als seine Anmerkungen erschienen. Und warum sind denn die antiquarischen Briefe jetzt nicht mit zugleich angezeigt worden? — Daß Sie den Nachdruck der Dramaturgie mißbilligen, und meine Partie gegen Schurken nehmen würden, die mich bestohlen zu haben *glauben*, und gleichwohl mich noch turlipiniren zu dürfen glauben, daran habe ich nie gezweifelt: und ich muß Ihnen für die Art danken, wie Sie es thun wollen. In einigen Stücken bin ich indeß Ihrer Meynung nicht, und Sie haben verschiedenes avancirt, was mit Ihrer Erlaubniß ganz falsch ist. Z. B. In Frankreich kann ein Gelehrter, was er für seine Kosten hat drucken lassen, durch die Kolporteurs verkaufen und vertrödeln lassen, wie er will. Er bedarf der Vermittelung eines Buchhändlers gar nicht. Freylich darf er keinen offnen Laden haben, ohne dafür zu bezahlen; aber den will auch der Gelehrte nicht. Der Gelehrte will nichts, als das Recht seine Producte unmittelbar verkaufen zu dürfen rc. — Uebrigens suchen Sie mir es doch nur ja nicht auszureden, daß Reich und mehrere Buchhändler, wenn schon nicht unter der Compagnie von Dodsley begriffen, dennoch für ihre Unternehmungen den Gelehrten den Selbstdruck zu verleiden, sehr wohl gesinnet sind.

S. 274—278 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 355—359). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 277; Nicolais Antwort ebenda Nr. 281.]

Wegen der Abhandlung von den Ahnenbildern muß alles von Ihrer Convenienz abhangen. Da ich Hrn. Voß ohnedies noch verschiedene Abhandlungen solcher Art versprochen habe: so gebe ich ihm diese mit dazu. Ich glaube es wohl, daß Ihnen die allgemeine Bibliothek Kosten genug verursacht; aber nach dem hiesigen Debit zu urtheilen, müssen Sie doch auch ansehnlichen Vortheil davon haben.

Mit dem dritten Theile der Briefe wird nun nächstens angefangen; und auch das muß lediglich von Ihnen abhangen, ob dieser Theil der letzte seyn soll. Nur melden Sie mir es, um die Materie doch ein wenig zu arrondiren.

A propos, — ob ich schon nicht glaube, daß ich für diesen dritten Theil noch eben viel von Ihnen zu erhalten haben dürfte; so müssen Sie mir doch nun schon noch den Gefallen thun, eine kleine Assignation, die Ihnen etwa künftige Woche präsentirt werden möchte, für mich zu honoriren. Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen diesen Dienst so bald nicht wieder zumuthen will.

Sobald der Erbprinz von Berlin zurück ist, und auf die erste Nachricht davon, habe ich nach Braunschweig zu kommen versprochen. Ich denke, daß der Handel so gut wie richtig ist.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie unsern Moses. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

245. An Christian Friedrich Voß.[1]

Liebster Freund,

Auf die erste Nachricht, daß der Erbprinz widerum von Berlin zurück, reise ich zu ihm herüber nach Braunschweig, und ich zweifle nicht, daß die Sache nicht völlig nach meinem Wunsche zu Stande kommen sollte. Die Wolfenbüttelsche Bibliothek hat seit 56 immer außerordentliche Reitze für mich gehabt, und ich[2] denke sie gewiß zu nutzen. Wer nur erst in Ruhe da wäre!

Die 250 Exemplar. vom Tode sind abgeschickt, und Sie werden sie vielleicht nun auch schon erhalten haben. Ich wünsche nur, daß Sie

[1] [Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Breslau; ein Oktavblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1874 von Rudolf Prinz im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. III, S. 473 mitgeteilt.] [2] ich [nachträglich eingefügt]

im ganzen damit zufrieden seyn mögen. Was Sie mir dafür geben wollen, steht bey Ihnen, und ich sollte mich wohl schämen, Ihnen itzt Geld dafür abzufodern, da ich noch so sehr in Ihrer Schuld bin. Gleichwohl kann es kommen, daß ich künftige Woche eine kleine Assignation auf Sie stelle,[1] die Sie mir nun schon den Gefallen thun müßen, zu honoriren. Ich verspreche Ihnen, daß ich Sie sobald nicht wider incommodiren will.

Leben Sie wohl, und nächstens, vielleicht von[2] Braunschweig aus, ein Mehreres.

Dero

Hamburg den 30 Octob. 1769. ergebenster

Lessing.

---

246. An Christian Friedrich Voß.[3]

[Hamburg, 3. November 1769.]

---

247. An Johann Arnold Ebert.[4]

Liebster Freund,

Erst noch einen Brief, ehe ich selbst komme, damit Sie nur gewiß bleiben, daß ich komme, und mich nicht früher erwarten, als ich kommen kann. Ich weis es, was es ist, vergebens auf jemand warten; und auch mir fallen auf einmal alle Unarten desjenigen bey, auf den ich warte.[5] Also, liebster Freund, — ob ich mir schon keiner Unarten bewußt bin,

---

[1] stellen, [Hs. Diese Assignation befindet sich jetzt im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin, ein kleiner Zettel weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, bisher ungedruckt:]

Hierauf beliebe H. Chr. Fr. Voss, Buchhändler in Berlin, an meine eigene Ordre zu zahlen Zwölf Louisd'or, laut gegebenen [so Hs.] Aviso vom 8tn dieses. Hamburg den 10 Novbr. 1769. Gotthold Ephraim Lessing.

[Auf der Rückseite nochmals:] Gotth. Ephr. Lessing. [Darunter von anderer Hand:] Fried. Christ. Wurmb. [2] aus [Hs.]

[3] [Wie aus dem Wortlaut der Assignation vom 10. November 1769 (S. 305, Anm. 1) hervorgeht, teilte Lessing am 8. November in einem jetzt verschollenen Briefe dem befreundeten Buchhändler unter anderm mit, daß er die schon am 30. Oktober angekündigte Assignation in der Tat auf ihn stellen werde.]

[4] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 209—211) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 335—338 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 279 und 280; Eberts Antwort ebenda Nr. 283.] [5] [Dazu bemerkt Eschenburg in der Hs.: „Sein Freund hatte ihn vermuthlich mit der Bemerkung gewarnt, die Boileau gemacht hat, daß man während der Zeit, daß man auf jemand lange warten muß, sich aller seiner übrigen Fehler zu erinnern pflege.“ Auch sonst weisen die Briefe an Ebert noch mehrere handschriftliche Bemerkungen Eschenburgs auf.]

die Ihnen von mir beyfallen könnten — es wäre denn das Pharao und Götze — ich weis nicht, was Ihnen dieses unschuldige Paar gethan hat? — Mit einem Worte, vor morgen über acht Tage, (wird seyn der 15te dieses) kann ich unmöglich abreisen. Ich bin leider hier so tief[1] eingenistet, daß ich mich gemächlich losreißen muß, wenn nicht hier und da ein Stücke Haut mit sitzen bleiben soll. Besonders wenn ich es so einrichten will, daß ich allen Falls nicht wiederkommen dürfte. Sie werden diese Verzögerung bey dem EP. so einzukleiden wißen, und mich so entschuldigen, daß er weder glauben darf, ich bildete mir ein, mit Ungeduld von ihm erwartet zu werden, noch argwohnen darf, ich würde nicht auf alle mögliche Art eilen, wenn ich vermuthen dürfte, von ihm nur einigermaaßen erwartet zu werden.

Ich wüßte nichts in der Welt, wodurch sich der Prinz meiner ganzen Ergebenheit und Verehrung mehr hätte versichern können, als dadurch, daß er Bekanntschaft mit meinem ältesten und besten Freunde in Berlin machen wollen. Daß sie einander gefallen würden, daran war kein Zweifel: und was wollte ich nicht darum geben, wenn es möglich wäre, daß ihn der Prinz aus jenem Orte ziehen könnte, wo ich weis, daß er ganz gegen seine Neigung ist!

Des Quartiers, welches Sie für mich zu besorgen die Güte gehabt, werde ich mich um so viel lieber bedienen, je geschwinder ich dadurch Gelegenheit bekomme, die Bekanntschaft mit dem H. Kammerherrn von Kuntsch zu erneuern, dem ich mich indeß zu empfehlen bitte.

Wenn Sie mir vor meiner Abreise noch einmal schrieben: so wäre es desto beßer! Leben Sie wohl, mein lieber dienstwilliger Freund, und werden Sie ja nicht vor der Zeit müde, das zu seyn, was ich sie nenne.

Dero

Hamburg den 7t Novbr.
1769.

ganz ergebenster
Lessing.

---

248. An Johann Arnold Ebert.[2]

Ihr Triumph, mein lieber Ebert, wird immer größer! Ich glaubte ganz unfehlbar heute wegkommen zu können: und nun muß ich noch ein

[1] [dahinter nochmals] hier [Hs.]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 213 f.)

Paar Tage zugeben; ich mag wollen oder nicht. Indeß zweifle ich, ob wir uns einerley Begriffe hierbey machen. Ich bilde mir einen Morast ein, in dem ich versunken wäre. Je geschwinder man sich heraus arbeiten will: desto tiefer sinkt man.

Sonnabend aber, oder Mondtag, den 18tn oder 20tn dieses, reise ich ganz gewiß ab, und länger soll mich nichts in der Welt halten. Und zwar reise ich über Zelle, wo sich Seiler gegenwärtig befindet, mit dem ich noch eines und das andere abzuthun habe. Wenn ich mich einen oder ein Paar Tage daselbst aufhalten muß: so laßen Sie sich es nicht wundern, falls ich nicht mit der ordentlichen Post benannter Tage eintreffen sollte. Ich werde keine Zeit muthwillig verlieren, sondern Sie überraschen, ehe Sie es glauben.

Blasen Sie unterdeß, lieber Freund, bey dem Pr. ein wenig in die Kohlen: damit sie nicht ganz verloschen sind, wenn wir unsern Schwefelfaden zünden wollen. Und leben Sie wohl!

Dero ganz ergebenster
Lessing.

Hamburg den 15tn Novbr. 1769.

249. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebster Freund,

Ich habe mich, in zwey Tagen und zwey Nächten, zwar nothdürftig naß, aber doch sonst gut und wohlbehalten, nach Hamburg geschlafen. Schon bin ich acht Tage wieder hier, und Sie haben noch kein Wort von mir. Wie sehr ich Ihnen verbunden aus Braunschweig gereiset bin, wißen Sie selbst. Wie gern ich Ihnen verbunden bin, und es auf Zeit Lebens seyn werde, weis ich vors erste nur allein.

Indeß ist Ihre freundschaftliche Rolle noch nicht aus. Bis ich ganz bey Ihnen bin, ziehen Sie ja keinen Augenblick die Hand von ihrem Werke. Sie allein können mich in der guten Meinung so vieler rechtschaffnen Leute erhalten, auf deren nähern Umgang ich mich freue. Ich betrachte den Erbprinzen selbst aus keinem andern Gesichtspunkte. Es kann

mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 340 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 283.]

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 214—217) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 341—344 wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 288.]

seyn und ich habe Ursache es zu besorgen, daß ich auf ihn nicht die vortheilhaftesten Eindrücke gemacht habe. Ich pflege so wenig auf meiner Hut zu seyn; ich bin so unbesorgt, immer nur meine gute Seite zu zeigen, und meine gute Seite selbst ist so schielend, daß ich sehr zufrieden seyn muß, wenn man mich die erste Zeit nur nicht ganz verachtet. Vielleicht wenn er es länger mit mir versucht — denn auf die Länge, habe ich wohl erfahren, gewinnt man bey einem guten Manne gewiß, wenn man aufrichtig bey ihm gewinnen will.

Ich finde hier alle Hände voll zu thun, und ich werde Mühe haben, zu der versprochnen Zeit in Braunschweig wieder einzutreffen. Wenn ich dann nur so kurze Zeit als möglich in Braunschweig bleiben darf! Nicht, weil es mir in Braunschweig nicht gefällt; sondern weil nichts herauskömmt, lange an einem Orte zu seyn, wo es einem gefällt.

Ihre Empfehlungen habe ich bereits an die meisten Ihrer hiesigen Freunde ausgerichtet. Bode hat die History of an Atom verliehen; er hoft sie aber heute oder morgen wieder zu bekommen, und sodann will ich sie Ihnen gleich überschicken. Alberti befindet sich wohl; und was mich an ihm eben so sehr freuet, als seine Gesundheit, ist, daß seine Versönung mit Götzen ein falsches Gerüchte gewesen. Yorick wird daher wohl predigen, und seinen Sermon mit nächsten einsenden.

Empfehlen Sie mich allen unsern Freunden, namentlich dem H. von Kuntsch, Zacharie, Gärtner, Schmid und dem ganzen Grafischen[1] Hause. Seyn Sie auch ja nicht so saumselig im Antworten, als ich im Schreiben! Dergleichen Nachläßigkeit kleidet wenig Menschen so gut, als mich: und Sie gar nicht.

Dero

Hamburg den 28^{tn} Xbr. 1769.

ergebenster
Lessing.

250. An Friedrich Nicolai.[2]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire tres celebre
à
Berlin.

p. couv.

[1] [richtiger: Gräfischen]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Foliobogen weißen Papiers, auf S. 1 und 2

Liebster Freund,

Ich brauche Ihnen nicht zu schreiben, was Sie schon wißen. Ich bin in Braunschweig gewesen, und habe das Anerbieten des Erbprinzen, von dem Herzoge genehmiget, angenommen, mit der mir von beiden gethanen Versicherung, daß sie meiner Reise nach Italien nicht allein nicht zuwider seyn, sondern selbige vielmehr[1] befördern wollen, sobald ich nur vors erste ihren eignen Vorrath an Büchern, Manuscripten, Gemählden und Alterthümern kennen gelernt, um zu wißen, was ich Ihnen zu Vermehrung deßelben mitbringen könne. Sie sehen wohl, daß mich dieses leicht, wenigstens ein Jahr, in Wolfenbüttel halten kann. Ich bin mit dieser Verzögerung auch sehr wohl zufrieden, und ich werde sie dazu anwenden, um desto vorbereiteter nach Italien zu kommen. Ich denke, ungefehr in acht Wochen, gänzlich von hier nach Wolfenbüttel abzuziehen, wo ich schon itzt, außer meinen Beschäftigungen, so mancherley Anschläge auszuführen die Mittel vor mir sehe, daß ich manchmal wünsche, die armselige Carriere der Alterthümer schon geendet zu haben. Es läßt sich doch bey alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf sich selbst darüber ärgerlich werden sollte.

Hiernächst danke ich Ihnen, mein lieber Nicolai, für die Bezahlung meiner Assignation, und Ihre dabey geäußerten freundschaftlichen Gesinnungen. Ich mache mir kein Bedenken, meine Freunde in dergleichen Dingen zu brauchen; aber nur die äußerste Noth könnte mich zwingen, sie zu mißbrauchen. Mit künftiger Woche wird H. Bode den 3ten Theil der antiquarischen Briefe anfangen, und da Sie mir damit kein Ziel setzen, so will ich mir vors erste auch keines setzen. Einer von uns wird ja wohl merken, wenn es Zeit ist, aufzuhören.

A propos! Lesen Sie doch das letzte Stück des Journal Encycl. und zwar Voltairens zweyten Brief darinn. Aus diesem werden Sie sehen, daß das Recht der französischen Buchhändler, ihren Autoren den Selbstverlag zu verwehren, so gegründet auch nicht seyn muß, und daß alle Privilegien, welche jene von der Regierung zu haben glauben, sich

mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1770. 10 Jan.
Lessing.
13 Jan. beant."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 281; Nicolais Antwort ebenda Nr. 289.] [1] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

wohl nur auf diejenigen Trödler beziehen können, die nicht mit ihrem eignen Zuwachse handeln.

Was macht unser Moses? Ich betaure ihn, daß er von einem Menschen so compromittiret wird, von dem er sich seine Freundschaft nicht hätte sollen erschleichen laßen. Lavater ist ein Schwärmer, als nur einer des Tollhauses werth gewesen. Er macht schon kein Geheimniß mehr daraus, daß er Wunder thun kann, zu Folge seiner Meinung, daß die Wundergabe das Kennzeichen eines wahren Xsten sey. So gut sich unser Freund von ihm los zu winden gesucht: so fürchte ich doch, daß der Schwärmer den Philosophen nicht eher als mit der Morgenröthe loslaßen wird, wenn er seine wahre Gestalt zu erkennen vermeinet, und bis ihm dieser das Gelenke seiner Hüfte verrenken müßen. Des Segnens wird er ihn sodann erlaßen!

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald.

Dero

Hamburg den 2 Januar 1770.

ergebenster
Lessing.

---

251. An Karl Lessing.[1]

Hamburg, den 4. Januar 1770.

Lieber Bruder,

Daß ich in Braunschweig gewesen, und was ich daselbst ausgerichtet, brauche ich Dir wohl nicht noch erst zu erzählen. Das Resultat von allem weißt Du, wodurch ich freylich für die Zukunft so ziemlich aus aller Verlegenheit gerissen bin. Aber für das Gegenwärtige ist darum meine Verlegenheit nicht geringer, und es wird mir noch viele Mühe und Sorge kosten, ehe ich mich ganz auf das Trockene setze. Ich stecke hier in Schulden bis über die Ohren, und sehe schlechterdings noch nicht ab, wie ich mit Ehren weg kommen will.

Ich wünschte nur, daß unsere Aeltern hiervon überzeugt seyn möchten, damit sie nicht etwa glauben, es liege bloß an meinem Willen, daß ich mein längst gethanes Versprechen noch nicht gehalten habe. Gott weiß, daß es mir nicht möglich gewesen, und daß ich noch nicht gewiß

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 82—84 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 84—86 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 286; Karls Antwort ebenda Nr. 290.]

sagen kann, wann es mir möglich seyn wird. Ehe ich in Wolfenbüttel eingerichtet bin, werde ich von meinem ordentlichen Gehalte wenig erübrigen können. Aber es ist mein fester Vorsatz, alles was ich erübrigen kann, dazu anzuwenden, daß ich mein Wort halte. Ich will gewiß auch Dich sodann nicht vergessen, und vielleicht erlauben es die Umstände, Dich wieder bey mir zu haben. Wenn Du Dich nur fürs erste bis dahin bergen kannst. Freylich hättest Du schlechterdings meinem Rathe und Deinem eigenen Vorsatze treuer bleiben, und Dich einer ernsthaften bürgerlichen Beschäftigung widmen sollen. Auch die glücklichste Autorschaft ist das armseligste Handwerk!

Du hast mir zuletzt ein Verzeichniß von rückständigen Büchern geschickt, die in den Auktionen nicht weggegangen. Sind sie denn aber auch alle noch in Deiner Gewalt, und kann ich sie hierher bekommen? Denn ich erinnere mich, einmal an Herrn Voß geschrieben zu haben, daß er z. E. das Journal des Savans und den Mercure zu sich nehmen solle. Ist das geschehen oder nicht? Was Du hast, und sich der Mühe verlohnt, packe ein, und schicke mir je eher je lieber. Vorher aber eine kleine Note, was Du mir schicken willst. Ich muß alles zu Gelde machen, und Bücher kann ich nun am ersten entbehren.

Lebe wohl und antworte mir bald.

Dein
treuer Bruder,
Gotthold.

---

252. An Christian Friedrich Voß.[1]

Liebster Freund,

Was ich aus Ihrer eignen Zeitung hätte erfahren können, wenn ich es nicht schon gewußt hätte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu schreiben. Ich bin in Braunschweig sehr wohl aufgenommen worden, und habe die bestätigte Versicherung erhalten, daß man mich will hinreisen laßen, wohin ich will, sobald ich nur mich erst mit der Bibliothek und ihren übrigen gelehrten Kunst und Alterthumssammlungen bekannt genug gemacht, um zu wißen was ich auf meinen Reisen für solche weiter sammeln könne. Das ist billig, und mir selbst aus mehr als einer Ursache

[1] [Handschrift früher im Besitz des Kunstmeisters C. Heiber zu Breslau, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein großes Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1857 von W. v. Maltzahn mitgeteilt.]

lieb. So bleibe ich vors[1] erste wohl noch Jahr und Tag in Wolffenbüttel, und habe Zeit noch verschiednes zu vollenden, wozu mir hier theils Hülfsmittel, theils Ruhe und Heiterkeit gefehlt haben! Das erste und vornehmste wird nun freylich der Laokoon seyn; aber doch möchte ich nun auch gern endlich einmal den übrigen Rest meiner Schriften wieder in das Publicum bringen; ich laufe sonst Gefahr, daß man mir es mit mehrern so[2] macht, wie es der Schurke von Anthologisten mit der alten Jungfer und der Freundschaft gemacht hat. Schreiben Sie mir doch ungefehr Ihre Gedanken, wie Sie glauben, daß sich diese Ausgabe am besten bewerkstelligen laße; ob einzeln nach den verschiednen Materien, oder alles auf einmal?

Nun laßen Sie mich Ihnen auch danken, daß Sie so gütig seyn wollen, meine letzte Assignation so prompt zu bezahlen. Ich habe mir nicht anders zu helffen gewußt, und würde Noth gehabt haben, meine Reise nach Braunschweig ohne diesen Zuschub zu thun. Ich bin auf einige Wochen wieder hieher gekommen, und Gott weis, wie es mit meinem völligen Abzuge von hier noch gehen wird!

Da ich,[3] wie Sie wißen, meine Bücher verkauft: so dürfte mir auch eines und das andere von ihrem Verlage in Wolfenbüttel fehlen, welches ich mit verauctioniren laßen. Besonders ein Griechisches Lexicon von Damm, welches ich Sie bitte mir in fünf oder sechs Wochen, nebst einem Exemplar von meinen Fabeln, von meinen Komödien, vom Laokoon (von diesem wo möglich eins auf Holländisch Papier) und von Pope ein Metaphysiker, nach Braunschweig unter der Adresse der Waysenhausbuchhandlung, zu senden.

Ich schreibe Ihnen mit nächsten ein mehrers, und verbleibe

Dero

Hamburg den 5 Januar
1770.

ergebenster Fr.
Lessing.

253. An Gleim.[4]

Liebster Freund,

Ihre Geschichte ist die meinige. Seit acht Monaten liegt ein Brief an Sie angefangen, und mehr als angefangen, fertig bis zum Schluße.

---

[1] vors [fehlte ursprünglich] [2] so [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] Sie

[4] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 160–164 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 160–164 wieder abgedruckt. In der Hs. ist

Ihn völlig zu schließen, wollte ich nur noch verschiedne Conjuncturen abwarten, die mein künftiges Schicksal bestimmen mußten. Ich weis, daß Ihnen dieses nicht gleichgültig ist: ich wollte Ihnen nichts eher davon schreiben, als bis ich Ihnen das zuverläßigste schreiben könne. Das Rad ist lange gedrehet worden; und siehe, endlich kömmt eine Zahl heraus, von der ich mir nie etwas versprochen hatte. Aber die Freundschaft hatte sie für mich besetzt — Kurz, mein lieber Gleim, es ist wahr, was Sie gehört und gelesen haben. Ich habe die Bibliothekariatstelle in Wolfenbüttel angenommen, mit der Versicherung, daß meine Reise nach Italien dadurch nicht rückgängig, sondern nur so lange verschoben werden soll, bis ich meinen Platz hinlänglich kennen lernen, um sie auch für diesen nützlich zu machen. Ich komme also allerdings Ihnen vors erste näher, als ich noch jemals gewesen, und es versteht sich, daß meine erste Ausflucht von Wolfenbüttel zu Ihnen seyn wird: wenn Sie nicht lieber mir zuvorkommen, und mich mit dem Frühlinge daselbst besuchen wollen. Bis auf diese unsere Zusammenkunft verspare ich alles, was ich Ihnen in jenem angefangnen Briefe schreiben wollen. Es sind auch wirklich lauter Dinge, die sich gar wohl versparen laßen, ja über die ich sicherlich weder Buchstabe noch Wort verlieren würde, wenn Gleim nicht ein allzugeflißendliches Stillschweigen in allen seinen Briefen darüber beobachtet hätte. Dieses *Geflißendliche* allein war mir anstößig, schien mir einen stummen Vorwurf zu enthalten, und daher einer Erklärung zu bedürfen. Auch wird eine Erklärung darüber immer noch gut seyn, nur ist sie nicht pressant. Denn was das wesentliche davon seyn kann, das weis ich doch schon. Ich weis, daß zu einem Manne wie Sie, sich täglich neue Freunde drengen müßen. Ich weis aber auch, daß neue Freunde den alten zwar obrogiren, niemals aber sie abrogiren können. Wenn ich Ihre Freundschaft jemals gehabt habe, und ich bin überzeugt, daß ich sie gehabt habe: so habe ich sie noch. Und wenn ich Sie versichere, daß Hochachtung bey mir Freundschaft ist: so kann der meinigen Niemand gewißer seyn, als Sie. — Das ist vorläuffig, denke ich, genug: uns beyden genug.

Für das Geschenk Ihrer neuesten Gedichte danke ich Ihnen recht sehr. Aber Sie glauben doch wohl nicht, daß ich sie itzt erst gelesen habe? An den *Oden nach dem Horaz* gefällt mir fast alles, nur das

vom Rande des ersten Blattes ein Stück abgerissen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 284; Gleims Antwort ebenda Nr. 294.]

nicht, was an so manchen Werken uns öfters einzig und allein gefällt, der Titel. Die Ode an mich ist, außer ihrer poetischen Schönheit, ein vortreffliches freundschaftliches Compliment unter vier Augen: aber als ein solches hätten Sie es auch, ungeachtet jener Schönheit, beßer[1] unterdrückt. Das Lob ist so invidiös, daß ich alle die Spöttereyen voraussehe, die man darüber machen wird. Unter Ihren Sinngedichten sind die meisten recht sehr schön; auch Ihr Gedichte an Jacobi ist voll von den naiven Schönheiten, in welchen Sie noch immer allein Meister sind. Aber wozu in diesem letztern verschiedne beißende Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten, und andere[2] gelehrte Beschäftigungen? Die wenigsten verstehen in diesem Punkte Scherz, und die ihn verstehen, wollen ihn oft nicht verstehen. Daher die Repressalien gegen die Dichter der Freude; daher — —

Ich muß schließen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sorgen Sie, daß ich Sie, wenn ich Sie nun bald umarme, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero

Hamburg den 8tn Januar 1770. ergebenster Lessing

254. An Johann Arnold Ebert.[3]

Mein Gott! Ich habe Ihnen, liebster Freund, blos Zeit laßen wollen, auch andern ehrlichen Leuten einmal zu antworten, und nicht blos mir. Da sehen Sie nun, wie man mit der besten Absicht fahren kann.

Im Ernst. Ich nehme die Erkundigungen des Herzogs, wie ich sie nehmen muß. An den H. Kammerherrn von Kuntsch gerichtet, geschahen sie nur, ein Gespräch mit ihm zu haben. Befremdungen, daß ich zu lange ausbleibe, konnten sie nicht seyn. Denn ich habe mich ausdrücklich auf acht bis zehn Wochen bey ihm beurlaubet. Noch ist kaum der kürzere, geschweige der längere Termin verlauffen. Diesen werde ich einhalten, so genau es nur immer Sitte ist, dergleichen Termine einzuhalten. Ich bin in vierzehn Tagen längstens drey Wochen, unfehlbar bey Ihnen.

Freylich hätte ich Ihnen, auch nur das, indeß ein paarmal schreiben können. Aber ich dachte, es verstünde sich von selbst, und ich verließ mich

[1] beßer [nachträglich eingefügt] [2] andere [nachträglich eingefügt]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 228–230) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 356–358 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 288 und 291; Eberts Antwort ebenda, Nr. 292.]

auf meiner Freunde officiosa mendacia, dergleichen ich für meine Freunde jederzeit im Vorrath habe. Zu dem ist ein Punkt in ihrem vorletzten Briefe, den ich lieber gar nicht zu beantworten hätte. — Es ist sehr viel Gnade von[1] unserm Erbprinzen, daß er mir die Kosten meines Aufenthalts in Braunschweig vergüten laßen. Aber Sie glauben nicht, lieber Ebert, wie argwöhnisch ich bin, besonders in solchen Dingen. Ich kann mir nicht einbilden, daß der Erbprinz von selbst darauf gefallen ist. Ich fürchte, man hat es ihm zu verstehen gegeben, daß ich etwas dergleichen erwartet hätte. Ich habe zwanzigmal mein ganzes Betragen in Braunschweig überlauffen, und mich jedes Worts zu erinnern gesucht, ob ich das geringste gethan oder gesagt, was diese Erwartung verrathen können. Der Erbprinz mag immerhin glauben, daß ich die Erstattung bedarf: aber ich möchte nicht gern, am ungernsten von ihm, für einen Menschen gehalten seyn, der etwas erwarten oder verlangen könnte, blos deswegen, weil er es bedarf. Es ist mir unmöglich dieserwegen an ihn zu schreiben; ich werde ihm bey Gelegenheit mündlich danken, und ich bin überzeugt, daß ihm das genug seyn wird. Mein hiesiges Verweilen war, und ist noch, höchst nöthig, wie ich Ihnen einmal umständlich erklären will. Zum Theil bezieht es sich auf meine verlobte Braut selbst.[2] Ich möchte nicht gern, wenn mir sie der H. Geh. Rath von Praun überliefert, sie weniger zu kennen scheinen, als sie nur ein Gelehrter in der Welt kennen kann, der ihres Umgangs nicht selbst genoßen. In Wahrheit also; ich habe solange ich wieder hier bin, weder an antiquarische Briefe noch an Komödien gedacht: was ich von beiden mitbringe ist noch immer in herba. —

Ich muß hier abbrechen, um Ihnen mit der ersten rückgehenden Post antworten zu können. Nächstens ein mehrers.

Dero

Hamburg den 19 Febr. 1770.

ergebenster Fr.
Lessing.

255. An Johann Arnold Ebert.[3]

Liebster Freund,

Es hat mir geahnet, daß sich meine Abreise von hier wohl nicht ohne Ursache so lange verziehen müßen. Ich würde es betauert haben, wenn

[1] für [verschrieben Hs.] [2] [Dazu bemerkte Eschenburg: „Die Wolfenbüttelsche Bibliothek."]
[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 224 f.) mit-

ich itzt schon weg wäre. Denn rathen Sie, wer vor einigen Tagen hier ankam? Herder. Daß er von Riga vor einiger Zeit auf einmal weg, und nach Frankreich gegangen, das wißen Sie. Von da hat ihn der Bischof von Lübeck verlangt, deßen Prinzen er als Prediger auf Reisen begleiten soll. Es hat mir nothwendig sehr angenehm seyn müßen, diesen Mann von Person kennen zu lernen; und ich kann Ihnen itzt nur so viel von ihm sagen, daß ich sehr wohl mit ihm zufrieden bin. Er gehet die ersten Tage künftiger Woche nach Eutin, und sobald er weg ist, werde ich mit Ernst an meine Abreise denken. Ich denke nicht, daß mich der vierzehnte dieses noch hier finden soll.

Eben erhalte ich Ihr Letztes mit dem Gelde, und ich werde die Commission unverzüglich besorgen. Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen auch eine auftrage. Ich habe schon vor vierzehn Tagen (in Meinung, daß ich eher würde abreisen können) für H. Ackermann allhier 50 Rthlr. Louisd'or in Empfang genommen, um ihm solche in Braunschweig auszuzahlen. Nun dürfte er vielleicht verdrüßlich werden, dieses Geld noch länger zu entbehren: haben Sie also die Gütigkeit, ihm mit den in Händen habenden 41 Rthlr. nebst dem, was ich bey dem H. Prediger Rautenberg zu fodern habe, entweder 10 Louisd'or in natura, oder den Betrag derselben an Silbergelde, sobald als möglich auszuzahlen. Die Rechnung des H. Pred. Rautenbergs beträgt 37 Mark und einige Schillinge, so viel ich nachrechnen kann, welches 5 Ducaten Species macht. Ich rechne darauf, daß Sie auch diese kleine Mühwaltung für mich über sich nehmen werden, da Sie sich so vielen andern so gern für mich unterziehen wollen.

Ich schreibe Ihnen zuverläßig noch einmal vor meiner Abreise. Empfehlen Sie mich indeß allen unsern Freunden, und bleiben der meinige.

Dero

Hamburg den 3 März[1] 1770. ergebenster Lessing.

---

256. An Johann Arnold Ebert.[2]

Liebster Freund,

Es bleibt dabey, daß ich noch diese Woche von hier abreise. Ich kann darum aber doch nicht bestimmen, wenn ich in Braunschweig ein-

geteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 352 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 292; Eberts Antwort ebenda, Nr. 293.] [1] Febr. [verschrieben Hs.]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3

treffen möchte; indem ich vielleicht einen ziemlichen Umweg nehme, um nicht von Wolfenbüttel aus wieder eine Reise thun zu dürfen, ehe ich noch da warm geworden. Vielleicht, sage ich: und vielleicht auch nicht. Kurz, ich bin bey Ihnen, ehe Sie es sich versehen. Freylich möchte ich gern mein altes Quartier wieder haben, weil ich wohl voraus sehe, daß ich nicht so gerade durch nach meiner Residenz werde passiren können. Allein es müßte schlechterdings mit keines Menschen Unbequemlichkeit geschehen, als welche zu vermeiden, die Gasthöfe, meine ich, erfunden sind. Ich steige allen Falls da wieder ab, wo ich zu erst abstieg; mein erster Gang ist sodann zu Ihnen, und das übrige findet sich.

Ihre Bücher, die ich erst vorgestern erhalten habe, schicke ich morgen mit der Post ab. Ich hätte sie eben so gut selbst mitbringen können, wenn es so lange Zeit gehabt hätte. Aber Sie brauchen sie unstreitig, und ich will an Ihren Schriftsteller-Verspätigungen keine Schuld haben.

Gott weis, daß ich mich herzlich sehne, vors erste in Ruhe zu kommen, weil ich doch in Ruhe kommen *soll*. Das Sperlingsleben auf dem Dache, ist nur recht gut, wenn man ihm kein Ende abzusehen braucht. Wenn es nicht immer dauern kann, dauert es jeden Tag zu lange. Machen Sie also ja, lieber Ebert, so viel an Ihnen liegt, daß ich nicht allzulange in Braunschweig aufgehalten werde. Bitten Sie unsern Erbprinzen, meine Abfertigung so viel möglich beschleunigen zu laßen. Denn bedenken Sie nur selbst, wie viel Komödien ich Ihnen, wie viel Catalogos ich dem G. R. v. S.**,[1] und wie viel antiquarische Briefe ich Klotzen zu liefern habe: wie soll ich fertig werden, wenn ich nicht je eher je lieber anfange?

Es verlohnt sich kaum der Mühe, mich meinen Freunden in Braunschweig noch empfehlen zu laßen. Ich nehme Ihnen das letzte Wort aus dem Munde, und sitze schon in Gedanken mit dem H. von Kuntsch und Zacharie und Ihnen bey Puntsch und Quindecim. Ihr aller Wohlseyn, und va reste!

Hamburg den 13 März
1770.

Lessing.

Seiten mit flüchtigen, aber deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 233—235) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 362—364 wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 293.] [1] [= Geheimen Rat Schrader von Schliestedt]

257. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebster Freund,

Ich hätte nicht geglaubt, Ihnen noch Einmal aus Hamburg zu schreiben; denn ich war fest entschloßen, gestern abzureisen, und zwar in Gesellschaft des H. Breuer, welcher als Professor nach Erlangen kömmt. Allein der ganz unglückliche Schnee, welcher seit einigen Tagen hier gefallen, und der die Wege so unpraktikabel macht, daß verschiedne Posten weder gekommen noch abgegangen sind, hat meinen Reisegefährten schüchtern gemacht, und jedermann räth mir, mich nicht der Gefahr auszusetzen, unter Wegens liegen bleiben zu müßen. Das ist auch gerade die einzige Unbequemlichkeit, die ich bey dem Reisen scheue! Also, mein lieber Ebert — Wahrlich, es würde laßen, als ob ich mich wer weis wie nöthig in Braunschweig glaubte, wenn ich mich schlechterdings an nichts kehren wollte, um nur[2] zwey oder drey Tage früher dort zu seyn. Wem liegt so viel an mir? Und wem an mir liegt, der weis mich selbst itzt lieber unter dem Dache, als auf dem Wege. Unser Erbprinz ist viel zu gut, bey solchem Wetter auch einem Hunde einen unnöthigen Weg zu machen. Das glaube ich: und wenn Sie, mein argwöhnischer Freund, etwa den Schnee nicht glauben wollen, so lesen Sie den heutigen Correspondenten. Mir zu gefallen lügt der nichts!

Ich verharre — nehmlich vors erste hier in Hamburg, bis das Wetter aufgeht,

Dero

Hamburg den 17tn März 1770.

ganz ergebenster
Lessing.

258. An Johann Albert Heinrich Reimarus.[3]

P. P.

Hierbey erfolgen mit dem ergebensten Danke zurück

1. die sämtlichen Hoffmannschen Mspte über den Justinum.
2. ein Convolut von Mspten des seel. Reimarus No. 271 in Quarto.

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 236 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 364—366 wiederholt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 293.] [2] [dahinter] ganze [durchstrichen]

[3] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Folioblatt weißen Büttenpapiers, nur

3. die Phil. Transactions[1] Vol. LI. und LIII.
4. Hills Review ꝛc.
5. Prynns Histriomastix.
6. Reimari Vita Fabricii.
7. Zwey Manuscripta de tribus Impostoribus.
8. Examen de la Religion

und 9. Charron de la Sagesse.

Das ist alles, was ich die letzte Zeit an Büchern von Dero Güte gehabt habe. Die Hebenstreitsche Dissert. de Gemmis ad Plinium haben Sie mir erlaubt mit zu nehmen. Aber die 6 Stück einzelner Blätter von Hagedorn, die ich gleichfalls noch habe, sind unter meinen Papieren unglücklicher Weise verpakt. Sie sollen indeß Ewr. Hochedelgeb. nicht verloren seyn, sondern sobald ich in Wolffenbüttel ausgepakt habe, unfehlbar zurückkommen.

Wegen des Bewußten werde ich auf allen Fall solche Anstalt machen, daß es durch die dritte Hand niemanden als seinem rechten Herren überliefert werden soll. Ich habe noch die Ehre mich mündlich

Dero

fernern[2] Freundschaft zu empfehlen.

Hamburg den 10 Ap. 1770. Lessing.

---

259. An Johann Arnold Ebert.[3]

Liebster Freund,

Ich könnte allenfalls die Attestata dreyer Medicorum mitbringen, daß ich mich länger als vierzehn Tage mit einem Flußfieber geschleppt habe, das ich noch nicht ganz los bin. Demohngeachtet soll mich nun länger nichts abhalten, übermorgen meine Reise anzutreten, besonders da sich Gelegenheit gefunden, es mit aller Bequemlichkeit zu thun. In diesem Vorsatze habe ich heute mit der Post einen Kuffer unter Ihrer

auf einer Seite mit flüchtigen, aber saubern und meist deutlichen Zügen beschrieben; am 15. Februar 1880 in der Sonntagsbeilage Nr. 7 zur Vossischen Zeitung mitgeteilt (vgl. auch Redlichs nachträgliche Bemerkung in der Sonntagsbeilage Nr. 9 vom 29. Februar 1880), genauer im April 1880 von Redlich in den „Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte", Jahrgang III, Nr. 4, S. 42 abgedruckt.] [1] Transaction [Hs.] [2] ferner [Hs.]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Quartblatt schönen, weißen Papiers, nur auf einer Seite mit flüchtigen, doch deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 241 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 369 f. wiederholt.]

Adresse abgeschickt, den Sie aber nur bis zu meiner Ankunft auf der Post dürfen stehen laßen. Meine übrigen Sachen sind gleichfalls schon vor ein Paar Tagen mit Frachtfuhrleuten abgegangen: so daß ich aller Bedürfniße entblößt bin, und nun wohl fort muß, es mag auch kommen wie es will.

Bereiten Sie meine Entschuldigung bey unserm Erbprinzen ja vor. Die schlimmen Wege, die so unvermuthet einfielen, und mein darauf folgendes Fieber sind in der That und Wahrheit eigentlich[1] Schuld, daß ich über die Zeit ausgeblieben. Hamburg, ob es gleich Ihr unvergleichliches göttliches einziges Hamburg ist, würde mich allein nicht gehalten haben. Nicht allein, sage ich. Denn im Grunde will es[2] Ihnen doch nur gestehen, daß ich verschiedne Freunde hier sehr ungern verlaße; und noch ungerner verlaßen würde, wenn ich nicht ihres gleichen wieder zu finden hoffen dürfte.

Leben Sie die Paar Tage noch recht wohl, damit ich Sie, liebster Freund, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero

Hamburg den 15 April 1770.

ganz ergebenster Lessing.

260. An Johann Arnold Ebert.[3]

Liebster Freund,

Ich bin Ihnen unter den Händen weggekommen. Aber es verlohnt auch wohl der Mühe, daß man Abschied nimmt, wenn man stirbt — oder von Braunschweig nach Wolfenbüttel reiset! — Denken Sie ja nicht, weil ich dieses beides zusammensetze, daß ich mich gestorben zu seyn glaube. Man kann nicht ruhiger und zufriedner leben, als ich diese drey Tage gelebt habe. Euch Schwärmern, die ihr alle Tage hofieret, alle Tage zu Gaste seyd, muß freylich ein solches Leben Tod dünken. Ruft immer mit jenem französischen Bedienten: es lebe das Leben! Ich rufe: es lebe der Tod! — sollte es auch nur seyn, um mit keinem Franzosen etwas gemein zu haben. —

Eben besann ich mich heute morgen, daß wir schon den 7ten schreiben,

[1] [verbessert aus] allein [2] [so Hs.]

[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 Seiten mit flüchtigen, doch deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 242—244) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S 371—373 wiederholt.]

und daß den vierzehnten meine Auction in Hamburg ist. Geschwind also noch ein Paar Catalogos zusammengepakt und sie Eberten geschickt, der immer klagt daß er kein Geld habe, und doch immer Bücher kauft, als ob er seines Geldes kein Ende wüßte. Vertheilen Sie sie doch an Helluones — librorum meine ich, — Ihres gleichen. Ihr unglücklichen Leute, die ihr noch Gelder für Bücher ausgeben müßt! Diese Thorheit habe ich überstanden, und ins künftige kann ich das Geld, das ich sonst auf Bücher wandte, ver — Was meinen Sie, was ich schreiben wollte? vertrinken? verspielen? verhuren? — Wahrlich ich wollte schreiben, vergraben.

Tausend Grüße an den Kammerherr von Kuntsch und Zachariä — Schade, daß der Erbprintz Printz ist, und in diese Classe nicht so recht paßt. — Wo sonst Complimente für mich anzubringen sind, das wißen Sie beßer als ich. Sie haben volle Macht, mit meinen Complimenten zu schalten und zu walten, wie es Ihnen gut dünkt.

Wenn Sie Commissiones nach Hamburg schicken wollen, so schicken Sie sie doch[1] an den Auctionsschreiber Koester, wohnhaft auf dem Brauerknechtgraben. Ziehn, — um mit einem Nürenberger zu schließen, — bezieht seine Leute.

Leben Sie wohl; das ist, arbeiten Sie fleißig, damit etwas in die Pressen und in die Bibliotheken kömmt.

Wolfenbüttel, 1770.[2]

Ihr ergebenster
Lessing.

261. An Friedrich Nicolai.[3]

à Monsieur
Monsieur Nicolai
Libraire trés celebre de Berlin
pres.
à
Leipzig.

Liebster Freund,

Ich sorge nicht, daß Sie auf mich ungehalten sind. Denn niemals hat meine anscheinende Saumseligkeit oder Nachläßigkeit mehr Entschuldigung

[1] [dahinter] nur [durchstrichen] [2] [genauer: 7. Mai 1770.]
[3] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein großer Foliobogen des in Bd. XVI, S. 97,

verdient, als diesesmal. Sie werden es leicht selbst ermeßen. Gott sey Dank, daß ich nun anfange, wieder in Ordnung zu kommen. Ich habe die Bibliothek übernommen, und die ersten vierzehn Tage, meiner bloßen Neugierde gewidmet, gehen auch zu Ende. Ich schicke mich allmälig an, in den Stunden, die mir meine Bibliothekgeschäfte laßen — die vors erste doch auch nicht klein sind —, meine bey Seite gelegten Arbeiten wieder vor die Hand zu nehmen. Daß das erste darunter die Antiquarischen Briefe sind, können Sie gewiß glauben. Es scheinet ein gutes Glück dabey mit vorgewaltet zu haben, daß der dritte Theil diese Messe nicht fertig geworden. Ich finde hier und in Braunschweig hundert Dinge und Bücher, die ich noch dazu brauchen kann, so daß er aus ganz andern Augen sehen soll, und ich nicht[1] nöthig habe, meine Pfeile nur immer gegen Klotzen und Riedeln zu richten. Er soll den Sommer bey guter Zeit fertig seyn; und mit dem vierten Theile denke ich sodann den Beschluß von dieser Arbeit zu machen, der[2] so ausfallen dürfte, als es wohl wenige vermuthet hätten.

Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde. Auf Jahr und Tag werde ich sogar meine Reise aus den Gedanken verlieren; denn ich sehe so viel andere Nahrung vor mich, daß ich kaum weiß worauf ich zuerst fallen soll. Vors erste werde ich ganz Buridans Esel spielen. Ich wohne in einem großen verlaßenen Schloße ganz allein: und der Abfall von dem Zirkel, in welchem ich in Hamburg herumschwärmte, auf meine gegenwärtige Einsamkeit ist groß, und würde jedem unerträglich seyn, der nicht alle Veränderung von[3] Schwarz in Weis so sehr liebt als ich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Sie einmal ihren Weg von Leipzig nach Hause über Wolfenbüttel[4] nähmen. Laßen Sie es lieber diesesmal seyn![5] Denn ich denke, daß ich Ihnen tausend Dinge zu sagen hätte, die sich nicht schreiben laßen.

Anm. 6 geschilderten weißen Büttenpapiers, auf S. 1 und 2 mit flüchtigen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1857 von W. von Maltzahn mitgeteilt. Auf dem Brief ist von Nicolais Hand bemerkt:

„1770 O. M.
Lessing
23 Jun. beant.
NB. 1 Bibl. I bis X. Bd.
Fact. Gebler."

Antwort auf Bd. XIX, Nr. 295; Nicolais Antwort ebenda Nr. 306.) [1] [verbessert aus] so daß ich [2] [dahinter] wohl [durchstrichen] [3] [verbessert aus] auf [4] [verbessert aus] Berlin [5] sey! [verschrieben Hs.]

Der dießmalige Meßcatalogus enthält wenig, wornach ich sehr begierig wäre. Ich betaure unsern Moses, der sich eine Menge kleine Kläffer auf den Hals gezogen. Das Kälbele von Frankfurth ist gar ein Ochs. Sie werden ohne Zweifel alles was in dieser Sache herauskömmt sammeln: sammeln Sie doch also auch ein Exemplar für mich, und schicken es mir, mit ihren übrigen Neuigkeiten.

Ich besinne mich, daß es Meße ist, da Sie die wenigste Zeit haben Briefe zu lesen. Ich verspare also das Übrige auf mein nächstes und bin

Ihr

Wolfenbüttel den 17 May 1770. — ergebenster Freund Lessing.

Verte[1]

P. S. Schicken Sie mir doch auch Riedels Beylage zur Bibliothek mit, und was Ihnen etwa sonst von Nicolao-Klozio-Riedelio-Lessingianis vorkömmt.

P. S.

Von Schmids Fragmento Adelmanni, wenn Sie wollen, will ich Ihnen eine Recension zur Bibliothek machen.

Zwey Stücke von der Bibliothek auf Schreibpapier, welche Sie mir einmal doppelt geschickt, habe ich Ihnen durch Gäblern zurückgeschickt.

Aber nun fehlt mir, außer dem eilften Bande, den Sie mir, außer dem Schmidschen Exemplar auf Schreibpapier, auch auf ordinär Papier geschickt, die ganze Bibliothek. Auf der Bibliothek ist sie auch nicht, und wir haben kein Geld deutsche Journale zu kauffen. Ich dächte, Sie schickten mir also die ersten zehn Bände nur auch noch einmal; in Rücksicht, daß ich darum nicht gehalten bin, gar nichts für Ihre Bibliothek auch in Zukunft zu machen, weil ich einmal erklärt habe, daß ich noch bis itzt nichts dafür gemacht.

---

[1] [Dahinter beginnt in der Hs. eine neue Seite. Nicolai bemerkte zum Folgenden:
„Die Stke v. Moses Streitigkeit. — wegen Portrait — Bibl.
Riedels Beylage ist — wo es soll gedrukt werden
Ersten Theil wieder auflegen — Zeiblch
Abhandl. vom Erhabenen.
N. Zeitung wegen Buchhändl.“
Die meisten dieser Worte durchstrich Nicolai schließlich, nachdem er den angedeuteten Gegenstand in seiner Antwort erledigt hatte.]

262. An Konrad Arnold Schmid.[1]

Wolfenbüttel, d. 23. May 1770.

Ich danke Ihnen, liebster Schmid, für Ihren Adelmann; aber nun? — Kein Exemplar für die Bibliothek? oder soll das, welches Sie mir geschickt haben, für die Bibliothek? Recht wohl; so habe ich mich für die Bibliothek bedankt.

Ich gebe meine Hofnung nicht auf, noch etwas von Adelmannen selbst, oder von Berengarius aufzutreiben, um einmal eine ansehnliche Ausgabe zu veranstalten. Vorläufig habe ich schon etwas gefunden, welches wenigstens unter den literarischen Anhängen eine Stelle verdienen wird, und das Sie jetzt schon recht gut hätten nutzen können. Es betrift nehmlich die nähere Bestimmung des Sterbejahres Ihres Adelmanns. Weder Galeardus noch andere Brescianer, wollen ihn gerne so lange leben lassen, daß ihn das Gebot[2] des Pabst Nicolaus II. arcendi a divinis diaconos sacerdotesque concubinarios mit angegangen. Als ob man nicht in jeder Kirche sehr rechtgläubig seyn, und dennoch ein ärgerliches Leben führen könnte. Ich suchte in der Raccolta d'Opuscoli scient. e filol. ganz etwas anders, als ich einen ausdrücklichen Brief von Carlo Doneda,[3] in dem 47ten Theile derselben, über diese Materie fand. Ich schicke Ihnen den Theil, um den Brief selbst zu lesen. Aber ich muß Ihnen zugleich sagen, daß ich auf das Diplom, worauf sich Doneda[3] vornehmlich gründet, eben nicht schwören möchte. Doneda[3] gestehet selbst, daß das Jahr des Kaysers, seit seiner Erwählung zum römischen Könige, verschrieben sey. Könnte also nicht eben so wohl die eigentliche Jahrzahl verschrieben seyn? Untersuchen Sie doch das Ding ein wenig genauer, wenn Sie einmal sonst gar nichts anzufangen wissen. —

Ihre Bemerkung wegen der alten deutschen Uebersetzung des Crescentius, daß ein Theil derselben müßte in Reimen geschrieben gewesen seyn, ist sonderbar, und verdiente eine kleine Ausführung; wäre es auch nur, um auf andere alte deutsche Bücher aufmerksam zu machen, ob ihnen nicht vielleicht eben das widerfahren. Ist doch selbst mit lateinischen Dichtern eben so etwas vorgegangen. Aeltere Ausgaben des

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 19—22) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 219—222 wiederholt. Schmids Antwort in Bd. XIX, Nr. 301.] [2] Gebet [1789] [3] Deneda [1789. 1794]

deutschen Crescentius, als Ihre von 1518, giebt es allerdings. Wir selbst haben hier eine von 1512. ebenfalls in Folio ohne Ort des Druckes. Aber auch diese kann nicht die erste seyn, denn am Ende heißt es: „New gedruckt und geendet im Jahr 1512." Zwar diese unsere ältere Ausgabe ist auch gar nicht einmal von der nehmlichen Uebersetzung, von der Ihre ist; als in welcher die Spuren des verworfenen Sylbenmaßes und Reimes, die Sie in Ihrer entdeckt haben, gar nicht anzutreffen sind. Zudem ist auch das Kapitel, aus welchem Sie mir die Proben ausgezogen, nicht das fünfte des zweyten, sondern des ersten Buchs, so wie es dieses nach der Urschrift auch seyn muß. Bey Ihnen ist es überschrieben, „von Erkenntniß der wonstett." Bey uns aber „von der stat da man ein Haus bauwen will, zu kennen gut oder böse." Wenn Sie beyde Uebersetzungen näher vergleichen wollen, so will ich Ihnen unsere herrüber senden, oder vielmehr heraus, wie ich mit Zachariä ausgemacht habe, daß es heissen muß.

Lassen Sie Ihren Adelmann in Hamburg immer durch Alberti ankündigen. Wenn ich es thue, so geschieht es für die allgemeine Bibliothek. Leben Sie wohl.

---

263. An Eva König.[1]

Meine liebste Madam!

Sie sind allzugütig, und ich danke Ihnen tausend, tausendmal. — Unser V.[2] hätte mich lieber gar beredet, daß alle meine Freunde in Hamburg auf mich ungehalten wären, weil ich noch fast an keinen geschrieben. Zwar wäre dieses Ungehaltenseyn nun eben nicht das Schlimmste für mich; und weit schlimmer wäre es, wenn sich kein Mensch darum bekümmerte, ob ich schriebe oder nicht schriebe. Aber demohngeachtet weiß ich auch, daß es so arg nicht seyn kann, als es der V.[2] macht. Sie schmähen alle auf meine Nachlässigkeit, Faulheit, Unhöflichkeit, oder wie sie es sonst nennen mögen: im Grunde aber denkt keines ein Haar schlechter von mir, als es gedacht hätte, wenn ich noch so fleißig schriebe.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen G. E. Lessing und seiner Frau, Bd. I, S. 1—4) mitgeteilt. Evas Antwort in Bd. XIX, Nr. 805.]

[2] [= Vetter, Münzmeister Otto Heinrich Knorre in Hamburg; vgl. (auch für die folgenden Ergänzungen und Erklärungen der 1789 nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichneten Namen) Alfred Schönes neue Ausgabe des Briefwechsels zwischen Lessing und seiner Frau (Leipzig 1870, 2. Auflage 1885).]

Sie am allerwenigsten, meine liebe Freundinn, machen mir ein Verbrechen aus etwas, was ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir sogar ein Verdienst daraus machen sollten. Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drey Tage vergehen, ehe mir alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es noch ist. — Sie, mit Ihrer Familie befinden sich doch wohl? und recht wohl? Was macht Malchen, und was macht mein Pathe? Es ist alles itzt so weitläuftig und öde um mich, daß ich zu mancher Stunde gern wie viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben.

Ich gehe nun schon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen spatzieren: und wenn es wirklich geschähe, was hätte ich Sie da nicht alles zu fragen! Ungefähr können Sie es errathen, und von so einer fertigen Briefschreiberinn, als Sie sind, kann ich es schon verlangen, daß sie mir ein Langes und Breites auf die errathenen Fragen antwortet. Eine davon wäre auch diese: reisen Sie noch diesen Sommer? Ich käme Ihnen funfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreiseten, und ich unglüklicher Weise nicht hier wäre. Denn eine kleine Ausflucht nach Göttingen oder Berlin, muß ich doch wohl bald machen, so wenig ich meinen hiesigen Aufenthalt auch schon überdrüßig bin.

Zachariä empfiehlt sich Ihnen, und so auch der Hr. K. v. K.[1] Vermuthlich werden sie mich morgen besuchen, und Sie errathen wohl, worauf ich vornehmlich tractiren werde.

Können Sie glauben, daß Ackermann nun auch in Wolfenbüttel spielen will? Uebermorgen fängt er hier an; das Theater ist auf dem Schlosse, und ich habe es so nahe, als ich es noch nie gehabt habe. Mir ist es gar nicht gelegen, und ich glaube, der Teufel hat sein Spiel, daß mir die Komödie immer auf den Hacken bleibt. Eher noch freue ich mich auf Ihre Italiener in Hamburg, die, wie ich höre, der Herzog zur Messe kommen läßt. Ackermann speiet schon Gift und Galle, und vielleicht, daß ihn dieses ganz von uns degoutirt, und Sie ihn künftig, Jahr aus Jahr ein, in Hamburg behalten.

[1] [= Kammerherr v. Kuntzsch]

Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundinn; und bedenken Sie fein, daß der Mensch nicht blos von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet.

Dero

Wolfenbüttel, ganz ergebenster
den 10. Jun. 1770. Lessing.

---

264. An Herzog Karl von Braunschweig.[1]

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Da die jährlichen 200 ℛ, welche für die hiesige Bibliothek ausgesetzet, und zu Johannis gefällig sind, bisher auf Quittung des Klosterrath Hugo, als Bibliothecarii, gehoben worden, Ewr. Durchlaucht CammerCassa aber noch ignoriret, daß solches nunmehr auf meine

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Folioblatt schönen, weißen Büttenpapiers, nur auf einer halben Seite mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1886 von Redlich (Lessings Briefe, Nachträge und Berichtigungen, S. 18 f.) mitgeteilt. Zu Lessings Gesuch bemerkte Herzog Karl eigenhändig auf der ersten Seite eines halben Quartbogens weißen Papiers, der um Lessings Schreiben herumgelegt ist:] Fiat Rescriptum ad Camer: so wie Leßing in beifolg. gebeten, et notic: Leßingen daß es geschen [so] sey. C. [Darauf erfolgte sogleich das Reskript an die Kammer, jetzt ebenfalls im Besitz des Herrn R. Lessing und 1886 von Redlich a. a. O. S. 19 mitgeteilt, ein halber Foliobogen weißen Papiers, nur auf einer Seite von Schreibershand beschrieben, vom Herzog unterzeichnet:]

Rescr: an die Fürstl. Cammer hieselbst die Auszahlung der zu der Fürstl. Bibliothec zu Wolfenb. jährlich destinirten Gelder betr.
Br. d. 5t Jul, 1770
[Von andrer Hand ist dazu bemerkt:]
das Orig: den 6ten ejusd:
hies. bes.

C.

Da die jährlichen 200 thlr, welche für die Fürstle. Bibliothec zu Wolfenbüttel ausgesetzet, und diesen lezt verflossenen Johannis fällig sind, [dahinter „diese vorgedachte Gelder aber" durchstrichen] bishero auf Quitung des Kloster-Raths Hugo, als Bibliothecarii gehoben worden: so wollen Wir gnädigst, daß solche Gelder von verflossenen Johannis [dahinter „an" durchstrichen] inclusive an, und Künftighin, [diese beiden Worte nachträglich eingefügt] gegen Quitung des jetzigen Bibliothecarii Lessing, aus Unsrer Fürstl. CammerCasse ausgezahlet werden sollen, weshalb ihr das nöthige dieserwegen zu verfügen habet. Br. d. 5t Jul, 1770.

C.

fiat Copia
Für den Bibliothecarium
Lessing zur Nachricht.
[Von der zweiten Hand ist dazu bemerkt:]
factum

Quittung geschehen könne: als bitte unterthänigst, Ewr. Durchlaucht wollen das Erforderliche deshalb an besagte Cassa zu erlaßen geruhen.

Ich verharre,

Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht

Wolfenbüttel den 4t Julius 1770. unterthänigster Knecht, Lessing.

265. An den Geheimrat Jean Baptiste von Feronce.[1]

Nach erhaltener Copia von der Zahlungs Ordre welche des Herzogs Durchlaucht wegen der Bibliothec-Gelder ergehen laßen: habe die Ehre, angeschloßene Quittung, nebst einer zweyten auf das Vierteljährige Quantum meines Salarii, wiederum zu übersenden, mit Wiederholung ergebenster Bitte, erstere Zweyhundert Thaler in Gold zu übermachen, weil der größte Theil für erkaufte Bücher außer Landes gesendet werden muß.

Wolfenbüttel, den 4ten[2] Julius. Lessing.

266. An Johann Gottfried Lessing.[3]

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich hoffe, daß mich meine Aeltern beßer kennen, als daß Sie mein so langes Stillschweigen irgend einer Art von Kaltsinnigkeit sollten zugeschrieben haben. Größten Theils der Verdruß, daß ich ihnen mein Wort nicht halten können, ist die Ursache, warum ich länger als Jahr und Tag nichts von mir hören laßen. Wenn indeß Carl so billig gewesen, aus meinen Briefen an ihn das, was sich dahin bezieht, mitzutheilen: so darf ich glauben, daß sie mehr Mitleiden mit mir haben werden, als daß sie im geringsten unwillig gegen mich seyn sollten. Es wäre mir eine wahre Freude gewesen, dergleichen ich sicherlich in der Welt noch

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift im Dezember 1856 von Fr. Chrysander in Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften, Bd. I, S. 251 mitgeteilt. Dem Briefe lag folgende Quittung bei:]

Daß aus fürstlicher Cammer Casse das Annuum ordinarium für fürstliche Bibliothek, auf Johannis dieses Jahres fällig, am untergesetzten Dato, mit 200 Thlr., schreibe Zweyhundert Thaler, richtig ausgezahlet worden, darüber wird hiermit gebührend quittirt. Wolfenbüttel, den 26. Junius 1770. Gotthold Ephraim Lessing, Bibliothecarius.

[2] [wahrscheinlich verlesen für] 7ten [oder] 11ten

[3] [Nach der früher im Besitz der Familie Mendelssohn-Bartholdy in Berlin befindlichen, jetzt verschollenen Handschrift bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 305—307, 314 f.), vollständig 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 308.]

wenige gehabt, wenn es mir meine Umstände hätten erlauben wollen, meinen alten Vater aus einer Verlegenheit zu reißen, in die ich wohl weiß, daß ihn einzig seine Söhne gebracht haben. Aber so gut hat mir es nicht werden sollen. Schon damals, als ich es versprach, waren meine Umstände in der äußersten Verwirrung, und die ganze folgende Zeit sind sie immer schlechter und schlechter geworden. Ich war endlich in eine Last von Schulden gerathen, von der ich mich noch lange nicht durch den gänzlichen Verkauf aller meiner Bücher befreyen können; und es war die höchste Zeit, daß ich durch die hiesige Versorgung, wiederum eine gewiße Einnahme erhielt.

Eigentlich ist es der Erbprintz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen; und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwiesen, deren ich mich von dem gesammten Hause zu rühmen habe, welches aus den leuthseligsten besten Personen von der Welt besteht. Ich bin indeß der Mensch nicht, der sich zu ihnen dringen sollte: vielmehr suche ich mich von allem, was Hof heißt, so viel möglich zu entfernen und mich lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuschränken.

Die Stelle selbst ist so, als ob sie von je her für mich gemacht wäre: und ich habe es um so viel weniger zu betauren, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder auf dem Trocknen, das ist, aus meinen Schulden, seyn werde: Sechs Hundert Thaler Gehalt, nebst freyer Wohnung und Holz auf dem fürstl. Schloße.

Das allerbeste aber dabey ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt seyn muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir sie jemals eingebildet hätte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkauffen müßen, nun sehr wohl vergeßen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herum führen zu können, da ich weis was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind. Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabey keine andere, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprintz mehr darauf gesehen, daß ich die Biblio-

thek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich beides zu verbinden suchen: oder eigentlich zu reden, folget schon eines aus dem andern.

Gleich Anfangs habe ich unter den hiesigen Manuscripten, deren an 6000 vorhanden, eine Entdeckung gemacht, welche sehr wichtig ist, und in die Theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher sich in dem XIten Jahrhunderte der Lehre der Transsubstantiation widersetzte. Von diesem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem ich sagen darf, daß noch kein Mensch etwas weis; ja deßen Existenz die Katholiken schlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geschichte der Kirchenversammlungen des gedachten Jahrhunderts, die wider den Berengarius gehalten worden, ganz außerordentlich und enthält zugleich die unwidersprechlichsten Beweise, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegrif Lutheri von dem Abendmahle gehabt hat, und keines Wegs einer Meinung davon gewesen, die der Reformirten ihrer beykäme. Ich werde das ganze Manuscript herausgeben, und laße bereits vorläufig eine Ankündigung drucken, die ich Ihnen nächstens senden will.

Ob Ihnen sonst von meinen letzten Schriften einiges zu Gesichte gekommen, daran zweifle ich fast; und wenn es nicht geschehen, so ist es vielleicht eben so gut. Ich bin in Streitigkeiten verwickelt worden, daran ich im Grunde wenig Gefallen habe: und noch dazu mit einem Mann, dem Geh. Rath Klotz, der in Ermangelung von Gründen seine Gegner auf das pöbelhafteste verleumdet und schmähet. In den gelehrten Zeitungen werden Sie also gutes und böses von mir gelesen haben; und des letztern leicht mehr als des erstern.

Daß Carl eine Versorgung erhalten, bey der er nun nicht mehr nöthig hat, vom Schreiben zu leben, ist ein großes Glück für ihn. Er hat, wie er mir geschrieben, ebenfalls 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, und kann damit weiter kommen, als ich, da er den Aufwand nicht zu machen braucht, den ich machen muß.

Wenn es Ihnen gefällig ist, mir bald wieder zu schreiben, so können Sie versichert seyn, daß ich keinen einzigen Brief von nun an unbeantwortet laßen werde.

Der Frau Mutter, und meiner Schwester empfehl ich mich zu vielmalen, und ich bin äußerst erfreut, daß sich erstere noch so wohl befindet.

Künftiges Jahr komme ich zuverläßig nach Dresden, und werde

sodann nicht allein meine Aeltern, sondern auch den Bruder Theophilus besuchen, den ich indeß herzlich grüßen laße.

Ich verharre

Dero

Wolfenbüttel gehorsamster Sohn
den 27 Julius 1770. Gottholb.

267. An Eva König.[1]

Meine liebste Madam!

Hoffentlich werden Sie itzt, da ich dieses schreibe, an dem ersten Ruhepunkt Ihrer Reise glüklich angelanget seyn. Wenigstens können Sie nicht mehr weit davon entfernet seyn, und mein Brief wird Sie in Nürnberg gesund und vergnügt antreffen, oder alle meine Wünsche sind vergebens gewesen. Unmöglich können Ihre Postillons so oft geklatscht haben, als ich an Sie gedacht und Ihnen in Gedanken guten Weg und gute Fahrt nachgerufen habe.

Ich danke Ihnen für die erste Nachricht, daß Sie wohlbehalten über den Harz gekommen sind. Es ist recht gut, daß Sie so lächerliche Reisegesellschaft gefunden haben. Das Lächerliche ist meistens das einzige Vergnügen, das man sich auf der Reise machen kann. Nehmen Sie es ja überall mit: denn das Lachen erhält gesund, und macht, wie man sagt, sogar fett. Fett rathe ich Ihnen nun zwar nicht zu werden; und fetter wird Sie ohnedem schon der Pyrmonter machen. Diese Wirkung haben Sie von ihm noch zu gute.

Aus Hamburg habe ich gestern vom V.[2] einen Brief erhalten. Es stehet da noch alles gut. An eben dem Tage, da Sie aus Braunschweig reiseten, hat der König von Dänemark dieser seiner lieben ehemahls erbunterthänigen Stadt, nebst seiner Gemahlinn, zu Pferde, einen Besuch gegeben, und ist Abends in der Comödie gewesen, um wenigstens Seylern einen guten Tag zu machen, wenn er sonst auch keinem Menschen einen gemacht hätte. Der V.[2] schreibt, daß der Triumph der guten Frauen des Morgens angeschlagen gewesen, daß aber der Hof die Minna zu sehen verlangt, welche denn auch recht gut gespielt worden.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 12—16) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 313; Evas Antwort ebenda Nr. 317. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 315 ebenda.] [2] [= Vetter]

Ich weiß nicht, der V. schreibt so viel Gutes von Seylern und seiner Truppe, daß es wohl unmöglich bloßes Mitleid seyn kann. Ich denke, Madame H.[1] oder sonst eine Theaterschöne, hat sich mit ihm ausgesöhnt. Das Merkwürdigste ist noch dieses, daß Seyler auf dem Ackermannischen Theater diesen Abend gespielt, welches man in Gutem nicht eröfnen wollen, so daß es auf Befehl des Burgermeisters mit Gewalt erbrochen werden müssen. Wie ich höre, soll Ackermann Gift und Galle darüber speien.

Aber Schade auf das ganze Theater! Ich habe Ihnen noch etwas besseres zu schreiben. Professor M.,[2] mit seinem Gefährten Pater St.,[3] haben mich heute besucht. Haben Sie nicht auch in der Meinung gestanden, daß er schon längst wieder zurück wäre? Er hat es recht sehr bedauert, daß er Sie in Hamburg nicht getroffen. Er ist mit seiner Reise, was die Absicht derselben anbelangt, sehr wohl zufrieden: nur von den Russen hat er eine sehr schlechte Idee mitgebracht. Er versicherte mich, daß er seinen Weg blos meinetwegen über Wolfenbüttel genommen, da er sonst über Hannover gehen wollen. Ich bin dem Manne recht sehr gut, ob er gleich ein Jesuit ist.

Nun, meine liebste Madam, lassen Sie mich bald von Nürnberg von Ihnen etwas hören. Ich habe mich niemahls mehr gesehnet, dem Herrn von M.[4] in Nürnberg meine persönliche Aufwartung machen zu können, als itzt. Sie brauchen ihn aber deswegen nicht von mir zu grüßen, wenn Sie ihn etwa sehen sollten.

Leben Sie recht wohl. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft, und was Sie noch hinzusetzen wollen,

Dero

Wolfenbüttel, ergebenster

den 19. Aug. 1770. Lessing.

N. S. Daß Sie mir ja den Pelz nicht wiederschicken, sondern hübsch wiederbringen!

---

268. An Eva König.[5]

Meine liebste Madam!

Ich verzeihe Ihnen den angewandelten Zorn, in Ihrem Leben keine Zeile mehr an mich zu schreiben, von Herzen gern. Aber wenn ich ihn

---

[1] [= Hensel] [2] [= Christian Mayer] [3] [= Gottfried Stahl] [4] [= v. Murr]

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 21—26) mit-

durch nichts anders verdienen kann, als dadurch, was Sie besorgten, so ist mir nicht sehr bange davor.

Schade, daß ich nicht auch nach Augsburg soll an Sie schreiben können! Ich hatte noch nie dahin geschrieben, und werde nun wohl auch nie dahin schreiben.

Aber nach München habe ich schon geschrieben; denn eben finde ich, daß der Pater St.,[1] von dem ich Ihnen gesagt habe, nicht in Heidelberg, sondern in München ist. Sehen Sie, so gut behalte ich meine Correspondenten, wenn es weiter nichts als meine Correspondenten sind! Ich habe ihm ohngefehr vor zehn Wochen auf einen Brief geantwortet, und ich will hoffen, daß er meine Antwort erhalten hat.

Wie wird es indeß mit der Addresse an Sie nach München werden? Mündlich gaben Sie mir eine, an einen Herrn von Thiereck, und in Ihrem[2] Brief erhalte ich eine an die Gebrüder — Rocker — Raker — Roter — Rater — Wahrlich, ich kann den Nahmen nicht lesen, so gut ich auch Ihre Hand sonst lese, die deutlich und schön ist. Was schadet es? Ich will Ihre Züge auf dem Converte so gut nachmahlen, als möglich: was ich hier nicht zusammen buchstabiren kann, werden die Postbothen in München schon können.

Was ich Ihnen aber nicht verzeihe, liebste Madam, ist, daß Sie nicht vergnügt sind. Sie können es, und müssen es wieder werden. Alles in der Welt hat seine Zeit, alles ist zu überstehen und zu übersehen, wenn man nur gesund ist. Und daß Sie gesund sind, daran läßt mich Ihr Brief wenigstens nicht zweifeln.

Ich selbst bin itzt nichts weniger als vergnügt. Mein alter Vater ist gestorben. Er konnte freylich, nach dem Laufe der Natur, nicht lange mehr leben; und ich mußte seinen Tod alle Tage erwarten. Aber gleichwohl geht er mir so nahe, als ob er mir noch so frühe entrissen worden. Ich bin seit sechs Tagen, daß ich diese Nachricht erhalten, zu allem ungeschickt. Dabey sitze ich hier allein, von allen Menschen verlassen, und habe mich in eine Arbeit verwickelt, die nichts weniger als angenehm ist. Wahrlich, ich spiele eine traurige Rolle in meinen eignen Augen. —

Und dennoch, bin ich versichert, wird sich und muß sich alles um

geteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 315 und 317; Evas Antwort ebenda Nr. 324 und 326. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 321 und 323 ebenda.] [1] [vielleicht = Ferdinand Sterzinger; über den Inhalt seines Briefes und der Antwort Lessings wissen wir nichts] [2] Ihren [1789]

mich herum wieder aufheitern, ich will nur immer vor mich weg, und so wenig als möglich hinter mich zurücksehen. Thun Sie ein Gleiches, meine liebste Freundinn, und lassen Sie so viel Entschlossenheit und Muth, als Sie sonst in Ihrer ganzen Aufführung bezeigen, nicht verloren seyn. —

Aus Hamburg habe ich neuerlich keine Nachricht. Denn ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich dem V.[1] auf sein Letztes noch nicht geantwortet habe. Sie werden indeß hoffentlich von Ihrer Familie gute Nachricht haben, und desfalls ruhig seyn können. Das Heimweh wird Ihnen am ersten vergehen, wenn Sie sich nur recht oft sagen, daß Sie diese beschwerliche Reise ja nur zum Besten Ihrer Familie thun.

Herr C.[2] hat sein Bestes gethan. Ich bin so ziemlich mit ihm zufrieden; vielleicht weil ich immer besorgte, daß ich es ganz und gar nicht seyn würde. Wie viel ich aus meiner Imagination zu seiner Geschicklichkeit hinzuthun muß, kann ich eigentlich nicht sagen. Aber auch das ist schon genug, daß meine Imagination seiner Geschicklichkeit zu Statten kommen *kann*; denn wenigstens muß seine Geschicklichkeit meiner Imagination nicht hinderlich seyn. Bey Lichte zwar, und einer Partie Wisque mögte ich das Bild freylich nicht untersuchen lassen: wenn man keine Honneurs in der Hand hat, ist einem in dem Augenblicke nichts recht. — Vergessen Sie nur den Mahler in München nicht, damit wir etwas zu vergleichen haben, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder hier zu sehen.

Wegen Ihrer weitern Reise rathe ich Ihnen freylich auch lieber zu Lande, als zu Wasser zu gehen. Die Reise auf einem Flusse ist bey schlechtem Wetter eine klägliche Reise: und so gut als ich mir die Wege dort habe beschreiben[3] lassen, werden Sie es in der Chaise auch gerade eben so commode haben. Nicht zu vergessen, daß eine Reise zu Wasser immer ungesunder ist, als eine zu Lande.

Eine Nachricht aus Hamburg hätte ich bald vergessen, Ihnen mitzutheilen, die ich aus einem Brief von B.[4] an den H. K. v. K.[5] habe. Nemlich, daß die Lotterie daselbst bey der letzten Ziehung mehr als hundert tausend Mark verloren. Die Herren Pächter sollen ganz allen Muth verlieren.

[1] [= Vetter] [2] [= Maler Benjamin Calau] [3] beschreibe [1789] [4] [= Johann Joachim Bostel, dänischer Legationsrat und braunschweigischer Postdirektor zu Hamburg, oder auch = Bode] [5] [= Kammerherr v. Kuntzsch]

Und damit ich unsers guten K.[1] nicht vergebens gedacht habe: so muß ich Ihnen zugleich melden, daß er in die bewußte Person so toll, so rasend verliebt ist, daß ich besorge, er begeht eine Thorheit. Der Alte soll schon ganz laut, und zu allen Leuten sagen, daß er mit seiner Tochter versprochen sey. Was sagen Sie dazu?

Oder vielmehr, was sagen Sie dazu, daß ich Sie mit solchen Possen unterhalte? Wer nicht sehen will, mag fühlen; der Mann dauret mich indeß; und ich weiß, das wird er Sie auch.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Madam; und schreiben Sie mir bald wieder. Wenn Sie noch keinen Brief von mir haben, so denken Sie nur immer, daß einer unter Wegens ist. Sie werden sich meistens nicht irren: und sollte es ja kein Brief seyn, so sind es doch meine Gedanken und Wünsche, die gewiß den Weg Ihnen nach nicht leer lassen. Ich bin

Ihr

Wolfenbüttel, ganz ergebenster
den 8. Septembr. 1770. Lessing.

269. An Theophilus Lessing.[2]

Mein liebster Bruder,

Ich kam vorigen Montag von Braunschweig, wo ich mich einige Tage aufgehalten hatte, und wollte es mein erstes seyn laßen, dir auf deinen Brief aus Pirna zu antworten, als ich einen zweyten von deiner Hand hier vorfand. Das schwarze Siegel ließ mich gleich alles besorgen —[3] Ich denke, ich habe es bey dir nicht nöthig, viel klägliche Worte zu brauchen, um dich zu versichern, wie sehr mich die Nachricht von dem Tode unsers Vaters betrübt und niedergeschlagen hat. Ich kann noch kaum wieder zu mir selbst kommen. Seine Gesundheit von der er mich noch in seinem letzten Schreiben versicherte, ließ mich nichts weniger, als sein so nahes Ende besorgen. Was mich einiger Maaßen tröstet, ist, daß er nach seinem Wunsche gestorben. Laß uns, mein lieber Bruder,

---

[1] [= v. Kuntzsch]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf S. 1 und 2 mit raschen, doch deutlichen und saubern Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 311 und 316; die Antwort des Bruders ebenda Nr. 325.]

[3] [Das Folgende bis S. 336, Z. 10 ist am Rande, wohl von dem Bruder, mit Rotstift angestrichen]

eben so rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, eben so plötzlich zu sterben, als er gestorben ist. Das wird die einzige beste Weise seyn, sein Andenken zu ehren. — Mein nächster Kummer dabey geht auf unsere Mutter. Ich weiß, du wirst alles anwenden, Sie zu trösten. Mache besonders, daß weder Sie, noch unsere Schwester sich wegen der Zukunft bekümmern. Ich will hoffen, daß der seelge Vater doch noch den Brief wird erhalten haben, den ich vor sechs oder acht Wochen an ihn geschrieben. Wenn sie daraus die Unmöglichkeit gesehn, ihnen bis anher beyzustehen: so können sie doch gewiß versichert seyn, daß diese Unmöglichkeit auf das Künftige wegfällt, und sie auf meine äußerste Unterstützung unfehlbare Rechnung machen können. Schaffe du nur, mein lieber Bruder, vor das erste Rath, und glaube sicherlich, daß ich dich nicht werde stecken laßen. Es kann nicht anders seyn, es müßen sich Schulden finden. Ich nehme sie alle auf mich, und will sie alle ehrlich bezahlen; nur muß man mir Zeit laßen. Schreibe mir, was man für Versicherung desfalls von mir verlangen kann, und ich will sie mit Vergnügen stellen. Nur muß unsre Mutter dadurch völlige Ruhe bekommen.

Auch bitte ich dich, lieber Bruder, wegen des Leichensteines und der kupfern Tafel in der Kirche alles nach deinem Gutdünken zu besorgen. Es wird mir alles recht seyn, und ich will die Kosten nicht allein mit, sondern recht gern ganz tragen.[1]

Ich habe es höchst nöthig, mich den traurigen Ideen, ohne die ich diesen Brief nicht schreiben können, zu entreißen. Nimm mir es also nicht übel, wenn ich schon abbreche. Versichere meine Mutter von meiner Wehmuth und innigsten Zärtlichkeit gegen sie, die ich ihr lieber durch die That, als durch viele Worte beweisen will; und zugleich umarme für mich unsere Schwester, und sage ihr, daß ich meine Thränen mit den ihrigen verbinde, und sie nicht vergeßen soll, daß sie einen Bruder hat, der bereit ist, alles für sie zu thun, was ihm in der Welt nur möglich ist.

Lebt zusammen recht wohl, und gedenkt meiner im Besten!

Dein
treuer Bruder
Gotthold.

Wolfenbüttel den 8 Septbr.
1770.

---

[1] [Das Folgende bis Z. 31 ist am Rande, wohl von dem Bruder, mit Rotstift angestrichen]

270. An Eva König.[1]

Meine liebste Madam!

Allerdings habe ich Ihnen nach München geschrieben, und mein Brief muß nunmehr in Ihren Händen seyn, oder meine nachgemahlte Addresse hat ihn verunglücken lassen.

Jetzt will ich nur eilen, damit Sie diesen Brief, wo möglich bey Ihrer Ankunft in Wien, schon vorfinden. Denn sehen Sie nur, was ich Ihnen schicke![2] Wenn Ihnen die Pulver nur ein einzigesmal wieder Erleichterung verschaffen, so sind sie das Postgeld hundertfältig werth.

Aber warum wollen Sie nicht lieber, meine beste Freundinn, ohne die Pulver gesund seyn? Warlich, Sie dürfen nur vergnügt seyn, und die Gesundheit findet sich von selbst. Und vergnügt wird man unfehlbar, wenn man sich nur immer vorsetzt, vergnügt zu seyn. Folgen Sie dem Rathe, den ich Ihnen in meinem Vorigen gegeben, und alles wird gut gehen. Sollte denn nichts in der Welt seyn, was Ihnen das Leben von neuem angenehm machen könnte? Und wenn so etwas noch ist, so denken Sie nur an das, und Sie werden vergnügt und werden gesund seyn.

Was schreibe ich Ihnen nun noch geschwind? Denn die Post geht in einer halben Stunde ab, und ich will schlechterdings mit dieser ersten Post, nach Erhaltung Ihres Briefes aus Regensburg schreiben. Sie müssen zu den Excellenzen in Wien gesunder kommen, als zu denen in München.

Was in Hamburg neues vorfällt, wird Ihnen ja wohl Ihr Herr Schwager melden, z. E. daß Götze sein Seniorat[3] niedergelegt; daß der Rath erst Ulbern, und hernach Winklern das Seniorat[3] wieder übertragen wollen, beide aber es ausgeschlagen, und daß endlich Herrnschmidt Senior geworden. Nach meiner Denkungsart ist das der empfindlichste Streich, den Götze unserm ehrlichen Alberti hätte versetzen können.

E.[4] ist wiedergekommen, und hat alles beym Alten verlassen: außer Madam K.[5] bey etwas Jungen. S.[6] hat in der letzten Ziehung eine Terne von 2500 Mark gewonnen, und das ist mir wahrlich so lieb, als ob ich sie selbst gewonnen hätte. Ackermann ist nun hin,[7]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 37–39) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 321; Evas Antwort ebenda Nr. 326. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 323 und 324 ebenda.] [2] schreibe! [1789] [3] Senoriat [verdruckt 1789] [4] [= Ebert] [5] [= Knorre] [6] [= Kommissionsrat Johann Friedrich Schmidt] [7] hier, [1789]

und ich wollte, daß er nie wieder nach Braunschweig käme. Sein kleinäugigtes Dortchen ist mir durch den Zufall mit K.[1] herzlich fatal geworden. Denn Zufall, blinder Zufall, kann es doch nur seyn, wenn man in so ein Ding verliebt wird. — — Aber ich muß schließen.

Leben Sie recht wohl! Und in Ihrer Antwort auf diesen Brief nur keine Spötterey über die Pulver!

Dero

Wolfenbüttel, ergebenster
den 20. Septembr. 1770. Lessing.

271. An Friedrich Nicolai.[2]

Wolfenbüttel, d. — October 1770.

Liebster Freund,

Der verdammte Klotz! Nicht genug, daß er uns den Streich mit dem Portraite gespielt: hören Sie nur, was er noch gethan hat! Da hat mir der Schuft ein altes verwünschtes Manuscript in die Hände gespielt, und mir nicht eher Ruhe gelassen, als bis ich ein ganzes Alphabet Wischi-Waschi darüber niedergeschrieben. Und das alles, wie es offenbar ist, bloß, damit der dritte Theil von den antiquarischen Briefen nicht gedruckt würde. Denn gewiß werden Sie nun überhaupt die Lust verloren haben, ihn ganz und gar drucken zu lassen: besonders da der Schalk mit Fleiß sich selbst so verächtlich gemacht, daß sich schon niemand mehr die Mühe nehmen wollen, den zweyten zu lesen. Melden Sie mir doch geschwind, ob ich recht vermuthe: und leben Sie indeß wohl.

Ihr
ergebenster
Lessing.

272. An Herzog Karl von Braunschweig.[3]

[Wolfenbüttel, 12. Oktober 1770.]

[1] [= v. Kuntzsch]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 308 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 389 f.). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 306; Nicolais Antwort ebenda Nr. 337. Der Brief dürfte den beiden folgenden etwa gleichzeitig sein, also aus der ersten Hälfte des Oktobers 1770 stammen.]

[3] [Wie aus der Antwort des Herzogs (Bd. XIX, Nr. 329) hervorgeht, hatte Lessing in einem jetzt verschollenen Schreiben an ihn vom 12. Oktober 1770 berichtet, daß er ein Exemplar der auf Anregung des Herzogs Augustus von Johann Saubertus begonnenen Bibelübersetzung dem schwedischen

273. An Johann Jakob Reiske.[1]

Braunschweig, d. 13. October 1770.

Ich muß mich äußerst schämen, Euer Wohlgebohrnen länger als ein halbes Jahr Antwort auf Dero Briefe schuldig zu seyn, deren jeder mir so besonders angenehm gewesen. Um Dero Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beste seyn, die lautere Wahrheit zu gestehen. Ich fand bey Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal so viel Arbeit vor mir, daß ich mir sofort das Gesetz machte, während dem[2] ganzen Sommer, keinem[3] einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu schreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachsicht, und ich wünsche nur, daß ich auf die Nachsicht Euer Wohlgebohrnen vornehmlich nicht umsonst möge gerechnet haben.

Was mich am meisten beschäftigt, ist die Ankündigung eines hiesigen Manuscripts, wovon Ueberbringer dieses Denenselben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfasser noch die Materie für einen Gelehrten, wie Euer Wohlgebohrnen, sehr interessant seyn kann. Ich würde selbst das Manuscript, wenn ich nur auf seinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Ansehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es so eine außerordentliche Seltenheit sey, glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, schon einigen Fleiß darauf wenden zu müssen. Zu dem wollte ich mich gerne als einen solchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig sey, was nicht in sein Lieblingsstudium einschlägt, um schlechterdings keine Art von Gelehrten abzuschrecken, sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freylich würde es mir lieber gewesen seyn, Denenselben, zum Behuf ihrer Ausgabe der griechischen Redner, eines und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Euer Wohlgebohrnen leider melden, daß unter den Manuscripten sich schlechterdings nichts findet, was zu dieser Absicht dienlich seyn könnte. Unter den gedruckten Büchern ist zwar manches, was den Apparatum literarium von diesen Rednern überhaupt vollstän-

Theologen Uno v. Troil, der zu Anfang des Monats Wolfenbüttel besucht hatte, gegeben habe. Gleichzeitig übersandte er seinen eben vollendeten „Berengarius Turonensis“, wohl mit einigen Worten, die die Hoffnung aussprachen, daß der Herzog gegebenen Falls auch den vollständigen Abdruck der hier angekündigten Schrift gestatten werde.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 35—40) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 380—385 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 287, 296, 299 und 328; Reiskes Antwort ebenda Nr. 332.] [2] den [1789] [3] keinen [1789]

diger machen könnte: allein was zur Berichtigung des Textes ersprieslich seyn könnte, davon ist mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige ist von keiner besondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commelinisches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio gehört, der auf den Rand einiges dabey angemerkt, desgleichen den ganz griechischen Abdruck der einzeln Rede des Demosthenes *κατα Κονωνος αικιας*[1] (Parisiis apud Joannem Ludovicum Tiletanum 1539. in 4to) der von einer unbekannten Hand mancherley verschiedne Lesarten und Verbesserungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geschienen, nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzusehen, ob sie nicht schon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beydes des nächsten Tages genauer ansehn, und was sich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Euer Wohlgebohrnen daraus abschreiben lassen. Bey dieser Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergessen zu fragen, ob Denenselben das Manuscript vom Aeschines in der Bibliothek zu Helmstädt schon bekannt? Wenn dieses nicht wäre, so könnte ich Euer Wohlgebohrnen gar leicht nähere Nachricht, ja benöthigten Falls, den eignen Gebrauch davon verschaffen. Auch habe ich unter den Reimarussischen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwey Reden des Aeschines *κατα Τιμαρχου*[2] und *περι παραπρεσβειας* gesehen: doch da Hemsterhuis[3] derselben in seinen Noten, über den Timon des Lucians gedenkt, so werden diese Euer Wohlgebohrnen gewiß nicht verborgen geblieben seyn. Widrigenfalls ich gleichfalls gar leicht die Abschrift davon verschaffen könnte. Ich bedaure[4] nur, daß Euer Wohlgebohrnen so wenig Unterstützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln lassen, aber auch da ist es mit dem Studium der griechischen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgesehen, daß die Subscription nicht besonders ausfallen werde.

Ich habe Ueberbringer dieses zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwey Exemplare des Demosthenes gegen Quittung zu entrichten, wovon das eine für die Bibliothek soll, und das andere für den hiesigen Herrn Professor Ebert, der sich Denenselben vielmals empfehlen läßt. Von ersterm habe ich den übersendeten ersten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweyten, wenn er anders schon fertig ist.

[1] *οικιας* [1789. 1794] [2] *Τιμαρχον* [1789. 1794] [3] Hemsterhuis — [1789] [4] betraure [1789] bedaure [1794]

Den Herrn Randal habe ich persönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfenbüttel gegangen, ehe ich noch daselbst angekommen war, und hatte den Brief zurückgelassen.

Auch diese Zeilen schreibe ich noch in der äußersten Zerstreuung allhier in Braunschweig, und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel versparen, was ich sonst Euer Wohlgebohrnen zu melden vorhatte. Nur wünschte ich vorher von Dero Verzeihung eines so unhöflichen langen Stillschweigens mit einem Worte versichert zu seyn. Der ich bis dahin verharre ꝛc.

Lessing.

274. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 25. Oktbr. 1770.

Meine liebste Freundinn!

Gott gebe, daß Sie ja geglaubt haben, es müsse ein Brief von mir unterweges seyn: denn sonst kann ich erst in ein und zwanzig Tagen wiederum etwas von Ihnen hören. Das häßliche Wien, daß es so weit ist! Auf alle meine Briefe haben Sie mir nun geantwortet: und es kömmt darauf an, ob Sie mir einen aus freyem Willen schreiben. Einen wohl zwar — denke ich — aber den zweyten doch gewiß nicht.

Ich freue mich recht sehr, daß Sie glücklich in Wien angekommen sind, und alles daselbst nach Wunsch gefunden haben. An Freunden und Zerstreuung und Beschäftigung wird es Ihnen nicht fehlen; und ich kann daher ein großes Theil für Sie nun ruhiger seyn, als ich während der Reise seyn durfte, wo Sie Ihrer eigenen Gesellschaft überlassen waren. Denn Ihr Mädchen war so gut als keine, wo nicht gar noch schlimmer als keine. Zwar, wer weiß? Am Ende ist es doch wohl besser gewesen, daß das Creatürchen seine eigenen Angelegenheiten hatte, daß es liebte und trank, den ersten den besten Kerl und Wein — als wenn es ein gutes empfindliches Ding gewesen wäre, das seine Frau nicht aus den Augen gelassen, und um die Wette mit ihr geweinet hätte. Durch jenes wurden Sie Ihren eigenen Gedanken entrissen: durch dieses wären Sie in Ihrem Kummer bestärkt worden. Sie werden sagen, daß ich

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 50—58) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 323, 324, 326 und 327; Evas Antwort ebenda Nr. 339. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 330 ebenda.]

eine besondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin stolzer darauf, als auf alles, was ich weiß und kann. Sie selbst, wie ich oft gemerkt habe, besitzen ein gutes Theil von dieser Gabe, die ich Ihnen recht sehr überall anzubringen empfehle; denn nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben sie.

Ho! ho! Ich fange gar an zu moralisiren: ich bitte Sie recht herzlich um Verzeihung. — Seit einigen Tagen denke ich mir Ihren Aufenthalt in Wien angenehmer, als jemals; und fange fast an zu zweifeln, ob man eben in Wien mehr als an andern Orten Gelegenheit hat, die nur gedachte Gabe, an dem Schlechten etwas Gutes aufzusuchen, in Ausübung zu bringen. Es mag wohl, denke ich nun, in Wien eben so viel gute und vortrefliche Leute geben, als irgend anderswo: die wenigstens, die gut da sind, können vielleicht recht sehr gut seyn. Sehen Sie, was ein Paar Beyspiele vermögen! Zwey Wiener Grafen und Kaiserliche Kammerherrn, von Wilczek[1] und von Chotek, haben sich auf ihrer Durchreise einige Tage hier aufgehalten, und außer dem Beyfalle, den sie bey Hofe erhalten — Sie wissen wohl, wie weit der Beyfall bey Hofe her ist — uns alle in Erstaunen gesetzt. Sie wissen eben so wohl, wen ich unter uns allen verstehe; die alle, welche ein Reisender nur einigermaßen dem Nahmen nach kennen kann. Sie haben jeden von diesen besucht; und von ungefähr war ich eben zu Braunschweig und logirte in meiner Rose, — in eben dem Zimmer, wo Sie logirt haben — und glücklicher Weise mußten diese Herren ebenfalls da einkehren. Es sind wirklich ein Paar vortrefliche Leute, voller Kenntniß und Geschmack. Sie sind auf ihrer Rückreise nach Wien, und werden zu Ende künftigen Monats da eintreffen. Erzählen Sie es ja in allen Gesellschaften, wie sehr sie hier gefallen haben, damit ihr guter Ruf ihnen zuvorkomme. E.[2] machte ihnen das Kompliment, daß sie eine sehr merkwürdige Ausnahme von ihren Landsleuten wären. Das Kompliment war nicht das feinste; aber die Antwort, die ihm der jüngere, welches der Graf Chotek ist, darauf ertheilte, war desto feiner: wir schämen uns, wenn wir es sind. Der andere ist schon ein Mann, und hat Güter in Italien, bey Mayland, wo er sich auch seit neun Jahren aufgehalten, in welcher Zeit er in Wien gar nicht gewesen, so daß ihn vielleicht auch da niemand kennt.

[1] von Winzek [1789] [2] [= Ebert]

Ich darf nicht besorgen, daß Sie mich fragen: was gehen mich die Leute an? denn, wie gesagt, es sind recht sehr gute Leute; und alle gute Leute gehen einander an. Und nicht wahr, aus der nehmlichen Ursache sind Sie, und der Schwedische Gesandtschaftsprediger auch um meinen ehrlichen Götzen so sehr besorgt? Mich wundert nur, daß man Ihnen aus Hamburg nichts davon geschrieben. Der letztvergangene Bußtag in Hamburg ist es gewesen, an welchem die Mine gesprungen. Götze fragte bey dem Magistrate an, wie es mit dem streitigen Gebete gehalten werden sollte, und bekam zur Antwort, daß es bey Seite gelegt, und ein anders dafür gewählt werden sollte. Voller Verdruß hierüber, bat er um Erlassung von seinem Seniorate,[1] und erhielt sie sogleich. Man erzählt, seine Frau sey darüber vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und will daraus schließen, daß ihm selbst die gesuchte Erlassung über alles Vermuthen gekommen. Aber nicht wahr, das ist daraus nicht zu schließen? Sondern alles was daraus zu schließen ist, ist dieses, daß sich natürlicher Weise eine Frau über den Verlust eines Titels nicht so leicht trösten kann, als der Mann. Wenn die Frau Seniorinn auf einmal wieder Frau Pastorinn werden soll, das ist keine Narrensposse! Meinen Sie nicht? Jetzt sollen die abscheulichsten Pasquille wider diejenigen in Hamburg herum gehen, die Götzen zu diesem Schritte gezwungen: und wenn diese nichts helfen, so bedauert er es am Ende doch wohl selbst, daß er das Heft aus den Händen gegeben.

Von andern Neuigkeiten aus Hamburg weiß ich, so zu reden, gar nichts. Denn ich muß es zu meiner Schande bekennen, daß ich in zwey Monaten an keinen Menschen dahin geschrieben. Meine verzweifelte Arbeit hat mich daran verhindert. Aber Gott sey Dank, nun bin ich damit zu Stande; und in dem nächsten Wiener Verzeichnisse von verbotenen Büchern, werden Sie den Titel wohl angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bey unsern lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts geringeres, als für eine Stütze unserer Kirche ausgeschrieen zu hören. Ob mich das aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.

Das Wenige, was Sie mir von dem Wiener Theater melden, würde

[1] Senoriate, [1789]

meine Neugierde eben nicht sehr reizen, wenn ich nicht kürzlich in verschiedenen Zeitungen gelesen hätte, daß nun bald das deutsche Theater in Wien allen Theatern in der Welt trotzen würde, nachdem der Herr von S.[1] die Aufsicht darüber erhalten. Besuchen Sie es doch also ja fleißig, und verschweigen Sie mir keines von den Wundern, die darauf erscheinen. Es soll mich sehr freuen, wenn S.[1] in Wien mehr Gutes stiftet, als mir in Hamburg zu stiften gelingen wollen. Aber ich sorge, ich sorge, es wird dort auch zu nichts kommen. Schon des Herrn von S.[1] allzustrenger Eifer gegen das Burleske, ist gar nicht der rechte Weg, das Publikum zu gewinnen. Wenn er indeß Ihnen, meine liebe Freundinn, nur recht viel Freundschaft in Wien erweiset: so will ich ihm von Herzen gern alle Fehler vergeben, die er in seiner Theater-Verwaltung machen dürfte.

Von den Theologen kam ich auf das Theater; nunmehr von dem Theater auf die Lotterie, und wir sind mit allem fertig, was in diesem und jenem Leben frommen und vergnügen kann. Die Hamburger Lotterie soll in den beyden letzten mahlen sehr glücklich gewesen seyn. Sie glauben nicht, wie ansehnliche Einsätze sie auch von hier erhält. Demohngeachtet zaudert und zaudert man, die hiesige zu Stande zu bringen. Ich kann nicht begreifen, woran es liegt. Aber es giebt ja auch in Wien eine solche Lotterie? Haben Sie da noch nicht eingesetzt? Wollen wir wohl auf folgende fünf Nummern zusammen einsetzen?

9. 13. 21. 57. 88.

Aber nicht höher als einen Louisd'or, welchen Sie nach Ihrem Belieben vertheilen mögen. Wenn wir in Wien darauf nichts gewinnen: so will ich es sodann in Hamburg damit versuchen. Oder bestimmen Sie fünf Nummern, auf die wir in Berlin zusammen einsetzen wollen. —

Und nun ist ja wohl mein Brief lang genug. Sagen Sie mir aufrichtig, wie vielmal Sie ihn weggeworfen haben, ehe Sie bis hierher gekommen? Aber rächen Sie sich auch zugleich, indem Sie mir eben so weitläuftig antworten. Leben Sie recht wohl, meine Beste. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

---

[1] [= Sonnenfels]

275. An Gleim.[1]

Liebster Freund,

Ist es nicht die größte Ungereimtheit, daß ich Ihnen beygehendes Buch schicke? Nur die dürfte wohl noch größer seyn, daß ich es geschrieben habe. Gott wolle nicht, daß Sie das für Bescheidenheit halten: denn wahrlich ich bin stolz genug, von mir selbst zu glauben, daß ich in[2] eben der Zeit, und mit eben dem Fleiße, weit etwas beßres[3] hätte schreiben können. Der Bibliothekar muß mich bey Leuten Ihres gleichen entschuldigen. Thun Sie also, was ich gewiß thun würde, wenn Sie für das Kapitel einen Proceß müßten drucken laßen: Das Exemplar, das Sie mir davon schickten, würde ich, als von Ihren Händen kommend, mit Vergnügen annehmen, — aber nicht lesen. Ich bin

Ihr

Wolfenbüttel den 29 Octob.[4] 1770.

ganz ergebenster Freund
Lessing

276. An Karl Wilhelm Ramler.[5]

Wolfenbüttel, d. 29. October 1770.

Mein lieber, bester Ramler,

Es ist schon so lange her, daß unser Briefwechsel ins Stecken gerathen, daß ich kaum mehr weiß, wer von uns dem andern den letzten Brief schuldig geblieben ist. Wer es nun auch seyn mag, dem verzeih

---

[1] [Handschrift in Goethes Autographensammlung, jetzt im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar; ein Quartblatt gelblichen Konceptpapiers, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 169 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 169 wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist über dem Briefe selbst bemerkt:

„d. 31t Oct. empfangen durch H. Mendelssohn. beantw. d. 11t Nov. 1770."

Darunter steht von der Hand Wilhelm Körtes, dem Goethe die Zusendung dieses und anderer Autographen verdankte (vgl. Goethes Brief an Körte vom 13. September 1805, in der Weimarer Ausgabe Abteil. IV, Bd. XIX, S. 63 und 497): „17) Lessing an Gleim". Unter dem Wortlaut des Briefes bemerkte Körte: „Siehe: G. E. Leßings Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm Gleim. Berlin 1794 8vo (von Eschenburg herausgegeben) S. 169." Darunter schrieb er endlich zur Erklärung des ersten Satzes: „Berengarius Turonensis." Von demselben Briefe befindet sich ferner eine Abschrift von Körtes Hand in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt, mit der Bemerkung: „NB. Diese Abschrift ist dem Original durchaus gleichlautend (das Original hat Göthe) Wilh. Körte." Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 338.] [2] mit [Körtes Abschrift, ebenso 1794 und 1816] [3] beßeres [Körte, 1794 und 1816] [4] November [Körte]

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 33—35 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 33—35). Über Ramlers Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 340.]

es Gott! Aber nicht wahr, der andere hätte doch auch nicht so hart seyn, und seinem Freunde nicht mehr als Eine Zeche borgen wollen? —

Was hätte ich Ihnen nicht alles zu schreiben! — Doch daran muß ich ja nicht denken. — Denn eben daß ich Ihnen immer so viel zu schreiben gehabt, ist mit die Ursache, warum ich Ihnen gar nicht geschrieben. Der Teufel könnte leicht sein Spiel haben, daß ich aus eben der Ursache auch diesen Brief nicht zu Stande brächte!

Also von dem Ersten, dem Besten: oder hier vielmehr, von dem Besten, dem Ersten. Herr Moses hat mich versichert, daß wir bald einen zweyten Theil von Ihren Oden bekommen werden. Was sind Sie für ein braver Mann! Wie klein und verächtlich komme ich mir dagegen vor, den sein böser Geist mit Berengariis, und solchen Lumpereyen, in das weite Feld lockt. Kaum daß ich mir mehr zutraue, etwas Besseres bearbeiten zu können, als solchen Bettel. Wenn ich mich weit versteige, so sammle ich zu unserm Wörterbuche. Sie müssen mir schon erlauben, daß ich es noch immer unser Wörterbuch nenne. Denn wenn ich wüßte, daß ich es nicht mit Ihrer Hülfe zu Stande bringen sollte: wahrlich, so ließe ich auch diese Arbeit liegen, und schriebe von nun an bis in Ewigkeit nichts als Katalogos.

Wenn ich wenigstens noch einen Monat auf Ihre Oden warten müßte, bis sie ganz gedruckt wären: so schicken Sie mir, liebster Freund, nur eine oder zwey zum Vorschmacke, und sagen Sie mir dabey, daß Sie es noch einmal wagen wollen, mich zu einem ordentlichen Briefschreiber zu machen. Gewiß, ich verspreche Ihnen — Aber lieber nichts versprochen, und desto mehr gehalten. Leben Sie indeß recht wohl. Ganz der

Ihrige

Lessing.

---

277. An Karl Lessing.[1]

Wolfenbüttel, den 29. October 1770.

Mein lieber Bruder,

Ich bin Dir wenigstens auf ein halbes Dutzend Briefe, die mir alle sehr angenehm gewesen sind, Antwort schuldig. Aber wahrlich! meine Zeit ist mir diesen Sommer so kurz zugeschnitten gewesen, oder vielmehr ich

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 95 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 97 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 334.]

habe sie mit meiner thörichten Arbeit über den Berengarius mir selbst so klamm gemacht, daß ich mir es schlechterdings zum Gesetze machen mußte, so wenig Briefe als möglich zu beantworten. Daß die Deinigen mit darunter seyn mußten, war um so viel natürlicher, je gewisser ich Deiner Nachsicht hierin seyn konnte. Auch noch jetzt kann ich Dir wenig mehr schreiben, als daß ich Dir nächstens recht viel schreiben will; wenn ich nehmlich auf Herrn Vossens Letztes antworten werde. Suche indeß doch in meinen zurückgelassenen Papieren nach, ob Du nicht ein paar in Groß-Folio zusammengeheftete, aber in Quart gebrochene Bogen finden kannst, auf die ich mich verschiedene Anmerkungen über Stellen im Horaz geschrieben zu haben erinnere; und wenn Du sie findest, so schicke sie mir sogleich. Herrn Voß versichere, daß ich bereits in voller Arbeit an dem ersten Theile meiner vermischten Schriften bin; und wenn die Angelegenheiten meines Beutels mich nicht zwingen, vor allen Dingen einen zweyten Theil des Berengarius zu schreiben, so kann er versichert seyn, daß ich fleißig fortfahren werde. Lebe wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

278. An Johann Albert Heinrich Reimarus.[1]

[Wolfenbüttel, Oktober oder November 1770.]

---

279. An Karl Lessing.[2]

Wolfenbüttel, den 11. November 1770.

Mein lieber Bruder,

Herr Moses wird Dir so etwas von einem Briefe mitgebracht haben, in welchem ich Dir versprach, nächstens mehr zu schreiben. Das will ich

---

[1] [Wie sich aus Reimarus' Antwort (Bd. XIX, Nr. 345) ergibt, übersandte ihm Lessing mit einem jetzt verschollenen Briefe den „Berengarius Turonensis" und erbat sich zugleich etwas aus einem Codex, den Reimarus besaß, vielleicht aus der „Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes" von Hermann Samuel Reimarus, vielleicht aber auch aus den in Nr. 273 gegen Reiske erwähnten, von diesem jedoch (in Bd. XIX, Nr. 332) zunächst abgelehnten Handschriften von Scholien zu Aeschines. Lessings Brief dürfte nicht über die Mitte des Oktobers zurückreichen und kaum später als in den November fallen; genauer läßt sich die Zeit schwerlich bestimmen, da auch Reimarus' Antwort nicht datiert ist.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift von Karl Lessing bruchstückweise 1793 (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 318 f.), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 97—100 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 99—102 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 331 und 334.]

jetzt zu thun versuchen, obschon mein Kopf seit einigen Tagen auch nicht die geringste Anstrengung vertragen will. Doch ich weiß, Du nimmst mir es nicht übel, wenn ich auch noch so verwirrt und albern schreibe.

Vor allen Dingen bitte ich Dich, Herrn Moses zu ersuchen, daß er mir die zwey versprochenen Bücher schickt. Wenn er nicht Zeit hat, so laß Dir sie nur von ihm geben, und sende sie mir mit der ersten fahrenden Post. Es ist John Bunckel, oder wie er sich schreibt, und Ferguson. Auf den ersten hat er mich gar zu neugierig gemacht, und den andern möchte ich auch gern lieber Englisch als Deutsch lesen.

Es ist nicht mehr als billig, daß Du auch die Vertheidigung des P**[1] gegen den Abt Pernetti übersetzest. Aber willst Du mir es nicht übel nehmen, wenn ich Dich erinnere, etwas mehr Achtsamkeit und Genauigkeit sowohl auf Deinen Styl als auf den Sinn Deines Verfassers zu wenden? Besonders sind Dir in Ansehung des letztern in den zwey Theilen[2] einige wunderbare Fehler entwischt, die ich Dir wohl ein andermal mittheilen will. Ich bin es nicht, der sie bemerkt hat, sondern der hiesige Hofprediger Mittelstädt hat Deine Uebersetzung mit dem Originale verglichen, und mir einige derselben angezeigt; ob er schon die Uebersetzung überhaupt sonst nicht für schlecht erkennt.

Hiernächst aber rathe ich Dir sehr, weniger zu schreiben, das ist, weniger drucken zu lassen, und desto mehr für Dich zu studieren. Ich versichere Dich, daß ich diesen Rath für mein Theil selbst weit mehr befolgen würde, wenn mich meine Umstände weniger nöthigten, zu schreiben. Da ich mit meinem ordentlichen Gehalte nur eben auskommen kann; so habe ich schlechterdings kein andres Mittel, mich nach und nach aus meinen Schulden zu setzen, als zu schreiben. Ich habe es, Gott weiß, nie nöthiger gehabt, um Geld zu schreiben, als jetzt: und diese Nothwendigkeit hat, natürlicher Weise, sogar Einfluß auf die Materie,[3] wovon ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfordert; was ich mehr aus mir selbst ziehen muß, als aus Büchern: damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. Ich sage Dir dieses, damit Du Dich nicht wunderst, wenn ich Deines Mißfallens ungeachtet, etwa gar noch einen zweyten Theil zum Berengarius schriebe. Ich muß das Brett bohren, wo es am dünnsten ist: wenn ich mich von außen weniger geplagt

[1] [= Cornelius v. Pauw] [2] [nämlich in den zwei Bänden der 1769 erschienenen Übersetzung von Pauws „Recherches philosophiques sur les Américains“] [3] Materien, [1793]

fühle, will ich das dicke Ende wieder vornehmen. Ich fühle es, daß mir schon die Umarbeitung meiner alten Schriften mehr Zeit kosten wird, als der ganze Bettel werth ist. Indeß habe ich es Herrn Voß einmal zu thun versprochen, und ich will mein Möglichstes anwenden, wenn er auch nur jede Messe einen Band bekömmt.

Wahrlich, ich möchte Dir gern noch manches schreiben — besonders was Theophilus und unsere Mutter betrifft; — aber der Kopf ist mir über meine schurkischen Umstände vollends noch so wüste geworden, daß ich kaum mehr weiß, was ich schreibe. Lebe wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

280. An Christian Gottlob Heyne.[1]

P. P.

Was werden Ewe. Wohlgeb. von mir denken, daß ich Ihnen auf Dero Letztes, nebst dem beygefügten mir so angenehmen Geschenke, meine Antwort und meinen Dank so lange schuldig bin? Ich will mich lieber gar nicht entschuldigen, als schlecht. Abhaltungen und Zerstreuungen zwar, habe ich die Zeit, die ich hier in Wolfenbüttel bin, genug gehabt; — sollte ich mir sie auch schon muthwillig selbst gemacht haben, wovon vielleicht der Beyschluß ein Beweis ist, der mir vermuthlich bey wenigen Ehre machen wird. Ich will aber[2] auch gar nicht, daß man so etwas für mehr ansehen soll, als für die Arbeit eines Bibliothekars, die mit dem Staubabkehren in einer Klasse stehet.

Ob mich der Widerspruch, womit Sie mich beehret haben, beleidigen könne? — Wenn gewiße Männer mich nicht beßer kennen, so sollten sie wenigstens sich selbst beßer kennen. Mag doch von uns beiden Recht haben, wer da will, wenn nur Klotz nicht Recht hat!

Ich hatte gehoft, von meiner Untersuchung über den Tod, in den Göttingschen Anzeigen etwas zu lesen. Wenn man davon schweigt, weil sich der ganze Plunder nicht der Mühe verlohnt: so hat[3] man sehr wohl

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, nur auf einer Seite mit raschen, doch deutlichen und saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 424—426 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 302; Heynes Antwort ebenda Nr. 348.] [2] aber [nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] kann

gethan. Wenn es aber geschieht, um Klotzen nicht zu mißfallen: so — muß ich es denn wohl auch zufrieden seyn.

Ich bitte um Ewr. Wohlgebohren fernere Freundschaft, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Dero

Wolfenbüttel den 20 Novbr. 1770. ganz ergebenster Diener Lessing.

281. An Johann Arnold Ebert.[1]

Liebster Freund,

Eben habe ich das Vergnügen, einen Brief von Rammlern zu erhalten. Ich muß es wohl mit Ihnen theilen, weil das meiste darinn Sie selbst angeht. Hier ist er also, mit samt den Beyschlüßen. Das für unsern Erbprinzen bestimmte Exemplar haben Sie die Güte zu übergeben. Ich bekenne, daß ich die Ode an die Venus Urania nicht recht verstehe: weil ich weder den Cyneas, noch des Cyneas Sohn in Berlin kenne. Um so viel mehr aber, ohne Zweifel, gefällt mir das, was ich davon verstehe. — Den Brief und die geschriebne Ode an die Könige, bitte ich mir wieder aus. — Auch bestellen Sie wohl das Compliment an Rammlers ehemaligen fleißigen Correspondenten. — A propos! Was haben die Engländer für gute Epigrammatisten? Außer ihrem lateinischen Owen, der nichts taugt. Die bekanntesten ihrer Dichter, weis ich wohl, haben einzelne gute Epigrammata gemacht: aber ob sie so einen Wernecke oder Logau haben, das weis ich nicht. Wenn sie dergleichen haben: so ist er[2] auch bey Ihnen zu finden, und Sie erzeigen mir einen Gefallen, wenn Sie mir ihn auf einige Tage herüber schicken.

Ihr

W. den 22 Novbr. 1770. ergebenster Freund Lessing.

---

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 248 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 375 f. wiederholt. Eberts Antwort in Bd. XIX, Nr. 350.] [2] [verbessert aus] es

282. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 29. Nov.
1770.

Meine liebste Madam!

Ich kann nicht begreifen, wie mein letzter Brief so lange unterweges seyn können: aber doch muß er es gewesen seyn. Ich weiß zwar selten, wie ich in der Zeit lebe: aber eben dadurch wird mein Datum so viel zuverläßiger, weil ich jedesmal erst in den Kalender sehen muß. Ich will nicht hoffen, daß Sie so schlimm sind, und glauben, ich könnte mich wohl mit Fleiß geirrt haben? Ich hatte die Tage fleißig gezählt, nach welchen ich eine Antwort von Ihnen erhalten könnte. Da diese aber so lange über die Zeit ausblieb, so fieng ich an zu vermuthen, daß Sie wohl schon gar von Wien wieder abgereiset wären. Und blos diese Vermuthung ist Schuld, daß ich keine neue[2] Briefe nachgeschickt. Ich erschrecke, wenn ich bedenke, was Sie für einen Rückweg in dieser Jahreszeit zu machen haben: und noch wollen Sie ihn gar mit einem Umwege machen! Doch dieser Umweg dürfte bey alle dem recht gut seyn, und ich verspreche mir davon für Ihre Zufriedenheit und Heiterkeit recht viel. Die uns am nächsten angehen, behalten doch immer den meisten Einfluß auf uns.

Auch das, meine liebe Freundinn, lobe ich recht sehr, daß Sie in Wien fleißiger in die Kirche gehen, als in das Theater. Denn ich glaube in allem Ernste, daß es freylich für jeden guten Menschen, der nicht ganz undenkend ist, in den Wiener Kirchen mehr zu lachen geben muß, als in dem Wiener Theater. Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht thue, daß ich mir die Oesterreichschen Prediger noch elender vorstelle, als die Oesterreichschen Poeten und Komödianten.

Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt, hatte ich eben in der Erfurter gelehrten Zeitung, welche die Posaune des Herrn von S.[3] ist, eine sehr prächtige Ankündigung gelesen, was man sich unter seiner Aufsicht nunmehr alles für Wunder von dem Wiener Theater zu versprechen habe. Ich weiß nicht, ob ich mehr lachte, oder mich mehr ärgerte, als ich aus Ihrem Briefe ersahe, daß seine Aufsicht so geschwind ihre Endschaft er-

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 64—70) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 330 und 339; Evas Antwort ebenda Nr. 353.] [2] keinen neue [1789, vielleicht auch verdruckt für] keine neuen [3] [= Sonnenfels]

reicht habe. Doch will ich hoffen, daß er darum seine Hand nicht ganz abziehen wird. Dem Stücke, welches ihm diese kleine Kränkung verursacht hat, bin ich selbst nicht gut. Ich würde es kaum auf einem deutschen Theater dulden, wenn Roxellane auch eine Deutsche wäre: nun aber gar in der vermeinten Hauptstadt von Deutschland — denn dafür will S.[1] Wien mit aller Gewalt gehalten wissen, — den Triumph einer Französischen Stumpfnase auf die Bühne zu bringen, ist schlechterdings unerträglich. Ich will auch hoffen, daß es mehr dieser Umstand, als das Schnupftuch oder Spiegel ist, welcher die Dame oder die Damen in Wien bewogen hat, das Stück verbieten zu lassen. An dem neuen Stücke, die Hausplage, so gut es sonst seyn mag, finde ich den Titel sehr zu tadeln. Als ob die Hausplage nicht eben so wohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte seyn könnte! Und ich muß mich nur über Sie, meine liebe Freundinn, wundern, daß Sie mir davon sprechen, als ob es sich schon von selbst verstünde, daß es von nichts anderm, als einer bösen Frau handeln könne. Ihre Anmerkung übrigens, daß die Weiber da sehr gut seyn müssen, wo es sich der Mühe verlohnt, eine Böse auf das Theater zu bringen, finde ich sehr richtig: und wo nur nicht gar eine solche Vorstellung mehr Schaden als Gutes stiftet! Viel Weiber sind gut, weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu seyn.

Daß man an dem Pfälzischen Hofe auf die Errichtung eines deutschen Theaters denke, höre ich von Ihnen zuerst. Ich wünsche sehr, daß etwas daran seyn möge. Aber an dem Umstande ist wenigstens noch vors erste nichts, daß Seyler dahin kommen solle. Er selbst weiß so wenig davon, daß er sich recht ernstlich um andere Aussichten bewirbt. Er möchte gern hierher nach Braunschweig, und ich hoffe, daß wir es ihm auswirken wollen. Nur kann er selbst vor dem März nicht kommen, weil er ein Abonnement nach Osnabrück angenommen hat, wohin er in kurzem geht.

Schlimm genug, daß Sie zu meinen überschriebenen Nummern so wenig Zutrauen haben. Ich habe auf die Ihrigen desto mehr. Ich sehe es ihnen an, daß wir wenigstens eine Terne darauf gewinnen werden. Wohin soll ich Ihnen den Antheil Ihres Gewinnstes übermachen? Oder soll ich ihn so lange in Verwahrung behalten, bis Sie ihn selbst bey mir abfordern? Wagen Sie das nicht; denn ich könnte ihn dann sehr leicht in andern Lotterien wieder verspielt haben. Das Billet habe ich bereits;

[1] [= Sonnenfels]

auf den Montag[1] wird gezogen; auf den Donnerstag erhalte ich Nachricht, und auf den Freytag überschreibe ich Ihnen die Nachricht, sie mag nun gut oder schlecht klingen.

Aber des Billets wegen habe ich eben nicht dürfen nach Hamburg schreiben. Es sind in Braunschweig Collekteurs für die Hamburger Lotterie die Menge. — Doch habe ich nach Hamburg nunmehr wieder geschrieben;[2] und ich hoffe, daß Sie in langer Zeit keine Klagen weiter hören werden. Wer die Freundinn ist, die Ihnen den Verweis an mich aufgetragen, bedarf wohl keines langen Rathens. Ich wette, es ist eben die, von der ich heute einen Brief bekommen habe.[3] Nun rathen Sie; wenn Sie nicht glauben, daß ich es getroffen habe.

Aber lieber, lassen Sie uns die Briefe einander nicht so zuzählen. Sonst setze ich mich einmal hin; und zähle nicht Ihre Briefe, sondern die Worte Ihrer Briefe. Dann wollen wir sehen, wer von uns beyden dem andern im Reste ist. Sie haben von jemanden schreiben gelernt, der das Papier nicht zu schonen brauchte. Wir Schriftsteller aber müssen ganz klein schreiben lernen, sonst kriegen wir auch nicht einmal das Papier bezahlt.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn, und vergessen Sie nicht, wenn man Ihnen in Wien recht viel Gefälligkeit und Freundschaft erweiset, daß Sie an jedem andern Orte das Nehmliche zu erwarten Recht haben. Ich bin

Ihr
ganz ergebenster
Lessing.

---

283. An Herzog Karl von Braunschweig.[4]

[Wolfenbüttel, Ende Novembers oder Anfang Dezembers 1770.]

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr,

Die Bronze, welche Ewr. Durchlaucht in Hamburg erstehen laßen, ist ihrem vorigen Besitzer von einem Mecklenburgischen Beamten, auf

[1] [verschrieben für] Mittwoch [2] [Der Brief, der doch wohl kaum mit Nr. 278 identisch ist, ist nicht erhalten; an wen er gerichtet war (vielleicht an den Kommissionsrat Johann Friedrich Schmidt oder dessen Frau) und was er enthielt, wissen wir nicht.] [3] [höchstwahrscheinlich Frau Kommissionsrat Johanna Christina Schmidt in Hamburg; über den Inhalt ihres Briefes wissen wir nichts.] [4] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2¼ Seiten mit sehr flüchtigen, undeutlichen Zügen beschrieben; 1870 von O. v. Heinemann (Zur Erinnerung an G. E. Lessing, S. 28—30) mitgeteilt. Koncept einer Antwort auf Bd. XIX, Nr. 343.]

deßen Gute man sie ausgegraben, für einen Wendischen Götzen verkauft worden. Es fehlte auch nicht viel, so wäre sie unter dieser Benennung in das gedruckte Verzeichniß[1] gekommen, wenn ich nicht dem Verfertiger deßelben gewiesen, daß sich in der Muschel noch die Dille, oder Rinne worin der Docht gelegen, deutlich zeige, als[2] woraus eigentlich[3] der ehemalige Gebrauch des[4] Stückes selbsten erhellet.

Warum ich aber nicht[5] glaube, daß an dem Alterthume deßelben zu zweifeln, sind dieses die Ursachen:

1. Weil es nicht in Italien gekauft worden, und[6] durch die Hände keines Brocanteur gegangen; sondern in Deutschland ausgegraben worden: so daß ein vorsetzlicher Betrug schwerlich zu beweisen.

2. Weil nichts daran zu bemerken, warum es nicht wirklich antik seyn könnte.[7] Vielmehr ist gewiß, daß es in den Cabinetern eine Menge ungezweifelt alter Lampen giebt, die dieser an Geschmak und Arbeit sehr gleich kommen, wovon Montfaucon (Antiq. Expl. T. V. Pl. 176 u. 177.) nachzusehen. Besonders aber erinnre ich mich einer, unter den Alterthümern zu Dresden, welche in dem Recueil[8] auf der 192 Tafel zu sehen ist. (Dieses Werk wird vermuthlich[9] auf dem Cabinet seyn, widrigenfalls ich es auf Verlangen herüber senden kan.) Besagte Dresdener Lampe ist ein fast eben so sitzender Satyr, der gleichfalls außer der eigentlichen Lampe in der einen Hand, (nur daß es dort mehr[10] eine Lichtdille als Lampe zu seyn scheint) in der andern Hand ein ähnliches rundes Gefäß hält. Wenn ich mich recht erinnre, so sind die Verzierungen auf dem Deckel des runden Gefäßes bey beiden sogar die nehmlichen.

Alles was man folglich wider das echte Alterthum des Stücks einwenden könnte, müßte lediglich von der Arbeit hergenommen seyn, welche freylich nicht die feinste ist. Der Satyr ist plumper, als man ihn von einem alten Meister erwartet. Allein hier ist nicht zu vergeßen, daß sich mit dergleichen Hausrath als Lampen sind, wohl schwerlich nur die besten Künstler werden abgegeben haben. Der gedachte Dresdener Satyr, den ich gesehn habe, und deßen ich mich noch wohl erinnere, ist eben so plump,

[1] [verbessert aus] den gedruckten Catalogum [2] [vorher] welches [durchstrichen] [3] eigentlich [nachträglich eingefügt] [4] [dahinter] ganzen [durchstrichen] [5] nicht [nachträglich eingefügt] [6] und [nachträglich eingefügt] [7] [verbessert aus] sollte [8] [verbessert aus] Recueil des Marbres antiques ... [unleserlich] [9] [verbessert aus] ist sicher [10] [verbessert aus] Hand, welches aber dort vielmehr

und erscheint nur in der Zeichnung feiner. Wenn aber dieses anstößig seyn sollte daß die äußre Fläche des Stücks zu glatt und zu rein,[1] und nicht so ärnginös und beschlagen ist, als eine in der Erde lange Zeit gelegene Bronze zu seyn pflegt: so darf man nur wißen, daß der vorige Besitzer in Hamburg lebte, wo man alles scheuert und putzt; das Brennholz auf dem Boden und die Alterthümer in dem Cabinete. Endlich ist es auch nicht die Meinung, wenn man das Stück für alt ausgiebt, daß es darum von einem sehr hohen Alter seyn müße. Es ist eine römische Arbeit, die vermuthlich auch noch lange nicht an die Zeiten des Hadrian reicht.[2] Unter[3] allem alten Hausrathe haben sich überhaupt[4] die Lampen am spätesten in ihren einmaligen Formen geändert, und sind so wie sie waren am längsten in Gebrauch geblieben, indem die Erfindung der gemeinen Talchlichte noch sehr neu ist.

Ich ergreife hiebey die Gelegenheit Ew. Durchlaucht unterthänigst zu melden, daß ich vor itzt beschäftiget bin aus den hiesigen fürstlichen Kupfersammlungen vorerstens die Handzeichnungen auszusuchen und zusammenzulegen. Ich werde nächstens davon ein Portefeuille an das Cabin. senden, worin sich[5] sehr schöne Stücke von so berühmten Meistern befinden.[6]

---

284. An Eva König.[7]

Wolfenbüttel, den 15. Dec.
1770.

Meine liebste Madam!

Ich weiß zwar nicht, ob ich es wagen darf, noch einmal nach Wien an Sie zu schreiben. Denn wenn Sie zu Ende des Januars wieder in Hamburg seyn wollen, so kann Sie dieser Brief unmöglich mehr in Wien antreffen. Doch was wagen? Alles Unglück, was daraus erfolgen kann, ist, daß man Ihnen den Brief nachschickt.

Ich bin vorige Woche auf die unangenehmste Weise abgehalten worden, Ihnen von dem Ausfalle unsers Lotteriegeschäfts zu Hamburg Nachricht zu geben. Schließen Sie aus dieser Verzögerung aber nur ja

[1] und zu rein [nachträglich eingefügt] [2] [Dieser ganze Satz ist nachträglich eingefügt] [3] [verbessert aus] An [4] überhaupt [nachträglich eingefügt] [5] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort] [6] [Hier bricht die Hs. ab]

[7] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 78—81) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 353; Evas Antwort in Bd. XX, Nr. 356.]

nicht, daß es schlecht müsse abgelaufen seyn. Nichts weniger, als schlecht: wir haben sehr viel gewonnen: denn wir haben nichts verloren. Ich hatte das Billet so eingerichtet, daß wir auf einen simpeln Auszug schadlos wären, und den haben wir auf Nummer 19. bekommen; gerade auf der Nummer, auf der ich mir am wenigsten etwas versprochen hätte, weil sie in den vorhergehenden sieben Ziehungen bereits dreymal herausgekommen war. Damit Sie sehen, daß ich in wichtigen Angelegenheiten ein ordentlicher Mann bin, so lege ich Billet und Ziehungsschein mit bey. Ich denke auch, daß ich Ihre Einwilligung haben werde, unser Glück auf der nächsten Ziehung noch einmal zu versuchen. Das Billet ist schon genommen, und zwar auf die nehmlichen Nummern, nur Nummer 19. nicht, wofür ich 7. gewählt habe: denn 19. wird doch nicht des Henkers seyn, und sich wieder herausziehen lassen!

Wenn wir alle fünf Quaternen, und was denen anhängig, gewinnen: so komme ich Ihnen bis Mannheim entgegen. Aber ich traue der Hamburger Lotterie nun vollends nicht, seitdem ich weiß, daß unser V.[1] eine Actie darinn hat. Wenn habe ich gegen den jemals einen Heller gewinnen können? Es zeigt sich auch schon: denn alle Ihr mitverbundnes Glück hat gerade nur machen können, daß wir nichts verloren haben. Zwar wenn S.[2] recht urtheilt, so ist es unserm V. bey dieser Entreprise nicht so wohl um das Geld, als um etwas anders zu thun. Denn Sie wissen doch wohl, daß auch in Hamburg eine jede Nummer mit einem Mädchen besetzt ist, das gern heyrathen will? Und auf diese, versichert S., hätten sich die Actionisten den Vorkauf bedungen. V. aber habe sich mit den andern Actionisten abgefunden, und beschicke die fünf glücklichen Mädchen alle drey Wochen allein.

Was für ein abscheuliches Wetter ist heute hier um den Blocksberg! Wenn es da, wo Sie jetzt sind, nicht besser ist: wie sehr beklage ich Sie, daß Sie reisen müssen. So sehr ich mich auf Ihre Rückkunft freue: so wünschte ich doch, Sie kämen erst in den schönsten Frühlingstagen zurück! Kommen Sie nur ja gesund und vergnügt.

Mehr schreibe ich Ihnen dasmal nicht: denn es könnte doch leicht geschehen, wenn Sie schon unterweges wären, daß Ihnen mein künftiger Brief eher zu Händen käme, als dieser.

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundinn: und wenn Sie an

[1] [= Vetter] [2] [= Johann Friedrich Schmidt]

einen Menschen denken wollen, der Ihnen auf das aufrichtigste ergeben ist: so denken Sie an mich.

Dero

Lessing.

---

285. An Karl Wilhelm Ramler.[1]

Wolfenbüttel, d. 16. Decemb. 1770.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden! daß Sie aber diesen Dank nicht eher bekommen, daran ist Ihr Milchbruder Schuld,[2] der die Oden mit sammt dem Briefe länger als vierzehn Tage bey sich gehabt, und sie mir erst heute wieder geschickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geschickt habe, so will ich Ihnen auch nun seinen schicken: so erhalten Sie hübsch auf Einen Brief zwey Antworten, welches ich mir indeß gut zu schreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreymal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen sieht, als der beste römische. Aber wenn! wenn!

Diesen Winter gewiß nicht. Denn diesen werde ich wohl so ziemlich gerade an dem andern Ufer des Flusses, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muscheln aufsuche, verschleudern, und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von diesen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen.

Aber glaubten Sie wohl, wie sehr ich dabey auf Sie gerechnet habe?

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 35—39 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 35—38). Antwort auf Bd. XIX, Nr. 340. Dem Brief war Eberts Schreiben vom 15. Dezember 1770 (Bd XIX, Nr. 350) beigeschlossen] [2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „So nannte Hr. R. Hrn. Hofrath Ebert, von dem sehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog v. Braunschweig gesagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre.“]

— In allem Ernste, lieber Freund, was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen.

Mit heutiger Post schicke ich bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerey, als bis sie Ihre Censur passiret sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist; (ich sage, gar zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich noch ein wenig mehr aufstutzen läßt, so haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben.[1] Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind. Desgleichen wünsche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographischen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen sind.

Ich verlasse mich darauf, liebster Freund, daß Sie sich dieser Anfoderung auf keine Weise entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beyträge zu dem zweyten Theil Ihrer gesammelten Sinngedichte, die gewiß nicht schlecht sind, und sich zum Theil von Dichtern herschreiben, die itzt völlig unbekannt sind.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr
ganz ergebenster,
Lessing.

286. An Konrad Arnold Schmid.[2]

Wolfenbüttel, d. 16. Decembr. 1770.

Das wissen Sie ja wohl, mein lieber Schmid, daß Sie mir allezeit ein Vergnügen machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, etwas in der Bibliothek nachzusuchen; und immer ein um so viel größeres Vergnügen,

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Ist geschehen; und Lessing verließ sich so sehr auf seinen Freund, daß er sich die Handschrift nicht erst zurückschicken, sondern sie in Berlin bey Voß drucken ließ."]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 46 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 234—236 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 347; Schmids Antwort ebenda Nr. 352.]

wenn es etwas betrift, woran ich sonst auch nicht im Traume gedacht hätte. Ihre Uebersetzung des Tussignano ist gar keine Thorheit, so bald etwas Gutes darinn steht, was sonst nicht überall zu finden. Die Bibliothek aber hat von diesem seinem Tractate von der Pest keine einzelne besondere Ausgabe, und ich kann ihn nirgends als in dem Fascikul des Kethams finden, und auch von diesem ist weiter keine Ausgabe da, als die von 1495. zu Venedig. Wenn Sie diese nutzen zu können glauben, so will ich sie Ihnen gern herüber schicken. Sonst hätte es sich leicht treffen können, daß ich Ihnen anstatt eines gedruckten Exemplars, ein geschriebenes geschickt hätte. Denn es fehlt uns gar nicht an Manuscripten von Ihrem Magister Petrus de Tussigniano, wie sein Name in denselben[1] geschrieben wird. Besonders haben wir eine Practica von ihm, die aber wenig mehr, als eine Sammlung von Recepten ist. Vermuthen Sie indeß, daß unter diesen Recepten auch vielleicht das sich finden könnte, was er für die Pest verordnet: so will ich Ihnen auch dieses Manuscript herüber schicken.

Ob wir uns in diesem Leben nicht mehr wiedersehen? Doch, es wäre denn, daß ich oder Sie noch vor den Weyhnachtsfeyertagen stürben. Leben Sie bis dahin wohl.

---

287. An Christian Friedrich Voß.[2]

[Wolfenbüttel, Dezember 1770.]

---

288. An Johann Jakob Reiske.[3]

Wolfenbüttel, d. 17. December 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handschrift des Aeschines aus der Universitätsbibliothek zu Helmstädt bekommen können.

---

[1] demselben [1789]

[2] [Wie sich aus dem Briefe Karl Lessings vom 24. Dezember 1770 (Bd. XIX, Nr. 355) ergibt, hatte sein Bruder kurz zuvor in einem jetzt verschollenen Schreiben Voß um die Zusendung des Trauerspiels „Spartacus“ von Saurin gebeten. Dieses Schreiben, das vermutlich auch den Druck der „Vermischten Schriften“ betraf und die in dem erwähnten Briefe Karls freudig begrüßten „Anmerkungen über das Epigramm“ ankündigte, war höchstwahrscheinlich dem vorausgehenden Briefe Nr. 285 an Ramler beigeschlossen, der ja auch von dem Entwurf eines „Spartacus“ handelt. Über Vossens Antwort vgl. Bd. XIX, Nr. 354.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 47—51) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 390—394 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 332; Reiskes Antwort in Bd. XX, Nr. 357.]

Endlich ist sie in meinen Händen, und ich will eilen, damit sie unverzüglich in dessen Hände komme, der sie am besten nutzen kann. Ich habe zwar versprechen müssen, sie nicht außer Landes zu schicken, doch nach aller genommenen Vorsicht in Uebermachung derselben, will ich einmahl annehmen, daß Gelehrte, die einander dienen wollen, alle in einem Lande leben. Auch habe ich versprechen müssen, sie innerhalb sechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Euer Wohlgebohrnen sie nicht in dieser Zeit sollten abfertigen können.

Ob es sich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieselben bald sehen. Sie ist ein wenig gar zu neu; denn sie ist nicht älter als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der sich in der Schlußnote selbst nennt, Georgius Chrysococca, gelebt hat, wie ich bey dem Montfaucon finde (Palaeog. gr. lib. I. c. 8. p. 99.) wo zwey andere Handschriften von ihm angeführt werden. Auch der Joannes Aurispa, für den Chrysococca nach eben dieser Schlußnote, das Werk geschrieben, ist nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unsern Manuscripten einen Martial, den sein Freund Antonius Panormita von ihm geschenkt bekommen. Sobald Euer Wohlgebohrnen mit den griechischen Rednern fertig sind, und sich über den Libanius machen wollen, soll auf den ersten Wink die Handschrift, die sich hier unter den Manuscripten des Gudius, von seinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Diensten seyn. Noch findet sich auch unter den nehmlichen Manuscripten ein Band von Briefen des Libanius: ich glaube aber, daß Wolf denselben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Euer Wohlgebohrnen darauf rechnen, daß Ihnen schlechterdings nichts vorenthalten seyn soll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hiesigen Vorrathe an Büchern und Handschriften brauchen können und wollen. Wie sehr wünschte ich, daß Sie selbst einmahl im Sommer eine kleine Excursion anher machen, und sich selbst einige Tage unter den letztern umsehen wollten. Wir besitzen auch verschiedene Arabische Handschriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht sehen kann, was sie enthalten, und von wem könnte ich das sonst erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Euer Wohlgebohrnen aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gerne für die Bibliothek alles haben, was Sie herausgegeben: und ersuche Dieselben also um ein vollständiges Verzeich-

niß aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweisung, wo selbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein großer Theil derselben auf Ihre eigene Kosten gedruckt worden: so bitte ich von allen diesen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Post zu übermachen. Wenn ich nicht irre, so sind unter diesen besonders die Observationes in varios autores Graecos und die Anthologia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gerne recht bald hätte. Die Bezahlung dafür soll der Faktor unsrer Waysenhausbuchhandlung auf künftige Ostermesse leisten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demosthenes Paris. apud Tiletanum mitgeben will.

Es hat mich übrigens sehr geschmeichelt, daß Euer. Wohlgebohrnen mir Dero Beyfall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freylich urtheilen Sie allzugütig davon; aber ich werde nicht vergessen, wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen ist.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlinn hinzufügen darf, der wir bey so mühsamen Werken so viel zu danken haben. Die Aufgabe ist gelöset, ob ein Gelehrter heyrathen soll, wenn es viel solche Personen ihres Geschlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung rc.[1]

Lessing.

289. An Justina Salome Lessing.[2]

Meine liebste Mutter,

Ich habe mit Fleiß nicht eher wieder nach Hause schreiben wollen, als bis ich im Stande wäre, wenigstens einen kleinen Anfang meines Versprechens zu machen. Sie müssen es lediglich meinem Unvermögen zurechnen, wenn ich diesesmal nicht mehr als beygehende 25 Rthl. senden kann: auf künftige Johannis können Sie aber zuverläßig auf 50 Rthl. rechnen; und so will ich von Zeit zu Zeit fortfahren, alles was ich entübrigen kann, zu Abtragung einer Schuld anzuwenden, die freylich die größte ist, die ich auf der Welt haben kann. Ich denke nicht, daß Sie

[1] rc. [fehlt 1789]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, nur auf den zwei ersten Seiten mit saubern, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort der Mutter in Bd. XX, Nr. 370.]

im Ernst einiges Mißtrauen auf meine Bereitwilligkeit setzen werden, alles zu thun, was Sie beruhigen, und das Andenken meines Vaters bey den verdienten Ehren erhalten kann. Sollten daher die Schuldner, von welchen mir die Schwester schreibet, nicht ohnedem Nachsicht haben wollen: so bin ich gern erböthig auf gewiße Termine ihnen meine Wechsel oder Obligation darüber auszustellen; in der festen Absicht, sie als ein ehrlicher Mann zu befriedigen, sobald es meine eigene Umstände, die noch bis itzt selbst sehr verwirrt und kümmerlich sind, nur immer zulaßen werden.

Meine liebe Schwester mag mir es vergeben, daß ich ihr auf ihren weitläuftigen Brief nicht antworten kann. Ich nehme an den Kränkungen, die Ihnen beiden in Camenz wiederfahren, sehr viel Antheil: aber wie kann ich denselben abhelfen? Uber eine Art dieser Kränkungen nur, nehmlich über die, welche Ihnen von den elenden Collegen des seeligen Vaters erwiesen werden, müßen Sie sich hinwegsetzen, und sie blos mit Verachtung ansehen.

Ich habe mir von meinem Vetter, dem H. Inspector,[1] immer die beste Idee gemacht, und ihn jederzeit für einen rechtschaffnen Mann gehalten. Er kann es also wohl unmöglich seyn, der Sie wegen einiger kleinen Vorschüße allzusehr drücken sollte. Ich bitte ihn indeß in meinem Namen zu versichern, aller seiner Anfoderungen wegen ruhig zu seyn, und mich für seinen Schuldner anzusehen.

An den Bruder Theophilus will ich mit nächster Post schreiben. Der H. Oberjägermeister von Carlowitz allhier, ist der Meinung, daß er um die Stelle des seeligen Vaters anhalten müße. Da ich nun aber gar nicht weiß, wie die dortigen Umstände sind: so kann ich weder ja noch nein dazu sagen, und muß[2] alles seiner eigenen Uberlegung anheim stellen.

Unter Anwünschung der besten Gesundheit und möglichster Zufriedenheit bey dem Antritte dieses neuen Jahres, verbleibe ich vor itzo, da mir meine Geschäfte nicht erlauben wollen, weitläuftiger zu schreiben,

Dero

Wolfenbüttel den 7 Januar 1771.

treugehorsamster Sohn
Gottholde.

[1] [Gemeint ist Lessings Oheim, der Generalacciseinspektor Johann Traugott Lessing in Kamenz]
[2] [dahinter] selber [durchstrichen]

290. An Karl Lessing.[1]

Wolfenbüttel, den 8ten Januar 1771.

Mein lieber Bruder,

Hier schicke ich wieder etwas Manuscript zu den Sinngedichten, nehmlich von Seite 65 bis 82, welches ein Blatt mehr als den fünften Bogen betragen würde, wenn nicht die zehn von Herrn Ramler verworfnen Sinngedichte aus dem vorigen weggefallen wären, die wenigstens fünf Blätter betragen müssen. Ueber acht Tage will ich den Rest zu den Sinngedichten schicken, und sodann die Abhandlungen. Was räthst Du mir, ob ich die alten lateinischen Sinngedichte soll wieder drucken lassen? Frage auch Herrn Ramler, was er dazu sagt. Es versteht sich, daß auch von diesen Bogen nichts eher gedruckt wird, als bis Herr Ramler sie durchgesehen. Gieb mir doch die zehn Sinngedichte, die er weggestrichen hat, mit den Anfangsworten an: weil ich wohl das Manuscript so bald nicht zurückbekommen dürfte, und gern bey Zeiten wissen möchte, ob es nicht welche sind, auf die ich mich in meinen Abhandlungen beziehe. Noch eins: Auf den ersten vier Bogen wird ein Sinngedicht stehen von zwey Zeilen, auf das Alter:

Dem Alter nicht, der Jugend sey's geklagt,
Wenn uns das Alter nicht behagt.

Dieses soll wegbleiben: weil ich anderwärts davon Gebrauch gemacht. Es kann das 114 Sinngedicht, S. 66, auf die Galathee, dahin an die Stelle kommen; und 112 und 113 indeß eine besondere Seite einnehmen. Ueberhaupt bin ich, da die zehn ausgestrichenen Sinngedichte hier und da Lücken gemacht haben, wegen der zerrütteten Folge besorgt, und fürchte, daß nun oft bald auf einer Seite zwey große, und bald zwey kleine Sinngedichte stehen werden, welches in dem Drucke einen großen Uebelstand macht. Du mußt sehen, wie dieses durch Versetzung zu vermeiden, damit so viel wie möglich bald Seite auf Seite wieder mit dem Manuscripte zusammentrifft.

Der vorgestrige Besuch, die Schwedischen Prinzen, hat mir auch eine verdrießliche Arbeit auf den Hals gebracht: nehmlich verschiedene Dinge zur Schwedischen Geschichte unter den Manuscripten der Bibliothek

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1791 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 106—108 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 108—110 wieder abgedruckt. Vermutliche Antwort auf Bd. XIX, Nr. 355; Karls Antwort in Bd. XX, Nr. 366.]

aufzusuchen; und diese Arbeit wird mir Zeit kosten. Demungeachtet will ich Herrn Voß mein Wort gewiß halten, so sauer es mir auch werden dürfte. Lebe wohl. Dein

treuer Bruder,
GottHold.

---

291. An Moses Mendelssohn.[1]

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vierzehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin, sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguson aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G.[2] mit seinem J.[3] einander so lange gefielen. Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind: und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so hätte ich eben Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen; unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 323—330) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 328—335 wiederholt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 344 und 351.] [2] [= Gleim] [3] [= Johann Georg Jacobi]

Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maaß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in die sie fallen. Allein doch wohl nur bey solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bey dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilet, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge bloß entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darinn liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein

Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bey sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern auf Sie geschehen? Ich lese diese Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben, und sind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich sende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name ist mir so ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jerusalem den Umstand von der Antedatirung[1] der Vorrede zu der neusten Ausgabe seines Buches zu erzählen. Der Abt sagte zu verschiedenen malen: das ist nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmahl: es ist mehr als nicht artig, es ist niederträchtig. Sie sind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schleichers ausschweifen wollen, den Umstand bekannt zu machen. —

Den Tausch mit dem Hrn. Abraham nehme ich recht gern an. Aber es wird ihm wohl nicht recht seyn, daß er anbey auch nicht einmahl die Ausgabe des Bachet erhält; sondern es ist die ganz erste vom Xylander, die aber, so viel ich sehe, das Besondre hat, daß sie die Scholia des Planudes über die zwey ersten Bücher des Diophants enthält, welche Bachet nicht mit drucken lassen. Doch ohne Zweifel taugen auch diese Scholia nichts, welches ich wohl vom Hrn. Abraham näher wissen möchte, weil unter den Manuscripten unsrer Bibliothek auch die Scholia des Planudes über das einzelne Buch des Diophants de numeris multangulis vorhanden sind, von denen selbst Xylander nichts gewußt hat, und die überall noch nicht gedruckt sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder.

[1] Antidatirung [1789]

Sie sehen wohl, was ich an der Zeit versäume, bringe ich an der Länge ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächstens schreiben werde. Daß er mir doch ja nicht den — wie heißt der närrische Kerl?[1] — zu schicken vergißt.

Dero
ergebenster Freund
Lessing.

---

292. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 13. Jan.
1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich habe mir die vierzehn Tage her Gewalt anthun müssen, Ihnen nicht zu schreiben. Denn ich glaubte Sie, Ihren letzten Nachrichten zufolge, schon unfehlbar unterweges, und hoffte alle Tage von Ihnen zu hören, wo am nächsten mein Brief Sie wieder treffen würde. Sie haben aber recht sehr wohl gethan, daß Sie noch nicht abgereiset sind. Nur wenn Sie auf *Frost* gewartet haben, der die Wege besser machen sollte: so mögen Sie nunmehr auch nur auf gelinden Frost warten; denn wenigstens hier ist es so strenge kalt, daß ich nicht einmahl gern an das Fenster trete.

Was für eine seltsame Besorgniß hat mich um das Vergnügen gebracht, von Ihnen um Rath gefragt zu werden! Sie fürchten, daß ich Sie *bedauern* oder *verlachen* würde. *Bedauern*, das wäre möglich gewesen: und ich danke Ihnen, daß Sie mir keine mißvergnügte Stunde mehr machen wollen. Aber *verlachen*? Wie fingen Sie es denn an, daß ich Sie *verlachen* könnte? *Mit* einem lachen, mit einem zugleich über eine Verlegenheit lachen, aus der er sich selbst nicht geschwind genug helfen kann, das ist ja nicht das, was das häßliche *Verlachen* sagen will, sondern ist eine unschuldige Lust, die sich Freunde einander nicht versagen sollten. Sehen Sie also, daß Sie Unrecht haben; und wenn man Sie wiederum irre machen sollte: so hoffe ich wenigstens, daß Sie nicht zum zweytenmahle werden Unrecht haben wollen. Freylich haben Sie einen weit bessern Rathgeber ganz in der Nähe, als ich größtentheils

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794: „Die Memoirs of John Buncle."]
[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 86—92) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 356; Evas Antwort ebenda Nr. 363.]

zu seyn das Unglück habe. Aber demohngeachtet können Sie meinen Rath doch immer hören: wäre es auch nur um zu erfahren, ob Ihnen nicht etwa mein Rath wegen Ihrer Besorgniß Genugthuung machte; ich meyne, ob er Ihnen nicht etwa Gelegenheit schaffte, vielmehr mich zu bedauern oder zu verlachen.

Ich komme auf unser gemeinschaftliches Projekt, glücklich — wollte ich sagen, reich zu werden. Wahrlich, Sie sind, sehe ich, eine Frau, mit der man schlechterdings nichts verlieren kann. Wir sind wiederum, in der neunten Ziehung, mit einer Nummer herausgekommen; wie Sie aus beygehendem Ziehungsscheine sehen werden. Nehmlich mit Nummer 69. Ich habe auch schon dafür ein neues Billet auf die zehnte Ziehung genommen: nur ist mir leid, daß es schon ausgefertiget war, als ich Ihren letzten Brief erhielt, und Nummer 19. diesesmahl noch nicht wieder an seine Stelle kommen können. Für Nummer 69. habe ich 77. genommen, und unser Billet lautet nun zusammen, auf 7. 36. 45. 47. 77. Noch etwas Besonders dabey muß ich Ihnen melden. Auch in Strahlsund hat man nunmehr ein Lotto, und vor kurzem ist die erste Ziehung geschehen. Hätten wir da mit unserm Billette eingesetzt gehabt — was meinen Sie, daß wir gewonnen hätten? — Leider doch auch nur eine Ambe. Und was ist uns mit einer Ambe gedient? Alles oder nichts. K.[1] und Compagnie soll unsere Louisd'or haben: oder wir ihre sechzig tausend Thaler. Wer weiß, ob dieses nicht der einzige Weg für mich seyn sollte, mich an dem V.[2] zu erholen; und ich denke, es ist eine schlimme Vorbedeutung für ihn, daß er, um Geld parat zu haben, immer im Voraus seinen Garten verkauft hat. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich Ihnen fast rathen möchte, nicht eher von Wien abzureisen, als bis Sie meine Nachricht von der zehnten Ziehung erhalten haben. Denn es ist nur wegen des Entgegenkommens; und damit wir einander nicht fehl reisen.

Daß der Herr von S.[3] mein guter Gönner und Freund seyn will, muß ich mir gefallen lassen. Er hat es, durch seine unerträglichen Großsprechereyen von seiner vermeinten Hauptstadt des deutschen Reichs, und durch seine Freunde, die Herren Klotz, Riedel und Sch.[4] ziemlich bey mir verdorben. Wer sich an solche elende Leute hängen kann, der

[1] [= Knorre] [2] [= Vetter, d. h. Knorre] [3] [= Sonnenfels] [4] [vermutlich = Christian Heinrich Schmid]

muß um ein Bischen Lob sehr verlegen seyn. Es kann ihm gar nicht schaden, wenn man ihn in Wien ein wenig demüthiget. Versäumen Sie es doch aber ja nicht, ihm seinen Willen zu thun und den Hausvater zu sehen. Ich bin sehr begierig zu wissen, ob er in Wien besser gespielt wird, als wir ihn in Hamburg gesehen haben. Vor einigen Tagen trug man sich hier mit der Nachricht, daß Ackermann todt sey, und daß Mamsell mit ihrem Bruder nach Wien gehen würde. Ob nun aber auch Mamsell das Muster seyn könnte, das S.[1] wegen des Anstandes unserer hiesigen Acteurs zu widerlegen geschickt wäre, möchte ich eben nicht sagen. — Was zum Henker nur will denn der Mann mit seinem Anstande überhaupt? Wenn seine Acteurs nichts wie Anstand haben, so können sie noch sehr, sehr elende Acteurs seyn.

Mit unserm K.[2] haben Sie es errathen. Die Abwesenheit scheint ihn wenigstens curirt zu haben. Er ist jetzt auf seinem Gute, und kömmt erst zur Messe wieder. Es wird aber darauf ankommen, ob sein Feuer nicht wieder aufflammt, wenn er den Gegenstand wieder vor Augen bekömmt. Alsdenn gebe ich aber auch nicht einen Heller um seine Seele; denn bey solchen Krankheiten sind die Recidive das Gefährlichste.

Ich kann nicht schließen, ohne mich noch ein wenig wegen Ihrer fortdaurenden Schwermuth zu zanken. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich die Schwermuth für eine sehr muthwillige Krankheit halte, die man nicht los wird, weil man sie nicht los werden will. Nur darum wünsche ich Ihre Zurückkunft: denn ich glaube doch, daß Sie in Hamburg noch eher Gelegenheit haben, sich aufzuheitern und sich aufheitern zu wollen, als in Wien.

Leben Sie wenigstens nur sonst recht wohl.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

293. An Eva König.[3]

Wolfenbüttel, den 12. Febr. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich bin gestern von Braunschweig zurückgekommen, wo ich mich länger aufgehalten, als ich Willens war. Ich hatte nicht befohlen, mir

[1] [= Sonnenfels] [2] [= v. Kuntzsch]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 99—104) mit-

die eingehenden Briefe einzuschicken, und fand also Ihr letztes Schreiben vom 26. Jenner, das leicht schon seit vier oder fünf Tagen angekommen seyn mochte.

Aber in welche Unruhe setzt mich dieses Schreiben! Sie sind krank und von einem sehr gefährlichen Falle krank — Wenn Sie nicht Wort gehalten, und mir gleich den nächsten Posttag darauf wieder geschrieben, so werde ich glauben, daß Sie nicht schreiben können — Doch wer martert sich im Voraus? und wer sollte nicht immer das Beste hoffen? Sie sind schon völlig wieder hergestellt, und ich denke mir Sie, nach dem Ausbruche und der Hebung einer kleinen Krankheit, die Ihnen längst in den Gliedern gesteckt, gesunder, als Sie noch jemahls in Wien gewesen.

Und auf diesen Fuß will ich Ihnen auch schreiben: ein Gesunder an eine Gesunde, ein Vergnügter an eine Vergnügte. Wahrhaftig, wenn man das Erste ist, so muß man auch das Andere seyn, und kann es seyn, wenn man nur will. Besorgen Sie meinetwegen also nur nichts: ich habe es mir zum Gesetze gemacht, vergnügt zu seyn, wenn ich auch noch so wenig Ursache dazu sehe; und so wie ich hier lebe, wundern sich mehr Leute, daß ich nicht vor Langerweile und Unlust umkomme, als sich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme. Freylich kostet es Kunst, sich selbst zu überreden, daß man glücklich ist: aber welches Glück besteht denn auch in etwas mehr, als in unserer Ueberredung? — Nicht wahr, ich philosophire Ihnen hier etwas sehr Tröstliches vor? Aber ich will Sie auch blos meinetwegen beruhigen; und ich wünschte sehr, Sie könnten mich eben so leicht auch Ihrentwegen beruhigen. Was Sie in meinem letzten Briefe für eine Klage angesehen haben, mag es im Grunde freylich wohl gewesen seyn, aber doch sollte es sich eigentlich nur auf den Rath beziehen, den Sie im Begriffe gewesen, von mir einzuholen. Ich weiß, daß ich ein sehr elender Rathgeber bin; und gerade gegen meine Freunde noch wohl oben drein ein sehr eigennütziger. Hätten Sie also nicht Anlaß genug bekommen können, über mich zu lachen, oder auch mich zu bedauern? Und nun nur noch ein Wort über diese unterlassene Zuratheziehung: wenn das Gewissen wiederum einmal dabey in Anschlag kommen sollte, so möchte ich Ihnen lieber gleich im Voraus rathen, andere ehrliche Leute ein wenig mehr zu

geteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 363; Evas Antwort ebenda Nr. 376. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 364 und 367 ebenda.]

hören, als sich selbst. Denn ich habe immer gemerkt, daß Sie geneigter sind, Ihr Gewissen zu überspannen, als ihm viel nachzulassen — Vor allen aber hören Sie nunmehr Ihrige dortigen Freunde, wenn sie verlangen werden, daß Sie Ihre Rückreise noch aufschieben sollen. Die Krankheit, von der Sie sich eben itzt erholen, macht es schlechterdings nothwendig, und wenn es auch bis mitten in den Frühling damit anstehen müßte. Sie sind ja doch einmal bey Ihrem vornehmsten Geschäfte; und Ihre Familie, wissen Sie, ist in guter Aufsicht. Was könnte Sie also hindern, nicht lieber bessere Wege und bessere Witterung abwarten zu wollen? Wenn ich für mein Antheil, Sie darüber später wieder zu sehen bekomme: so will ich suchen, Sie sodann desto länger wieder zu sehen, und Ihnen vielleicht nach Hamburg folgen.

Denn mit dem Entgegenkommen wird es immer mißlicher. In der zehnten Ziehung hat uns endlich der häßliche V.[1] ganz durchfallen lassen; und ob ich es gleich in der eilften Ziehung mit einer Kleinigkeit aufs neue versucht habe, wobey ich, um desto sicherer zu gehen, alle Ihre vorgeschriebene Nummern wieder nahm, so hat es doch auch da nicht glücken wollen; und am besten, wir geben alle weitere Versuche auf. Ich soll durch Glücksfälle eben so wenig reich werden, als Sie, meine liebe Freundinn: und wenn ich es recht überlege, so ist diese Art, reich zu werden, auch weder Ihrer noch meiner würdig. Ich mag sie nicht, sagte der Fuchs; und was thut das, wenn seine Entschließung auch nur daher kam, daß er sie nicht haben konnte?

Gern möchte ich Ihnen noch was Neues, das Sie recht herzlich zu lachen machte, schreiben können. — Sie wissen doch, daß K.[2] in Hamburg ist. Sie wissen auch, wie sehr er sich mit den Damen abgeben kann. Ich weiß nicht, wie viel Frauen und Mädchen er schon beredet haben soll, auf den Schrittschuhen laufen zu lernen, um ihm Gesellschaft zu leisten. Aber das ist noch gar nichts gegen eine Lesegesellschaft, die er bey der Frau von W.[3] errichtet hat, und von der alle unsere Freundinnen sind. Doch man wird Ihnen ohne Zweifel schon von Hamburg aus davon geschrieben haben; und ich möchte nur gern von Ihnen wissen, ob Sie es nicht, wenn Sie nach Hamburg zurückgekommen, Ihr Erstes werden seyn lassen, ein Mitglied von dieser empfindsamen Gesellschaft zu werden? — Ich hätte große Lust, Ihnen immer im Voraus das Patent

[1] [= Vetter] [2] [= Klopstock] [3] [= v. Winthem]

nach Wien zufertigen zu lassen; wenn ich nur erst gewiß wüßte, daß Sie schon wieder völlig gesund wären, oder es auch dadurch werden könnten.

Inzwischen macht diese Ungewißheit, daß ich an nichts anders denken kann und mag. Schreiben Sie mir ja, liebste Madam, gleich nach Empfang dieses, auch nur ein Paar Zeilen, wenn Sie es nicht schon gethan haben. Daraus allein will ich erkennen, ob Ihnen an dem Antheile, welches ich an allem nehme, was Sie betrifft, das Geringste gelegen ist.

Dero

ergebenster Freund
Lessing.

---

294. An J. G. Höfer.[1]

[Wolfenbüttel, 12. Februar 1771.]

---

295. An Friedrich Nicolai.[2]

Wolfenbüttel, d. 16. Februar 1771.

Liebster Freund,

Schreibe nur einer in Betreff der Bibliothek an mich, so soll er wohl sehen, wie geschwind ich antworte. Aber dessen ungeachtet kann ich Ihrem Herrn — wie heißt er? — nicht unmittelbar antworten. Denn Sie nennen ihn in Ihrem Briefe nicht, und in seinem Briefe kann ich den Namen nicht lesen, eben so wenig als seine Adresse. Seyn Sie so gut, und melden ihm also, daß von dem Isidorus Characenus hier nichts zu haben ist, so wie überhaupt von keinem der kleinern griechischen Geographen, die Hudson herausgegeben hat — damit es ihm nicht etwa einfalle, eben so vergeblich nach einem andern derselben zu fragen.

Und nun, bey der Gelegenheit, was uns angeht. Ich weiß es freylich wohl, daß Klotz sein Büchelchen lateinisch herausgeben will: und

[1] [Wie sich aus der Antwort des Rats Höfer (Bd. XX, Nr. 375) ergibt, hatte Lessing ihm in einem jetzt verschollenen Briefe vom 12. Februar 1771 mitgeteilt, daß bei der Rücksendung von Büchern, die Höfer aus der Wolfenbüttler Bibliothek für sich und andere Leser in Braunschweig erhalten hatte, ein Band fehlte.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 317—320 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 398—401). Antwort auf Bd. XX, Nr. 365; Nicolais Antwort ebenda Nr. 374.]

wie man mich versichern wollte, so soll es so gar schon fertig seyn. In aller Wahrheit; auf diese Ausgabe habe ich nur auch mit gewartet, ehe ich mich an den dritten Theil der antiquarischen Briefe machte. Warum sollte ich dem Manne nur noch mehr Fehler ausmustern helfen? Er wird in der Uebersetzung Gebrauch davon machen, dachte ich, und mich doch noch dabey herunter reißen. Hiernächst aber habe ich fast noch mehr auf Riedels Lessingische Briefe gehofft, wovon die ersten drey, wie Sie wissen, in den Erfurter Zeitungen, so wie deren völlige Ausgabe in ein Paar Meßcatalogen hinter einander, gestanden. Wo klebt denn der elende Mensch? oder hat er mich etwa nur durch Drohungen abschrecken wollen? — Dieses zusammen, liebster Freund, ist die eigentliche Ursache, warum ich den dritten Theil noch liegen gelassen, und mich indeß mit andern Possen beschäftigt habe. Epigramme habe ich nun zwar nicht gemacht, (höchstens nicht mehr als zwey oder drey), sondern mich jetzt nur geschämt, sie einmal gemacht zu haben. Die kleinen Schriften sollen nun mit aller Gewalt wieder gedruckt werden, und da habe ich ja wohl meine alten Papiere durchstänkern müssen, um das gar zu Elende, wenn nicht durch etwas Besseres, wenigstens durch etwas Anderes zu ersetzen.

Viel lieber hätte ich an dem zweyten Theile des Berengarius gearbeitet. Denn sagen Sie davon, was Sie wollen, es ist doch dasjenige Buch von allen meinen Büchern, bey dessen Niederschreibung ich das meiste Vergnügen gehabt habe, und mir die Zeit am wenigsten lang geworden ist. Warum soll ich mich mit andern Dingen lieber martern, und doch am Ende nichts Rechtes heraus bringen? Mein Spartacus soll darum doch noch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.

Was Sie mir von unserm Moses melden, freuet mich recht sehr; und wenn bey dem allen keine Pension darauf folgt, so hat ihm doch die Academie mehr genommen als gegeben. Grüßen Sie ihn von mir. Ich denke doch, er wird den Diophantus empfangen haben. Wie will er sich gegen die Jenaische Zeitung verhalten, die ich endlich nun gelesen habe? Er wird es doch nicht wiederum, nach einem so hämischen Schlage mit einem verrätherischen Streicheln hinterher, gut seyn lassen wollen? Wo bleibt denn Ihre Bibliothek? Und John Buncle? — Lassen Sie mich doch ja nicht länger nach diesem schmachten. Bedenken Sie doch

nur, daß ich in meiner Einsamkeit einen solchen Gesellschafter ja wohl brauche. Wegen ***[1] werde ich ohne Zweifel sehr gern Ihrer Meynung seyn: aber daß ich es wegen Klopstock seyn muß, thut mir leid. Leben Sie recht wohl. ꝛc.

Der Ihrige,

Lessing.

---

296. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 5. März 1771.

Meine liebste Madam!

Wie sehr freue ich mich, daß Ihre Unpäßlichkeit von keinen Folgen gewesen, und daß Sie sich frisch und gesund wirklich auf der Rückreise befinden. Noch mehr werde ich mich freuen, wenn ich Sie endlich vollkommen so gesund und vergnügt wiedersehe, als ich mir Sie wünsche. Wenn an beyden noch etwas fehlen sollte, glauben Sie mir nur, das wird sich alles finden, wenn Sie nur erst wieder in Hamburg bey Ihren Kindern und Freunden sind. Wien und die Wiener mögen wohl recht gut seyn, wenn man nichts Bessers kennt.

Ich bin einige Tage abgehalten worden; und nunmehr darf ich es wohl nicht mehr wagen, Ihnen nach Augsburg zu schreiben. Ich thue es also nur gleich nach Heidelberg, wo Sie mein Brief gewiß nicht am mißvergnügtesten treffen wird. Ich beurtheile Sie hierinn nach mir: denn unmöglich, denke ich, würde ich bey meiner alten Mutter, und an dem Orte, wo ich meine Jugend vergnügt zugebracht, mißvergnügt seyn können. Es mengen sich da zu viel angenehme Ideen der Erinnerung in die gegenwärtigen Empfindungen: und im Grunde ist es immer eins, ob man sich über das Gegenwärtige oder über das Vergangene zu freuen hat; wenn man sich denn nur freuet.

Freylich hätte ich es Ihnen doch nicht geglaubt, wenn Sie mir gedrohet hätten, diese Gegend vorbey zu reisen, ohne mich zu besuchen. Ich weiß nicht anders, als daß der Weg von Kassel allerdings bey Wolfenbüttel vorbeygeht: und ich will Ihnen vor dem Thore schon auf-

---

[1] [vermutlich = Wieland]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 108—113) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 367; Evas Antwort ebenda Nr. 382; der Brief kreuzte sich mit Nr. 376 ebenda.]

passen lassen, wenn ich nur erst den Tag Ihrer Durchkunft ungefähr weiß. Wenigstens hoffe ich doch, daß sich Ihre Verrichtungen in Braunschweig unterdessen so werden gehäuft haben, daß Sie wenigstens derenwegen einige Tage daselbst bleiben müssen. Aber in der Rose müssen Sie da nicht wieder logiren, sondern gleich daneben im Sterne. Da ist jetzt mein Absteigequartier, und Zimmer und alles ist da besser.

Aus meinem Letzten werden Sie sonst wohl gesehen haben, daß ich die Hoffnung aufgegeben, Ihnen entgegen zu kommen. Wenn es zwar wahr wäre, was man erzählt, daß vorige Woche der Teufel selbst, in höchsteigener Person, des Nachts in Hamburg die Lotterie gezogen habe; daß eine von den gezogenen Nummern einem Nachtwächter auf den Kopf gefallen, welcher darüber an dem Tode liege; daß sechs andere Teufel dabey die Deputirten vorgestellt, und mit feurigen Krausen auf dem Gerüste gesessen: wenn das alles wahr wäre, so hätte ich doch fast Lust, mein Heil noch einmal zu versuchen. Denn ohne Zweifel würde sich der dumme Teufel, der sonach die Direction von der Lotterie bekommen, einbilden, daß mir vieles Geld gar nichts nütze, daß ich nichts wie Böses damit stiften würde, und würde mir es also zuschanzen. Aber hätte ich es denn nur einmal; wäre jemals der Teufel betrogen worden, so sollte er es von mir werden!

Wer mir das Histörchen aus Hamburg geschrieben hat, ist Madame Sch.;[1] und ich hätte sie mögen dabey lachen hören. Auch Sie wird sich sehr auf Ihre Zurückkunft freuen; und es sollte mir leid thun, wenn der Kaltsinn, der zwischen Ihrem Herrn Schwager und dem C. R.[2] gegenwärtig ist, auch auf sie beyde Einfluß haben sollte. Sie sind zwar beyde unfähig, ihre Freundschaft eines fremden Zanks wegen aufzuheben: aber es könnte doch leicht geschehen, daß sie einander darüber seltner zu sehen bekämen.

Die Sache mit dem Dänischen Lotto, wie mir K.[3] wenigstens schreibt, soll so richtig noch nicht seyn. Denn der König habe noch einmal Bericht darüber verlangt, und Iselin in Koppenhagen, auf welchen bey der Entreprise am meisten gerechnet worden, wolle nun nichts damit zu thun haben. Auf allen Fall aber, weiß ich wohl, hat K.[4] Sch . . . en[5] die General-Collecte in Hamburg versprochen.

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] [= Commissionsrat Johann Friedrich Schmidt] [3] [= Knorre]
[4] [= Georg Detlef Friedrich Koes] [5] [= Schmidten]

Eben besinne ich mich, daß Sie itzt in der Nähe von unserm Pater Mayer sind; vielleicht, daß Sie ihn wohl gar zu sprechen bekommen. Wenn dieses geschehen sollte: so haben Sie doch die Güte, ihm meinen Empfehl zu machen, und ihn zu erinnern, was er mir für die Fürstliche Bibliothek versprochen: nemlich seine Werke, die er in Petersburg drucken lassen. Er soll Ihnen wenigstens nur sagen, ob sie in Mannheim wo zu kaufen sind: und alsdenn haben Sie ja wohl die Güte, die Auslage dort zu thun, und mir sie mitzubringen.

Recht viel Neues von dem Wiener Theater bringen Sie mir ohnedem mit: aber Sie sind selbst Schuld, wenn ich mich nicht eben besonders auf diese Neuigkeiten freue, — sondern nur auf das, was Sie mir dabey zu erzählen haben werden. Wenn Sie aber auch nur selbst das Theater fleißiger besucht hätten! In Heidelberg werden Sie denn auch wohl hören, was an der Rede gewesen, oder noch ist, daß der Pfälzische Hof selbst ein deutsches Theater haben wolle.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn, und setzen Sie Ihren Weg recht glücklich fort. Gott wolle nur nicht, daß in diesem Monate wiederum ein solcher Schnee einfällt, als vor dem Jahre, wozu es hier wenigstens ziemlich das Ansehen gewinnen will. Doch möchte es doch, wenn Sie nur erst in Braunschweig wären, und von da aus nicht weiter fortkommen könnten.

Ich rechne darauf, daß Sie mir von Kassel oder Nürnberg aus noch einmal schreiben: denn von da aus werden Sie wohl ziemlich den Tag Ihrer Ankunft bestimmen können. Ich bin voller Verlangen nach dieser,

Dero

ganz ergebenster Freund

und Diener

Lessing.

297. An Herzog Karl von Braunschweig.[1]

[Wolfenbüttel, 19. April 1771.]

[1] [Wie sich aus der Antwort des Herzogs (Bd. XX, Nr. 383) ergibt, sandte ihm Lessing am 19. April 1771 mit einer reichhaltigen Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen aus der Wolfenbüttler Bibliothek ein jetzt verschollenes Schreiben, worin er unter anderm versprach, weitere solche Kunstblätter mit der Zeit dieser Sammlung folgen zu lassen.]

298. An Johann Jakob Reiske.[1]

Wolfenbüttel, d. 26. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Euer Wohlgebohrnen abermals auf zwey Briefe Antwort schuldig sey, als ich bey meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich einige Zeit in Braunschweig aufhalten müssen) einen dritten vorfand. Und welch einen dritten!

Die Ehre, welche mir Euer Wohlgebohrnen durch Zueignung des neuen Bandes griechischer Redner erwiesen, war mir so unvermuthet, ist so ausnehmend, daß ich Ihnen die schmeichelhafte Bestürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beschreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzusehr zu verrathen. Ich suche auch nur vergebens Worte zu einer Danksagung, die aus weit mehr bestehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerm vermögend sähe. Ein Glück ist es aber bey dem allen für mich, daß mir Euer Wohlgebohrnen selbst die Gefälligkeiten anzeigen, die Sie, — statt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, diese sind einer solchen Bestechung nicht werth, und ich finde mich von selbst geneigt genug, sie einem Gelehrten von ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieselben also meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigstens darinn von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothekare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht selbst zu nutzen verstehe, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten suche.

In dieser Gesinnung nehme ich keinen Anstand, Euer Wohlgebohrnen den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte bloß die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang desselben zu versichern: und sodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch so lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex selbst gehört unter die Manuscripte des Marqu.[2] Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalogo dieser Manuscripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu sagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unserer ganzen Bibliothek vorhanden,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 65—70) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 402—408 wiederholt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 357, 362 und 381; Reiskes Antwort ebenda Nr. 388.] [2] Marcus [1789. 1794]

welcher etwas von den Reden des Libanius enthielte. Um seine Briefe aber ist Ihnen nichts[1] zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schlusse ansehnliche Excerpte aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catalogo der Gudiusschen Manuscripte, noch in unseren geschriebenen Catalogis angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostratus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bey keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Euer Wohlgebohrnen bey Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beylegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen, denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Euer Wohlgebohrnen so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf keine Weise den in eigner Person davon gemachten Gebrauch zu verbergen gesucht. Das Unheil, das für mich daraus entstehen kann, wird nicht groß seyn, und ich wüßte nicht was Sie anders hätten machen sollen. Von dem Henr. Jul. Blume, der diesen Codex der Helmstädtischen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchards[2] Historia Bibliothecae Augustae umständliche Nachrichten finden. Das Buch ist gemein genug, und die Register in beyden Theilen weisen die ihn betreffenden Stellen so treulich nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben seyn kann. Und nun komme ich auf die Hofnung, welche mir Euer Wohlgebohrnen gemacht, mich und Ihre andern hiesigen Verehrer diesen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu besuchen. Ich wüßte nicht, was mir die Aussicht in diesen Sommer angenehmer[3] machen könnte, als so eine Hofnung, und ich brenne vor Verlangen, zwey Personen, die ich abwesend so sehr verehre, auch persönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieser Hofnung nichts in den Weg kömmt, ich werde es mir äußerst an-

[1] nicht [1794] [2] [richtiger: Burckhards] [3] angenehm [1789]

gelegen seyn lassen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen steht. Ich weiß zwar, daß Euer Wohlgebohrnen unsere Bibliothek schon ehemals besucht haben, welches ich aus einem Geschenke gesehen, das Sie ihr zurückgelassen. Doch vielleicht findet sich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und das einen zweyten Besuch zu belohnen im Stande ist.

Der Faktor unserer Waysenhausbuchhandlung, Herr Gäbler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bey Euer Wohlgebohrnen zu berichtigen: sowohl die rückständige Pränumeration auf zwey Exemplare der griechischen Redner, als auch den Betrag für die übersandten Bücher. Euer Wohlgebohrnen müssen in diesem Punkte, auch gegen Ihre besten Freunde schlechterdings nichts als Kaufmann seyn. Da Sie ohnedem schon alles thun, was man nur immer von dem uneigennützigsten Gelehrten erwarten kann: so müssen sich gerade Ihre Freunde das meiste Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit diese Ihre Uneigennützigkeit zu misbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlinn, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

---

299. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 1. May 1771.

Meine liebste Freundinn!

Meine besten Wünsche haben Sie vergebens begleitet, wenn Sie nicht den Sonntag bey guter Zeit gesund und munter in Hamburg angekommen sind; wenn Sie Ihre Kinder nicht eben so gesund und munter nach so langer Zeit wieder umarmt haben; wenn Sie nicht alles in Ihrem Hause und in Ihren Geschäften so gefunden haben, als Sie es sich nur immer wünschen können. Ohne Zweifel fangen Sie nun auch an, sich von Ihren Fatiguen zu erholen. Aber daß Sie ja nicht auf einmal sich zu bewegen aufhören! Laufen Sie, und fahren Sie ja noch alle Tage wenigstens zwey Meilen, bis Sie der völligen Ruhe wiederum gewohnt werden. Es könnte Ihrer Gesundheit sehr nachtheilig seyn, wenn Sie plötzlich mit Eins gänzlich stille sitzen, und wenig oder gar nicht aus

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 119—121) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XX, Nr. 385; Evas Antwort ebenda Nr. 386]

Ihrem Hause kommen wollten. Doch ich verlasse mich desfalls auf alle unsere Freunde, die so erfreut seyn müssen, Sie wieder zu haben, und sich zuverlässig die ersten Wochen nicht wenig um Sie reißen werden. Wenn ich wenigstens nur die Woche einmal mit dabey seyn könnte! In Gedanken werde ich es oft genug seyn, aber wahrlich in Gedanken Sie mir doch lieber allein, als in Gesellschaft aufsuchen. Schenken Sie mir nur auch in Hamburg manchmal eine Viertelstunde, um mir zu antworten. Denn nur das kann mich versichern, daß Sie meine Besuche in Gedanken nicht verschmähen, sondern erwiedern.

Der K. v. K.[1] empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste nochmals. Wahrlich, sein Auftrag ist Scherz, aber sehr ernstlicher Scherz. Wann Sie nur wollen, so ist seine Sache auch in sehr guten Händen; und mit Hülfe von Madam St.** sollten ja wohl noch andere Dinge möglich werden können. Sie brauchen sich dabey auch nicht so genau an Ordre zu binden: denn ist es nicht *die*, so ist es eine Andere. Nur muß *das*, was Sie wissen, immer das Nehmliche seyn.

Ich bin wahrlich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob Sie das Herz haben, zu so einer Angelegenheit die Hand zu bieten. Ich werde sicherlich eine ganze Menge Schlüsse darauf bauen, und Sie müssen es errathen können, was ich am liebsten daraus schließen möchte. —

Dieser Brief ist sehr kurz: aber er soll auch eigentlich weiter nichts, als Sie nur in Hamburg willkommen heißen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn. Ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Dero

beständigster Freund und Diener

Lessing.

300. An Eva König.[2]

Meine liebste Freundinn!

Unsere Briefe sind einander begegnet. Aber ohne daß ich wissen konnte, was der Ihre enthalte, wird meiner so gut, als eine Antwort darauf gewesen seyn. Ist es nur möglich, daß Sie mich so falsch ver-

[1] [= Kammerherr v. Kuntzsch]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 131—137) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 385 und 386; Evas Antwort ebenda Nr. 390.]

stehen können? Ich sollte keine Nachricht von Ihnen erwarten, keine Nachricht von Ihnen wünschen — als nur über den einen Punkt? Und warum sollte mich denn dieser eine Punkt interessiren, wenn mir nicht jede Kleinigkeit, die Sie betrifft, eben so interessant wäre? —

Doch Sie erklären Ihren Argwohn selbst für einen hypochondrischen Einfall, und in eben dem Augenblicke erhalte ich auch Ihren zweyten Brief, in welchem Sie mir etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur bey weitem noch nicht alle, die ich verlangen kann. Ich habe freylich, leider, Briefe genug zu schreiben, und würde deren noch viel mehr zu schreiben haben, wenn ich es meinen Correspondenten nicht allzuoft zu verstehen gäbe, wie ungern ich überhaupt Briefe schreibe, sobald Briefe etwas anders seyn sollen, als freundschaftliche Plauderey mit einem Abwesenden. Den meisten von den Herren, denen ich antworten muß, wenn wir an einem Orte zusammen lebten, würde ich vielleicht nicht Jahr und Tag unter die Augen kommen: was kann ich für Lust haben, an Leute zu schreiben, mit denen ich nur sehr selten Lust haben würde, zu sprechen? Wie wenig aber das mein Fall mit Ihnen ist, das müßten Sie ja wohl von Ihrem Aufenthalt in Braunschweig wissen, wenn Sie es auch sonst nicht wissen könnten. Wie sehr habe ich Sie immer da belagert gehalten? Und immer ist es mir zu spät eingefallen, daß ich Ihnen überlästig seyn müsse.

Ich sehe es voraus, wenn ich diesen Sommer nach Hamburg komme, daß ich es nicht besser machen werde. Ich werde sicherlich nur allzuoft um Ihnen seyn. Aber eben daher erlauben Sie mir auch, daß ich mich Ihres gütigen Anerbietens, das Logis bey Ihnen zu nehmen, nicht bediene. Sie würden keinen Augenblick vor mir Ruhe haben: und ich will überhaupt keinem meiner Freunde die geringste Unruhe verursachen. Ich will in meinem alten schwarzen Adler wieder absteigen, wo ich niemanden belästige, und wo ich um so viel mehr Herr von meiner Zeit und von meinen Besuchen bleibe. Desto schlimmer, wenn sich unser Zirkel so sehr erweitert hat. Besser ist er dadurch gewiß nicht geworden, und weder der Hamburgische Adel noch die Hamburgischen Rathsverwandten sind jemals sehr nach meinem Geschmacke gewesen. Am besten also, wir machen sodann einen ganz kleinen Ausschuß von unserm alten Zirkel, und bleiben unter uns.

Auf Madam Sch.[1] habe ich sechs Tage in Braunschweig gewartet, und ich würde sie sicherlich noch länger erwartet haben, wenn sie mir es nicht endlich abgeschrieben hätte. Ich hätte es voraus wissen können, daß aus ihrer Durchkunst nichts werden würde, da sie mit einem so ungefälligen Peter reisete. Reisen Sie, meine liebe Freundinn, immer lieber ganz allein, wenn Sie ja einmal wieder reisen müssen! Zwar wenn ich bedenke, daß es nicht immer ungefällige Reisegefährten sind, daß es öfters auch das eigene Hypochonder seyn kann, welches die besten Anschläge zu nichte macht — Wahrlich, Sie sind sehr grausam, daß Sie mir es nun erst hinten nach bekennen, es sey Ihr Wille gewesen, sich einige Tage länger in Braunschweig aufzuhalten! Und was trieb Sie denn also? An meinen Bitten hätte es gewiß nicht fehlen sollen, wenn ich nicht um Etwas zu bitten gefürchtet, was ganz wider Ihren Willen sey. Gleichwohl werde ich mich desfalls an Ihnen nicht rächen, sondern ich werde sicherlich bis auf den letzten Augenblick in Hamburg bleiben, als ich nur immer bleiben kann.

Mit künftiger Post muß ich schon einmal wieder an den V.[2] schreiben; denn wenn ich es, wie wir ausgemacht haben, nicht wenigstens immer auf seinen zweyten Brief thue, so bekomme ich nie einen wieder von ihm. Gänzlich mich aber um seine Correspondenz zu bringen, möchte ich nicht gern. Sie ist so lehrreich, so erbaulich — Wenn ihn nur nicht der verdammte Lottologist um alle seine gute Laune gebracht hat. Doch ich hoffe, er wird auch das bald abgeschüttelt haben; um so mehr, da ich sehr gewiß zu seyn glaube, daß man ihm von Str — —[3] aus nichs vorzuwerfen haben kann. Ihm aber das Schicksal seines Bruders mit aufzumutzen, das ist niederträchtiger, als beissend. Und auch daher schon halte ich es nicht für möglich, daß Sch —[4] an solchen Nichtswürdigkeiten Theil haben sollte.

Daß aber sein liebes G**[5] doch nun auch von der Lesegesellschaft ist, das muß er mir zu verschweigen seine Ursachen gehabt haben. Nun will ich auch gern um so viel weniger von der Gesellschaft selbst anders als mit der größten Hochachtung sprechen. Ehe ich mir es versehe, sind Sie, meine liebe Freundinn, wohl auch selbst davon? Und warum sollten Sie nicht? Lassen Sie sich von der alten B**[6] nicht abhalten. Die

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] [= Vetter] [3] [= Stralsund] [4] [= Johann Friedrich Schmidt] [5] [= Gustavchen, Gustava Knorre] [6] [= Frau Postdirektor Borgeest]

bey Klopstocks Messias Nase und Maul aufsperren zu sehen, würde mir selbst lächerlich vorkommen. Aber ich wette was, daß doch ihre Tochter Madam B.[1] unter die Mitglieder gehört: denn ihr Mann selbst ist eine viel zu große Stütze des Parnasses. Folgen Sie also immer dem Exempel der Tochter, und lassen Sie die Mutter schmähen.

Der Kitt zum Porcellain bestehet aus geronnener Milch und gelöschtem Kalke; nur muß jene ganz ohne Rahm seyn, und durch ein Tuch rein ausgedruckt werden. Sodann nehmen Sie drey Theile dieser geronnenen Milch, und ein Theil von dem gelöschten Kalke, streichen es mit der Messerspitze gut durch einander, und leimen damit, was Sie leimen wollen. — Wenn es so lange hält, als unsre Freundschaft halten soll, so ist es ein Kitt, den wir loben wollen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste; und Gott sey Dank, daß unsere Briefe nicht mehr vierzehn Tage laufen dürfen!

Dero &c.

Wolfenbüttel! — — — wegen des Datums. Ich datire immer recht. Aber der Fehler kann manchmal darinn seyn, daß meine Briefe in Braunschweig liegen blieben, weil ich nur immer nachsehe, wenn die Briefe von Braunschweig abgehen, und öfters vergesse, daß ich sie einen Tag vorher dahin abschicken muß. — Geschrieben also auch diesen Brief — zwar wirklich den 12. May. Doch stehe ich nicht dafür, daß Sie ihn nicht eher erhalten, als ob er einen Posttag später geschrieben wäre.

---

301. An Eva König.[2]

Braunschweig, den 23. May 1771.

Meine liebste Freundinn!

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie Ihr Glück noch einmal mit mir versuchen wollen. Wenn Sie aber Ihrem eignen Glücke dadurch nur

[1] [= Frau Postdirektor Anna Dorothea Bostel]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 142–146) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 390; Evas Antwort ebenda Nr. 395.]

nicht im Lichte stehen. Indeß will ich Ihnen bey der Gelegenheit nur auch sagen, daß ich ebenfalls die Nummern 19. 36. 45. 47. 69., welche Sie mir einmal aus Wien überschrieben, zeither, aber ganz sachte an, auf gemeinschaftlichen Gewinn continuirt habe. Noch hat meine Ehrlichkeit keine Gefahr gelaufen, noch habe ich Ihnen nichts zu verschweigen gehabt; es wäre denn der simple Auszug von voriger Ziehung, auf den ich den Einsatz wieder bekam. Aber wahrlich, ich sehe nicht, was für Recht ich habe, mir mehr zuzutrauen, als Sie sich zutrauen.

Damit auch ich ehrlich theilen muß, so wissen Sie nun hübsch, ob und wenn Sie auf Theilung zu dringen haben. Das Liebste wäre mir, wenn es gleich diesmal geschehen könnte. Denn Sie wissen es nun schon, welche Quaterne wir auf die Nummern gewonnen haben: wir aber erfahren es hier erst morgen.

Hier, in Braunschweig; denn ich schreibe diesen Brief aus Braunschweig, wo ich seit gestern bin; erstlich, um das Geld sogleich in Empfang zu nehmen, und zweytens, um beyher der Herzogin von Weimar meine Cour zu machen. Nicht wahr, Sie müssen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.

Dem K.[1] habe ich seine Interims-Sentenz vorgelesen. Aber die Sache scheint sich nun ins Weite zu ziehen, da Madam St** sich nicht zugleich damit abgeben kann. Thun Sie indeß Ihr Bestes: er ist bereit, bey der geringsten anscheinenden Hoffnung in Person überzukommen, und ich habe ihm versprochen, ihn zu begleiten, es sey auch wenn es wolle. Und wenn es auch noch vor dem August wäre, da ich ohnedem in Hamburg seyn will. Doch denke ich nicht, daß mir mein Ziel durch diese Sache sehr soll verrückt werden.

Warum ich unmöglich eher in Hamburg seyn kann, habe ich Ihnen, meine liebste Freundinn, glaube ich, schon mündlich gesagt. Ich muß, zu Ausgang des Julius, noch erst einen Besuch aus Leipzig abwarten; der zwar nicht eigentlich mir, sondern der Bibliothek gilt, dem ich aber eben auch darum um so weniger aus dem Wege reisen darf. Wie ungern schlage ich das Vergnügen aus, den Brunnen in Ihrer Gesellschaft zu trinken! Ihn aber so lange zu verschieben, das ist auf keine Weise rathsam, weder für den Brunnen, noch für den, dem er helfen soll. Fangen

[1] [= v. Kuntzsch]

Sie also immer je eher je lieber damit an, und ich will auf meinem Wolfenbüttelschen Schloßwalle ein Gleiches thun. Werden Sie nur dadurch so gesund, als ich zu werden denke, so können wir das Wasser, das wir mit einander nicht getrunken haben, mit einander in Wein nachholen. Nicht wahr, das ist gerade eine Partie, wie man sie einer Dame vorschlagen muß? Doch es ist so böse nicht gemeint; denn ich will Ihnen bey dieser Gelegenheit nur sagen, daß ich mir den Wein ganz und gar abgewöhne; und daß ich also schon Einen Ort weiß, den ich in Hamburg nicht wieder besuchen werde, den Keller.

Es wäre denn, daß ich mich einmal von dem V.[1] dahin schleppen ließe, um die scandalöse Chronik des Jahres meiner Abwesenheit mit ihm durchzublättern — und um ihm zugleich den Text zu lesen, wegen seines Betragens mit Sch.[2] Dieses ist sehr unartig; und wenn sich die dadurch verursachte Trennung indeß nicht wieder zusammen zieht, so habe ich in Hamburg ein Vergnügen weniger, worauf ich mit gerechnet hatte. Aber ich kenne Jemand, der mich auch dafür schadlos halten soll.

Es ist eine verfängliche Sache, wenn man auf sich selbst rathen soll; es sey im Guten oder im Bösen. Indeß weiß ich nicht, wer es mir schon gesagt hatte, daß ich in leibhafter Person auf dem Theater in Hamburg seit einiger Zeit spielen solle. Nun ist es mir um so viel lieber, von Ihnen zu hören, daß es doch in so gar leibhafter Person nicht ist. Denn wahrlich, ich möchte meine Person doch lieber ganz und gar für mich behalten; mag sie doch seyn, wie sie will. Zwar, wenn dieser mein Repräsentant gefällt, so bin ich eitel genug zu wünschen, daß Sie nicht unter allen allein das schärfste und beste Auge gehabt hätten. Denn es ist eine schlimme Sache, mit so scharfen und guten Augen zu thun zu haben. Und wiederum so gar schlimm doch auch nicht. Schlimm aber, oder nicht schlimm: wenn Sie nicht bald finden, daß ich ihm ähnlich sehe, so mag ich ihm auch nicht ähnlich sehen.

Bey Gelegenheit der Aehnlichkeit! Ich habe hier Ihr Portrait nicht zu sehen bekommen. Haben Sie aber doch auch das nicht gesehen, was ich habe. Und mag Ihres doch auch noch so ähnlich seyn; ich weiß mir meines ganz gewiß noch weit ähnlicher zu machen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn. Ich bin ganz der

Ihrige

Lessing.

---

[1] [= Vetter] [2] [= Johann Friedrich Schmidt]

302. An Karl Lessing.[1]

Braunschweig, den 26. May 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich weiß nicht, was Du für Ursachen kannst gehabt haben, so lange nicht an mich zu schreiben; aber warum ich Dir nicht geschrieben, weißt Du. Krank bin ich zwar nun nicht mehr; aber wenn ich sagte, daß ich deswegen so wäre, wie ich zu seyn wünschte, so müßte ich es lügen. Unter allen Elenden, glaube ich, ist der der Elendeste, der mit seinem Kopfe arbeiten soll, auch wenn er sich keines Kopfes bewußt ist. Doch was hilft alles Klagen?

Habe nur die Güte für mich, mein lieber Bruder, und besorge die Correctur noch weiter. In den letzten vier Bogen mußt Du ebenfalls des Bettels müde geworden seyn; denn es sind Fehler stehen geblieben, welche allen Verstand verderben. Als

p. 213. Z. 11. für Noch muß es heißen Nicht. p. 215. Z. 1. für Erwählung unzähliger Gegenstände — Erwähnung unzähliger. p. 255. Z. 3. für gesetzt — gesagt. Z. 13. für poliren — probiren. p. 259. Z. 19. für lateinischen Marmor — laconischen Marmor. p. 275. Z. 1. für indem das Spiel — indem das Schild. p. 278. Z. 1. für Zärtlichkeit — Zierlichkeit.[2]

Verschiedner Fehler in den nominibus propriis nicht zu gedenken. Ich weiß, Du nimmst es mir nicht übel, wenn ich Dich bitte, Dir lieber bey der Correctur das Manuscript vorlesen zu lassen; wenigstens bey der zweyten. Denn freylich, alle die Fehler, wo ein Wort für das andre gesetzt worden, sind sehr bald zu übersehen, wenn sich nur einigermaßen noch ein Sinn dabey denken läßt.

Herr Moses hat mir seine neue Ausgabe der philosophischen Schriften geschickt, und mir dadurch sehr viel Vergnügen gemacht. — Aber um so mehr betrübte mich sein Brief. Ich will hoffen, daß es sich seit der Zeit schon mit ihm wieder gebessert hat. Versichere ihn, daß ich seinetwegen recht sehr unruhig bin. Aber was ist denn das wieder für ein neuer Anfall von Lavater? Was sind denn das für Juden, die, auf Veranlassung seiner Streitigkeiten mit ihm, Christen sollen geworden seyn?

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 116—119 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 118—121 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 389; Karls Antwort ebenda Nr. 394.] [2] [Vgl. oben Bd. XI, S. 265, Z. 24; S. 266, Z. 9; S. 283, Z. 25 und 32; S. 285, Z. 27; S. 292, Z. 11; S. 293, Z. 19]

Ich werde ihm nächstens selbst schreiben, wenn ich weiß, daß er sich besser befindet.

Auch schreibe ich mit der nächsten Post an Herrn Ramler, den ich nun für meine Lieder um eben den Freundschaftsdienst bitten muß, den er mir bey den Sinngedichten erwiesen. Bereite ihn immer vorläufig darauf. Ich bin es allenfalls zufrieden, daß von den Liedern überhaupt nicht mehr wieder gedruckt werden, als er für seine Lieder der Deutschen darunter ausgesucht hatte.

Dein Urtheil über den neuen Amadis ist sehr das meinige. Inzwischen ist das Schlechteste darin doch unendlich besser, als das Beste in der Inoculation der Liebe. Die Uebersetzungen aus dem Homer und Sophokles in Klotzens Bibliothek habe ich noch nicht gelesen.

Die Nachricht von Koch, daß er nach Berlin gehen werde, habe ich der Herzogin von Weimar gesagt, die sie aber nicht glauben will. Sie versicherte, daß er sich anheischig gemacht, diesen Sommer wieder nach Weimar zu kommen.

Ist denn Döbbelin wieder in Berlin? Es liegt jetzt eine Aktrice, Madame Mecour, hier müßig, die von Ackermann abgegangen ist, und mit der er seine Truppe sehr verbessern könnte. Melde ihm doch das; entweder mündlich oder schriftlich, wenn Du weißt, wo er sich aufhält. Die Frau ist sehr gut, und ich wünschte sehr, daß sie in Deutschland bliebe, da sie sonst nach Rußland zu gehen gesonnen ist.

Lebe wohl und schreibe mir bald wieder.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

303. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 3. Jun.
1771.

Meine liebste Freundinn!

Eben erhalte ich einen Brief von Madam Sch.,[2] aus welchem ich sehe, daß Sie schon wieder einen schlimmen Fall gethan haben. Aber was heißt denn das, daß Sie so oft fallen? Und warum setzen Sie

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 147 f.) mitgeteilt. Evas Antwort in Bd. XX, Nr. 395.] [2] [= Johanna Christina Schmidt]

mich selbst nicht geschwind aus der Unruhe, in der ich mich wegen dieser Nachricht befinden muß? Ich will nicht hoffen, daß Folgen dieses Falles Sie daran verhindern. Das wäre allzuarg; und so arg macht es mir Madam Sch.[1] doch nicht, wenn sie mir anders das Schlimmste nicht lieber hat verschweigen wollen.

Sie waren so geschwind, mir zu melden, daß Sie ein Glück mit mir theilen wollten. Wenn die weit langsamere Meldung, daß Sie keines mit mir zu theilen haben, nicht Ihre Unpäßlichkeit zum Grunde hat, so danke ich Ihnen auch dafür. Und doch würde mir die eben so geschwinde Versicherung, daß Sie mich eben darum für kein Unglückskind halten, weil man in meiner Gesellschaft sein Geld verspielt, nicht weniger willkommen gewesen seyn.

Eine einzige Zeile, meine liebste Freundinn, so bald es Ihnen möglich ist! Ich bitte Sie recht sehr darum. Die Weimarische Herrschaft kömmt diesen Nachmittag, die Bibliothek zu besehen: und ich wollte, dieser Besuch wäre schon vorbey. Es ärgert und kränket mich jetzt ohnedem schon so Vieles, daß ich, um fremden Leuten ganz unausstehlich vorzukommen, nicht noch nöthig habe, Sie krank zu besorgen. Aber Sie sind es auch nicht. Nicht wahr, Sie sind es nicht?

Dero
ergebenster
Lessing.

---

304. An Gleim.[2]

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das angenehme Geschenk Ihrer Elise etwas lange schuldig. Aber Sie kennen meine Nachläßigkeit im Schreiben seit langer Zeit, und haben nie etwas nachtheiliges daraus geschloßen. Sollten Sie nun erst anfangen, an meiner Freundschaft und Hochachtung darum zu zweifeln? Das thun Sie gewiß nicht.

Elise hat mir sehr wohl gefallen; und würde mir ohne Zweifel noch mehr gefallen haben, wenn meine Empfindungen itzt nicht so selten mit dem Tone solcher Gedichte gleich gestimmet wären. Der Bücherstaub

[1] [= Johanna Christina Schmidt]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf den ersten 2 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 173—175 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 173—175 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 384.]

fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewißer feinen Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig seyn. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich, ehemals gefühlt zu haben, doch nie vergeßen. Ich werde, weil ich stumpf geworden, nie gegen diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht sind: ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weise verloren habe.

Daß ich aber hiermit nichts mehr von mir sage, als was die Wahrheit ist, davon wird Sie mein Scultetus sehr deutlich überführen. Ich vergebe es allen, die mich damit auslachen werden. Ich habe es mir selbst mehr als einmal gesagt, daß es sehr wenig Geschmak verräth, die Reime eines solchen Schulfuchses itzt wieder drucken zu laßen. Ich könnte mich zwar mit dem Orte entschuldigen, für den er eigentlich bestimmt war; für Zachariäs Sammlung. Aber ich will doch lieber gestehen, daß ich nun einmal leider[1] so weit heruntergekommen, daß ich an Dingen Lust und Nahrung finde, die ein gesundrer Magen für sehr saftlos und unverdaulich erkläret.

Haben Sie die Güte, liebster Freund, das zweyte Exemplar des Scultetus dem H. Benzler in meinem Namen zu geben, welcher mich vor einigen Tagen mit der ersten Ausgabe von Logaus Sinngedichten sehr angenehm überrascht hat. Versichern Sie ihn meines verbindlichsten Danks, den ich ihm selbst abzustatten nicht ermangeln würde, wenn ich wüßte, wo[2] er wäre. Aber er bezieht sich auf Sie, und ich erwarte, daß Sie mich ihn kennen lehren. Leben Sie recht wohl, liebster Freund, und vergeßen Sie nicht, daß Sie mich, schon vor dem Jahre, einmal zu überfallen versprochen.

Dero

Wolfenbüttel den 6 Junius 1771. ganz ergebenster Fr. u. Diener Lessing.

---

305. An Karl Lessing.[3]

Wolfenbüttel, den 4. Julius 1771.

Mein lieber Bruder,

Wenn Dir um sonst nichts bange ist, als daß ich mich durch das schale Lob der Theologen dürfte verführen lassen, mich mehr mit ihren

[1] [dahinter] an Di [= Dingen, durchstrichen] [2] wor [verschrieben Hs.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften,

Quisquilien und Ungereimtheiten zu beschäftigen: so kannst Du meinetwegen ganz ohne Sorgen seyn. Aber ich muß Dir leider sagen, daß das Unglück sonst sein Spiel mit mir hat. Ich bin, seitdem ich Dir das letztemal geschrieben, auch nicht einmal im Stande gewesen, mich mit theologischem Unsinn abzugeben, geschweige, daß ich etwas Gescheidteres vorzunehmen fähig gewesen wäre. Selbst diesen Brief schreibe ich, wie halb im Traume. Ich habe schlechterdings die ganze Zeit wieder[1] meine Gedanken nicht eine Viertelstunde auf die nehmliche Sache fixiren können; und jede Zeile, die ich, auch nicht zum Drucke, schreiben müssen, hat mir Angstschweiß ausgepreßt: so wie es wirklich auch von diesen Zeilen noch wahr ist. Acht Tage habe ich dazu einen Ausschlag über den ganzen Körper gehabt, daß ich mich kaum vor jemanden sehen lassen konnte; und nun habe ich seit vier Tagen den Pyrmonter-Brunnen zu trinken angefangen, wobey mir mein Arzt schlechterdings gerathen, mich so viel, wie möglich, ernstlicher Beschäftigungen zu entschlagen.

Wundre Dich daher nicht, daß das Bißchen Manuscript, welches hierbey folgt, alles ist, was ich indessen habe zusammen stümpern können. Noch weniger wundre Dich, wenn ich die noch übrige Zeit, da ich den Brunnen trinke, nicht viel mehr zu Stande bringe. Ich glaube wohl, daß es Herrn Voß unangenehm seyn wird; aber Gott weiß, er thut mir Unrecht, wenn er meynt, daß Gemächlichkeit oder gesellschaftliche Zerstreuungen die wahre Ursache meines Unfleißes sind. Ich komme hier zu keinem Menschen, und nie von meiner Stube, als wenn ich auf die Bibliothek gehe. Noch weniger darf er sich einbilden, daß ich für Andre an etwas anderem arbeite. Ich verspreche ihm vielmehr, daß ich sicherlich nicht die geringste Kleinigkeit eher annehmen will, als bis ich mit den vermischten Schriften zu Stande bin. Nur muß er mich wieder zu mir selber kommen lassen, und nicht ungeduldig werden. Ich versichere Dich, die Vorstellung, daß er es manchmal seyn möchte, ist eine der unangenehmsten, die ich habe, und nichts als das Gefühl der Unmöglichkeit, ihm besser zu dienen, kann mich desfalls beruhigen.

Es wird mir äußerst sauer, mehr zu schreiben. Laß Dich dieses aber nicht abschrecken, mir recht oft und recht viel zu schreiben. Du erzeigst mir eine wahre Wohlthat damit; denn jeder Brief, den ich von

Bd. XXX, S. 128—131 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 130—133 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 394 und 397; Karls Antwort ebenda Nr. 400.] [1] über [Lachmann]

einem Bekannten oder Freunde bekomme, verschafft mir ein sehr ersprießliches Intervallum.

Wie befindet sich unser Moses? An Ramler habe ich seit vierzehn Tagen einen Brief angefangen, aber noch nicht über die erste Seite kommen können. Lebe wohl, mein lieber Bruder — besser als ich, würde nicht viel sagen.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

306. An Justina Salome Lessing.[1]

Meine liebe Mutter,

Ich würde Ihnen gewiß mit dem H. von Carlowitz geschrieben haben, wenn ich bey seiner Abreise im Stande gewesen wäre, Ihnen mein Versprechen zu halten. Aber dieses thun zu können, habe ich erst meine zu Johannis gefällige Besoldung heben müßen, womit es sich diesesmal länger als gewöhnlich verzogen hat. Sie werden mir es also vergeben, daß die zugesagten 50 ℛ erst nunmehr hierbey erfolgen; womit ich nichts als die Bitte verknüpfe, gewiß von mir zu glauben, daß ich die Summe gern vermehret hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre. Ich hoffe indeß, und will mein bestes dazu thun, daß ich Ihnen in einigen Monaten wiederum eine kleine Remesse machen kann. Daß Sie es mit der Schwester nöthig haben werden, kann ich mir sehr leicht vorstellen: und Gott ist mein Zeuge, wie gern ich Sie aus aller Verlegenheit auf einmal setzen wollte, wenn ich mich nur selbst noch zur Zeit in beßern Umständen befände. Haben Sie also mit meinem Unvermögen Gedult, und seyn Sie versichert, daß ich dieses Unvermögen nicht blos vorwende.

Es ist allerdings unsere Schuldigkeit, daß die Schulden, in welche ein so guter Vater durch seine Kinder gerathen ist, auch von seinen Kindern bezahlt werden. Ich habe mich auch schon mehr als einmal erbothen, sie sämtlich über mich zu nehmen: das ist, sie schriftlich über mich zu nehmen und eine Obligation oder Wechsel dagegen auszustellen. Wem von unsern Schuldnern dieses gefällig ist, der kan zu der Zeit, die ich ihm fest setzen will, sich gewiße Bezahlung versprechen. Wer aber aus

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1840 von Lachmann mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 370 und 398; Antwort der Mutter ebenda Nr. 403.]

Grobheit oder Eigensinn sogleich baar bezahlt seyn will, — dem helfe Gott! Ich kann ihm nicht helfen, und zu Unmöglichkeiten ist kein Mensch verbunden. Es bekümmert mich auch wenig, was die Leute indeß sagen. Ich bin bey mir überzeugt, daß ich es mit dem Andenken meines Vaters rechtschaffen meine, und kein Mensch soll mit der Zeit einen Heller durch ihn verloren haben. Aber Zeit muß man mir laßen: oder man sage mir, wie ich es sonst anfangen soll.

Was das zu druckende Andenken anbelangt, so will ich mit nächsten[1] an Theophilus weitläuftig darüber schreiben. So wie es Theophilus aufgesetzt hat, ist es recht gut: aber ich sehe wahrlich nicht ein, warum es, den dummen und boshaften Camzern zu gefallen, gedruckt werden muß. Eben so vollständige Nachrichten von unsers Vaters Leben sind schon an mehr als einem Orte gedruckt, und es ist immer noch Zeit, der Welt zu seinem Lobe etwas zu sagen. Nur muß das eben nicht in einem gedruckten Lebenslaufe seyn, wie er nach der Leichenpredigt abgelesen wird. Ich habe mir es fest vorgenommen, etwas aufzusetzen: aber es soll etwas seyn, was man weiter als in Camenz, und länger als ein Halbjahr nach dem Begräbniße lieset. Dazu aber brauche ich Zeit und Gesundheit, woran es mir leider itzt fehlet.

Beruhigen Sie sich also immer, meine liebste Mutter, über diesen Punkt! Die beste Ehre, die wir unserm verstorbnen Vater erzeigen können, ist, daß wir Sie um so viel mehr lieben, und so sehr als möglich ist unterstützen. Beides dieses gelobe ich Ihnen hiermit aus ganzem Herzen; und ich bin es auch von meinen übrigen Brüdern überzeugt, daß sie[2] sich um die Wette darum bemühen werden. Leben Sie indeß mit der Schwester, die ich vielmals grüße, recht wohl, und versichern Sie mich bald, daß Sie allezeit in gutem an mich denken.

Dero

Wolfenbüttel gehorsamster Sohn

den 7 Julius 1771. Gotthold.

307. An Johann Jakob Reiske.[3]

Wolfenbüttel, d. 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hofnung nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Euer Wohlgebohrnen und Dero Frau

[1] [so Hs.] [2] sie [nachträglich eingefügt]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II,

Gemahlinn allhier in Wolfenbüttel aufzuwarten. Ich verspare also alles, was der Inhalt dieses Briefes sonst seyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will bloß durch diese Zeilen Dieselben ergebenst ersuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreise und vermuthlichen Ankunft allhier unbeschwert zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß: so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn ich Dieselben empfangen sollte. So höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Euer Wohlgebohrnen durch eine kleine vorläufige Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich vor jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre &c.

Lessing.

308. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 29. Jul. 1771.[2]

Meine liebste Freundinn!

Ich habe mir sehr lange das Vergnügen, an Sie zu schreiben, versagen müssen. Aber schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich glaube, daß Sie die Ursache davon zu wissen verlangen?

Ich bin in allem Ernste seit sechs Wochen so krank gewesen, als nur immer ein Mensch seyn kann, der nicht im Bette und nicht auf den Tod liegt. Besonders ist es mir bey meinem ganz unerklärlichen Zufalle schlechterdings unmöglich gewesen, das Geringste zu schreiben. Bey jeder Zeile, die ich anfing, trat mir der Angstschweiß vor die Stirne, und ich verlor alle Gedanken. Ich könnte Ihnen mehr, wie einen Brief an Sie, mit beylegen, die ich alle auf der ersten halben Seite wieder abbrechen müssen. Nach dem Pyrmonter Brunnen, den ich gestern beschlossen, nachdem ich ihn 18 Tage getrunken, scheinet mir ein wenig besser zu werden. Aber doch nur ein wenig, und Sie sehen es diesem Anfange eines Briefes wohl nicht an, daß ich schon länger als eine halbe Stunde

S. 75 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 410 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 388; Reiskes Antwort ebenda Nr. 402.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel Bd. I, S. 155–160) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 395 und 396; Evas Antwort ebenda Nr. 404.] [2] [Die ersten Sätze des Briefes (bis S. 394, Z. 2) sind schon am 24. Juli geschrieben; das Datum stand in der Handschrift augenscheinlich am Schlusse des Briefes.]

darauf zubringe. Nach jeder halben Zeile fast muß ich einmal aufspringen, um — frisch Athem zu holen.

— So wie[1] es auch bey diesem Striche thun mußte. Nur daß ich leider wieder eine sehr lange Pause machen müssen. Denn es war den 24. dieses, als ich mit Mühe und Noth bis an diesen Strich geschrieben; und heute ist der 29te, da ich es versuchen will, weiter fortzufahren. — Es wäre kein Wunder, ich verlöre alle Geduld. Das Einzige, was mich noch in der Fassung erhält, ist, daß es mit meiner Reise nach Hamburg demohngeachtet sein Bewenden behält. Mein Arzt dringet darauf, mir eine Veränderung zu machen, und glaubt, daß meine Umstände nichts als eine Folge von meiner zeitherigen Lebensart sind, die von meiner vorigen allzusehr abgefallen. Aber ich muß mich schämen, so viel Geschwätz von mir selbst zu machen. — Statt alles Mitleids, meine liebste Freundinn, bitte ich Sie um baldige Nachricht, daß Sie sich um so viel besser befinden, als ich.

Wenn ich diese Nachricht länger entbehren könnte, so würde ich Ihnen auch noch diesen Brief nicht schreiben. Ich würde es eher darauf ankommen lassen, daß Sie mein Stillschweigen erklärten, wie Sie wollten, als daß ich Ihnen einen Brief schreibe, der Ihnen eben so verwirrt vorkommen muß, als sauer er mir geworden. Aber ich sehe wohl, ich muß Ihnen diesen Brief schreiben, wenn ich anders einen Buchstaben von Ihnen noch vor meiner Abreise erhalten will. Und den muß ich doch noch haben; denn ich glaube weder sicher noch ruhig reisen zu können, wenn Sie mir es nicht nochmals versichern, daß ich Ihnen noch immer eben so willkommen seyn werde, als Sie mich es in Ihren Briefen dann und wann hoffen lassen. — Eben, da ich dieses schreibe, fällt mir ein, ob meine jetzigen Umstände auch wohl Hypochonder seyn sollten? Aber das habe ich ja niemals gehabt: und ich wüßte gar nicht, wie ich nun erst dazu käme? — Ich habe die Zeit über, da ich glaube, daß Sie den Brunnen getrunken, zwanzigmal des Tages an Sie gedacht. In dem Jungfernstiege, und bey so unangenehmer Witterung! Wenn er Ihnen denn nur recht bekommen ist. Aber Sie werden fragen, ob ich nicht noch öfters bey der großen Wassersgefahr an Sie gedacht, in der Hamburg gestanden? Zu meinem Glücke habe ich erst vor einigen Tagen etwas davon erfahren; denn ich lese keine Zeitung. Wahrlich, da muß doch

[1] [dahinter] ich [von Lachmann ergänzt]

keine angenehme Zeit in Hamburg gewesen seyn! Und wie traurig muß es noch um Hamburg aussehen! Der liebe E.[1] will deswegen dieses Jahr gar nicht hinkommen. Er denkt mit traurigem Herzen an die Gärten, in welchen er dasmal doch nicht traktiret werden könnte. — Eben so glücklich, wer gar keinen Garten hat! Aber Schelmenglück muß der haben, der seinen Garten so zu rechter Zeit noch verkaufen können, als unser V.[2] Denn ich denke doch, daß sein gewesener Garten auch ganz artig unter Wasser wird gestanden haben.

Ich danke Ihnen recht sehr für das Neue vom Jahre.[3] Aber wie angenehmer würde es mir gewesen seyn, wenn wenigstens nur die Addresse von Ihrer eignen Hand gewesen wäre. Denn freylich, daß Sie es auch mit ein Paar Worten begleiten sollen — das war zu viel verlangt, da ich Ihnen noch auf zwey Briefe Antwort schuldig war. Sie sind eine harte schlimme Frau!

Auch Madam Sch.[4] hat mir ein gleiches Präsent zu schicken die Güte gehabt, wofür ich ihr meinen Dank noch schuldig bin. Haben Sie die Freundschaft, mich deshalb bey ihr zu entschuldigen. Es soll in der ersten guten Stunde geschehen, die ich nun wieder haben werde. Heute ist mir es unmöglich: und Gott sey Dank, daß ich nur mit diesem Briefe so weit gekommen. Ich weiß es vollkommen wohl, wie geschwind ich darauf Antwort haben kann. So viel Posttage, als Sie mich länger darauf warten lassen, so viel Posttage, werde ich denken, ist Ihnen mein Brief auch noch immer zu früh gekommen. Wollen Sie mich das wirklich denken lassen?

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundinn. Ich bin auf immer

Dero

ergebenster Freund und Diener

Lessing.

309. An Christian Gottlob Heyne.[5]

P. P.

Schon hatte ich, werthester Freund, den zweyten Theil Ihres Virgils gelesen, und hatte mir eben gesagt, wie nothwendig es sey, Ihnen für die darinn gethane Erwähnung meiner, zu danken: als ich Dero Letztes

[1] [= Ebert] [2] [= Vetter] [3] [frische Häringe] [4] [= Johanna Christina Schmidt]

[5] [Handschrift im Besitz der Frau Helene Meyer Cohn zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2¼ Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 430—433 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 399.]

mit dem Geschenke des Buches selbst[1] erhielt. Empfangen Sie also für beides hiermit meinen doppelten Dank, mit welchem ich noch den dritten für das Vergnügen und die Belehrung überhaupt verbinden muß, die ich in Ihren Anmerkungen so reichlich gefunden. Ueber die Stelle vom Laokoon, sehe ich, sind wir so ziemlich einig. Ich fürchte, daß wir es über die vom Schilde weniger seyn werden. Vielleicht bin ich auch wirklich für die Manier des Homers zu partheyisch gewesen: und es kann nicht fehlen, daß Sie für die Manier Ihres Virgils nicht manches werden zu sagen wißen, was meiner Aufmerksamkeit entgangen.

Zu den Virgilschen Catalectis ist in unserer Bibliothek nicht viel vorräthig. Ein einziger kleiner Codex ist vorhanden, in welchem sich die Copa und das Moretum befinden. Das beste aber, was Sie in dieser Absicht werden brauchen können ist mir nur erst kürzlich unter den Büchern, welche der Prof. Baudis anher vermacht, in die Hände gekommen. Nehmlich ein Exemplar von Lindenbruchs Appendice Virgilii, mit dieses eigenhändigen Verbeßerungen und Vermehrungen, auch angestellten Vergleichungen mit verschidnen Manuscripten. Unter andern ist das Moretum mit einem Florentinischen Manuscripte verglichen, deßen häufige Varianten mir zum Theil von Wichtigkeit zu seyn scheinen. Beides, sowohl jener Codex, als diese Lindenbruchsche Ausgabe, stehen auf den ersten Wink zu Ihrem Befehle.

Künftige Woche erwarte ich den Hn. Reiske. Wie sehr wünschte ich, daß ich mir hätte Hoffnung machen können, auch Sie, werthester Freund diesen Sommer einmal hier zu sehen. Aber H. Boie schon hat mir diese Hoffnung schlechterdings abgesprochen. H. Reiske ist Willens von hier nach Göttingen zu gehen, und wie gern möchte ich diese Reise mit ihm machen. Doch eine andere, meiner kleinen Angelegenheiten wegen nothwendige Reise kömmt dazwischen.

Ich bedenke noch, daß ich vor allen Dingen meine Saumseligkeit, Ihnen zu antworten, hätte entschuldigen müßen. Aber wenn ich Ihnen klage, daß ich nun fast seit sechs Monaten so schlecht bin, daß mir bey der geringsten Anstrengung alle Gedanken vergehen, daher ich vor allem was Schreiben heißt, eine ordentliche Wasserscheu, wenn ich es so nennen darf, habe: so, weiß ich, werden Sie Mitleiden mit mir haben und mir verzeihen. Wenn mich meine Reise nicht wieder herstellt, so bin ich fähig, alle Geduld zu verlieren.

[1] [dahinter ein unleserlich durchstrichenes Wort]

Ich hätte noch itzt Ihnen eins und das andere zu schreiben, aber eben mein seltsamer Schwindel nöthiget mich abzubrechen. Leben Sie recht wohl, und empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Fr. Gemahlin.

Dero

Wolfenbüttel den 29 Jul. 1771

ganz ergebenster *c.
Lessing.

---

310. An Johann Arnold Ebert.[1]

[Wolfenbüttel, August 1771.]

---

311. An Eva König.[2]

Braunschweig, den 22. Aug. 1771.

Meine liebste Freundinn!

Nur erst gestern bin ich meinen Besuch aus Leipzig losgeworden, der mir fast ein wenig zu lange dauren wollen, so lieb er mir auch sonst gewesen. Und nun denke ich an nichts, als an meine Abreise nach Hamburg, die jedoch, so sehr ich sie auch beschleunige, nicht eher als künftigen Mittwoch, welches der 28. dieses seyn wird, vor sich gehen kann. Und auch dann noch muß ich noch erst nach Hannover, von wannen ich weiter, mit der daselbst neu angelegten Postchaise, über Zelle nach Hamburg abzugehen gedenke. Schwerlich also dürfte ich noch diesen Monat in Hamburg eintreffen; aber die ersten Tage des folgenden ganz unfehlbar. Das ist es alles, was ich Ihnen Zuverlässiges von meiner Ankunft jetzt melden kann. Wenn Sie aber erlauben, so melde ich Ihnen den eigentlichen Tag derselben noch aus Hannover. Haben Sie die Güte, unserer lieben Sch.[3] dieses auch zu sagen, und mich zu entschuldigen, daß ich ihr wiederum nicht antworte. Die Versöhnung zwischen ihrem[4] und dem K...schen[5] Hause ist mir recht sehr angenehm, und ich hoffe, daß der V.[6] auf die Zukunft artiger seyn wird.

— In einer Stunde soll ich noch nach Vechelde zu dem Herzog

[1] [Wie sich aus Eberts Antwort (Bd. XX, Nr. 405) ergibt, hatte ihn Lessing in einem jetzt verlorenen Briefe, der vermutlich vom 6. oder 7. August datiert war, eingeladen, nach Wolfenbüttel zur Begrüßung Reiskes und seiner Gattin herüberzukommen.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 167—169) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 404 und 407.] [3] [= Johanna Christina Schmidt] [4] Ihrem [1789] [5] [= Knorreschen] [6] [= Vetter]

Ferdinand. Ich schreibe dieses aber in Braunschweig, wo ich gestern der ersten Ziehung des Lotto beygewohnet habe. Und wissen Sie schon, daß wir auf unser Billet, das Sie mir aus Wien übermacht, eine Ambe gewonnen haben? Nehmlich auf 69 und 47. Schade nur, daß ich sie so lumpicht besetzt. Indeß ist doch auch diese Kleinigkeit gut, den Spaß wieder eine Weile mit ansehen zu können.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich auf Sie freue.

Dero
ganz ergebenster
Lessing.

---

312. An Eva König.[1]

Braunschweig, den 30. Aug.
1771.

Meine liebste Freundinn!

Die Gesellschaft, mit der ich vorgestern über Hannover nach Hamburg reisen wollte, hat sich zerschlagen. Ich reise also erst morgen von hier ab; aber nunmehr auch den geraden Weg, und bin künftigen Dienstag bey Ihnen. Wünschen Sie mir gutes Wetter; guten Weg zu wünschen, wäre doch nur vergebens. Hier regnet es Tag vor Tag; und wenn Braunschweig den Regen über Hamburg bekömmt: so ist das eine nasse Aussicht für mich. Aber das Vergnügen, Sie zu sehen, wird mich für alles schadlos halten.

Leben Sie bis dahin noch recht wohl.

Dero
ganz ergebenster
L.

---

313. An Karl Lessing.[2]

Braunschweig, den 30. August 1771.

Mein lieber Bruder,

Endlich folgt hier, womit ich glaube, daß es am besten ist, den ersten Theil meiner vermischten Schriften zu vollenden. Ich habe mit

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 169 f.) mitgeteilt.]
[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 137—140 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 139—142 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 406; Karls Antwort ebenda Nr. 408.]

den kritischen Untersuchungen schlechterdings abbrechen müssen; und ohne Zweifel ist es für die Schriften selbst um so viel besser. Denn diese kritischen Alfanzereyen sind doch nur nach weniger Leser Geschmack; da es hingegen ungleich mehreren angenehm seyn wird, auch die Lieder in dem Bande zu finden, zu welchen ohnedies keine Abhandlungen kommen können, weil ich über die ganze Gattung nichts zu sagen weiß, als was schon tausendmal gesagt worden ist. Du bekommst also hiermit, außer dem Beschlusse der Abhandlung über die griechische Anthologie, ein corrigirtes Exemplar der Lieder, bey dessen Abdrucke Folgendes zu beobachten ist:

I. Die zwey Bücher sollen in Eins gezogen werden, und die Lieder selbst können in der Ordnung auf einander folgen, wie es der Raum leidet, oder Herr Ramler es für gut findet.

II. Die mit einem Pfeile bezeichneten, und durchstrichenen Stücke bleiben gänzlich weg, weil es nichts als elende Reimereyen sind.

III. Die mit einem Haken bezeichneten würde ich ebenfalls ganz weglassen, wenn nicht auf diese Weise zu wenige übrig blieben. Herr Ramler mag ein Werk der Barmherzigkeit an ihnen thun, so viel es seine Zeit erlauben will.

IV. In denen, welche Herr Ramler in seine Lieder der Deutschen aufgenommen hat, und in den zweyten Theil derselben aufzunehmen gesonnen ist, adoptire ich alle von ihm gemachte Aenderungen und Verbesserungen: ausgenommen die einzige Weglassung der letzten Strophe in dem Liede, die Gespenster, welche durch die doppelte beygeschriebene Veränderung (wovon er die beste wählen mag) ungleich bescheidener und erträglicher geworden. Ich habe meine eigene Ursachen, warum ich diese Strophe der Kritik nicht aufopfern will.

Entschuldige mich nochmals bey Herrn Ramler, daß ich ihm nicht selbst bezeuge, wie sehr ich ihm für die Mühe, die er sich mit den Sinngedichten gegeben, verbunden bin. Ich habe itzt, wenn ich es so nennen darf, eine eigentliche Wasserscheu vor allem, was schreiben heißt. Aber morgen reise ich nach Hamburg, und wenn ich da, in anderer Gesellschaft und anderer Luft, meine alte Laune und Heiterkeit wiederfinde, so soll ein Brief an ihn das Erste seyn, was ich vor die Hand nehme. Nachdem es mir in Hamburg gefällt, oder nicht, bin ich viel-

leicht im Stande, auf einige Tage nach Berlin zu kommen. Lebe bis dahin wohl, und empfiehl mich Herrn Voß, dem ich eine kleine Vorrede zu dem ersten Bande nächstens aus Hamburg senden will, in der es am schicklichsten seyn wird, etwas von dem Nachdrucke zu sagen. Indeß mag er in seiner Zeitung davon bekannt machen lassen, was er will. Es soll mir alles recht seyn.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

314. An Eva König.[1]

Berlin, den 29. Sept.
1771.

Meine liebste, beste, einzige Freundinn!

Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, in welcher Betrübniß Sie sich wegen des Absterbens Ihrer Mutter befinden. — Aber nicht befinden sollten. Dieser Schlag war Ihnen so vorhergesehen, ist dem Laufe der Dinge so gemäß — Doch ich bin nicht klug, Sie mit kalten Betrachtungen trösten zu wollen. Wollte nur der Himmel, daß Ihnen die Versicherung, bey dem allen noch eine Person in der Welt zu wissen, die Sie über alles liebt, zu einigem Troste gereichen könnte! Diese Person erwartet alle Glückseligkeit, die ihr hier noch beschieden ist, nur allein von Ihnen, und sie beschwört Sie, um dieser Glückseligkeit willen, sich allem Kummer über das Vergangene zu entreißen, und Ihre Augen lediglich auf eine Zukunft zu richten, in welcher es mein einziges Bestreben seyn soll, Ihnen neue Ruhe, neues von Tag zu Tag wachsendes Vergnügen zu verschaffen. Machen Sie ja, meine Liebe, daß ich Sie nicht niedergeschlagener finde, als ich Sie verlassen habe! Wie gerne wäre ich eher wieder bey Ihnen gewesen; wie gerne wäre ich bey Ihnen geblieben, wenn diese Berlinische Reise nicht so nothwendig gewesen wäre, und meine Rückkunft von mir allein abgehangen hätte. Aber es gefällt dem V.[2] hier, und er will mit Gewalt eine Lottoziehung hier abwarten. Diese geschieht morgen, und gestern sind wir bereits acht Tage hier gewesen.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 171—173) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 409 und 411.] [2] [= Vetter]

Unsere Meinung ist, sogleich nach der Ziehung abzureisen; oder wenn wir über Potsdam gehen, und uns da noch einen Tag aufhalten, oder wenn der V.[1] gar darauf bestehet, den Weg über Ludwigslust im Mecklenburgischen zu nehmen: so werden wir schwerlich vor dem fünften November in Hamburg wieder eintreffen. Wie sehr wünschte ich, daß mir alles, was mir in Hamburg lieb und werth ist, in Ihnen entgegen kommen wollte! Ich werde Ihnen von Potsdam oder Ludwigslust aus, den Tag unserer Ankunft noch positiver melden.

Aber, daß ich nicht eher an Sie geschrieben habe? Wahrlich, ich bin den ganzen Tag immer so belagert, und des Abends so lange in der Gesellschaft gewesen, daß dieses der erste freye Augenblick ist, den ich auf meines Bruders Stube ohne Zeugen zubringen kann, um mich ganz dem Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, zu überlassen. An Sie gedacht habe ich stündlich, und Sie würden mich auf das äusserste betrüben, wenn Sie daran zweifeln wollten.

K..s[2] empfehlen sich Ihnen. Die Vorsprache wegen Sch —[3] will ich bis nach Hamburg, aus guten Ursachen, versparen.

Leben Sie indeß recht wohl! Ich umarme und küsse Sie tausendmal, meine liebste, beste, einzige Freundinn!

Lessing.

---

315. An Eva König.[4]

Braunschweig, den 31. Octobr. 1771.

Meine Liebe!

Ich bin glücklich und gesund, obschon erst am Dienstage früh, in Braunschweig angekommen. Naß bin ich zwar nicht geworden, aber von dem kalten stürmischen Winde habe ich die erste Nacht mehr ausgestanden, als ich mich je in dem härtesten Winter ausgestanden zu haben erinnern kann. Bald hätte ich es bereuet, daß ich gereiset war. Aber nun ist alles überstanden; und ich bin versichert, daß es Ihnen und unsern Freunden nunmehr selbst angenehm ist, daß ich nicht erst noch einen Monat in Braunschweig; [illegible]

Ich bleibe bis Morgen noch hier in Braunschweig; und übermorgen [illegible]

---

[1] [= Vetter] [2] [= Knorres] [3] Sch — [1789; gemeint ist der Notar Joh[illegible]
[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O., Bd. I, S. [illegible]) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XX, Nr 415; Evas Antwort ebenda [illegible]

kommen in mein liebes einsames Wolfenbüttel! wo immer mein dritter Gedanke, Sie wissen schon, wer seyn wird. Möchte ich jetzt diesen Augenblick, da ich Ihnen mein Befinden melde, nur auch wissen, wie Sie sich befinden! Wohl, recht wohl: das wünsche ich, und hoffe ich. Lassen Sie mich ja von Ihnen alles — wichtiges und unwichtiges — wissen. Doch nichts ist mir unwichtig, was Sie angeht. Vor allen Dingen lassen Sie mich nie hören, daß Sie krank oder traurig sind. Nicht daß Sie mir es verschweigen sollen, wenn Sie es wirklich sind — denn das würde für mich eine Kränkung mehr seyn — sondern, daß Sie es in der That nie seyn *wollen*. Ich sage *wollen*; weil wirklich bey beyden Punkten mehr auf unser *Wollen* ankömmt, als man sich öfters einbildet. Wie schön wäre es, wenn ich meine Gesundheit und meinen Leichtsinn mit Ihnen theilen könnte! — Ich sage Ihnen von unsern eigentlichen Angelegenheiten nichts; und werde Ihnen auch in meinen folgenden Briefen nur wenig davon sagen. Sie glauben nicht, wie viel ich auf ein einziges Wort von Ihnen baue, und wie überzeugt ich bin, daß so ein einziges Wort bey Ihnen auf immer gilt. Bleiben Sie dieses auch nur von mir überzeugt, und ich bin gewiß, es wird sich endlich alles nach unsern Wünschen bequemen.

Nächster Tage, meine Liebe, ein Mehreres! — Empfangen Sie noch meinen Dank für alle das Gute, womit Sie mich in Hamburg überschüttet — ob ich schon weiß, daß Sie mir diesen Dank gern schenken. — Meinen besten Empfehl an alle unsere Freunde, denen ich aber nicht eher als aus Wolfenbüttel schreiben kann. — Ich bin mit Empfindung der aufrichtigsten Zärtlichkeit

ganz der Ihrige
Lessing.

N. S. Noch eine Kleinigkeit! Ich habe mich unterweges erinnert, den Fuhrmann für die letzte Stunde, die ich Abschied zu nehmen herumgefahren, in meinem Quartier nicht bezahlt zu haben. Es kann höchstens zwey Mark betragen. Haben Sie die Güte, meine Liebe, und senden Sie diese zwey Mark in meinem Nahmen in den schwarzen Adler: Sie sollen sie bey mir zu gute haben. — Weiße Bohnen habe ich für Sie bereits.

316. An Karl Lessing.[1]

Braunschweig, den 31. October 1771.

Ich habe nicht eher an Dich schreiben wollen, als bis ich wieder an Ort und Stelle wäre. Nun bin ich es fast. Denn ich befinde mich seit gestern wieder in Braunschweig, und denke morgen oder übermorgen vollends nach Wolfenbüttel zu gehn, um wieder einmal einen recht ruhigen und fleißigen Winter zu verleben. Gesund genug fühle ich mich dazu, und zu dem übrigen, was dazu nöthig ist, wird wohl auch Rath werden.

Ehe ich aber weiter schreibe, danke ich Dir erst für alle Liebe und Freundschaft, die Du mir in Berlin erwiesen. Ich denke, Du bist von mir überzeugt, daß Du in allen Fällen ein gleiches von mir fordern und erwarten kannst. Meine Umstände, wenn ich gesund bleibe, müssen sich sehr bald wieder ins Reine bringen lassen, und ich werde die Verbindlichkeiten gewiß nicht vergessen, die ich gegen Dich habe. Nur jetzt wird mir noch vieles äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich, was ich sonst mit dem größten Vergnügen thun würde. Als: eben habe ich, noch in Hamburg, einen Brief von unserer Mutter bekommen. Sie klagt, und mag leider mehr Mangel leiden, als sie äußert. Ich hatte geglaubt, ihr zu Michaelis wieder etwas schicken zu können; aber ich kann es nicht, und ich will mich glücklich schätzen, wenn nur noch zu Weyhnachten etwas daraus werden kann. Wenn Du ihr indeß mit etwas helfen kannst — so brauche ich Dich nicht erst zu bitten, es zu thun. Stelle sie wenigstens so bald als möglich zufrieden, und versichere sie, daß meine Schuld bey ihr gewiß die erste seyn soll, die ich abtragen werde. Selbst kann ich unter diesen Umständen unmöglich an sie schreiben.

Die Exemplare von den vermischten Schriften habe ich erhalten. Allein Herr Voß muß so gut seyn, und mir noch einige (worunter ein Paar auf feinerem Papier) anher senden. Bitte ihn in meinem Namen, den Plinius mit bey packen zu lassen, wozu Du auch das Exemplar von Sulzers Theorie legen kannst. Mit der Post aber schicke mir diese Sachen nicht, weil das preußische Postgeld gar zu exorbitant ist; sondern nur mit einem Fuhrmanne: etwa unter Einschluß der Waysenhausbuchhandlung.

Daß aber durch die Ausgabe dieser Schriften der Nachdruck doch

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 145—148 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 147—150 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 413; Karls Antwort ebenda Nr. 418.]

nicht hintertrieben werden können, das thut mir leid: ob ich schon glaube, daß er wenig Liebhaber finden wird, da er so elend gedruckt ist, und auch die dramatischen Stücke enthält, die schon längst correkter und besser in den meisten Händen sind.

Versichere übrigens unsern Freund, daß er auf den zweyten Theil und auf den Band der Trauerspiele diesen Winter zuverlässige Rechnung machen kann. Ich schreibe ihm darüber, so bald ich in Wolfenbüttel bin, selbst das Nähere.

Was macht unser Moses? Ist er gesund? Hat er bloß Fritschen, oder auch den König noch gesprochen? Sobald ich in Ruhe bin, werde ich ihm selber schreiben, wie auch Herrn Ramler und Nicolai, denen Du mich indeß empfehlen wirst.

Dein
treuster Bruder,
Gotthold.

---

317. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 3. Novembr.
1771.

Meine Liebe!

Mein vorläufiger Brief aus Braunschweig wird Sie wegen meiner Ueberkunft beruhiget haben. — Aber Sie sollen sich meinetwegen nie beunruhigen. Als ob Sie der Sorgen und Unruhe nicht ohnedem schon genug hätten! Sie sollen an mich nur immer mit den heitersten zufriedensten Vorstellungen gedenken. — Ich bin nicht allein in Braunschweig glücklich angekommen, sondern sitze nun auch schon wieder seit zwey Tagen auf meiner Burg in Wolfenbüttel, und bin gesund und vergnügt. Freylich würde ich unendlich vergnügter seyn, wenn meine Einsamkeit durch den Umgang der einzigen Person belebet würde, nach deren beständigem Umgange ich jemals geseufzet habe. Aber schon die Hofnung, daß mir dieses Glück noch aufgehoben, macht mich vergnügt; und soll man darum mißvergnügt seyn, weil man nicht so vergnügt ist, als man zu seyn wünschet?

Meine Liebe, erhalten Sie sich ja bey Ihrem alten Muthe. Es wird gewiß noch alles für Sie so gehen, als Sie es verdienen. Es

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 187—190) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 415; Evas Antwort ebenda Nr. 419; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 416 ebenda.]

wird sich eine Schwierigkeit nach der andern verlieren, und mich dünkt bereits die erste in der Aeußerung Ihres Schwagers gehoben zu sehen. Da er Ihnen einmal bekennt, daß es mit seiner Frankfurtschen Hofnung nichts ist, so seyn Sie gegen ihn nicht zu kalt und zurückhaltend. Dringen Sie nun in ihn, wie Sie in ihn zu dringen Recht haben. Er ist doch immer ein Mann, der Ihres Vertrauens werth ist, und der vielleicht nur zweifelt, ob Sie ihn wirklich dafür halten.

Die Antwort aus Salzburg hätte freylich für die nähere Erfüllung unserer Wünsche besser ausfallen können. Aber ohne Grund mag sie doch wohl nicht seyn. Mein Rath kann in dieser Sache so viel als nichts gelten: und gleichwohl dünkt mich auch, daß Sie ein Geschäfte nicht so platterdings abgeben müssen, welches Ihnen so viel Mühe und Sorge gekostet, wenn es sich anders anläßt, diese Sorge und Mühe einmal zu belohnen. Sich weiter derangiren müssen Sie freylich nicht; Sie müssen nicht noch mehr hineinstecken: aber es auf den Fuß zu continuiren, auf dem es sich bereits befindet, das, sollte ich meinen, müßte doch möglich und vortheilhaft seyn. Es kömmt alles darauf an, daß Sie einen Mann finden, der Ihnen die Arbeit dabey erleichtert: und ich hoffe, daß Ihnen der in Ihrem Schwager nun schon gewiß ist.

Wie sehr wünschte ich, daß ich es selbst seyn könnte, der Ihnen alle diese Lasten abzunehmen im Stande wäre! Oder noch mehr, daß ich Sie antreiben könnte, alle diese Lasten nicht abzulegen, sondern abzuwerfen, in der Versicherung, Sie dafür schadlos zu halten! —

Ich denke auf Neues, was ich Ihnen zu unserer Beyder Zerstreuung schreiben könnte. — Herr W**[1] ist hier ganz durchgefallen. Er schmeichelt sich vergebens, wenn er sich die geringste Hofnung macht, daß seine Vorschläge wegen einer Bank noch Statt finden werden. Sie sind lediglich von ihm selbst und den mit ihm verwandten Familien in Braunschweig gekommen; und der Hof hat sich ganz leidend dabey verhalten. Ich will wünschen, daß ihm andere Projecte besser gelingen mögen. Wegen seiner Akademie hat er, ich weiß nicht ob im Spaße oder Ernste, Zachariä Vorschläge gethan, und ihm die Direktion davon mit 1000 Dukaten angetragen, wenn er zugleich eine Art von Protection von Seiten des Hofes dafür auswirken könnte. Schreiben Sie mir doch, ob es sich bestätiget, daß er sie demohngeachtet nun will auffliegen lassen. —

[1] [= Friedrich Christoph Wurmb]

Oder schreiben Sie mir lieber, was mich mehr interessiret. Denn was gehen uns fremde Angelegenheiten an? Sie können mir es nicht oft genug schreiben, daß Sie mich lieben, und sich von meiner Liebe überzeugt halten. Die Antwort auf den Brief Ihres Herrn Bruders lege ich das nächstemal bey. Leben Sie indeß recht wohl. Ich umarme Sie tausendmal und empfinde in Gedanken alle diese Umarmungen erwiedert.

Dero

getreuester
Lessing.

318. An Karl Lessing.[1]

Wolfenbüttel,[2] den 14. Nov. 1771.

Mein lieber Bruder,

Da ich heute an Herrn Voß den Anfang zum zweyten Theile der vermischten Schriften sende: so will ich auch zugleich auf Deinen letzten Brief, und besonders den vornehmsten Punkt desselben, antworten.

Ich sage Dir also kurz und gut — Ob ich schon mit meiner gegenwärtigen Situation eigentlich nicht Ursache habe, unzufrieden zu seyn, auch wirklich nicht bin; so sehe ich doch voraus, daß meine Beruhigung dabey in die Länge nicht dauern kann. Besonders würde ich die Einsamkeit, in der ich zu Wolfenbüttel nothwendig leben muß, den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie ich ihn an andern Orten gewohnt gewesen, auf mehrere Jahre schwerlich ertragen können. Ich werde, mir gänzlich selbst überlassen, an Geist und Körper krank: und nur immer unter Büchern vergraben seyn, dünkt mich wenig besser, als im eigentlichen Verstande begraben zu seyn. Folglich, wenn ich voraussetze,[3] daß eine Veränderung mit mir endlich doch nothwendig seyn würde: so wäre es freylich eben so gut, wenn ich je eher je lieber dazu thäte; besonders, wenn diese Veränderung wirkliche Verbesserung meiner äußerlichen Umstände seyn könnte, die nach dem, was mir alles auf dem Halse liegt, viel zu kümmerlich sind. — Aber ein Vorschlag nach Wien? Was kann

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift teilweise (und zwar in indirekter Rede) 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 323—325), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 150—153 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 152—155 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 418; Karls Antwort ebenda Nr. 420.] [2] [vielleicht nur verschrieben oder verdruckt für] Braunschweig. [vgl. den Anfang des folgenden Briefes Nr. 319] [3] wenn er voraussähe, [1793]

das für einer seyn? Wenn er das Theater betrifft: so mag ich gar nichts davon wissen. Das Theater überhaupt wird mir von Tage zu Tage gleichgültiger, und mit dem Wiener Theater, welches unter einem eigennützigen Impressario steht, möchte ich vollends nichts zu thun haben. Die schönsten Versprechungen, die bündigsten Verabredungen, die ich dort fodern und erwarten könnte, würden doch nur Versprechungen und Verabredungen von und mit einem Particulier seyn, und man müßte mir es hier sehr verdenken, wenn ich eine gewisse dauerhafte Versorgung ungewissen Aussichten aufopfern wollte. — Doch vielleicht betrifft der Vorschlag das Theater nicht, wenigstens nicht unmittelbar; und in diesem Falle, gestehe ich Dir, würde ich mich nicht sehr bedenken, Wolfenbüttel mit Wien zu vertauschen. Ich setze voraus, daß ich bey diesem Tausch in allem Betracht gewönne.

So viel kannst Du dem Herrn Professor Sulzer in meinem Namen versichern, mit dem verbindlichsten Danke für seine gütige Verwendung bey dieser Sache. Ich erwarte sodann seine weitere Aeußerung, und zwar je eher je lieber, weil ich sonst hier gewisse Dinge allzulange verzögern müßte, die mich hernach mehr binden würden, als ich im Grunde itzt gebunden bin. Ueberreiche zugleich Herrn Sulzer ein Exemplar vom ersten Theile der vermischten Schriften.

Was den Abdruck des zweyten anbelangt, so bitte ich Dich recht sehr, die Correctur so genau wie möglich zu besorgen. Ich sende heute den Abschnitt der Oden, an der Zahl IX Stück, und den Abschnitt der Fabeln und Erzählungen, an der Zahl 14 Stück, welche in der Ordnung so folgen müssen, wie sie numerirt sind. Wenn Herr Ramler auch von diesen Bogen die letzte Revision übernehmen wollte, so wäre mir es um so viel lieber. Er kann in der Geschwindigkeit gewiß Manches glücklicher ändern, als ich es im Stande bin; zudem würde die Rechtschreibung auch übereinstimmender. Bitte ihn also darum in meinem Namen. Das letzte Stück unter den Oden ist in der Vossischen Zeitung benannten Jahres gedruckt, welche Du nachsehen kannst, wo das Geschriebene nicht deutlich seyn sollte.

Lebe wohl und schreibe mir bald.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

319. An Eva König.[1]

Braunschweig, d. 15. Nov. 1771.[2]

Meine Liebe!

Ich bin seit drey Tagen in Braunschweig, wo ich allerley zu thun habe, so daß ich Ihnen schwerlich von hieraus schreiben würde, wenn mir nicht etwas auf dem Herzen brennte, das ich unmöglich länger für mich behalten kann, und das ich Ihnen nothwendig mit ein Paar Worten melden muß.

Man läßt sich, über Berlin, durch den Kanal des Pr. S.[3] und des jungen B. von Sch.,[4] welcher, wie Sie wissen, Kaiserlicher Gesandte in Berlin ist, bey mir erkundigen, ob ich wohl geneigt wäre, unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien zu kommen. Näher will man sich darüber nicht auslassen, bis ich mich vorläufig erkläret, ob man überhaupt auf mich rechnen könne oder nicht.

Ich antworte mit heutiger Post, wenn der Vorschlag nicht das Theater beträfe, so könne man auf mich rechnen. Nur mit dem Theater möchte ich nichts zu thun haben, wenigstens so lange nicht, als es unter einem Impressario stehe, und nicht unmittelbar von dem Hofe abhange. Doch ich glaube auch nicht, daß der Vorschlag das Theater betrifft, sondern daß etwas ganz anders im Werke ist.

Habe ich recht geantwortet, meine Liebe? — Ich will es hoffen, und Sie begreifen leicht, was meine liebste Aussicht dabey seyn kann. Was geschehen soll, weiß die Vorsicht am allerbesten zu lenken. — Wenigstens sehe ich doch aus dieser Anfrage, daß man in Wien an mich denkt — an dem Orte, von welchem Sie so gern los seyn möchten, und von welchem Sie vielleicht nie loskommen sollen. — Wenn Sie doch dieser Gedanke nur im geringsten aufheitern könnte! Sie glauben nicht wieviel ich leide, wenn ich mir Sie niedergeschlagen denken muß.

Näheſtens, sobald ich wieder in Wolfenbüttel bin, ein mehreres. Seyn Sie indeß wenigstens gesund! Mit der Versicherung meiner innigsten Liebe brauche ich hoffentlich keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen etwas neues zu melden; nicht

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 21—23) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 416; Evas Antwort ebenda Nr. 421; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 419 ebenda.] [2] 1772. [1789] [3] [= Professor Sulzer] [4] [= Baron von Schwieten, genauer van Swieten]

aber, um Ihnen etwas altes zu wiederhohlen. Ich bin, meine liebste, beste Freundinn,

ganz der Ihrige
L.

---

320. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 20. Nov.
1771.

Meine Liebe!

Ich würde mit der Nachricht, die ich Ihnen in meinem Letzten überschrieben, nicht so geeilet haben, wenn ich hätte vermuthen können, was für eine Nachricht indeß in Ihrem Briefe an mich unterweges wäre. Wahrlich, eine unangenehme Nachricht! — Aber ist denn das eben dieser W.,[2] von dessen Freundschaft gegen unsern seligen Freund Sie mir wohl sonst so viel Rühmens gemacht haben? So will er Ihnen diese Freundschaft noch nach seinem Tode sehr theuer bezahlen lassen. Denn es ist natürlich, daß Sie sehr viel verlieren müssen, wenn er Sie zwinget, das Werk so auf den Platz, vielleicht für das erste beste Geboth, zu verkaufen. — Indeß, meine Liebe, Sie müssen auch schon dieses über sich ergehen lassen. Halten Sie sich an Ihrem Troste, daß Sie an alle dem Unglück nicht Schuld sind. Erhalten Sie sich nur heiter, um sich gesund erhalten zu können; verlieren Sie, was Sie verlieren müssen; erhalten Sie für Ihre Kinder so viel, als Sie erhalten können; und überlassen Sie ruhig alles Uebrige der Vorsicht. — Wenn Sie weiter in Wien nichts zu suchen haben, wenn Sie nichts mehr nöthiget, vielmehr da, als an einem andern Orte zu leben: so ist auch mir Wien ein sehr gleichgültiger Ort, den ich, unter den allervortheilhaftesten Bedingungen von der Welt, nicht mit meinem gegenwärtigen Aufenthalte vertauschen wollte. Ich werde also sicherlich alle Vorschläge dahin ablehnen, und keinen weitern Gebrauch davon machen, als daß ich mir hier damit, wo möglich, irgend eine Verbesserung zu verschaffen suche. Und alsdenn, meine Liebe, können Sie weiter keine Ausflucht haben, mir Ihr Wort zu halten. Wenn Sie lieber in dem elendsten Winkel, lieber bey Wasser und Brod leben wollten, als länger in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung: so ist Wolfenbüttel

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 195–199) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 419; Evas Antwort ebenda Nr. 423; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 421 ebenda.] [2] [= v. Wagener]

Winkels genug, und an Wasser und Brod, auch noch an etwas mehr, soll es uns gewiß nicht fehlen. —

Fahren Sie indeß ja fort, mich in Ihren Briefen vornehmlich von Ihren Umständen zu unterhalten. Bloße Neuigkeiten aus Hamburg können mir andere schreiben, für die ich weniger empfinde. Durch die Widerwärtigkeiten, welche Ihnen zustoßen, kann meine Liebe unmöglich erkalten. Eher, fühle ich, daß sie das könnte, wenn Sie sehr glücklich wären. —

Der gute Ackermann! — er thut mir leid. Bst.[1] hatte die Nachricht mitgebracht, daß er sich das Bein wirklich abnehmen lassen, oder doch fest entschlossen gewesen, es thun zu lassen. Man fragte mich schon, ob er mit dem Stelzfuße auch noch den Wachtmeister spielen könnte? Aber mir war um die Franciska bange, so viel ich ihrer Zuneigung auch sonst trauen würde. —

Ich glaube es nicht, daß W.[2] in Angelegenheiten der Bank hier gewesen. Denn er hat in Braunschweig niemanden gesprochen, als die Familien, mit welchen er sich versteckt hat. Ich will wünschen, daß auch Sie mit ihm aufs Reine seyn mögen.

Vor einigen Tagen habe ich hier einen Besuch gehabt von dem W.,[3] den Bb.[4] nach Wien geschickt hatte, um ihm das bewußte Privilegium auszuwirken. Er sagte mir, daß ihm Bb.[4] die ganze Sache nunmehr abgetreten habe, und daß er auf Ostern wieder nach Snoim reisen werde, um die Fabrik auf einem nicht weit davon gelegnen Schlosse des Fürsten von Lichtenstein einzurichten. Ich glaube aber, es ist lauter Wind: denn eigentlich reiset dieser W.[3] für die E . . . sche[5] Lotterie. —

Ich bedaure, meine Liebe, daß ich das Verlangte noch nicht absenden können. Um die Linsen und Erbsen recht gut zu haben, versprach mir der G. R. v. H., sie mir von seinem Gute kommen zu lassen. Ich sehe ihnen alle Tage entgegen. —

Auch habe ich Malchen nicht vergessen: aber ich habe nicht nöthig, die Salbe erst zu schicken; Sie können sie leicht selbst machen. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß sie sich an den erfrornen Fingern recht oft mit ganz kaltem Wasser, oder lieber mit Schnee wäscht, und sodann die Hände mit der Salbe überstreicht, und Handschuh darüber zieht.

[1] [= Johann Joachim Bostel] [2] [= Wurmb] [3] [= Wagener] [4] [= Tapetenfabrikant Adolf Siegmund Bubbers] [5] [= Eutinische]

Die Salbe ist nichts, als Provenceröl mit weißem Wachs über einem gelinden Kohlfeuer gut vermischt. —

Ist die kleine Kiste mit den Büchern bereits abgegangen? Es sind einige darinn, die ich bald brauchen dürfte.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundinn. Ich gehe jetzt des Abends manche schöne halbe Stunde auf meinem Zimmer auf und nieder, und denke an nichts, als an Sie. Mit meinen Augen will es so recht doch noch nicht fort; und ich kann sie auf keine bessere Weise schonen, als wenn ich mich, anstatt sie anzustrengen, in Gedanken mit Ihnen unterhalte. Malchen, Engelbert und Fritz sind doch wohl und munter? Ich umarme Sie mit ihnen allen tausendmal, und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

---

321. An Karl Lessing.[1]

Wolfenbüttel, den 1sten Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich sende heute an Herrn Voß die corrigirte Sara. Eine Veränderung habe ich mit dem Namen des Vaters machen müssen. Die Engländer brauchen das Sir nie, als vor dem Taufnamen. Er kann also nicht schlechtweg Sir Sampson heißen; sondern muß in der Anzeige der Personen, und in dem Stücke selbst, wo er vorkommt, Sir William Sampson, verkürzt Sir William, heißen. Ich habe es überall corrigirt, und Du wirst schon Acht geben, daß der alte Fehler nicht irgendwo stehen bleibt.

Von Herrn Sulzer hast Du wohl noch keine nähere Antwort? — Du hast sehr Recht: mit 1500 Rthlrn. würde ich mich in Wien noch nicht viel verbessert haben; 2000 Rthlr. müßten es wenigstens seyn. Doch, wie kann ich[2] Forderungen machen, da ich noch[3] nicht weiß, was man von mir erwartet![4] Mich verlangt nach der weitern Erklärung sehr;

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift teilweise 1793 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 325), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 155—157 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 157—159 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 420; über Karls Antwort vgl. ebenda Nr. 433. Der Brief war vermutlich der folgenden Nr. 322 beigeschlossen.] [2] Was kann ich für [1793] [3] noch [fehlt 1793] [4] verlangt? [1793; die folgenden sieben Worte fehlen]

denn durch ungewisse Hoffnungen möchte ich mich hier[1] nicht gern an diesem und jenem hindern lassen, was ich gleichwohl auch nicht unternehmen und anfangen möchte, wenn mich eine gänzliche Veränderung außer Stand setzte, es zu vollenden.

Auf etwas Englisches, das Du übersetzen könntest, will ich denken; und sobald ich nach Braunschweig komme, Prof. Eberten mit darum zu Rathe ziehen, welcher das Beste und Neueste nicht allein kennt, sondern größtentheils auch bekömmt. Lebe indeß recht wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

322. An Christian Friedrich Voß.[2]

[Wolfenbüttel, 1. Dezember 1771.]

323. An Christian Friedrich Voß.[3]

Liebster Freund,

Ich habe Ihren Brief mit den ersten Aushängebogen des zweyten Theils erhalten; und indeß, glaube ich, werden Sie auch meinen Brief mit der corrigirten Sara bekommen haben, woraus Sie sehen können, daß es mir mit dem Bande Tragödien Ernst[4] ist. Wenn er Ihnen so angenehm und vortheilhaft ist, als ich es wünsche: so ist es das geringste, was ich zu Vergeltung Ihres freundschaftlichen Beystandes thun kann und thun werde, ohne welchen es mir schlechterdings nicht möglich seyn würde, mich mit dergleichen Arbeit, welche Ruhe und Heiterkeit erfodert, abzugeben.

Damit ich Ihnen nun aber reinen Wein einschenke, und Sie genau

[1] hier [fehlt 1793]

[2] [Wie sich aus dem vorausgehenden und aus dem folgenden Briefe (S 411, Z. 18 und S. 412, Z. 17 f.) ergibt, sandte Lessing am 1. Dezember 1771, wahrscheinlich zusammen mit Nr. 321, an seinen Verleger Voß ein jetzt verlorenes Schreiben, das sich mit Bd. XX, Nr. 425 gekreuzt zu haben scheint. Lessings Brief begleitete ein für die geplante Ausgabe der „Trauerspiele" durchkorrigiertes Exemplar der „Miß Sara Sampson" und deutete vielleicht auch schon vom Inhalt des folgenden Schreibens Nr. 323 etwas an.]

[3] [Handschrift in der Universitätsbibliothek zu Breslau; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1874 von Rudolf Prinz im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. III, S. 473 f. mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 425; über Vossens Antwort vgl. ebenda Nr. 432.]

[4] [vorher] mein [durchstrichen]

wißen, wie weit meine Verlegenheit gehet, so muß ich Ihnen sagen, daß ich um ein ganzes Jahr meines Salarii zurück bin; das ist, daß ich nahe an die 600 Rthlr. brauche, und sie zu instehendem Neuen-Jahre brauche, wenn ich meinen Schulden Genüge thun will, worunter der größte Theil Wechselschulden sind. Nun ist es aber niemals mein Gedanke gewesen, diese Summa als einen bloßen Vorschuß auf ungewiße Arbeiten von Ihnen zu verlangen: sondern mein Gedanke war bloß, sie, durch Ihre Vermittelung, auf meine Wechsel oder Obligationen aufzunehmen, und alljährlich 200 Rthlr. wieder darauf abzutragen. Daß ich dieses in[1] Stande seyn würde, weiß ich gewiß, auch ohne dabey auf eine gewiße Verbeßerung meiner Umstände zu sehen, die jedoch vielleicht näher und gewißer ist, als ich Ihnen sagen kann. Das ganze Risico wäre nur dabey dieses, ob ich auch wohl noch drey Jahr leben dürfte. Doch auch auf diesen Fall wollte ich wohl versprechen, Sie, der Sie für mich gut gesagt hätten, auf eine andere Weise mehr als schadlos zu halten. Ich wollte Ihnen nehmlich ein Mspt hinterlaßen, wovon ich, zwar[2] nicht selbst Verfaßer, aber der einzige Besitzer bin, und das Ihnen und Ihrer Familie auf lange Zeit ganz gewiß ungleich mehr werth seyn sollte, als alles, was Sie mit mir könnten verloren haben.

Ich gestehe es, daß zu unsern Zeiten, da man für sein Geld nicht Sicherheit genug haben zu können glaubt, auch dieser mein Plan mir zu helfen, noch sehr mißlich ist. Doch etwas soll Ihre Freundschaft allerdings dabey auch auf sich nehmen, die ich freylich nicht auf alle mögliche, sondern nur auf die gewöhnlichsten Fälle sicher zu setzen, und schadenfrey zu stellen im Stande bin.

Haben Sie nunmehr[3] nur vors erste die Güte, mir mit dem allernächsten zu melden, ob und wie weit ich bey sothanen Vorschlägen auf Sie rechnen kann. Daß Sie Ihr möglichstes thun werden, bin ich schon versichert: nur muß ich Ihnen noch bekennen, daß mir gar nicht geholffen ist, wenn mir nicht **bald** geholffen wird.

Leben Sie indeß recht wohl. Ich bin ganz der Ihrige ꝛc.

Wolfenbüttel den 6tn December
1771.

Lessing.

---

[1] [so Hs.] [2] zwar [nachträglich eingefügt] [3] numehr [Hs.]

324. An Eva König.[1]

Braunschweig, den 6. Dec.
1771.

Meine Liebe!

Ich habe einen Posttag überschlagen, weil ich noch erst einen Brief von Berlin in der bewußten Sache abwarten wollte. Und bald überschlüge ich auch den zweyten; denn ich bin schon wieder in Braunschweig, wo ich allerdings nicht so leicht zum Schreiben kommen kann. Doch ich habe den Brief von Berlin erhalten, und muß Ihnen, wenn es auch noch so wenige Worte werden sollten, nothwendig schreiben. — Der Vorschlag nach W.[2] betrift das Theater nicht; und da es doch so ganz ausgemacht noch nicht ist, daß Sie sich von W.[2] gänzlich trennen müssen: so bleibt es bey meinem ersten Gedanken, und ich habe nochmals geäußert, daß ich mir die Veränderung wolle gefallen lassen. Man hat meinen Entschluß sogleich nach W.[2] gemeldet, und in einigen Wochen kann ich mich von dorther der völligen Erklärung gewärtigen. Vorläufig versichert man nur,[3] daß ich auf zwey tausend Thaler Rechnung machen könnte; und diese, denke ich, werden in W.[2] doch wenigstens immer so gut seyn, als sechs oder acht hundert Thaler allhier. Es ist gewiß, und ich fange es wieder sehr deutlich an zu empfinden, daß, so einsam und verlassen ich jetzo da leben muß, mein Aufenthalt ohnedem von Dauer daselbst nicht mehr seyn würde: und da ich voraus sehe, daß ich doch, über lang oder kurz, mich nach einer Veränderung sehnen würde; so wäre es thöricht, wenn ich diese Gelegenheit wollte aus den Händen gehen lassen. Besonders bey der so weit ausscheinenden[4] Hoffnung, die Sie mir auf Wolfenbüttel machen können: da es hingegen ungleich wahrscheinlicher ist, daß wir eher an jenem dritten Orte uns wieder zusammen finden können. Möchte es doch nur so bald als möglich geschehen! Sie glauben nicht, wie sehnlich ich dieses wünsche, und wie vergnügt es mich macht, daß ich versichert seyn kann, daß Sie es auch ein wenig wünschen. Die böse Zwischenzeit! wer diese nur erst überstanden hätte! Doch, wenn wir sie nur gesund überstehen, das Andere wird sich auch finden.

— Und Sie sind doch noch gesund, meine Liebe? Ich will hoffen, daß ich morgen die Versicherung davon erhalte. Denn Sie werden doch

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 210—212) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 423; Evas Antwort ebenda Nr. 428.] [2] [= Wien] [3] [vielleicht nur verlesen für] mir [4] aussehenden [Redlich und Schöne]

nimmermehr so grausam gewesen seyn, und auch nicht geschrieben haben? — Die gute Z.![1] wahrlich, sie dauert mich; aber ich denke, es wird so gefährlich noch nicht seyn. Wenn es eine hitzige Krankheit ist, so bleiben Sie aber lieber von ihr weg. — Eben werde ich durch einen überlästigen Besuch gestöret. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste Freundinn, und bin von ganzer Seele

ganz der Ihrige
Lessing.

325. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 11. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich werde sobald keinen Posttag wieder überschlagen; denn ich sehe, Sie lassen die Strafe zu geschwind nachfolgen. Doch können Sie nicht auch Abhaltungen oder andere Ursachen gehabt haben, ohne mich eben strafen zu wollen?

Mein voriger Brief war abermals aus Braunschweig. Sie werden nicht wissen, was ich so oft in Braunschweig mache. Ich will Ihnen also nur die Wahrheit gestehen, daß ich diesesmal blos der Komödie wegen da war. Döbblin mit seiner Truppe hat schon vierzehn Tage gespielt, und ich mußte ihn doch wohl einmal sehen. Er hatte sich ohnedem schon eingebildet, daß ich etwas gegen ihn hätte, weil ich zu keinem von den Stücken hereingekommen war, die er von mir aufgeführet. Und doch würde ich mir den Weg um ihn auch noch nicht gemacht haben, wenn er mich, nebst seiner Frau, nicht ausdrücklich selbst abgeholet hätte. Nun habe ich ihn dreymal spielen sehen, und bin wieder hier. Seine Frau ist hübscher, als die Ackermannin, und doch will ich die Ackermannin unendlich lieber sehen.

Apropos der Komödie! Sie versprachen mir ja, sie dort fleißig zu besuchen, und mir alle die neuen Stücke zu melden, die Ackermanns aufführen würden. Das ist kein einzigesmal geschehen, und ich will doch nicht hoffen, daß Sie seitdem auch kein einzigesmal wieder hineingekommen? Auch nicht einmal Brockmannen zu Gefallen? —

[1] [= Sophia Maria Zink]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 220—224) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XX, Nr. 428, 429 und 430; Evas Antwort ebenda Nr. 434.]

Künftige Woche, die ersten Tage, schicke ich den Vorrath, den ich für Sie bereits eingekauft habe, theils morgen oder übermorgen noch erhalte, unfehlbar ab. Wenn ich es auf dem Markte hätte wollen einkaufen lassen, so würde ich schlechte Ehre damit eingelegt haben. So aber, denke ich, sollen Sie zufrieden damit seyn. Ich will das Faß, worein ich es packe, von hier nach Toder Horsts in Braunschweig schicken, die es dann weiter expediren mögen. Ich will ihnen aber schon dabey schreiben, daß sie es nicht so damit machen sollen, als mit meiner Kiste, die sie so lange in Braunschweig liegen lassen. Gut nur, daß ich sie doch endlich habe, und die Bücher von der Nässe nicht gelitten haben.

Von meiner Wiener Angelegenheit erwarte ich das Nähere täglich. Auch bestärkt sich mein Vorsatz immer mehr und mehr, diese Gelegenheit nicht aus den Händen gehen zu lassen. Besonders da ich nun auch ungefähr weiß, worauf es ankömmt.

Es kömmt doch zu Stande, wovon man schon vor zwey Jahren in Hamburg gesprochen; daß nehmlich der Kaiser eine Akademie der Wissenschaften in Wien anlegen will. Und ich höre schon von einigen Andern, die er gleichfalls berufen läßt.

Ist es wahr, was man hier erzählet, daß Mamsell Ackermann ihrem Vater eine so schöne und herzbrechende Parentation auf dem Theater gehalten, daß man die Wirkung, die sie auf die ehrlichen Hamburger gehabt, des andern Tages an der Einnahme sehr merklich gespüret hätte? Es sind doch sonderbare Leute, die Hamburger, die lieber jeder andern Ursache wegen in die Komödie gehen wollen, als des Geschmacks wegen!

Und Madam Z.[1] befindet sich besser? — So schreibt mir wenigstens Madam Sch.,[2] von der ich eben einen Brief erhalten, den ich den nächsten Posttag beantworten will. Sie sprechen sich wohl jetzt weniger, als jemals?

K.[3] klagt, daß es mit der Lotterie nicht so recht fort wolle; und daß sie seit Kurzem über 150,000 Mk. verloren hätten. Ob es wohl wahr ist? Ich sehe aus seinem Brief zugleich, daß der arme W.[4] nun auch seinen Posten bey dem Lotto verloren hat. Aber haben sie ihm diesen denn so nehmen können? Wenn mir recht ist, so hörte ich einmal, daß Ihr Herr Schwager von dem Eintrage desselben noch seinen Antheil

[1] [= Zink] [2] [= Johanna Christina Schmidt] [3] [= Knorre] [4] [= Wurmb]

gehabt. Es sollte mir leid thun, wenn er nun auch darum mit ihm wäre! Sie, meine Liebe, werden mit ihm wohl gleichfalls hängen geblieben seyn? K.[1] schreibt mir, daß er noch gut weggekommen. Er wird also auch schon damals seinen Rückenhalter gehabt haben, als Sie sich wunderten, daß er so viele Wechsel für ihn giriret hätte. —

Wenn ich Ihnen sage, meine Liebe, daß ich dieses bey Licht in der Stunde der Mitternacht schreibe: so werden Sie mir verzeihen, daß es so unleserlich geschrieben ist. Ich kann es kaum selbst erkennen, was ich geschrieben habe; so wenig will es mit meinen Augen wieder fort. Und doch brauche ich ganz und gar nichts, als liebes kaltes Wasser.

Ich bin diesen ganzen Abend bey Ihnen gewesen, und nun will ich mich mit Gedanken an Sie niederlegen.

Leben Sie recht wohl, meine beste, meine liebste Freundinn.

Der Ihrige
L.

---

326. An Otto Heinrich Knorre.[2]

[Wolfenbüttel, Dezember 1771.]

---

327. An Eva König.[3]

Wolfenbüttel, den 16. Dec.
1771.

Meine Liebe!

Ihr Brief vom 10ten setzte mich in die äusserste Bekümmerniß; mehr wegen Ihrer Gesundheit, als wegen alles andern. Ich erkenne es daher mit tausend Dank, daß Sie unverzüglich ein Paar Zeilen nachfolgen lassen, die mich wieder beruhigen sollen; aber noch lange nicht mich völlig beruhiget haben. Denn auch nach diesen sind Sie nicht wohl — und wenn nur nicht schlimmer, als Sie mir melden mögen! O, meine Liebe, lassen Sie sich ja Dinge nicht so nahe ans Herz gehen,

[1] [= Knorre]

[2] [Wie sich aus dem Brief Eva Königs vom 19. Dezember 1771 (Bd. XX, Nr. 434) und aus Lessings Antwort darauf (vgl. unten S. 425, Z. 4 ff.) ergibt, hatte Knorre kurz vorher ein jetzt verlorenes Schreiben Lessings, die Antwort auf Bd. XX, Nr. 436, erhalten, worin unter anderm auch von den Wiener Aussichten in allgemeinen Ausdrücken die Rede gewesen war.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 230—233) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 428, 429 und wohl auch 430; Evas Antwort ebenda Nr. 434.]

die nun einmal nicht zu ändern sind. Bedenken Sie, daß Ihre Gesundheit das Kostbarste ist, was Sie Ihren Kindern erhalten können.

Sonst ist ja der Schritt, den Sie gethan haben, recht gut, so sauer er Ihnen auch geworden. Sie haben Luft, und können Ihre Anordnungen mit Gemächlichkeit machen. Auch ist es allerdings ein Glück, daß Sie in allen Fällen einen einsichtsvollen, ehrlichen Mann nunmehr zu Rathe ziehen können.

Ich hoffe, es wird alles noch besser gehen, als Sie glauben. Wenn aber in Kurzem Ihr Herr Schwager, oder Sie, nach Wien müssen: so wünschte ich doch, daß Sie selbst die Reise dahin thäten; versteht sich, wenn es Ihre Gesundheit erlaubt, und es bis zum Frühjahr verschoben werden könnte. Denn ich denke, daß Sie selbst mehr ausrichten würden, als jede andere Mannsperson, auch außer Ihrem Schwager. — Und dann wünschte ich dieses auch meinetwegen. Ich fände Sie sonach wohl schon in Wien, und — doch, ich will mir mein Glück nicht gar zu gewiß vorstellen. Lassen Sie uns ruhig seyn, und das Beste hoffen, und jeden Augenblick nur immer das thun, was Rechtschaffenheit und Klugheit für das Gegenwärtige von uns fordern.

Rechtschaffenheit und Klugheit — beyde zugleich, meine Liebe! Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie bey der gegenwärtigen Lage Ihrer Sachen nur allzu geneigt sind, die erstere zu überspannen. Auch daher ist mir es lieb, daß sich nun ein Mann dabey interessirt, der hoffentlich von dieser Seite mehr Kaufmann ist, als Sie. Ich wollte Ihnen um alles in der Welt nicht rathen, sich eine unredliche oder auch nur zweydeutige Handlung zu erlauben, wenn Sie auch, ich weiß nicht was, damit retten oder gewinnen könnten. Ich wäre es werth, mich um alle Achtung damit bey Ihnen zu bringen. Aber ich sorge nur, daß Sie sich über Dinge Bedenklichkeiten machen könnten, nicht, weil sie Ihnen unredlich, sondern weil sie Ihnen nur nicht uneigennützig genug vorkommen.

— Schreiben Sie mir ja bald wieder, meine Liebe, wenn es auch nur ein Wort sein sollte. — Mein voriger Brief reuet mich. Denn so viel ich mich erinnere, habe ich Ihnen nichts als Thorheiten darinn geschrieben, die Ihnen ganz zur Unzeit werden gekommen seyn. Ich glaubte Sie eben so ruhig, als mich. — Ich muß Sie noch auf unsere gute Z.[1] verweisen! Wollten Sie mit ihr tauschen? Wollten Sie lieber ein

[1] [= Zink]

einziges Kind verlieren, als in der Verwirrung noch einige Zeit fortleben, in der Sie sich jetzt befinden? — Denken Sie daran, meine Liebe, und leben Sie recht wohl.

Der Ihrige
L.

---

328. An Johanna Christina Schmidt.[1]

[Wolfenbüttel, Dezember 1771.]

---

329. An Johann Georg Büsch.[2]

Mein lieber Herr Professor,

Sie bilden sich meine Nachläßigkeit und Faulheit auch ein wenig gar zu arg. Es mag wohl seyn, daß ich nicht der fleißigste Briefschreiber bin, wenn Briefe nur Briefe seyn sollen: aber die geringste Commission von meinen Freunden ist mir jeder zeit mehr, als ein bloßer Brief gewesen.

Wenn ich mir nur aber mit Ihrer Commission viel Ehre machen könnte! Wahrlich ich bin ganz beschämt, daß ich vor den Herren Hamburgischen Scholarchen so kahl bestehen soll.

Die Wolfenbüttelsche Bibliothekordnung wollen die weisen Herren haben. Erst möchte ich fragen, was für eine Ordnung? Die Ordnung, nach welcher die Bücher in selbiger vertheilet und gestellet sind? Die wohl schwerlich:[3] und desto beßer; denn die macht der Bibliothek eben nicht viel Ehre, und H. D. Schüze wird sie[4] ohngefehr eben so gut zu machen wißen. Also vielmehr die Ordnung, was ein jeder der dabey angestellten Leute in seinem Amte zu thun und zu laßen hat. Aber leider mit der sieht es noch windiger aus. Und warum bilden sich auch

---

[1] [Wie sich aus dem Brief Eva Königs vom 23. Dezember 1771 (Bd. XX, Nr. 436) ergibt, hatte ihr Frau Schmidt am 21. Dezember ein jetzt verschollenes Schreiben Lessings gezeigt, das unter anderm die Bitte enthielt, Frau Schmidt möge durch ihre freundschaftliche Fürsorge mit dahin wirken, daß sich Evas angegriffene Gesundheit bald bessere. Lessings Schreiben an Frau Schmidt setzt Evas Briefe vom 10. und 11. Dezember voraus, die Lessing am 16. Dezember (vgl. Nr. 327) beantwortete; es war anscheinend am 21. Dezember, als Frau Schmidt es der Freundin zeigte, eben erst nach Hamburg gelangt, dürfte also etwa vom 17. oder 18. Dezember stammen.]

[2] [Handschrift in der Stadtbibliothek zu Hamburg; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf allen 4 Seiten mit saubern, großen, deutlichen Zügen beschrieben; 1854 von Guhrauer (G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke. Von Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer, Bd. II, Abteil. II, Beilagen, S. 46 f.) nach einer Abschrift J. M. Lappenbergs ungenau mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 431.]
[3] [dahinter] denn die [durchstrichen]
[4] sind [verschrieben Hs.]

die Herren Scholarchen ein, daß überall ein jedes Ding seine niedergeschriebene Ordnung hat, wie in Hamburg? Hier geht es in vielen Stücken, ohne dergleichen Ordnungen, eben so ordentlich oder unordentlich zu, wie bey ihnen.

Im Ernste, werthester Freund, ich wüßte nicht das geringste, was ich Ihnen zu dem geäußerten Behufe schicken, oder abschreiben laßen könnte. Ich, als Bibliothekar, habe gar keine geschriebene Instruction: der Sekretär, der Registrator und der Pedell haben zwar eine, aber jede derselben enthält nichts als einige wenige Punkte, die schlechterdings nur auf hier passen. Auch wie es mit dem Ausleihen der Bücher, mit Zeigung der Bibliothek an Fremde, und dergleichen Dingen hier[1] gehalten wird, kann ihnen dort zu nichts helffen.

Entschuldigen Sie mich also ja bestens bey den Herren Scholarchen — — oder vielmehr entschuldigen Sie mich nur bey Sich selbst, und glauben Sie nicht etwa, daß meine Bequemlichkeit oder wohl gar mein Neid dabey mit im Spiele ist. Alles was in unserer Bibliothek ist, steht jedem zu Dienste, der es brauchen kann: und wenn Sie wollen, so will ich Ihnen mit eigner Hand den ganzen Oceanum Juris abschreiben.

Mich dünkt, Ihre Hamburgischen Patres conscripti wollen nun auf einmal mit aller Gewalt den Wißenschaften unter die Arme[2] greiffen. Aber, hilf Himmel, wie ist ihnen eingekommen, das Theatrum Anatomicum auf das Einbeksche[3] Haus zu verlegen? Auf das Einbeksche[3] Haus! Ich wette daß Zinck und Knorr[4] nun keinen Schritt mehr hinthun. Sie haben auch Recht. Denn es kömmt mir damit eben so vor, als ob jemand, den Sommer über, in dem Knochenhause auf dem Kirchhofe Limonade schenken wollte. —

Daß es mit Ihrer Academie gut geht, freuet mich recht sehr. Und warum sollte es unter Ihrer unmittelbarern Aufsicht nicht auch noch beßer gehen, als es bis her gegangen ist? Ich wünsche Ihnen nur recht dauerhafte Gesundheit dazu, und die Gabe sich schlechterdings über nichts zu ärgern.

Diese letztere hätte ich für mein Theil so ziemlich: aber ich bin darum doch nicht gesund. So gesund, meine ich, wie ich es vierzig Jahre zu seyn gewohnt gewesen. Bald sollte ich glauben, es liegt an den ver-

[1] hier [nachträglich eingefügt] [2] Armen [Hs.] [3] [richtiger: Eimbecksche] [4] [richtiger: Knorre]

zweifelten vierzig Jahren. Wenn das ist, so danke ich für die andern vierzig, die mir noch übrig wären.

Madame Zinck betaure ich, wegen ihres Verlustes, recht sehr. Sie wird sich, als eine vernünftige Frau, freylich zu tröſten wißen; aber Gott gebe nur, daß sie gleich auf den rechten Trost fällt!

Meinen besten Empfehl an Ihre Frau Gemahlin! Sie haben gut scherzen: in einem Briefe kömmt k. und gr.[1] auf eines hinaus. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihrer beiden

Dero

Wolfenbüttel den 20tn Xbr. 1771. ganz ergebenster ꝛc. Lessing.

330. An Eva König.[2]

Wolfenbüttel, den 23. Dec. 1771.

Meine Liebe!

Ich hatte diesen Morgen das Vergnügen, zwey Briefe zugleich von Ihnen zu erbrechen. Aber wie gern hätte ich Ihnen den einen geschenkt; die Nachricht von Ihrer Gesundheit darinn ausgenommen. — Sie glauben nicht, wie sehr mir der Unfall des C. R. S**[3] durch die Seele geht. Um so mehr, da ich glauben muß, daß es allerdings Unvermögen ist, was ihm denselben zugezogen. Gott, wie soll es der armen Frau gehen? und einer so zahlreichen unerzogenen Familie! Wenn sie von ihren Freunden noch Etwas zu erwarten hat, so werden sie es ihr sauer genug machen, und ihr sicherlich den Schritt, den sie wider ihren Willen gethan, auf jedem Bissen vorwerfen. Das ist das Schrecklichste, was ich mir denken kann. — Ich bin ihm, Sch**,[3] noch einige hundert Mark schuldig. Ich will mein Möglichstes thun, sie ihm nächstens zu übermachen. Ich weiß wohl, daß ihn diese Lumperey nicht retten kann; aber ich mag ihm doch auch unter diesen Umständen nicht länger schuldig seyn. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er immer sehr freundschaftlich gegen mich gewesen, und mir es ausdrücklich überlassen, ihm das, was ich ihm bey meiner Verlassung seines Hauses

[1] [wohl = küssen und grüßen]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 243—245) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 434 und 435; Evas Antwort ebenda Nr. 438; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 436 ebenda.]

[3] [= Kommissionsrat Johann Friedrich Schmidt]

schuldig blieb, nach meiner Bequemlichkeit abzutragen. Ich habe es auch zum Theil gethan; würde aber doch emsiger darinn gewesen seyn, wenn ich mir seine Verlegenheit so dringend vorgestellet hätte. Ich glaubte, bey meiner letzten Ausflucht von Hamburg nach Berlin, ihn ganz befriedigen zu können: aber es schlug mir fehl, und was ich damals dort einzubekommen hoffte, bekomme ich nun erst dieses neue Jahr, und wer weiß auch, ob noch alles. —

Ich gehe morgen nach Braunschweig; und ich schreibe Ihnen von da aus den nächsten Posttag ausführlicher. Ich habe diesen nur nicht vorbey lassen wollen, ohne Ihnen zu bezeugen, wie sehr mich die guten Nachrichten von Ihrer sich wieder einstellenden Gesundheit erfreuen. Ganz gewiß wird sich auch alles Uebrige finden. — Leben Sie indeß recht wohl, meine Beste.

Dero
ergebenster
L.

331. An Christian Friedrich Voß.[1]

Liebster, bester Freund,

Ich danke Ihnen tausendmal für Ihr gütiges Versprechen, mich diesesmal wieder, so viel Ihnen möglich ist, aus meiner Verlegenheit zu ziehen. Ich glaube freylich, daß es Ihnen, in diesen verdienstlosen Zeiten, keinen kleinen Effort kosten wird: doch gewiß, auch das soll Ihnen am Ende nicht gereuen.

Sie können vors erste darauf rechnen, daß Sie noch vor Ablauf der[2] ersten Hälfte des Januars meine neue Tragödie in Händen haben sollen. Ich bin wirklich so gut als fertig damit; fertiger, als ich noch mit keinem Stücke gewesen, wenn ich es habe anfangen laßen zu drucken. Laßen Sie nur fleißig in dem Bande der Trauerspiele drucken; und wenn die Sara fertig ist, nur gleich mit dem Philotas fortfahren; an

[1] [Handschrift früher im Besitz von Robert Prutz, jetzt Eigentum des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein großes Quartblatt weißen Büttenpapiers, auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; zu Ostern 1901 von Anton Jonas im XXXII. Programm des Stadtgymnasiums, ehemaligen Ratslyceums zu Stettin, S. 3 f. mitgeteilt. Mit ganz verblaßten Bleistiftzügen ist auf der Handschrift bemerkt: „Herrn Prof. Dr. Prutz zur Erinnrung an seinen enthusiastischen Verehrer den Hofphotographen Rob. Weigelt zu Breslau 27/3 68." Antwort auf Bd. XX, Nr. 432; über Vossens Antwort vgl. ebenda Nr. 440.] [2] [verbessert aus] des [die 3 folgenden Worte sind nachträglich eingefügt]

dem ich nichts zu ändern habe. Mit meinem neuen Stücke hätte ich vor, es auf den Geburthstag unsrer Herzogin, welches der 10te März ist, von Döbblinen hier zum erstenmale aufführen zu laßen. Nicht Döbblinen zu Gefallen, wie Sie wohl denken können: sondern der Herzoginn, die mich, so oft sie mich noch gesehen, um eine neue Tragödie gequält hat. In diesem Falle müßte ich Sie aber bitten, es zu verhindern, daß Koch sie nicht etwa vor besagten[1] 10tn März spielte. Denn sonst würde das Kompliment allen seinen Werth verlieren.

Ich kann itzt meine Arbeit mit aller Zuversicht zusagen: denn ich fühle mich gesund, und hoffe, daß es eine Weile damit dauern soll. Auch bin ich über diese neue Tragödie fast wieder in den Geschmak des Dramatischen gekommen, und wenn die Lust anhält (und eine einzige ganz eigne Verhinderung nicht dazu kömmt) so verspreche ich Ihnen auf den Sommer einen ganzen neuen Band zu den Lustspielen.

Kurz, seyn Sie versichert, mein lieber Freund, daß ich Gefälligkeiten, wie Sie mir erzeigen, zu erkennen weiß; und wenn Ihnen nur mit meinen Arbeiten gedient ist, so soll gewiß keiner über den andern zu klagen haben. Zu dem zweyten Bande der vermischten Schriften sollen Sie zuverläßig auch alles vor der Mitte des Februars haben.

Nun noch ein Wort. Ich wünschte sehr, daß ich die 400 Rthlr. gegen den 3tn oder 4tn Januar schon hier haben könnte: denn gleich darauf sind meine Wechsel verfallen. Und wenn es Ihnen doch möglich seyn sollte, mir auch noch den Rest zu schaffen! Ich muß sonst, um ein Loch zu stopfen, ein anderes wieder aufmachen, das mich in kurzem nicht weniger incommodiren dürfte. Und diese Art zu bezahlen ist es eben, die mich größten Theils in meine gegenwärtige Verwirrung gebracht hat. Ich sage Ihnen nichts mehr davon; denn ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Bestes thun werden.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und seyen Sie nochmals versichert, daß ich in allen,[1] was ich Ihnen hier versprochen, Wort halten werde.

Meinem Bruder schreibe ich mit der nächsten Post, welches Sie ihm so gut seyn wollen zu sagen.

Dero

Wolfenbüttel den 24 Xbr. 1771. — ergebenster ꝛc. Lessing.

---

[1] [so Hs.]

332. An Eva König.[1]

Wolfenbüttel, den 26. Dec.
1771.

Meine Liebe!

Ich wollte gestern nach Braunschweig, bin aber nicht weiter, als bis auf das Weghaus[2] gekommen. Da fand ich Zachariä, aß mit ihm zu Mittage und Abend, plauderte mich mit ihm aus, und fuhr glücklich wieder nach Wolfenbüttel. Denn eigentlich wollte ich doch in Braunschweig nichts, als mich einmal zerstreuen: und da ich diese Zerstreuung auf halbem Wege fand, so hatte ich dort weiter nichts zu suchen.

Was ich mit dem ersten Posttage von dort aus thun wollte, thue ich also von hier — an Sie schreiben, meine Liebe. Und damit will ich mir den zweyten Feyertag recht angenehm vertreiben. Freylich wäre ich lieber eine Stunde bey Ihnen! Die Sonne hat gestern und heute so schön geschienen, und es ist so angenehmes Wetter gewesen, daß wir, wenn es bey Ihnen auch so ist, sicherlich einen Spaziergang auf den Wall gemacht hätten. Aber Sie haben ihn doch auch gewiß ohne mich gethan? Halten Sie ja heilig, was Sie dem Doktor versprochen, und Ihrer eignen Gesundheit so schuldig sind! Ich bin versichert, daß, wenn es nur erst mit der wieder recht gut stehet, alles Uebrige Ihnen ein Spiel seyn wird; — ein Spiel, ob schon nicht mit den besten Karten, doch aber immer noch gut genug, die Partie hinzuhalten. Endlich kommen denn wieder einmal gute Karten; und die Erinnerung ist angenehm, auch einmal unglücklich gespielt zu haben.

Ich habe die Tage her Sch . . s[3] nicht eine Stunde aus den Gedanken verlieren können; und mich verlangt äußerst, aus Ihrem nächsten Briefe zu ersehen, ob und wie dieses Ungewitter vorübergegangen. Ich denke, daß F**[4] noch Geduld haben wird. Lieb ist mir dabey, daß das Lotto-Comtoir unter M.[5] Namen geht: denn ich habe dieses den Interessenten der hiesigen Lotterie, an die Stelle des jungen T. H.,[6] bestens empfohlen, und es ist mir noch Hoffnung gemacht, daß es die dortige General-Collecte für Braunschweig erhalten soll. Wenn es aber nur nicht auch mit auffliegt! Denn in Hamburg weiß es doch jedermann,

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 253—258) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 434 und 435; Evas Antwort ebenda Nr. 439; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 436 und 437 ebenda.] [2] Waghaus [1789] [3] [= Schmidts] [4] [= Faber] [5] [= Mannes'] [6] [= To der Horst]

wer eigentlich der Unternehmer davon ist, und es kann leicht, wenigstens dort, an seinem Kredit vieles verlieren.

In meiner Wiener Sache, schreibt man mir aus Berlin, habe ich nun nächstens unmittelbar von dorther Briefe zu erwarten. K..n[1] habe ich nur so viel davon geschrieben, daß eine Veränderung mit mir im Werke sey; ohne die geringsten weitern Umstände. Ich war dieses schuldig zu thun, weil er sonst mit seinen Söhnen, die er auf die Schule anher nach Wolfenbüttel thun wollte, auf mich gerechnet hätte; und es wäre unartig gewesen, wenn ich ihn bis auf die letzte Stunde in seiner Meinung, daß ich hier bliebe, gelassen hätte. Ich hoffe, daß er auch nur gegen Sie so indiscret wird gewesen seyn, sich von der Sache etwas merken zu lassen. Ich habe ihn ernstlich gebeten, keinem Menschen etwas davon zu sagen, und es wäre mir sehr unangenehm, wenn öffentlich in Hamburg davon gesprochen würde. Zwar stehet von dem Vorhaben des Kaisers selbst bereits etwas in verschiedenen politischen und gelehrten Zeitungen, wo auch einer und der andere nahmhaft gemacht wird, der in dieser Absicht nach Wien berufen worden. Ich wollte aber dennoch, daß meiner dabey so spät als möglich gedacht würde; und ja nicht eher, als bis ich hier selbst dem Herzoge davon hätte Meldung thun können. Aus Berlin hat man den Professor Sulzer, und einige andere von der Akademie, dahin verlangt, und aus Leipzig einen gewissen Professor Garve. Aber was mich wundert, so hat auch Professor Riedel aus Erfurt, ein sehr schlechter Mann, den Ruf dahin erhalten: daß mir also bange ist, die guten Wiener werden nicht immer die beste Wahl treffen. Erkundigen Sie sich doch, meine Liebe, bey dem Doktor Mumssen,[2] (Tobias, meine ich, denn der ist es doch wohl, den Sie brauchen?) ob an Klopstocken kein Antrag geschehen? Sie dürfen nur sagen, daß Sie in den Zeitungen davon gelesen.

Wenn etwas aus der Sache werden soll, so wissen Sie wohl, was ich zugleich wünsche, und ohne welches mir wenig oder nichts daran liegt. Wien muß Ihnen auf keine Weise ein fataler Ort geworden seyn; und ich denke auch, daß er es nicht werden wird: ob ich schon aus Ihrem Widerwillen, selbst die Reise dahin zu thun, fast schließen sollte, daß er es bereits ist. Doch auch das giebt sich denn wohl wieder, und ich will mich in das Zukünftige nicht zu tief einlassen.

[1] [= Knorren] [2] M., [1789]

Bey Ihrem Hamburger Waarenlager, meine Liebe, ist mir eingefallen, ob Sie nicht hätten versuchen sollen, es in das Oestreichsche einführen zu dürfen. Ich glaube gewiß, man würde Ihnen die Erlaubniß dazu, in Betrachtung der Fabrik, nicht versagt haben. Doch wenn es thunlich wäre, so würde es Ihnen schon längst eingefallen seyn; und es ist nur lächerlich, wenn ich Ihnen in solchen Dingen einen Rath geben will.

Mit T. H.[1] auf der Höhe, glaube ich, mag es freylich wohl auch nicht zum Besten stehen. Doch weiß man von einem Moratorio, das sie erhalten hätten, in B.[2] nichts.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erfreuen Sie mich doch ja recht bald wieder mit guten Nachrichten von Ihnen. Das Beywort gut geht lediglich auf Ihre Gesundheit. Ich bin auf immer

ganz der Ihrige

L.

---

333. An Karl Lessing.[3]

Wolfenbüttel, den 31. Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich habe zur Zeit noch nichts in der bewußten Angelegenheit aus Wien vernommen, und ich muß Dir sagen, wenn man daselbst verlangt, daß ich erst zum Besuche hinkommen soll, so kann aus der ganzen Sache nichts werden. Denn denke nur selbst, wie unanständig und unsicher es seyn würde, zu einer solchen Reise den Herzog um Urlaub zu bitten. Sollte ich ihm die Wahrheit sagen? oder sollte ich sie ihm nicht sagen? Sagte ich sie nicht: was könnte ich für einen Vorwand brauchen? und welcher Vorwand würde wahrscheinlich genug seyn, daß man nicht sogleich hindurch sehen könnte? Sagte ich ihm aber die Wahrheit, nehmlich, daß ich mich in Wien besehen wollte, ob es mir zu einem beständigen Aufenthalt da gefiele: was könnte ich mir für eine Antwort gewärtigen?

Ich sehe nun überhaupt wohl, was es mit dem ganzen Dinge ist. Es steht in öffentlichen Blättern ja nun schon[4] genug davon; und in den

[1] [= To der Horst] [2] [= Braunschweig]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift bruchstückweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 326 f.), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 157—161 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 159—163 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX Nr. 433 Karls Antwort ebenda Nr. 444.] [4] nun schon [fehlt 1793

Erfurter Gelehrten Zeitungen lese ich, „daß Prof. Riedel mit einer sehr ansehnlichen Besoldung nach Wien zu der Stelle eines K. K. Raths berufen, und[1] ihm dabey die freye Uebung der protestantischen Religion gestattet worden. Er werde im Anfang künftigen Jahres[2] seine Stelle antreten und in solchen Geschäften gebraucht werden, die für die Litteratur unsres[3] Vaterlandes von größter[4] Wichtigkeit seyn würden."

Aber, lieber Gott! wenn die guten Wiener mit Riedeln den Anfang machen: was kann man sich viel davon versprechen? Und wenn sie Riedeln auf seine famam, und auf Treu und Glauben Anderer, sofort berufen können: warum wollen sie mich denn erst sehen? warum muthen sie mir denn[5] erst eine Reise auf Besichtigung zu? Du wirst[6] sagen, die Besichtigung sey für mich. Aber es kömmt[7] mir ganz so vor, als ob[8] sie eben sowohl für die Wiener seyn solle, wie[9] für mich. Kurz, wie gesagt: ohne völlige[10] Gewißheit zu haben, thue ich keinen Schritt. — Und zieht Riedel seinen ganzen Anhang nach sich,[11] wie er ohne Zweifel zu thun suchen wird, so soll es mir eben so[12] lieb seyn, wenn man mich läßt, wo ich bin. — Die Zeit wird es[13] lehren. —

Also von andern Dingen. — Es thut mir leid, daß ich Dir in Deinem Vorhaben, etwas aus dem Englischen zu übersetzen, weder rathen noch helfen kann. In die Bibliothek kömmt von neuen englischen Sachen gar nichts, und Ebert hat auch seit langer Zeit nichts bekommen. Von denen, die Du in Vorschlag bringst, würde ich am meisten für Dowe's Nachricht von Hindostan seyn, aus Gründen, die Du selbst berührt hast. Doch ich bin nicht vermögend, Dir die neue Ausgabe zu schaffen. An den Buncle wollte ich nicht, daß Du Dich machtest. Zum Uebersetzen ist er schlechterdings nicht; und etwas Aehnliches aus ihm für deutsche Leser zu machen, das würde keine Meßarbeit seyn. Die Suffisance de la religion naturelle kenne ich nicht; aber, wenn sie so ist, wie Du sagst, so ist sie ein nützliches und gutes Buch, bey welchem ich bleiben würde.

Mit meiner Tragödie geht es so ziemlich gut, und künftige Woche will ich Dir die ersten drey Acte übersenden. Mich verlangt, was Du davon sagen wirst. Mache nur, daß sogleich daran kann gedruckt werden.

---

[1] auch [1793] [2] des künftigen Jahrs [1793] [3] unsers [1793] [4] von der größten [1793] [5] denn mir [1793] [6] Man wird [1793] [7] kommt [1793] [8] ganz vor, daß [1793] [9] soll, als [1793] [10] Kurz, ohne alle [1793] [11] Und wenn Riedel seinen ganzen Anhang nach sich zieht, [1793] [12] eben so [fehlt 1793] [13] wirds [1793]

Wenn im zweyten Theile der Schriften die Erzählung, das Muster der Ehen, noch nicht abgedruckt ist, so soll es mir lieb seyn. Denn ich kann nicht begreifen, wie vom Anfange an die letzte Zeile darin so ganz widersinnig abgedruckt worden. Es muß nehmlich nicht heißen:

Die Frau war taub, der Mann war blind;

sondern umgekehrt:

Der Mann war taub, die Frau war blind.

Aendre das also, wenn es noch Zeit ist.

Bey meiner letzten Anwesenheit in Berlin habe ich Herrn Meil ein Paar alte geschnittene Steine, als Ringe in Gold gefaßt, gelassen. Er versprach mir, eine Zeichnung davon zu machen, und sie zu radiren. Erinnere ihn daran, und laß Dir die Ringe wieder geben. Er braucht zur Zeichnung weiter nichts, als einen guten Abdruck in Siegellack, den er davon nehmen kann. Die Ringe selbst aber schicke mir je eher je lieber; und da keine Fuhrleute hierher gehn, so schicke mir sie, in Baumwolle wohl verwahrt, mit den Büchern, so viel deren sind, gerade mit der Post. —

Lebe wohl und schreibe mir bald. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

---

334. An Johann Joachim Eschenburg.[1]

Dem
Herrn Hofmeister Eschenburg
auf dem Carolino
in
Fr. Braunschweig.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Gestern hatte ich es schändlich vergeßen, Ihnen meine Commissiones zu schicken. Aber Gott sey Dank, daß heute Bußtag ist, und daß man

---

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen, feinen Papiers, nur auf der ersten Seite mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 8) mitgeteilt. Der undatierte Brief ist, wie besonders schon Redlich in der Hempel'schen Ausgabe, Bd. XX, Abteil. I, S. 843 nachwies, zwischen dem 7. Mai 1770, an dem Lessing sein Amt in Wolfenbüttel antrat, und dem Januar 1773, in welchem Eschenburg zum Professor ernannt wurde, geschrieben. In diese Zeit fielen elf Bußtage: 30. Mai, 19. September und 19. Dezember 1770, 20. Februar, 15. Mai, 18. September und 18. Dezember 1771, 11. März,

gestern wohl schwerlich weiter als bis pag. 26 wird gekommen seyn. Auf beyliegendem Zettel werden Sie sehen, was ich von da an für die Bibliothek gern hätte. Haben Sie die Güte, entweder selbst oder durch einen zuverläßigen Mann darauf bieten zu laßen. An die beygesetzten Preise brauchen Sie sich so genau nicht zu kehren, besonders können Sie bey den unterstrichnen bis auf die Hälfte höher gehen. Leben Sie wohl!

Dero

Wolfenbüttel ergebenster
den — am Bußtage, wie gesagt! Lessing.

---

3. Juni, 16. September und 16. Dezember 1772. Da kaum dicht vor Weihnachten eine Bücherversteigerung stattfand, kommen die drei Dezembertage hier wohl nicht in Betracht; ebenso wenig der 18. September 1771, an dem Lessing von Wolfenbüttel abwesend war. An welchem der übrigen sieben Bußtage unser Brief geschrieben ist, läßt sich vorerst nicht genauer bestimmen.]